This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08168727 3

Baluffi, Gaetano.

Das vormals

Spanische-Amerika

aus dem religiösen Gesichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume seiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Cajetan Baluffi,

Kardinalpriester und Bischof von Imola.

Aus dem Italienischen verdeutscht und mit Anmerkungen und Citaten begleitet von

F. M. M.

Erster Band.

Wien 1848.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
733304
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1916 L

Vorrede.

Die Gewalt der Meinungen, der Schrei der Freiheit, die Kühnheit und der Genius eines außerordentlichen Mannes vollbrachten mehr noch als die französischen Waffen die berühmte Völker und Staatenumwälzung, welche an der Seine ausgebrochen die Welt erschütterte, und deren die Gottheit sich anstatt Feuer- und Wasser-Sinfluthen bediente um die Gestalt von Europa zu verjüngen. Das Christenthum ging aus der Katastrophe die es auf deßen Verschlingung abgesehen hatte dergestalt glorreich hervor, daß nachdem der Aberwitz des Jansenism zu Schanden geworden, die encyklopädistischen (sogenannten) Philosophen der Mißachtung anheimgefallen und ihre Weissagungen sich als Lügen erwiesen haben, wir jedweden gesellschaftlichen Fortschritt als eine Rückkehr zum Glauben, als einen Triumph desselben wahrnehmen.

In dem neuern Erfolge der Kirche und der europäischen Menschheit begegnen wir manchen Ähnlichkeiten mit dem was sich vor nun vierthalb Jahrhunderten mit der armerikanischen Menschheit bei deren Entdeckung zutrug. Der zur Romantik und zu seefahrerischen Entdeckungen geneigte Geist jenes Zeitalters, die Stimme des Evangeliums welche werkthätige Menschenliebe einschärfte, der seltene und hochfliegend kühne Geist des Columbus, spielten eine wichtigere Rolle als die spanischen Kugelbüchsen bei der Eroberung der neuen Welt deren die Gottheit sich bediente, um das menschliche Geschlecht zur Würde des Ursprunges zurück zu rufen, indem sie ihm eine neue Weise des Daseins zu Theil werden ließ.

Das von den Geißeln der Soldateskenwuth und der Barbarei wie der Habsucht der Conquistadoren

verwüstete Amerika welchem durch dieſelben der Untergang drohte, ging durch die Hand der Religion welche es der Gottheit, der Geſittung, Europa erwarb, erneuert aus der Verheerung hervor.

Columbus ſtrebte einen kürzern Weg nach Indien aufzuſuchen, von deſſen Auffindung er Ruhm und Schätze verhoffte. Indem er mit ſeinem weitfliegenden Geiſte die Erde, das Meer und die Himmelsveſte maß, empfahl er ſeine Unternehmung Gott, dem Urheber der Elemente und dem Beſieger der Hinderniſſe, und verhieß ihm ſeinen Dienſt unter neue Völker zu verbreiten. Mit dem Wiſſen eines ausgezeichneten Seefahrers begnügte er ſich nicht. Bewandert wie er war in der heiligen Schrift, und von dem Gedanken der Wiedergewinnung der heiligen Orte erfüllt, faßte er diejenigen Weiſſagungen die ihm auf die Entdeckung neuer Erdſtriche Bezug zu haben ſchienen zuſammen, erging ſich in Auslegungen derſelben, und wollte nun Spanien überreden daß es durch neue Völker des Ruhmes eines ſiegreichen Kreuzzuges theilhaft werden würde.

Jener Vorſtellung nicht unähnlich iſt eine andere die in unſerer Zeit gehegt und ausgeſprochen worden iſt, diejenige nemlich des kenntnißreichen und wackern P. Vincenz Solano zu Quito, welcher ebenfalls von einer (ihm eigenen) Auslegung heiliger Weiſſagungen ausgehend, an dem Gedanken ſich weidet, daß die Gelehrten, die Künſtler, die Reichen und unzählige Familien vor nordiſchen Einfällen entfliehend aus Europa nach ſeinem Amerika auswandern dürften.*) Von

*) Siehe: Bosquejo de la Europa y de la América en 1900 por F. V. Solano, Quito, imprenta del Gobierno, año d. 1839.

dieſem, wie er meint, keineswegs fernen Zeitpunkte an, werde dann die amerikaniſche Größe im Handelsverkehre, in den Künſten und Wiſſenſchaften, und in der Politik ihre Zeitrechnung beginnen.

Die Sucht nach einer weder mit nahen Gefahren noch mit beträchtlichen Unkoſten verknüpften Eroberung übte auf die Staatsregel Ferdinandens und Iſabellens keinen vorwiegenden Einfluß aus.

Wenn auch erſterer dem Verlangen Schätze anzuhäufen und neue Szepter zu ſchwingen menſchlicherweiſe Raum gab, kann man doch nicht umhin ihm Lob zu ſpenden, denn nicht nur von der unvergleichlichen Königin, ſondern auch von ihm wurde der Seezug aus dem Geſichtspunkte der erhabenen Liebe zur Ausbreitung des Glaubens aufgefaßt und erwogen. Und in dieſer beſteht ja auch die Ausbreitung der Cultur welche dazumal von der lichtſcheuen Politik des Miniſteriums der beiden katholiſchen Monarchen Spaniens mehr gefürchtet als gewünſcht wurde. Jenem miniſtriellen Geiſte glich auch derjenige der Inquiſition, welcher in Zeiten, wo das Judenthum in die Reihe der Staatsverbrechen gehörte, und wo die mauriſchen Kriege und der Handelsverkehr den die erwerbſüchtigen und betriebſamen Juden trieben, die Scheu rege erhielten, zu einem Civilpolizei-Dikaſterium geworden war. So wurde denn jene (ſpaniſche) Inquiſition zu ganz andern Zwecken und Behufen als religiöſen aufrecht erhalten und beſchirmt, ja ſogar zuweilen den Mandaten des Vatikans zum Trotz entgegengeſtellt, ſo, daß ſie der heiligen römiſchen Inquiſition zur Schmach und Betrübniß gereichte, und die Verachtung aller Völker erweckte.

Der König schloß in der Folge die Eingebornen Amerika's von ihrer schrecklichen Gerichtsbarkeit aus, und gesellte ihnen auch die dahin übersiedelten Europäer sammt deren Nachkommen bei, diesen machte sie sich jedoch zur Zeit wo die spanische Herrschaft den Scheitelpunkt ihrer Macht erreichte nur allzubald wieder fühlbar, obschon sie freilich wie gesagt zu Anfang derselben wie zur Zeit ihrer Neige davon verschont waren.

Der romantische Schwung des Zeitalters, die ritterliche Abentheuerlichkeit, die portugiesischen Entdeckungen, die fürder nicht mehr von den Gewässern verhüllte columbische Welt, spornten allerdings die Geister an die unbekannten Regionen derselben aufzusuchen, so rißen sich Viele von ihrem Vaterlande los und warfen sich in namenlose Meere und Erdstriche, wo sie mit der Natur zu kämpfen und die Qualen einer entbehrungsvollen Lebensweise zu ertragen hatten. Da jedoch derlei Wagnisse stets mit unersättlichem Durste nach Gold, mit barbarischer Uebervortheilung, mit dem Irrwahn vermeintlich rechtmäßigen Schaltens und Waltens mit dem Leben und der Habe der amerikanischen Eingebornen verknüpft waren, so gereichte der herrschende Drang und Charakter des Zeitalters welcher sich Entdeckungen so günstig erwies den neu entdeckten Menschen und Ländern zum Verderben.

Nur die Welt- und Ordensgeistlichkeit, welche den politischen Einflüssen fern, und von der Sucht nach Reichthümern unberührt blieb, bewirkte mit einer Stärke die von oben stammte in der That daß die Eroberung der neuen Welt zum Frommen der Menschheit gedieh.

Im durchaus und schroff entgegengesetzten Sinne verfuhren die Militärgewalt und die Politik; den Vorschriften des Evangeliums zuwider, führten diese ge-

gen das Wort des Heils und des Friedens einen Krieg mit Thatsachen, und nannten mit einem Anschein blutdürstiger Religion die Gottheit als Theilnehmerin ihrer Missethaten. Die friedlichen Eroberungen der katholischen Geistlichkeit dagegen, aller Hab- und Ruhmsucht bar, stellten sich um so bewundernswürdiger heraus, als die Grausamkeiten der Kriegs- und Amtsleute ihnen Hemm- und Hindernisse bereiteten.

Auch die Prediger der Reformationen begaben sich in spätern und minder aufgeregten Zeitläuften nach Amerika, doch der Geist einer handels- und staatsklugen Religion — welche der den Barbareien holden Tyrannei so nahe steht — war nicht jener tröstungsvolle Geist, welcher für das Wohl Anderer alles aufopfert. Und da das irdische Trachten nach selbstsüchtigem Wohlsein dasjenige ist welches Unerfahrene von der Gnade ab zu den Versuchungen des von gleißnerischer Politik unterstützten Privatinteresses hinzieht, so taugten jene Prediger noch weniger als die von Pulverdampf und Blut geschwärzten spanischen Kugelbüchsen.

Die von der katholischen Geistlichkeit bewirkten viel- ja miriadenfachen Bekehrungen jener neuen Völkerschaften zum Glauben und zur gesellschaftlichen Kultur, beliefen sich auf eine so große Menge, daß ich, indem ich zu einem durch eine Ueberverfeinerung der Kritik unduldsam gewordenen Zeitalter spreche, Scheu und Bedenken trage die von den Chroniken berichtete Zahl anzugeben, damit es nicht den Anschein gewönne als wie wenn ich der, obgleich durch Thatsachen erhärteten Sache, das Gepräge des Wunderbaren verleihen wolle.

Nur der Thor vermag den von Jesus Christus, auf Wegen welche der Politik, der menschlichen Klug-

heit und Stärke durchaus versagt sind, bewirkten Vorgang der Erlösung zu läugnen.

Es ist derselbe das Wunder aller immerwährenden Wunder. Und ein Ausfluß jener göttlichen Tugendgewalt, eine von dort herabgestiegene Stärke regelte in Amerika wie sie überall anderwärts geregelt hatte, das Benehmen der Geistlichkeit, welche lediglich durch die Stimme des Evangeliums eine von den Waffen, welche die Geheiße der Furcht, der Tyrannei und des Todes verkündeten, zerrissene neue Welt dem Glauben eroberte.

Ich glaube daß diese Unbilden und Frevel es waren, welche den ewigen Rathschluß des Untergangs der auf Schädelstätten von Heiden und auch von Neubekehrten errichteten neuen Throne bewirkten, nach deren Sturze die Völker in der Neuzeit sich die Freiheit errangen. „Das Werk der Gewalt sagte Aristoteles zu seinem nie besiegten Schüler (Alexander,) wird niemals von Bestand und Dauer sein." Wir Christen müssen darin den Finger des ewigen Richters wahrnehmen welcher den barbarischen Mißbrauch des Sieges, die Schmach des Despotismus züchtigen wollte. Lactantius bewies durch Beispiele daß der Machthaber die zu Verfolgern der zum Evangelium Bekehrten wurden ein elendigliches Ende harre.

Die Gottheit ist aber auch die Rächerin der Natur, und unterläßt eben so wenig diejenigen niederzuschmettern welche sie mit Füßen treten.

Die Päpste als Allväter, nicht weil sie sich die Gebieter der materiellen Welt dünkten, sondern um die Vergießung christlichen Blutes zu verhüthen, befanden sich zur Zeit der Entdeckung in der unausweichlichen Lage die Orte theilen, und den Eroberungen

von Völkern die sich gegen unbekannte Völkerschaften bewaffneten ihre wechselseitige Marken anweisen zu müssen.

Auf das Geheiß derselben wurden Diener des Friedens dahin abgesendet, welche nicht nur für die Verkündung des Glaubens, sondern auch für den Beistand und die Bildung der Einzelnen Sorge zu tragen, wie nicht minder auf die Erhaltung der Ordnung und des Bestandes der Regierung bedacht zu sein angewiesen waren; ein hohes Augenmerk, welches den Päpsten stets als Richtpunkt ihres Denkens und Handelns vorgeschwebt hat.

So erhoben sie die Oriflamme des Kreuzzuges nicht bloß zur Befreiung des heiligen Grabes, sondern um den Islam von Europa zu entfernen, welcher mit dem Umsturz des Evangeliums auch den Frieden, die Gesittung und die Unabhängigkeit des Erdtheiles zerstört haben würde.

Da die spanischen Conquistadoren und Soldatesken Amerika zum Zeugen aller Gräuel des Haders, der Tyrannei und jeden Frevels machten, dasselbe zu ihrem Vortheile zerfleischten, und die Eingebornen als eine von der adamitischen Kindschaft ausgeschlossene jeglicher schnöden Willkühr preisgegebene Herde betrachteten, so sah sich der heilige Stuhl gezwungen zu erklären, daß dieselben allerdings zum menschlichen Geschlechte gehörten, zu verbieten daß sie an Leib oder Habe geschädigt würden, und den Dawiderhandelnden mit Ahndung zu drohen. Die Nothwendigkeit von derlei Maßregeln zu welchen der heilige Stuhl sich bemüssigt gesehen, verleiht der Meinung einiger tiefdenkenden Staatsmänner Stärke, welche jenen Zeiten eine traurige Politik zuschreiben und die damaligen

Regenten beſchuldigen, daß ſie unbekümmert ob der Vergießung chriſtlichen oder andern Blutes, das erpreßte Gold aufgehäuft hätten. Ich behaupte jedoch daß jene Potentaten mildern Herzens geweſen ſeien. Der miniſterielle Vorſatz das Ärar nicht den Eventualitäten der Seezüge auszuſetzen, bewirkte daß man die Gerechtſamen der verſchiedenen Eroberungszüge Leuten verlieh welche lediglich von militäriſcher und Handelshabſucht angetrieben wurden. Dieſe nun ſolchergeſtalt mit dem ihnen ſeitens einer damals mächtigen Krone verliehenen Anrechte ausgerüſtet, und (dem Scheine nach) den Standarten einer tröſtenden Religion folgend, betrieben im Grunde und in der Wirklichkeit nur ihre Privatbelange und die Zwecke ihrer ſchrankenloſer Ehr- und Habſucht welche ihr hauptſächliches und unmittelbares Motiv war. Floß nun auch ein Theil der ſolchergeſtalt barbariſcherweiſe zuſammen geſcharrten Schätze in die Kaſſen der Krone, ſo reicht dies noch nicht hin zu beweiſen daß die Monarchen es auf Raub und Erpreſſungen abgeſehen hatten welche von ihnen übrigens in mehreren Berathungen verboten wurden. Eben ſo wenig glaube ich daß ſie aus Uebelwollen zuweilen ſchwach und verſtellt geweſen ſeien, ſondern daß vielmehr die Entlegenheit, die Schwierigkeit der Abwehr, und der vorwiegende Charakter eines Zeitalters das noch voller Barbarei und Unwiſſenheit war, ſchuld waren, daß all den Gräueln nicht geſteuert wurde. Nicht ſchwach fürwahr und nicht verſtellt waren die Geiſtlichen, beſonders die Biſchöfe welche mit der von Petrus überkommenen Sendung dahin verſetzt wurden.

Auf ſie verließen ſich die Könige, daß ſie nach bewerkſtelligter Unterdrückung der rohen ſchnöden Will-

kür, die werk- und wohlthätige Menschenliebe, die stets frieden-athmende und einflößende Religion an deren Stelle würden treten lassen, die Religion welche die Stifterin und Bändigerin der Freiheit, die Lehrerin von Gerechtigkeit und Billigkeit ist. Man mag es jedoch mit dieser Ansicht halten wie immer, die Geschichte wird stets der Geistlichkeit es zum Preise anrechnen, daß sie sich der Untertretung und Grausamkeit gegen die Eingebornen entgegengestellt, und diese Unterdrückten zu Christen und Bürgern gemacht habe. Und wenn die Geistlichkeit bei so großem Wirken es auf irgend etwas abgesehen hatte, so war's der Lohn im künftigen Leben, die Väterlichkeit, keineswegs die Herrschaft. Die Gleißnerei der Glaubensbanner welche als Wahrzeichen der Blutvergießung entfaltet wurden, der unter der Larve religiöser Gaukelei versteckte Durst nach Gold und Herrschaft, die Handelsspekulationen bewogen wahrlich nicht die katholischen Priester und Laienbrüder den Elementen Trotz zu bieten, sondern lediglich das Verlangen Menschen zu bilden und sie Gott und der bürgerlichen Gesellschaft zuzuführen, worauf auch das Augenmerk der Päpste gerichtet war.

Diese werkthätige Liebe welche unermüdlich zum Beistand der Landeseingebornen herbeieilte, ihre Leiden und Drangsale linderte, näherte sie dadurch ihren Bedrückern, und entwaffnete diese im Namen des Heilandes und durch Androhung himmlischer Strafen.

Solchergestalt wurde sie das thätigste und ersprießlichste Mittel zur Feststellung der spanisch-amerikanischen Monarchie.

Indem die Geistlichkeit mit der einen Hand die zu Boden getretenen Völkerschaften aufrichtete, stützte sie mit der andern das wankende Kolonialreich.

Eben so wenig gab sie es den unter den Kastiliern selber tobenden innern Fehden preis, sie bemühte sich vielmehr die gegen einander ergrimmten Gemüther zu beschwichten, den Hader zu dämpfen, und verfuhr dabei dann und wann mit so feiner Klugheit, daß sie die Widerspänstigsten dahin vermochte die kurz vorher gegen den Monarchen gezückten Schwerter für denselben zu schwingen. Die Aufrechterhaltung der spanischen Regierung hielt sie nemlich für nothwendig um jenen gesellschaftlichen Fortschritt zu bereiten und herbeizuführen, welcher sich stets da am freudigsten entfaltet wo er nach jenem Ziele hinstrebt das ihm vom Finger der Vorsehung vorgezeichnet wurde, und dessen Ueberspringung so viel als Rückschritt ist! — —

Da die Antillen durch die unabläßig wüthenden Grausamkeiten von ihrer alten Bevölkerung entblößt wurden, entstand die Nothwendigkeit oder die Spekulation den ruchlosen Negerhandel zu benützen. Die in Folge dessen dahin gebrachten Neger fanden Barmherzigkeit und Mitleid nur im Herzen der Geistlichkeit, insbesondere in der heldenmüthigen Verwendung der Jesuiten. Diese wie jene bestrebten sich ihre herzzerreissende Lage zu verbessern, sie zu taufen, zu unterweisen, ihr Leben erträglicher zu machen, ihren Kindern die Freiheit zu verschaffen und die künftigen Freilassungen vorzubereiten.

Gedachte (amerikanische) Geistlichkeit, und die Päpste, wie noch in unserer Zeit Gregor XVI., entfalteten daher zu diesem Behufe unausgesetzt die Macht des Wortes und der Autorität, indem sie auf die Abschaffung der Sklaverei und jenes ruchlosen und grausamen Handels drangen.

Inzwischen befestigte sich in der neuen Welt die spanische Monarchie insofern als ein mit einem Mörtel von Blut und Thränen aufgeführtes Reich sich zu befestigen im Stande war. Die katholische Kirche richtete sich dort in ihrer Hierarchie ein, wobei es ihr weder an Märtyrern noch an Wundern und Heiligen gebrach. Die Päpste vom Vatican aus, oder die amerikanischen Bischöfe von ihren Sitzen, dann und wann auch in Synodalversammlungen zusammengetreten, erließen Gesetze zur Mehrung und zum Glanz derselben. Kollegien für die Jugend, Lehrstühle für die Wissenschaften, Werkstätten für die Künste, Häuser für die Siechen und Altersschwachen verdankte man den Geistlichen, welche niemals sich dem dreifachen Zwecke der Bekehrung der Heiden, der Sittenverbesserung der Christen, der Ruhe Aller zu widmen vergaßen. Sie drangen nicht nur bei den Indiern und den Negern, sondern auch bei den amerikanischen Spaniern oder Kreolen auf die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, das bereits beim gesammten menschlichen Geschlechte, am schlimmsten aber bei letztern durch ihren zügellosen Lebenswandel entstellt war.

Den Bischöfen die in solchem Bestreben mit hohem Eifer zu Werke gingen und der Weltgeistlichkeit leistete die Ordensgeistlichkeit unermüdlichen Beistand.

Die Franziskaner dem Charakter der Demuth und der werkthätigen Menschenliebe ihres Stifters getreu wirkten mit Sanftmuth und Selbstaufopferung, nicht minder die Väter vom Orden des heiligen Augustin, und die des Brechens wie des Tragens von Fesseln gewohnten Väter vom barmherzigen Orden. Die Dominikaner vereinten mit Milde viele Wis-

ſenſchaft wie nicht minder die Kraft und Stärke ihres verläumdeten Patriarchen.

Die Jeſuiten unterzogen ſich nicht nur der allgemeinen Seelſorge, ſondern erfanden auch neue Weiſen zur Herbeiführung öffentlicher Wohlfahrt, zur Pflege der Literatur und der Wiſſenſchaften, wie ſie denn auch die erſten waren Grundſätze des Staats- und Völkerrechts alldort aufzuſtellen.

Obgleich es den prieſterlichen Bemühungen unter Anleitung des Bartholomäus de Las Caſas gelang die Trennung der Eingebornen von den Spaniern und eine beſondere Geſetzgebung für erſtere auszuwirken, ſo erhielten ſie dieſelben, die Eingebornen nemlich, dennoch dem monarchiſchen Syſtem zugethan als der einzig angemeſſenen Regierungsweiſe für Völker von neuer Sittigung, und ſo beſtrebten ſie ſich denn deren unverbrüchliche Ergebenheit gegen den Madrider Thron zu bewahren als das alleinige Mittel wodurch ſie der Wohlthat des Evangeliums und der Geſittung theilhaft werden könnten.

Nichsdeſtoweniger errichteten die Jeſuiten und auch die Kapuziner aus einem Theile ihrer Bekehrten neue Verwaltungen, welche obwol dem Könige von Kaſtilien unterthan nahebei demokratiſche Formen hatten. Paraguay das berühmteſte derſelben, das auch ſeinerſeits ein Motiv zu Verläumdungen und Befehdungen des Jeſuitenordens abgegeben, wird ſtets als das Muſter einer auf evangeliſcher Verbrüderung und menſchlicher Wohlfahrt beruhenden Staatsverwaltung gelten.

Die Miſſionen welche nach erfolgter Bildung des ſpaniſch-amerikaniſchen Reichs ſich in den wildeſten Landſtrichen ausbreiteten wohin noch nie ein europäi-

scher Fuß gedrungen war, brachten mit dem Glauben auch den Namen Spaniens und dessen Machtgewalt mit dahin, wodurch sie zu Verbreitern der Herrschaft der spanischen Krone in unermeßlichen Gebieten wurden.

Wie demnach die Geistlichkeit im Anbeginn die iberische Herrschaft in Amerika aufrecht erhalten und sie durch die Wissenschaften, Künste und den Landbau verherrlicht hatte, so brachte sie nun eine Ausdehnung ihrer Marken zuwege.

Die Abkömmlinge der dort angesiedelten Spanier wurden vom spanischen Hofe mit Mißtrauen angesehen, und die Europäer (d. h. die in Spanien geborenen Ansiedler) ihnen vorgezogen. Im fernen Ländergebiete geboren bildeten jene eine amerikanische Nation und machten auf die einer Nation gebührenden Ehrenbezeugungen Anspruch.

Die partheiische Gunst welche ihren Stammesgenossen aus der Pyrenäischen Halbinsel zugewendet wurde, erweckte Unmuth bei ihnen, und besondes sahen sie mit Verdruß und Bekümmerniß daß jenen die hohen Kirchen- und Staatsbedienstungen zu Theil wurden, während sie dieselben mit allem Aufwande von Golde nicht zu erlangen vermochten. Die Geistlichkeit welche wie bereits entwickelt, die unablässige Sachwalterin der eingebornen Stämme und der Neger gegen die Unbilden dieser Kreolen war, erhob sich nun auch als Fürsprecherin dieser letztern wie der Mischlingsrassen beim Throne, damit sie bei der Vertheilung der Staatsämter besser bedacht würden.

Durch solche Fahrlässigkeit, solche Hintansetzung der Gerechtigkeit, wodurch die Regierung des Mutterlandes die begabtern Köpfe und die Nationaleigenliebe der Kreolen verletzte, wurden Funken des Zwie-

spalts zwischen den Kindern und der Mutter ausgestreut.

Eben als diese Vorgänge im Zuge waren, faßten die Bevölkerungen eines Theiles von Brittisch-Amerika den kühnen Plan zur Gründung ihrer Unabhängigkeit, vollbrachten denselben, und erfüllten den Erdkreis mit dem Ruhm ihrer Freiheit.

Das gegebene Beispiel feuerte die Bewohner von Spanisch-Amerika zu einem gleichen Beginnen an, und indem sie in Tapferkeit wie in Ausdauer mit den Brüdern Franklins und Washingtons wetteiferten, gelangten auch sie dazu sich selber anzugehören.

Dieser Erfolg wurde durch eine elende Politik beschleunigt welche verhinderte daß Spanien sich die transatlantischen Diademe von dem Scheitel nahm um sie unter seine Infanten zu vertheilen, welche nach Amerika entboten um dort die Herrschaft zu übernehmen, noch manches Jahrhundert lang der Friede und die Ordnung daselbst gewahrt, und das Mutterland auf mannigfaltige Weisen besonders durch den Handelsverkehr fortwährend bereichert haben würden.

Beschleunigt wurde derselbe ferner durch die Unzureichendheit der den Bergwerken jährlich entrissenen Millionen, weshalb das Ministerium Hand an die Kirchengüter legte worüber die Geistlichkeit und die Bessern in Harnisch geriethen.

Beschleunigt wurde er ferner durch das Einverständniß des berühmten Gunstlings*) mit dem italisch-gallischen Cäsar, (Napoleon) welches zum Motiv wurde,

*) Don Manoel Godoy, der einst sogenannte Friedensfürst. Anmerkung des Uebersetzers.

wie der Verräthereien und der spanischen Mißgeschicke in Europa, so auch der Ränke und der Rüstungen womit Großbritannien die indische (d. h. spanisch-amerikanische) Schilderhebung anstiftete und unter seine Fittige nahm. — Beschleunigt wurde er auch durch die der öffentlichen Ordnung zerrüttungbringenden Grundsätze von welchen Frankreich zu den Delirien und Metzeleien hingerissen wurde, und gegen deren Einschmugglung weder die Inquisition noch die Strenge der Behörden etwas auszurichten vermochten. Vollbracht endlich wurde er durch die Kurzsichtigkeit und die arglistige Politik der Cortes, wozu sich in den mittäglichen Regionen von Spanisch-Amerika die Grausamkeit der Generalcapitäne und in den nördlichen der kühne Unternehmungsgeist Iturbide's und die ungereimten Ansprüche der königlichen Minister gesellten. Gräulich war der Kampf der nun in Amerika entbrannte und raste. Die große Unerfahrenheit der Kreolen in der Kriegskunst wurde durch ihre Kühnheit gutgemacht; deren nicht minder große Unerfahrenheit in der Staatskunst durch die Einsicht zu welcher sie nach Begehung vieler Irrthümer gelangten.

Es war ein Gemisch von Heldenmuth und Verrath, von Vaterlandsliebe und Barbarei, von wilder Rüstigkeit und Geistesstärke, von großartigen kriegsmännischen Thaten und von Ungeschick in politischen Dingen.

Die Spanier welche vermöge ihrer Bedienstungen oder des Handelsverkehres halber in Amerika wohnten machten ihre eigene Sache wie die der Krone noch schlimmer. Die nach der Schildererhebung in einem feierlichen Pakte ausgesprochene unversehrte Aufrechterhaltung der katholischen Religion war bei den

wenigsten Gleißnerei, bei der Nation entschiedene Willensmeinung.

Durch diesen Pakt sank die iberische Herrschaft zur äusserſten Schwäche herab, und der Fall derselben wurde nicht mehr aufgehalten, sondern von eben denen welche ihr einst so behilflich zur Befestigung gewesen, nemlich von den Geistlichen betrieben und beschleunigt. Ohne jene Uebereinkunft und ohne die Mitwirkung der Geistlichkeit würde das spanische Amerika heutiges Tages nicht unter eigener Herrschaft stehen!

Die verschiedenen Provinzen desselben nahmen einhellig die demokratischen Formen an welche denen der Vereinigten Staaten von Nordamerika nachgeahmt wurden, wobei die Geistlichkeit und das Volk zufrieden waren daß es hieß: das Vorbild ihrer Regierung sei in den vom Papste sanktionnirten Konzilien und in andern Einrichtungen der katholischen Kirche anzutreffen.

Mexiko welches sich als Monarchie einrichtete nahm alsbald das gleiche System an, und vertrieb den Kaiser.

Das Ungeschick der Regierung, die landschaftlichen Eifersüchteleien, die Anmaßungen der Heerführer, die Hoffart der Notabeln erweckten alsbald Zwietracht, Bürgerkrieg, Zerrüttung des Vaterlandes. Diese innern Fehden würden weder so lange noch so hart gewüthet haben, wenn durch die Auflösung des großen Unionsconvents und die hiedurch stattgefundene Antastung der Staatsreligion nicht die Geistlichkeit und das Volk verletzt worden wären. Dadurch daß die Stellvertreter der Nation sich dem Mandat derselben wel-

ches die Unantaſtbarkeit der Kirche ausgeſprochen hatte widerſetzten, brachten ſie den Staat in Gefahr. Obgleich ſich einige Prieſter und Laienbrüder unter denſelben befanden welche durch die Sucht nach Inſeln, nach reichen Pfründen, und auch nach einem ungebundenen Lebenswandel, verlockt worden waren gemeinſchaftliche Sache mit denſelben zu machen, ſo verwarfen dennoch die Meiſtzahl der gelehrten und erleuchteten Geiſtlichkeit und die Geſammtheit des Volkes, die Sachwaltung des Paktes und des Glaubens übernehmend, das despotiſche Verfahren ihrer Repräſentanten, weigerten ſich etwas mit ihren Republiken zu ſchaffen zu haben, oder befaßten ſich um deren Umſturz zu verhüthen nur dann mit denſelben wenn große Kataſtrophen eintraten, jedoch immer mit der Lauheit von Leuten, welche über etwas beleidigt und aufgebracht waren. Die Lage jener neuen Staaten war fürwahr beweinenswerth.

Die Regierungen ſtets ihrer ſelber ungewiß, bald in Hader mit den Faktionen begriffen, einmal über das andere zu Boden geworfen, ſich wieder aufraffend und abermals darnieder geſtürzt; Länder ſchon früher arm an Bevölkerung durch die Metzeleien noch entvölkerter; ſolche die einſt von Reichthümern ſtrotzten nach Verpraſſung derſelben in äuſſerſte Noth gerathen und mit ausgeſtreckter Hand um europäiſches Geld bettelnd.

Vormals waren es die Behauſungen der Biſchöfe und die Klöſter wo die Greiſe, Waiſen, Mittelloſen und Verlaſſenen Zuflucht und Belehrung fanden. Nun aber waren die Biſchofſitze verwaiſt oder ihrer Einkünfte beraubt, die Prälaten verfolgt, die Klöſter in Elend geſunken und viele gar geſchloſſen. Die Miſſio-

nen waren verödet; viele von den Eingebornen zur alten Wildheit und Barbarei zurückgekehrt; das gemeine Volk war seiner alten Sittlichkeit verlustig geworden, die guten Studien durch den stets frivolen und alsbald antikatholischen Unterricht zu Grunde gerichtet; die Jugend von Ehrsucht eingenommen, in Aberwitz verfallen; viele Gemüther andererseits noch schlicht, unverdorben, um die Wiederkehr der entflohenen Tugend betend; einige überlegene Köpfe mit kluger Umsicht und auf gesetzlichen Wegen auf die Wiedereinrichtung der Kirche hinarbeitend, andere dawider von übelberathenem Eifer angetrieben und kurzsichtig die Waffen für dieselbe ergreifend, wieder andere duckmäuserisch und gleißnerisch sich in die Religionsfehde stürzend um von den Betrogenen und Arglosen Nutzen zu ziehen.

Um den Obsieg der Gerechtigkeit und der Kirche zu erzielen müssen Vernunftgründe, Langmuth und Geduld angewendet werden, nie aber Gewalt! Es ist stets vonnöthen mit Tertullian zu sagen: „Wir Katholiken begünstigen weder den Cassius noch den Pescennius Niger noch den Albinus, sondern bewahren den Heldenruhm der Treue.“ Nichtsdestoweniger mangelte es da nicht an Religionskriegen wie es nicht an Despoten gebrach während das Volk und die Freiheit um Hülfe schrien. Der heilige Stuhl verließ seine Söhne jenseits des Weltmeeres nicht, und obschon anfangs abgeneigt sich auf irgend eine Weise in die politischen Zerwürfnisse zwischen Spanien und Amerika einzumischen, erklärte er dennoch: daß er gegen die geistlichen Bedürfnisse des zahlreichen Theiles jener seiner fernen Heerde nicht gleichgültig und von dem Wunsche beseelt sei, die in seinem Vermögen stehenden

Mittel zur Befriedigung derselben ihnen zutheilwerden zu lassen.*) Die Absendung des Erzbischofs von Filippi von Rom nach Chili**) zu einer Zeit wo jene entlegenen Regionen noch von keinem zu einer höheren Kategorie gehörenden Bevollmächtigten einer europäischen Macht betreten worden waren, und die zuerst von Pius VII. dann nachmals von Leo XII. stattgefundene Investitur des gedachten Prälaten mit den apostolischen Vollmachten für das ganze weiland Spanisch-Amerika, werden für und für den Umstand beurkunden, daß der oberste Hirt liebevolle Fürsorge trug, demselben Trost angedeihen zu lassen und aus eigener Bewegung in Unterhandlung mit ihm zu treten. Dieser Weisheit und Barmherzigkeit wurde denn auch seitens der einander bekämpfenden Völker in beiden Hemisphären Verehrung gezollt.

„Wenn die weltlichen Interessen Spaniens, schrieb unter andern der Statthalter von Salta***) unsern geistlichen Interessen Hindernisse entgegenstellen, so möge der heilige Stuhl sich über alle Schwierigkeiten erhaben erweisen.“ Spanien welches ausserdem wahrnahm daß der Vatikan

*) Mittelst eines von Pius VII. am 7. September 1822 erlassenen an den Bischof von Merida de Maracaybo gerichteten Breves.

**) In Begleitung dieses apostolischen Vicars, Don Giovanni Muzzi, welcher am 3. Jänner 1824 in Amerika landete, befand sich der Domherr Graf Mastai, welcher zwei und zwanzig Jahre später unter dem Namen Pius IX. den heiligen Stuhl bestieg!

***) Schreiben des Statthalters in der Provinz Salta, Sennor Don Alvarez de Arenales vom 20. Februar 1824 an, Monsignor Muzzi, apostolischen Vikar in Chili.

bei dem freien Gebrauche seiner göttlichen Machtgewalt die Rechte seiner hinfür verlorenen Herrschaft unbehelligt ließ, freute sich über das Breve von 24. September 1824, dessen Worte die Ordnung der bereits constituirten Freistaaten achtend, mit Milde zwischen den annoch hadernden und einander bekriegenden Völkern ins Mittel traten und ihnen den Rath zur Aussöhnung ertheilten.

Eben so wenig waren die Drang- und Trübsale der amerikanischen Kirchen im Stande die liebevolle Zuneigung des heiligen Vaters lauer zu machen. Die arglistigen Ränke der Neuerer, die Umtriebe der geheimen Conventc, die lichtscheuen Zerstörer der Gewalt, die tyrannischen und aberwitzigen Versuche den katholischen Glauben in den anglikanischen umzugestalten, verursachten zwar den Päpsten tiefe Bekümmerniß, um dessentwillen aber verstießen sie die Kinder nicht, sondern ließen ihnen vielmehr ein Uebermaß der geistlichen Gnaden angedeihen. Während in allen heiligen und menschlichen Dingen das Unterste zu oberst gekehrt wurde gelang es dem Einflusse des Katholizismus die religiösen und bürgerlichen Wunden allgemach zu schließen. In jeglichem Striche des unermeßlichen Amerika erhob er seine Stimme, und indem er seine wohlthätigen Aussprüche von Freistaat zu Freistaat ertönen ließ, folgte er dem Gange der Begebenheiten und ertheilte dem Fortschritt Impuls. So geschahs daß auf die Einladung der Regierungen von Columbia und Chili, welche hiezu von dem ton- und maßgebenden Theile der Bevölkerung angehalten worden waren, Leo XII. auf den Rath des Kardinals Cappellari welcher später als sein Nachfolger auf dem ersten Sitze der

Kirche und des Erdkreises thronte gedachte Länder mit Bischöfen beglückte.

Die dazumal Vereinigten mexikanischen Provinzen**) feierten die Gerechtigkeit und das Wohlwollen desselben mit Jubel, wofür wir in dem apostolischen Schreiben vom 29. Junius 1835 ein unzweideutiges Unterpfand haben. Niemand ist es unbekannt wie Papst Gregor XVI. später fast alle alten Bisthümer des vormals spanischen Amerika besetzte, andere neue schuf, und jenen Freistaaten in jeder Weise neue Gunstbezeugungen angedeihen ließ. Es däucht mir ein großer Triumph für die Kirche, daß sie dort wo sie eben, wie dies stets und allerwärts der Fall gewesen, aus den schwierigsten Prüfungen hervorgegangen welche ihr in ihrer Stellung als streitende Kirche unumgänglich erforderlich sind, bereits die Herrschaft erlangt hat über die ihr früher abgewigtesten Geister, welche theils aus Ueberzeugung theils aus Staatsklugheit ihre Abneigung haben fahren lassen; daß sie als die wahre Friedensstifterin der an rücksichtslose Rede gewohnten Völker bewundert und ihr von den Rednerbühnen der Staaten Beifall gezollt wird; daß sie Sitz unter den Hochschulen nimmt, und den verlassenen Wilden neuerdings ihre Fürsorge spendet.

So wie nun nach geschehenem Sturz der amerikanischen Scheideschranken die gesellschaftliche Gewalt dort ihre Marken erweitert, so stärkt und befestigt sich dort auch die religiöse Autorität, jene Autorität durch welche wenn dereinst die Scheidewände zwischen allen

**) Es erhellt dies aus der Denkschrift des damaligen Minister-Staatssekretärs der Justiz und der kirchlichen Angelegenheiten von 1. Jänner 1826, welche den gesetzgebenden Häusern des Kongresses der Union überreicht worden war.

Völkern gefallen sein werden, der Erdkreis zu einer einzigen Nation, zu einem allgemeinen Reiche des Heilandes umgestaltet werden wird.

Die Erwägung dieser Dinge war unsere Absicht als wir es unternahmen gegenwärtige Denkwürdigkeiten über das vormals spanische Amerika aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet aufzuzeichnen; durch einfache Thatsachen in Bezug auf die spanische Epoche zu beweisen, daß die römische Kirche ohne Sucht nach irdischer Herrschaft, ohne sich unter die Machthaber und Conquistadoren zu mischen, kein anderes Augenmerk hatte als die Rechte ihrer Muttergewalt über alle Kinder Adams auszudehnen, das Natürelle derselben durch die Gesetze der Liebe zu veredeln und sie den Rechten des Himmels und des Menschen zu gewinnen; darzuthun, daß sie sich hocherspießlich auch selber den Spaniern erwiesen, die Monarchie gestützt, ihre Grenzen erweitert, und Sittlichkeit, Wissenschaften, Gesittung unter deren Bewohnern verbreitet habe.

In Bezug sodann auf die republikanische Epoche, gedenken wir den Einfluß des Katholizismus auf die politische Umgestaltung wie nahebei auf alle nach derselben stattgefundenen Wechselfälle jener freien Staaten darzuthun; zu zeigen wie er jetzt in den gegen ihn erhobenen Fehden den Obsieg errungen, selber von dem Prinzip des Fortschritts und der Wohlfahrt der Völker, wie die von ihnen angenommene gesellschaftliche Form wie immer beschaffen sein mag, anerkannt wird.

Solchergestalt wird im Gemüthe die tröstliche Ueberzeugung Platz greifen, daß die Geschichte der Kirche auch die Geschichte sei der menschlichen Gesittung in der neuen Welt.

Erstes Buch.

Von der spanischen Epoche.

Erstes Kapitel.

Das Vorhandensein und die Entdeckung von Amerika war ein Originalgedanke des Columbus. — Der Geistlichkeit mehr als Andern verdankt man es, daß die Monarchen von Spanien zu dem Unternehmen die Hand boten. — Der Wunsch den Glauben zu verbreiten, war der Beweggrund dazu. — Seefahrt. Entdeckung, Errichtung der ersten Stadt und der ersten Kirche, — Rückkehr des Columbus nach Europa. — Sein Charakter, sein Ruhm, seine Ueberlegenheit über die andern Seefahrer. — Lob Ferdinands, Isabellens und des P. Deza. —

Ein italienischer großer Geist faßte den erhabenen Gedanken vom Vorhandensein einer neuen Welt, und die Weisheit, wie die Frömmigkeit der katholischen Geistlichkeit erleichterten ihm deren Entdeckung.

Wiewohl es heutzutage, zufolge der von der königl. dänischen Gesellschaft der nordischen Alterthumsforscher vorgebrachten Zeugnisse, als nicht unwahrscheinlich sich herausstellt, daß die Skandinavier im zehnten und eilften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung *) einige Theile der Ostküsten des mitter-

*) Die nach Skandinavien hinüber gezogenen Benediktiner von Cassino waren die ersten Entdecker unbekannter Erdstriche wie ihre Itinerarien und Fabricius Cap. 30 Sal. lux. Evang. bezeugen.

nächtlichen Amerika entdeckt und besucht hatten *), so vermögen diese neuen Angaben doch nicht den Ruhm der Ursprünglichkeit des von Columbus gefaßten Lichtgedankens zu verdunkeln.

Eben so wenig kann ich der von Manchen gehegten Meinung Glauben schenken, daß unser Held bei einem 1477 stattgefundenen Aufenthalt in Island **) von den gelehrtesten der dortigen Geistlichkeit Angaben über jene entdeckte und nach der Hand verlassene Erdhälfte erhalten habe.

Wohl mochte er allda mancherlei Aufschlüsse geschöpft haben, wie er deren auch aus der ihm vom Vater seiner Gemalin Philippa de Perestrelo, einem portugisischen Seekapitän, hinterlassenen Karte, ferner aus den ihm in Genua zu Gesicht gekommenen Handschriften Marco Polos, und aus den Rathschlägen des Florentiner Sternkundigen Paolo Toscanello, wel-

*) Als Beleg für jene alten vor-Columbischen Seefahrten versichert ein gewisser Folson, daß er an einigen im Bezirk von Assonnett am Santonflusse im Staate Massachuset gelegenen Felsen, uralte Inschriften mit skandinavischen Schriftzügen gefunden habe. Andere Meinungen betreffs einer vor-Columbischen Entdeckung von Amerika mit Inbegriff derjenigen, welche die Gebrüder Zeni aus Venedig als derlei Entdecker bezeichnet, sind nicht namenswerth, obschon letzere von Forster, Malte-Brun und Balbi angenommen worden ist. Einige Kritiker haben jedoch das Zweideutige derselben hervorgehoben. Es genügt die Schrift Raphael Baralts: Resumen de la historia de Venezuela zu lesen, welche 1841 zu Paris herausgekommen ist.

**) Andere sagen daß diese Reise des Columbus 1464 stattgefunden, andere wieder verlegen sie ins Jahr 1467.

chem Columbus seinen Gedanken vertraute, entnommen haben mag. Niemand aber zeigte ihm einen verborgenen Kontinent als schon etwas Gesehenes und er selber straft diese Unterstellung Lügen.

Nach der Zurückkehr von seiner folgenschweren Entdeckung, schrieb er aus Lissabon, dem ersten europäischen Hafen den er anlief, an den k. Kronschatzmeister Raphael Sanzio. *) In dieser Zuschrift worin er von der Neuheit der Unternehmung spricht, die er gänzlich dem himmlischen Beistande beimißt, sagt er unter andern: „daß ihm die Gottheit vergönnt habe dasjenige auszuführen, woran sich bisher noch nie die menschliche Kraft gewagt habe." „Wiewohl, fügt er hinzu, Einige mündlich und schriftlich betreffs des Vorhandenseins dieser Inseln Äußerungen aufgestellt hatten, so geschah dies von ihnen doch lediglich als Muthmaßungen und in der Form von Zweifeln, und niemand hat irgend jemals versichert, dieselben (leibhaft) gesehen zu haben, dergestalt, daß sothanes Vorhandensein als eine Fabel galt."

Wenn er übrigens von kenntnißreichen isländischen Geistlichen Nachrichten über die unbekannte Welt als eine ausgemachte Sache erhalten hätte, würde er wie mir däucht seine Geduld nicht so vielen Abweisungen Demüthigungen und Zeitverschwendungen ausgesetzt

*) Ueber die Authenticität gedachten Schreibens, welches geraume Zeit hindurch äußerst selten war, lese man Edinburgh Review Bd. 27, vom Jahr 1816 S. 502. Einige bibliographische Daten aber desselben kommen vor in dem bekannten Werke Don M. F. von Navarretés: Coleccion de los viages y descubrimientos de los Españoles. Madrid.

haben, die ja eben aus der Ungewißheit der Sache entſprangen.

Da der Plan durch deſſen Ausführung er Europa neue Völker und neue Erdſtriche zu offenbaren verhieß, obſchon gelehrt und wohlberechnet, denn doch immer nur eine Vermuthung und eine Hypotheſe betreffs des Weltſyſtems blieb, ſo bewirkte dieſer Umſtand daß die Machthaber ſich vor dem Unternehmen ſcheuten, wogegen jene Gewißheit ihm raſch deren Zuſtimmung erlangt haben würde.

Nein! Das Vorhandenſein Amerika's, eine der belangreichſten Entdeckungen in der Geſchichte des Menſchengeſchlechts und unter den Wundern der phyſiſchen Welt, war dem tiefen und kräftigen Genius des Genueſers nicht mitgetheilt worden, ſondern der Gedanke derſelben urſprünglich von Ihm ausgegangen *).

Doch ſelbſt angenommen daß er dieſe Angabe von Andern erfahren habe, würden die Intelligenz, die Kühnheit, das unermüdliche und hochherzige Naturell des Mannes, welcher über unendliche Hinderniſſe und Gefahren den Obſieg errang, nach wie vor, Bewunderung erregen. Stets würde er der Mann bleiben, welcher den mächtigen und geſitteten Völkern der alten Welt eine Neue ſchenkte. Nach ihm hat man es einigen von der Geiſtlichkeit zu danken, daß die fromme und hochgeſinnte Iſabelle das Unternehmen begünſtigte, die Namen dieſer Verdienſtvollen

*) Es wundert uns, daß der Herr Verfaſſer des auch für dieſen Punkt ſo wichtigen Werkes v. A. v. Humboldt. Examen critique de l'hist. de la Géographie nirgends gedenkt. Anmerkung des Ueberſetzers.

dürfen daher nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Nachdem der Plan des Columbus bereits von verschiedenen Machthabern und von reichen Privatleuten wie nicht minder von dem Liguriſchen Freistaate, seinem Vaterlande, verworfen worden war, wurde er auch zu zwei wiederholten Malen von den katholischen Königen (Ferdinand und Isabella) abgewiesen und in die Kategorie überspannter und unmöglicher Dinge geworfen. Diesen dünkte derselbe überdieß auch unzeitgemäß, weil sie anfangs mit der Eroberung des Reiches Granada vollauf zu thun, und später auf die Erhaltung der Ruhe bedacht zu sein hatten, welche durch den wühleriſchen Maurengeiſt bedroht wurde. Durch diese Schwierigkeiten sollten sich jedoch der Eifer und die Erkenntniß einiger Ordensgeiſtlichen nicht einschüchtern lassen.

P. Juan Perez von Marcheno vom Seraphiſchen Orden, ein Mann, tief bewandert in der Schiffahrtskunst und in der Kosmographie, gewann den von Columbus gehegten Originalgedanken dergestalt lieb; derselbe däuchte ihm so wohldurchdacht, so wahrscheinlich, so ersprießlich für den katholiſchen Glauben und für seine Monarchen, daß er Mäcene für ihn aufsuchte. Insbesondere empfahl er ihn dem hochansehnlichen und vielgeltenden P. Ferdinando von Talavera *) welcher mit Wärme darüber an die Königin schrieb, und ihm auch auf andere Weise Vorschub leistete.

Solchergestalt legten zwei arme Ordenspriester die Grundvesten, auf daß ein Gedanke zur Beherzigung

*) Er war Mönch v. St. Hieronymus.

und Ausführung gedeihe, welchen sehr wenig zu begreifen im Stande waren, dessen Urheber ihm keine Beachtung zu verschaffen vermochte, durch welchen aber das Schicksal der Welt umgestaltet werden sollte. Die Geschichtschreiber der Entdeckung von Amerika berichten die Umstände, von welchen jene Verwendungen begleitet waren.

Indessen setzte Columbus zu Salamanca den Geistlichen eines dortigen Dominikanerkloster's seinen Plan auseinander; diese, insbesonders der P. M. Diego Deza, wurden von der Richtigkeit der Beweisführung, von der Größe des Unternehmens und von dem Verlangen nach Ausbreitung des Glaubens eingenommen und gaben sich bei Isabellen wie bei dem Hofe Mühe, auf daß der Liguriſche Plan genehmigt und ausgeführt werde. Sie waren von so warmer Theilnahme daran beseelt, daß sie das Gewissen des sich dagegen sträubenden Generalinquisitors P. Tommaso von Torquemada ordentlich zwangen, daß er als Beichtvater des Königs seinem erlauchten Beichtsohne die Sache zu einer Art von Obliegenheit mache.

Durch so viele Energie wurde endlich die höchste Zustimmung Don Ferdinands und Donna Isabellens erwirkt, welcher gemäß denn am siebzehnten April des Jahres des Heils 1492 jener Vertrag unterfertigt wurde, welcher Europa und besonders Spanien so große Elemente der Macht, des Reichthums und des Ruhmes angedeihen ließ.

Bei diesem Anlasse darf ich dem Don Alfonso Quintanilla, Fiskal des Kronschatzes von Kastilien und dem Don L. Santangel, Einnehmer der Kir-

chengefälle von Arragonien, das Lob nicht vorenthalten, welches ihnen dafür gebührt, daß sie den Gedanken des Columbus mit Eifer und Gewandheit unterstützt haben. Äußerst wahrscheinlich ist es jedoch, daß die Anstrengungen dieser beiden Männer von keinem Erfolge gekrönt worden wären, wenn die Autorität der vorhin erwähnten Ordensgeistlichen die königliche Willensmeinung nicht gewissermaßen gewaltsam erzwungen hätten.

Wiewohl der Eigennutz und das hochmüthige Streben nach einer ausgedehntern Herrschaft im Herzen Ferdinands eine große Rolle spielten, so wurden die spanischen Monarchen (Ferdinand und Isabella nämlich) jetzt dennoch keineswegs von der lachenden Aussicht zu Gebietern neuer Reiche zu werden, dahin vermocht, Columbus den erbetenen Vorschub angedeihen zu lassen. Der von ihm vorgelegte Plan erschien allzu zweifelhaft und hypothetisch als daß er im Stande gewesen wäre die gegen ihm aufgestellten Einwände zu besiegen, welche besonders von der Geldklemme hergenommen und geltend gemacht wurden, worin sich die Krone eben dazumal befand.

Wenn die beiden katholischen Herrscher der Religion minder zugethan gewesen wären, würden sie sich nicht dazu haben bewegen lassen, sie unter unbekannte Völker auszubreiten, deren Obliegenheit jene obbenannten Ordensgeistlichen (die P. P. Marchena, Talavera und Deza) mit unverdrossen-emsigen Ermahnungen ihnen zu Gemüthe führten. Columbus wäre dann vielleicht nicht der Entdecker von Westindien geworden, und sie nicht zum Besitz jener weitausgedehnten Reiche gelangt. *)

*) Einige historische Kritiker halten die Angabe für falsch, daß der König von England dem Bartholomäus Colum-

Und daß eben die Verkündigung des Evangeliums der Hebel war, von welchem sie (Ferdinand und Isabella die katholischen) angetrieben wurden, bezeugte Papst Alexander VI, *) indem er in einer Bulle der Welt verkündete, daß sie einen Seezug zur Aufsuchung neuer Reiche ausgesendet; um zu vermögen: „illorum incolas et habitatores ad colendum redemptorem nostrum et fidem catholicam profitendum", zu deutsch: „deren Insassen und Einwohner zur Anbetung unseres Heilandes und zur Annahme des katholischen Glaubens. Eine Wahrheit welche Robertson, obgleich Presbyterier, nicht in Abrede zu stellen vermochte. „Der Wunsch" schrieb er, „den katholischen Glauben zu verbreiten, und Völkerschaften, welche des Lichtes der Religion ermangelten die Wahrheit kennen zu lernen, war der Hauptbeweggrund, welcher Isabellen zur Begünstigung des Seezuges des Columbus vermochte **).

Und das Herz der Königin wurde von diesem liebevollen und erhabenen Antrieb dergestalt beseelt, daß sie die Schatzkammer welche eben damals so entblößt von Geldern war, daß sie die Unkosten nicht zu bestreiten vermochte, anwies, dieselben durch die Verpfändung ihrer kostbarsten Geschmeide zu decken. Wenn nun auch Santangel, (der obenerwähnte Ein-

---

bus, Bruder Christophs, zugesagt habe, die Unkosten der ihm beabsichteten Seefahrt zu bestreiten.

*) In der Bulle: Inter cætera. vom 4. Mai. 1493.

**) Robertson Geschichte von Amerika Thl. IV. Buch 8.

nehmer der Kirchengefälle von Arragonien) sie dieses Schrittes dadurch überhob, daß er augenblicklich die erforderlichen Gelder vorstreckte, so reicht doch schon das Anerbieten gedachter Kleinodien-Verpfändung zur Verewigung ihrer hochherzigen Frömmigkeit hin. Solchergestalt entsprach die königliche Frau den Absichten der Vorsehung, solchergestalt bediente sich letztere, welche eine im Götzendienst versunkene ganze Welt in den Schooß des Glaubens führen wollte, des Wirkens der Religion selber, um die Entdeckung dieser Welt zu bewerkstellen.

Da Columbus, um einen verhältnißmäßigen Vortheil von dem Seezuge zu erlangen, sich vertragsmäßig zur Bestreitung eines Theils des Kostenaufwandes anheischig gemacht hatte, nahm er neuerdings zu dem Freunde P. Juan Perez seine Zuflucht, welcher obschon er freiwilligerweise und gemäß seines Gelübdes mittellos war, nichts destoweniger das erforderliche Geld ihm von Andern verschaffen konnte. Und Pater Marchena verstand sich als edler und bewährter Freund nicht nur dazu, sondern verschaffte ihm auch erfahrne Lootsen, welche für und mit ihm Leben und Habe aufs Spiel setzten.

Am dritten August des weltdenkwürdigen Jahres 1492 stach der Admiral Columbus mit drei Fahrzeugen in die See. Dasjenige, an dessen Bord er sich selber befand, benannte er Santa Maria, zu Ehren der heiligen Jungfrau, welche zur Beschützerin des großen Unternehmens erkoren worden war.

Die Wechselfälle dieser Fahrt auf einem unbekannten Meere, welches zum erstenmale von den Kielen gebrechlicher Gallonen durchfurcht wurde, sind von

Vielen erzählt worden. So genügt es denn hier zu berichten, daß mitten unter den angstvollen Zweifeln und Bangigkeiten, welche die Gefährten einer so neuen und gewagten Unternehmung waren, mitten unter den Gefahren welche seitens der zaghaften und aufständischen Mannschaft drohten, die eine Beute der Fluthen zu werden befürchtete, endlich in der Nacht vom eilften auf den zwölften Oktober, oder besser am zwölften um zwei Uhr des Morgens die erste (Antillen-) Insel entdeckt wurde *), was Aller Herzen mit unverhoffter Wonne erfüllte. Die Mannschaft des kleinen Fahrzeuges de Pinta, welches vorausfuhr, stimmte unter Freudengeschrei und Thränen den Ambrosianischen Lobgesang an, in welchen die Bemannungen der beiden andern Schiffe alsbald unter Verzückungen und Weinen einstimmten. Selten vorher vielleicht hatten sich dankerfüllte Herzen mit einem gleichen aufgeregten Jubel der Zufriedenheit und Dankbarkeit zu Gott gewendet. Solchergestalt erschloß diesem Manne, welcher den Ocean zu versuchen sich getraute, derselbe, fürder nicht mehr störrisch-spröde, die weiten Landvesten die er verbarg; — neuer Boden, neuer Himmel, neue Menschen, neue Gewächse, neue Schätze!

*) Nach vorgenommener sorgfältigen Prüfung des Tagebuchs der Entdeckungsfahrt des Columbus däucht es mir ungewiß, ob die Insel, welche dermalen unter dem Namen San Salvator bekannt ist, oder irgend ein anderes benachbartes Eiland die zuerst entdeckte Antille war.

Man sehe die bereits oben angeführte von Don M. P. Navarreto herausgegebene Sammlung von Reisen Th. I. S. 20 und eine gelehrte Note von Roquette uber die Insel Guanahani.

Nun wurde die Flagge des Unternehmens, die ein Kreuz war, als Wahrzeichen glücklicher Triumphe des Glaubens, und zugleich mit derselben der königliche Wimpel entfaltet; der Admiral, welcher von einem fast übermenschlichen Geiste ergriffen schien, sprang nachdem die Gallonen Anker geworfen unter dem Klange rauschender Musik mit entblößtem Degen ans Land, der erste Bewohner der alten Welt, welcher den Boden der Neuen betrat! — —

Alle küßten mit inbrünstiger Rührung und unter Weinen die Erde und sandten knieend aufs neue Danksagungen zur Gottheit empor, welche das Unternehmen eingegeben und gelenkt hatte.

Nachdem der Admiral sich wieder erhoben hatte legte er zur Verewigung des Andenkens an die ihm zu Theil gewordene Gnade mit lauter Stimme der Insel den Namen San Salvador (d. h. der heilige Erlöser) bei. Das Jubelgeschrei, das wiederholte freudige Händeklatschen der Kastilier lockte die Eingebornen herbei, deren Entsetzen, von welchem sie anfangs ergriffen worden waren, weil sie die im Meere befindlichen Fahrzeuge für eine neue Art von Seeungeheuer gehalten hatten, nunmehr wo sie wahrnahmen, daß die Ankömmlinge ihnen gliechen, in Entzücken überging. Ihr Herz schlug vor Bewunderung und Wonne, und war von einer ganz neuen Empfindung ergriffen, die sie sich weder zu erklären noch auszulegen im Stande waren.

Columbus nunmehr unsterblich geworden setzte die Untersuchungen fort, entdeckte und erforschte noch andere Inseln, und ließ sich endlich auf derjenigen nieder, welche bei den Eingebornen Hayti hieß, die er aber Spagnuola benannte; auf ihr und zwar

im Gebiete des damaligen Kaſiken Guacanagari legte er die erſte Ortſchaft an, welche er Nativita (d. h. Geburt des Erlöſers) benannte.

In dieſer erſten Ortſchaft errichteten laut den Berichten von Franziskanern verfaßter Chroniken und denen anderer glaubwürdiger Geſchichtſchreiber einige Minoriten die erſte Kirche aus Baumzweigen und Blättern. Sie waren die erſten Geiſtlichen welche den Boden Amerika's Gott weihten, und für das Seelenheil der zahlreichen neuen Völker, welche auf demſelben hausten das (erſte) unblutige Opfer darbrachten. Wie man glaubt, war zwar ſchon bei den älteſten (Amerika-) Fahrten der Skandinaver, welche man, wie bereits Eingangs dieſes Kapitels berührt worden, für die allerfrüheſten Entdecker der arktiſchen Erdſtriche Amerikas und anderer nordiſcher Länder hält, das Chriſtenthum alldort eingeführt worden, wenigſtens wie die gelehrten Verfaſſer der (zu Kopenhagen erſchienenen) Antiquitates Americanae behaupten. Doch es mag ſich mit dieſer Thatſache und mit der ſogenannten vor-Columbiſchen Epoche verhalten wie immer, die neuere Geſchichte erzählt uns einmal, daß da die Franziskanergeiſtlichen als Entdeckungsreiſegefährten des großen Genueſer's ihn begleiteten, dieſer Orden unter ſeine Lobpreiſungs- und Ruhmesanſprüche auch den rechnen dürfe, daß er's geweſen, welcher das erſte Kreuz in Amerika aufgerichtet und den hocherhabenen Namen des Weltheilands in den Ohren der barbariſchen Einwohner der Neuen Welt zum erſtenmale habe ertönen laſſen.

Nachdem Columbus einen Theil seiner Mannschaft in Nativita zurückgelassen, und sie väterlich zur Beobachtung von Mannszucht, Tugend und Achtung der Rechte der Nebmenenschen ermahnt hatte, stach er mit den Andern zur Rückkehr nach Spanien in See, um der Welt die staunenerregende Kunde von der nahebei unglaublichen Entdeckung zu verkünden. Kaum als er an den europäischen Küsten gelandet hatte, säumte er nicht von der Leichtigkeit zu sprechen, womit den neu-entdeckten Völkern der Christenglaube verkündet werden könne.

In dem bereits oben angeführten Schreiben an (den Kronschatzmeister) Sanzio hob er die Ähnlichkeit der Sitten und Bräuche, der Trachten und der Idiome der mannigfachen Bevölkerungen der verschiedenen neu-entdeckten Inseln hervor, und sagte unter andern: „ . . . . . dieser Umstand ist von hohem Belange für den Zweck, den sich unser erlauchter Beherrscher vorgesetzt hat, nämlich deren Bekehrung zum heiligen Gesetz Christi . . . jenes weite und wundersame Feld von Entdeckungen übersteigt bei weitem unsere Verdienste und entspricht lediglich der Hoheit des heiligen Christenglaubens, wie der Frömmigkeit und Gottesfurcht unserer Souveräne; es ist kein Werk des Menschengeistes, sondern lediglich eine Bescherung der Gottheit.. Zollen wir insgesammt, der König, die Königin, die Fürsten und deren beglückte Reiche sammt der ganzen Christenheit Dank unserm Erlöser und Herrn Jesus Christus,

daß er uns einen ſolchen Obſieg und ſo große Erfolge beſchieden, und halten wir Umgänge, begehen wir feierliche Feſte, ſchmücken wir die Tempel mit Palmen und Blumen. Jeſus Chriſtus freut ſich auf Erden wie er ſich im Himmel freut über den Anblick der nahen Erlöſung ſo vieler zum ewigen Tode verdammter Seelen. Frohlocken auch wir zu gleicher Zeit ſowohl über die Erhöhung unſeres Glaubens wie über den Zuwachs unſerer zeitlichen Belange, an welchen nicht nur Spanien ſondern die geſammte Chriſtenheit theilnehmen wird!"

Charakteriſtik des Columbus.

Vorſtehende Worte des Admirals deuten uns wohl an, daß er, ſo großen Talentes, noch größer durch ſeine tiefe Gottesfurcht war. Eben ſo wenig gebrach es ihm an andern Tugenden. Er beſaß eine wunderbare Geduld, Tochter der Überzeugung; vermöge dieſer Geduld war er im Stande unverdroſſen um Beachtung und Schutz für ſeinen kühnen Gedanken zu bitten.

Es war ihm ſo viele Liebe zur Arbeit eigen, daß es ihm nur mittelſt dieſer über die Natur und über die Menſchen zu obſiegen gelang. Ferner beſaß er einen ſo unerſchrockenen Muth, eine ſo unbeugſame Willenskraft, daß er die Gefahren, die Zwieſpalte, die Verfolgungen, die Mißgeſchicke, die ſich allenthalben an ſeine Ferſe hefteten, nicht achtete. War er in ſeinem Berufe als Seemann mit dem ganzen Wiſſen ſeines Jahrhunderts geſchmückt, ſo übertraf er dasſelbe noch dadurch,

daß ſich der Scharfblick des Genius, welcher jenes Geheimniß durchſchaute das noch vom Atlantiſchen Ocean verhüllt wurde, in ihm dazu geſellte. Kühn und ſtark von Charakter, erhöhte das Verlangen nach der Ausbreitung des Glaubens noch jene natürlichen Eigenſchaften, indem es ihm einen Feuereifer, eine Ausdauer und einen Muth verlieh die man übermenſchlich nennen möchte. Das richtige Urtheil leitete und mäßigte in ihm die ihm angeſtammte gewaltige Einbildungskraft; der kalte Verſtand hielt die Zügel ſeiner heftigen Leidenſchaften.

War er auch dem Ruhme hold — und er war ihm ſehr zugethan! — ſo wollte er ihn doch verſchönert durch Beſcheidenheit, wollte er ihn geläutert von jener Ehrſucht wiſſen, welche bei Andern deſſen Glanz alsbald zu verdunkeln pflegt: Er benahm ſich zwar nicht immer liebreich mit den entdeckten Völkern, und wohl können ihm Übergriffe und Unbilden zur Laſt gelegt werden, doch die Gewalt der Dinge und die Unwiſſenheit der Zeiten riſſen ihn dann zu Handlungen hin, von denen ſein Herz ſich mit Widerſträuben abwandte.

Übrigens war er ſtets leutſelig im Umgange, majeſtätiſch und ſanft zugleich im Geſpräch, erkenntlich gegen jeden der ihm Wohlthaten erwieſen, edelmüthig gegen Feinde, ein getreuer Unterthan, ein kluger Beamter, ein Muſter im häuslichen Geſellſchaftsleben.

Die Wiſſenſchaften, die Humanität, die Religion ſind ſeine Schuldner. Europa verdankt Ihm die Tribute, die es aus der Neuen Welt erhielt.

Mit ihm, durch ihn begann eine Umwälzung in beiden Erdhälften, andere Vorſtellungen, andere

Belange, eine andere Richtung des Handels, der Politik, andere Bedürfnisse, andere Erfindungen.

Die Menschen, welche die Werke des Geistes und der Hände der verflossenen Jahrhunderte in ihrem Innern betrachten und gegeneinander halten, finden keines, welches mit diesem zu vergleichen wäre, sie feiern es als allen an Größe, an Neuheit, an Wechsel, an Hochbelang, an Ersprießlichkeit überlegen.

Die berühmten Seefahrer, welche auf ihn folgten, und zwar deren ganze bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinabreichende Reihe, wenn sie auch mit ihren Namen die Welt erfüllten, so erfüllten sie dieselbe dagegen auch mit Schmach, weil sie fast allesammt von der Gier nach Gold und Beute angetrieben wurden.

Wie sie Ihm an Stärke des Genies wie in der Schwierigkeit und Erhabenheit des Unternehmens nachstehen, so überstralt Er sie, deren Endzwecke insgemein so schnöde waren, durch die Hehre seines Zwecks und Ziels.

Wenn seit damals bis jetzt gelehrte Männer durch die Liebe zur Wissenschaft zu mühevollen Seereisen vermocht worden sind, wenn neuerlichst die unter der Anführung der beiden Kapitäne Roß und Crozier abgegangenen brittische Expedition nach dem Südpol die genaue Ausmittlung der Stelle bezweckt, wo sich der magnetische Pol befindet, die man zwischen „Sabinaland" genannten Erdstrich und der Balleny-Insel vermuthet, so wird den Anstrengungen derselben von Europa mit Recht „Glückauf" und Beifall zugerufen.

Dessenungeachtet wird in der Geschichte der Schiff-Fahrt zur Seite der kühnen Unternehmung

Vasko de Gamas stets nur die wahrhaft wundervolle des Columbus prangen, die man nennen darf die Schöpferin der vielen ihr gefolgten Seezüge, der großen Niederlassungen, welche gestiftet wurden, der unermeßlichen Eroberungen, die mehr der Mythe als der Geschichte anzugehören scheinen, der maßlosen Schätze, welche Europa und Asien überschwemmten, und so vieler wissenschaftlicher Begriffe, womit der Menschengeist durch die nachmaligen Seefahrer und Reisenden bereichert wurde.

Columbus setzte eben so wenig die Wissenschaft hintan. Seine Augenmerke waren unter andern auf die Ausmittlung der eigentlichen Gestalt des Weltgebäudes gerichtet, auf die Erweiterung der Erdkunde, auf die Entdeckung neuer Phänomene am Firmamente und auf Erden, auf die Umgestaltung des asiatischen Waarenzuges, indem er nämlich den Landhandel zu einem Seehandel umzuschaffen beabsichtigte.

Dieses Zweckes halber wurde jedoch der andere edle, ersprießliche, hehre Endzweck, nemlich die Pflanzung des Kreuzes unter den Gegenfüßlern nicht außer Acht gelassen, welcher Umstand eben Ihm und seinem Wirken noch eine höhere Glorie verleiht, als denen zu eigen, welchen bloß die Erweiterung der Wissenschaften als Endzweck vorschwebte.

Sehen wir von der Göttlichkeit unseres Glaubens ab: Wenn es ausgemacht ist, daß das Ehristenthum ein neues Staats- und Völkerrecht geschaffen hat, vermöge dessen, wie Voltäre sagt, die schlechteste Regierung des neuern Europa besser ist, als die berühmteste des Alterthums; — wenn es ausgemacht ist, daß das Christenthum die Sitten und Gebräuche ge-

mildert, die Barbarei und Grauſamkeit der Menſchen vermindert hat, welche Umwandlung, wie man mit Rouſſeau in ſeinem Emil ſagen darf, keineswegs das Werk der literariſch-wiſſenſchaftlichen Bildung iſt, weil es dort wo dieſe glänzte mit der Humanität nicht beſſer beſtellt war, wenn, ſage ich, dieſe Dinge augenfällig und ausgemacht ſind, ſo iſt es auch die Thatſache, daß unter allen neuern Weltreiſenden, Cook ſelber der gefeierteſte darunter nicht ausgenommen, Columbus der größte Freund und Wohlthäter der Menſchheit geweſen iſt, derjenige, welcher mit den andern Zwecken und Behufen ſeiner Entdeckungen auch den hocherhabenen der Religion verband.

Wohl iſt es nützlich neuen Völkern Milde der Sitten zu lehren, und ihnen einige von unſern Nutzgewächſen, wie einige von unſern Hausthieren zum Geſchenke zu machen; — wohl erſprießlich die Erweiterung der Erdkunde und Statiſtik, der Geologie, Botanik, Mineralogie, wie überhaupt der Wiſſenſchaften, welche uns das Erdgebäude nach allen Seiten und Richtungen kennen lehren. Das allererſprießlichſte aber von allem iſt den Völkern die Religion Chriſti zu bringen, ſelbſt wenn ſie nur aus dem bürgerlichen und politiſchen Geſichtspunkte betrachtet wird.

Als Genoſſen jedoch des Ruhmes von Columbus wandeln Ferdinand und Iſabella, welche behufs ſo erhabenen Zweckes die Hinderniſſe überwanden, welche ſich dem Entdeckungszuge entgegenſtemmten. Rührend war's ſie nachderhand vom Throne ſteigen und im Thronſaale niederknien zu ſehen, als der zurückgekehrte Admiral mit eben ſo vieler Beredſamkeit als ſchlichter Einfalt und Würde den Bericht über

seine Fahrt erstattet hatte. Bei jenem Akte danksagender Anbetung galt ihr der Allmacht gespendeter Dank nicht so sehr den zeitlichen Vortheilen, die ihnen durch das Unternehmen beschieden worden waren, als dem Umstande, daß sie hiedurch zu Verbreitern des göttlichen Glaubens wurden über einen so großen Theil des Erdkreises.

Rührend war's Isabellen zu sehen, wie sie das Erstlingsgold aus Amerika das ihr dargebracht wurde, nicht zu ihrem Nutzen verwandte, sondern zu den Füßen eines Kruzifixes als Weihegabe niederlegte. Rührend endlich war's den König und mehre Granden des Reiches zu sehen, wie sie Pathenstelle bei den Eingebornen vertraten, welche von Columbus mit heimgebracht worden waren, und wie sie sich nach der feierlichen Taufe jener Erstlinge des westindischen Christenthums untereinander und wechselseitig beglückwünschten.

Aber auch die Namen aller derjenigen, welche Theil an der Begebenheit hatten, worunter der bereits oben erwähnte Pater Diego Deza eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, dürfen nicht der Vergessenheit anheimfallen. Etwas barschen, doch entschiedenen Benehmens, vernachlässigt in der Kleidung und mürrischer heftiger Gemüthsart, vereinigte Pater Deza in ausgezeichnetem Maaße Talente, Studium, Redlichkeit des Herzens, Größe der Gedanken, Zähigkeit unbestechlicher Grundsätze. Wie er der Kenntniß der Herzen mit den leiblichen Augen vorgriff, so durchdrang er auch rasch jedwede wissenschaftliche Schwierigkeit und folgte jedem Kampf, wobei es sich um die Befruchtung des Wohls der Kirche und der Völker han-

delte, da wo er's nicht mit eingreifendem Wirken vermochte wenigstens mit angemeſſenen Wünſchen. Seine gewichtigen Worte galten mehr als diejenigen Anderer die Herrſcherherzen zu wenden und zu vermögen, den Wünſchen des Columbus zu willfahren.

Es war daher ein Antrieb der Dankbarkeit und der Bewunderung, daß, wie Remezal berichtet, der Rath von Indien den Ausſpruch erließ: „Die Könige von Spanien verdankten größtentheils dem Pater Diego den Erwerb der neuen Welt".

Zweites Kapitel.

Von der militäriſchen und kirchlichen Eroberung der Neuen Welt und Charakter derſelben. — Die wilden Einwohner von Amerika ſtellen die werdende Geſellſchaft nicht vor. — Verſchiedenartiger Zuſtand der Araukaner, der Tunjanen, der Moscas. — Die Peruer und die Mexikaner die berühmteſten Völker der Neuen Welt; ihre Regierung, Künſte, Sprachen, Wiſſenſchaften.

Der erſten Endeckung folgten neue Reiſen des hohen Entdecker's; dann die wagende Kühnheit, die Habſucht, die ſtaunenswerthe Unerſchrockenheit, das Genie anderer ſpaniſcher Seefahrer und Schiffshauptleute die ſich in die große Laufbahn der Eroberung der unbekannten Erdſtriche warfen. Dieſe Trotz biethend den Abgründen des Weltmeeres, den Fährlichkeiten der Kriege, den Stacheln des Hungers, der Unwirthlichkeit der Klimate, den reiſſenden Strömen, den undurchdringlichen Wäldern, den Gebirgen, Wildniſſen, reiſſenden Thieren, den Drangſalen und Entbehrungen jeder Art, überſchwemmten in Namen der Krone Kaſtiliens die Neue Welt. Es gebricht der Beredſamkeit vielleicht an angemeſſenen Worten um genügend zu ſchildern jenen unternehmenden Charakter, jenes unerſchrockene und unermüdliche Naturell, jene Ausdauer und Thätigkeit, wie den Wetteifer jener Abentheurer die Erſten bei den Gefahren zu ſein, Eigenſchaften, durch die ſie zum Range von Helden erhoben wurden.

Es war jedoch ſeitens der Geiſtlichkeit eine gleiche Regſamkeit, Beharrlichkeit, Unerſchrockenheit und Geduld vonnöthen. Es gab da Soldatesken deren Wüthen Einhalt zu thun es galt; deren geiſtliche Bedürf-

nisse zu befriedigen waren; es gab da neue Völker die im Christenglauben unterwiesen und zur Gesittung geführt werden sollten. Die Geistlichkeit sah das ungeheure und himmlische Werk wozu sie berufen war, lieh der Stimme einer fast neuen Sendung Gehör und stürzte sich hochgesinnt und beherzt auf den Kampfplatz.

Die Klostergeistlichen wurden dergestalt davon ergriffen, daß sie ihre Zellen verließen. Die Männer der Kirche stellten sich in den eigentlichen Mittelpunkt der Handlung, und da wo sich der Krieger in der Grausamkeit hervorthat, erschien der Priester als die leibhafte werkthätige Liebe und Barmherzigkeit, so daß solchergestalt die Absicht verwirklicht wurde, welche die Gottheit hegte, als sie Europa eine neue Welt angedeihen ließ.

Der Charakter der kriegsmännischen Eroberung von Amerika war ein schwärmerischer Drang nach ausserordentlichen Unternehmungen und nach Befriedigung der Habsucht gemischt mit begeistertem Streben nach Ausbreitung des Christenglaubens. Daher trat dem Verlangen der Conquistadoren die neu-endeckten Völker durch den Glauben zu erleuchten die andere Begierde nach Anhäufung von Reichthümern feindselig entgegen.

Dies hatte zur Folge, daß während sie heftig wünschten, daß das Gesetz Christi verkündet werde, anderseits aber sich desselben bedienen wollten, daß es ihrer Bereicherung und ihren Launen fröhne, und sie wie ich beinahe sagen möchte, dasselbe durch ruchlose Beispiele der Erpressung und Verworfenheit besudelten, die Gemüther der Bedrückten dadurch von denselben abgewendet wurden, weil sie es als eine Arglist

ihrer Dränger betrachten und folglich Haß gegen dasselbe und Rache gegen dessen Verkünder brüteten.

Bei weiten schwieriger jedoch fiel der Geistlichkeit die Bekehrung zum Christenglauben von harmlosen und nicht erbitterten Menschen, welche eben, wo sie vom Waffengeräusch betäubt, von räuberischen und unersättlichen Wütherichen geplündert wurden und ringsumschher die Verwandten und Freunde mit Entsetzen niedermetzeln sahen Worte der Milde und Barmherzigkeit von Priesterlippen vernahmen.

Dessen ungeachtet trug die Religion den Obsieg davon und zwar einen Obsieg neuer Art. Die Tochter des Kreuzes hatte sich einst allein und unbewehrt auf den Ringkampf mit der Wissenschaft, mit der Macht mit der Größe der Entartung Latiums eingelassen, und die völlige Umstaltung des Glaubens eines weltgebietenden und gebildeten Volkes zu Stande gebracht.

In Amerika drang sie den wuthschnaubendsten Eroberern zur Seite vor zur Bekehrung barbarischer Völker; während jene alles über den Haufen warfen und von unterst zu oberst kehrten, überwand sie die Irrthümer des Heidenthumes und steuerte den Ausschweifungen barbarischer Naturen, errang den Sieg über den verzweifelten Widerstand von Gemüthern, die eben weil sie der Glaube der unmenschlichen Dränger war einen tödtlichen Haß gegen sie hegten.

Sie zügelte einerseits den Sieger, flößte ihm Barmherzigkeit und Weisheit ein, sie tröstete andrerseits den Besiegten, benahm ihm seine rohe Wildheit brachte ihm den Glauben an ein höchstes Wesen bei, und bildete solchergestalt aus einander entgegengesetzten Elementen eine neue Gesellschaft.

Dieſe Bewandniß hatte es durchgängig mit der kriegeriſchen wie mit der kirchlichen Eroberung.

Bevor ich an die Darſtellung des Verlaufs des Einzelnen gehe, iſt es vonnöthen die auſſerordentliche Bevölkerung kennen zu lernen, deren Eroberung es galt. Der Civilgeſchichte ziemt's eine Schilderung der Geſtaltung derſelben, von deren phyſiſchem und geiſtigem Vermögen, deren politiſchen Einrichtungen, deren häuslicher Lebensweiſe, deren Künſten und Wiſſenſchaften, Sitten und Gebräuchen, wie nicht minder von den Gegenden, wo ſie hauste zu entwerfen, wo die ſtets maunigfaltige, großartige und prachtvolle Natur in ihrer Herrlichkeit ſich ſelber zu übertreffen ſcheint. Ich werde daher nur dasjenige anführen, was hinreicht einen oberflächlichen Begriff der gedachten damaligen Bevölkerung zu gewähren.

Die Völker von Mexiko und Peru, welche beide Monarchien bildeten, verbreiteten ſolche Lichtſtrahlen ringsumher, daß ſie, obgleich auf der Laufbahn der Humanität keineswegs vorgeſchritten, ſich dennoch vor allen andern Volksſtämmen Amerikas durch Geſittung und Größe auszeichneten. Die andern Völkerſchaften alleſammt wurden zur Zeit wo ſie von den ſpaniſchen Wütherichen angegriffen wurden in einen Zuſtand äuſſerſter Verthierung und Barbarei vorgefunden und nur einige darunter angetroffen, welche auf der Stufenleiter zwiſchen dieſen ganz verworfenen Stämmen und den Völkern Neuſpaniens und Perus gewiſſermaßen in der Mitte ſtanden.

Wir wollen dieſelben ſtufenweiſe beſprechen und daher mit den im Zuſtande tiefſter Wildheit verſunkenen Völkern beginnen, welche die Meiſtzahl der Be-

völkerung des Festlandes und die Gesammtzahl derjenigen der Inseln ausmachten. Diese, welche entweder Wanderstämme oder in bestimmten Gegenden hausten und angesessen waren, wurden von schwacher Geistes- wie Leibesbeschaffenheit vorgefunden; von äußerster Unbeständigkeit, keine Bekleidung kennend, keine Kindererziehung, wenig empfindlich für die Geschlechtsliebe, dagegen einer unfläthigen Geilheit, dem Trübsinn und der Faulheit ergeben, ohne Künste, ohne Regierung, ohne Eigenthum, und in manchen Gegenden sogar Kannibalen d. h. Menschenfresser.

Das Weib wurde als ein niedrigeres Wesen angesehen, welches zur Unzucht und zu schwerer Arbeit verdammt sei; das Kind welches siech oder mißgestaltet war, der altersschwache Greis und der Kranke, welcher unheilbar schien, wurden umgebracht; der Gesunde lag der Jagd dem Fischfange dem Kriege und zwar einem fast ununterbrochenen Vertilgungskriege ob.

Die Rache die heftigste Leidenschaft jener Eroberer wurde durch keinen Zeitverlauf keine Ortsferne keine Wechselfälle ausgelöscht. Auf der Jagd und bei Fehden mit andern Stämmen verließen sie den ihnen gewöhnlichen Zustand der Gleichgültigkeit und Trägheit und entwickelten dann alle die physische Stärke die sie besaßen, nicht minder auch einige Geisteskraft, Erfindungsgabe, Gewandtheit, Unerschrockenheit. Wer von Fischfange lebte, hatte mindere Gelegenheit seine Geistesvermögen in Thätigkeit zu setzen.

Der Landbau eine Beschäftigung, welche fast ausschließlich dem weiblichen Geschlechte oblag, war auf einige wenige Gewächse beschränkt, worunter der

Mais *) die erste Stelle einnahm, doch selbst er galt nur als eine Ersatzquelle bei zufälligem Mißausfall des Fischfangs oder der Jagd.

Bildeten in der Regel nur kleine Hütten ihr Obdach, so gab es darunter auch Stämme, die sogar deren entbehrten. Diese schirmten sich vor lothrechter Sonnengluth im Schatten der Bäume, welchen dort die Natur so üppigprächtiges Laubdach verliehen, und vor dem Regen in Höhlen, welche entweder Erzeugnisse der Natur oder das Werk ihrer Hände waren.

Dieser allgemeine Begriff von den damaligen amerikanischen Volksstämmen läßt Abänderungen zu, die nothwendigerweise aus der Verschiedenheit der Charaktere und Geistesvermögen der Menschen und aus andern Umständen entspringen mußten. So z. B. kannten einige nur Gütergemeinschaft, andere dagegen hatten beschränkte Vorstellungen von Eigenthum und Besitz; bei manchen hatte sich eine Art von regelmäßiger Regierung entwickelt, etliche wiederum lebten in einem solchen Zustande wechselseitiger Unabhängigkeit und Ungebundenheit, daß sie auch nicht einmal einen Anschein von staatlicher Gesellschaft darboten.

Wer den Namen einer Völkerschaft erfahren mag, die wegen ihrer Unfläthigkeit, Stumpfheit, und Rohheit berüchtigt war, dem kann man die Quilla-

*) Merkwürdigerweise ist die Getreideart auf welche erst seit letztern Mißjahren die Aufmerksamkeit der europäischen Agrikultur dauernd gelenkt worden ist, noch zur Stunde die Hauptgetreideart der Neuen Welt, deren Mehlarten namentlich in den Vereinigten Staaten auf tausendfältige in Europa fast ganz unbekannte Weise verwendet werden.
Der Uebersetzer.

tſchingas nennen. Dieſe Völkerſchaft dünkte dem Inca Huaynacapac ſo unfläthig, ſo dumm und verthiert, daß es ihm obgleich die weiten Landſtriche, wo ſie hauste vor ſeiner Thüre lagen, zu ſchmählich vorkam ſich mit ihrer Unterwerfung zu befaſſen, weil er ſie für unwürdig hielt unter ſeiner Herrſchaft und ſeinen Geſetzen zu ſtehen.

Der herrſchende und alsbald mit wilder Heftigkeit vertheidigte Wille dieſer Stämme war auf Unabhängigkeit und Gleichheit gerichtet. Ich weiß nicht, ob das wilde und unurbare Ausſehen einer annoch jungfräulichen Natur dieſe Empfindungen bei Menſchen erzeugte, die lediglich von ungebundenen Leidenſchaften geleitet wurden. Die Kaſiken können mehr als Anführer der Stämme in Gefahren und bei großen Unternehmungen denn als bürgerliche und peinliche obrigkeitliche Perſonen angeſehen werden. Wenn auch in ſchwierigen Fällen der Rath der Aelteſten eingeholt wurde ſo bildete doch nur die Tapferkeit den Maaßſtab bei der Wahl des Leiters der Jugend in den Kämpfen. Dieſe Erpichtheit auf Unabhängigkeit tritt beſonders bei den Bewohnern der jenſeits Meriko gelegenen nördlichen Landſtriche, dann bei denen der Pampas und der Plata-Länder und des in Chili gelegenen Landgebietes Arauca in auffallender Weiſe hervor.

Es gebrach jedoch in jenem wilden Zuſtande keineswegs an einigen Tyrannen und einigen Völkern die ihnen geduldig unterworfen waren. In den Gebirgen von Abibe betrachtete ſich der Kaſik Natibara als ein hochmächtiger Potentat. Er wurde ſtets zur Schaugebung ſeiner Größe in einem mit Gold geſchmückten Thronſeſſel auf den Schultern ſeiner Vaſallen in Ge-

pränge einhergetragen, während dem ſich das Volk auf die Erde niederwarf, um ihm die knechtiſcheſte Unterwürfigkeit zu bezeugen. Dieſe Wilden aber, welche ſich gegen ihren Gebieter ſo kriechend geberdeten, benahmen ſich gegen ihre Feinde aufs grauſamſte. Für die ſtattlichſte Zier ihrer Behauſungen hielten ſie vor deren Eingängen aufgeſchichtete Haufen von Schädeln erlegter Feinde, die von ihnen verzehrt worden waren.

In Florida, auf Hayti, in Bogota, in Tunja und noch anderwärts ſchaltete der Wille eines Einzelnen ohne Hinderniß, es gab nämlich allda Kaſtken mit allmächtiger Herrſchergewalt und Bevölkerungen, von denen ſie als göttliche Orakel verehrt wurden.

Einige Weltweiſen behaupteten, daß bei den eben geſchilderten Horden die in Werden begriffene Geſellſchaften wahrzunehmen ſeien. *Wir halten dieſe Meinung für irrig* und dürfen dieſe unſrer Anſicht hier nicht verſchweigen.

Unſerm Dafürhalten zufolge darf man in jenem kläglichen Zuſtande der Menſchheit keineswegs die in der Entſtehung begriffene (bürgerliche und ſtaatliche) Geſellſchaft, *ſondern vielmehr deren Verfall erblicken*. Die Liebe zur Familie, zur Geſellſchaft zum Fortſchritt, die Erkenntniß Gottes, deſſen was rechtſchaffen iſt, der Gerechtigkeit, der nöthigen Künſte und auch einiger Wiſſenſchaft, Erkenntniſſe, welche aus einem aufgeweckten und ſchöpferiſchen Geiſte geſchöpft wurden, befanden ſich allerdings im Beſitz der Patriarchen der Völker. Und *da* muß mithin die Geſellſchaft, die ihren Lauf beginnt, ſtudirt werden.

Rotten unbekleideter grauſamer Jäger, räuberiſcher, in Unzucht und Schlemmerei verſunkener un-

fläthiger Menſchen, welche das Weib, die ihnen von Gott beſchiedene Genoſſin, unterdrücken, die der Barmherzigkeit gegen Greiſe und Sieche ermangeln, Menſchenfleiſch verzehren, und wiewohl mit dem Vermögen des Begreifens und Urtheilens begabt, nichtsdeſtoweniger in der Regel ſtumpf und unvernünftig ſind, dies waren die Völkerſchaften Amerikas, welche den Hauptvorwurf unſerer Beſprechung ausmachen, dieſe aber können keine Vorſtellung von der im Werden begriffenen Geſellſchaft gewähren, ſondern nur von einer verkommenen, ja man darf ſagen abgelebten und ihrer Menſchheit verluſtig gegangenen Geſellſchaft.

So verhielt es ſich mit der Beſchaffenheit der Stämme, ſo mit dem traurigen Zuſtande der Länder und Zeiten. Die Art und Weiſe, wie der Uebergang von der Geſittung zur Barbarei geſchah, iſt leicht zu begreifen. Entweder aus Anlaß von Kriegen oder einer jener Kataſtrophen von welchen die menſchliche Laufbahn befallen zu werden pflegt, wanderten Einzelne und ganze Familien in die Schreckniſſe der Wildniß, wo ſie ſich in Höhlen bargen und mit den Thieren des Waldes zuſammenhausten.

Solchergeſtalt vielen Lebensbedürfniſſen entzogen und vornemlich der Nothwendigkeit enthoben, den Geiſtesverkehr zu pflegen und die Mittheilung der Begriffe zu unterhalten, die durch den geſelligen Verkehr berichtigt und vermehrt werden, machten ſie in der Geſittung Rückſchritte und vergaßen nach und nach die alten Einſichten und Kenntniſſe. *Entarten ja doch ſelbſt begabte Geiſter und ſinken zu gemeinen herab, das Talent verdunkelt ſich und*

schlägt aus der Art, eine rauhe Tugend verwandelt sich zur rohen Wildheit!

Bei den Kindern dieser Auswürflinge erlischt inzwischen das Andenken an die von den Eltern mitgebrachten Ueberlieferungen oder die von ihnen überkommenen ändern und verlieren sich; das Verlangen nach Erkenntniß und Fortschritt verschwindet, es entstehen Hirngespinnste welche traurige oder glückliche Begegnisse vorspiegeln, die Leidenschaften werden roh, ungestüm und heimtückisch, und so erfolgt die stufenweise Verkümmerung des Geistesvermögens und der Gattung. Bei den spätern Nachkommen erscheint dann die entsetzliche Metamorphose als vollbracht; diese nun schon fast des Bewußtseins Menschen zu seyn bar und ledig; von dem Geschlechte, zu dem sie gehören ja von der Kunde desselben entfernt, zu Genossen der wilden Thiere geworden, eignen sich zum Theil deren Art und Lebensweise an gemäß dessen sie alsdann als von dem großen gesellschaftlichen Körper abgerissen, angesehen werden können.

Vielerlei Umstände bringen dann Aenderungen und Wechsel in den Stufen der Entartung der verschiedenen Stämme und die charakteristischen Eigenschaften derselben zuwege; dieser zeichnet sich nur durch tolle Wildheit aus, jener durch überspannte Unabhängigkeitsliebe, ein anderer durch Hang zu kriechender Unterwürfigkeit, wieder ein anderer durch Stumpfheit, oder Wankelmüthigkeit oder Unfläthigkeit oder Aberglauben. Dann und wann taucht unter ihnen irgend ein ausserordentliches Talent auf, welches seine Stammesgenossen wieder etwas zur angestammten Menschheit zurückführt. Bei der-

lei Völkern bewirkt der Mangel an Begriffen, an Gegenſtänden, welche das Wort abſpiegeln (und an denen es hinwieder ſich entwickeln mag) daß die Rede allmählig ſich verengt und das Vokabular ihres Idioms zuſammenſchrumpft. Demnach darf man daher bei einem zum „Sohne der Wildniß" gewordenen Stamme die Sprache nicht aus dem Grunde, weil ſie beſchränkt iſt als in ihrer Kindheit, ſondern vielmehr als in ihrem Verfalle und ihrer Abgelebtheit befindlich anſehen.

Nachdem wir ſolchergeſtalt unſere Anſicht entwickelt haben, däucht es uns demgemäß folgern zu dürfen, daß die wilden Völkerſchaften der Inſeln und der unermeßlichen Landſtriche des Feſtlandes der neuen Hemiſphäre keineswegs der Schauplatz der entſtehenden (bürgerlichen und ſtaatlichen) Geſellſchaft vorſtellen können, ſondern den der Geſellſchaft in ihrer Verkümmerung und Verkommenheit, der Menſchheit im kläglichſten Verfalle; einer Menſchheit, die ihrem Ende zueilte und vielleicht ſchon der Vernichtung anheimgefallen wäre, wenn ſie nicht von der Hand der Vorſehung mit jener allmächtigen Kraft aufgerichtet worden wäre, womit ſie in allen Strichen des Erdkreiſes das Menſchengeſchlecht, welches in Folge ſeiner Tollheiten bald zu Grunde ginge und erlöſche, unverbrüchlich erhält.

Wir haben behauptet, daß es unter jenen amerikaniſchen Wildſtämmen Völkerſchaften gegeben habe, die ſich durch Elemente der Geſittung auszeichnend auf der Stufenleiter der amerikaniſchen Menſchheit zwiſchen jenen und den mexikaniſch-peruiſchen Kulturvölkern eine Mittelſtellung einnahmen.

Damit will ich ſagen, daß beſagte (Mittel- oder Halbcultur)-Völkerſchaften minder entartet waren und bei dem Wandel und Vergeſſenwerden ihrer Ueberlieferung doch einige davon bewahrten.

Die Araukaner unter den freien, die Moscas und Tunjas unter den monarchiſchen Völkerſchaften ſtellen ſich dem Richtigſehenden als derlei Mittelvölker dar, und dürfen mithin hinfür nicht mehr mit den wilden Stämmen in eine Kategorie geſtellt werden.

Die Araukaner von keckem Uebermuthe beſeelt, gefielen ſich und pochten dergeſtalt auf ihre republikaniſche Freiheit, daß ſie ſich als die Einzigen auf Erden betrachten, welche würdig ſeien Menſchen zu heißen. Ausgezeichnet durch Körperkraft wie durch Staatsklugheit, wußten ſie den ſpaniſchen Scharen die Spitze zu biethen, und wenn auch beſiegt, ſtets und immer wieder mit Dſchaguar-Wildheit den Kampf zu erneuern, nie aber kam es ihnen in den Sinn, ſich zu unterwerfen.

Wie ſie einſt der ſpaniſchen Wuth und Argliſt Trotz boten, ſo machen ſie ſich heutzutage den Demokraten des Kabinets von St. James furchtbar (?.?.) (*)

Bemerkenswerth unter andern war bei ihnen die Dictatur, wozu derjenige erhoben wurde, der von den Aelteſten zum oberſten Heerführer im Kriege erklärt worden war, wodurch ihm die Häuptlinge der Landſchaften und das geſammte Volk blinden Gehorſam leiſteten.

Von ihrer Tapferkeit werde ich nachſtehends nur Ein Beiſpiel anführen.

---

*) Cosi appajano temibili ai democrati del gabinetto di S. Giacomo. Was der Herr Verfaſſer damit ſagen will, wiſſen wir nicht. Der Ueberſetzer.

Wiewol sie beim ersten Zusammenstoß mit den Spaniern durch das Feuergewehr derselben in Furcht gesetzt wurden, und sie auch nachherhand in Unkenntniß der Bereitungsweise des Schießpulvers blieben und ihre Waffen sich daher mit denen ihrer Angreifer nicht messen konnten, so ersetzten sie diesen Ausfall doch alsbald durch höheres Aufbieten herkulischer Körperkraft, und den Aufwand von Geschick, Flinkheit und Kühnheit.

Mit rasendem Ungestüm stürzten sie sich auf die spanischen Heersäulen bis sie Leib gegen Leib mit denselben handgemein wurden und die Kugelbüchsen letztern somit unnütz wurden; mit gleicher Tollkühnheit, wobei ganze Reihen der Ihrigen niedergeschmettert wurden, warfen sie sich auf die todspeienden Feuerschlünde und vernagelten dieselben mit Steinen die von ihnen in Voraus zu diesem Behufe bearbeitet und mit in die Feldschlacht geschleppt worden waren.

Diese wenigen Angaben über ihre unerschrockene Tapferkeit und ihren Verstand thun schon an und für sich dar, daß gedachtes Volk die ebengeschilderten Horden überglänzte wie ein Stern aus der Finsterniß hervorschimmert.

Dieses denkwürdige Volk*) zeichnete sich überdieß durch eine Art von bürgerlicher peinlicher und militärischer Gesetzgebung aus, oder besser durch Ge-

*) Bekanntlich ist dasselbe in einem schon von Voltaire hochgepriesenen spanischen Heldengedicht: die Araucana von Ercilla besungen worden. Eine Verdeutschung dieses anziehenden Epos ist erst vor Kurzem erschienen.
Anmerkung des Übersetzers.

wohnheitsrechte welche die Gültigkeit von Geſetzen beſaßen die aus der Ueberlieferung ſtammten oder durch bis auf den heutigen Tag ſtattgefundene Beobachtung in Schwung gekommen waren.

Seine Zeitrechnung war gleich der unſrigen eine Abtheilung in Jahre Monde Tage und Stunden. Der 21. desjenigen Monats der unſerm Chriſtmonde entſprach, galt bei den Araucanern als Anfang des Jahrs welches bei ihnen aus zwölf Monden beſtand wovon ein jeder dreißig Tage zählte, wobei ſie im letzten Mond die wenigen fehlenden Tage behufs der Vervollſtändigung des ganzen Sonnenlaufs zuſammennahmen.

Die Stunde begriff bei ihnen einen Zeitraum von zweien unſerer Zeitrechnung, in Folge deſſen der natürliche Tag in zwölf Stunden zerfiel, wobei ſechs auf die Nacht und ſechs auf den Tag kamen, wiewol dieſe Vertheilung je nach den verſchiedenen Jahreszeiten ungleich wurde.

Dieſe und viele andere Beobachtungen über die Sonnen- und Mondesfinſterniſſe über Sterne und deren Planeten können nicht als Ergebniſſe der Forſchungen roher Völker, ſondern als Reſte altergrauer Ueberlieferungen angeſehen werden.

Die Stämme der Tunjas und Moscas, welche ihrem Charakter nach ſehr von den Araucanern verſchieden waren, thaten ſich durch ein wohleingerichtetes Beſitzrecht und durch eine faſt durchgängig dem Landbau zugewandte Arbeitſamkeit hervor.

Ihre Beherrſcher dürfen keineswegs für ſolche Barbaren gehalten werden, als man (von mehreren

ſpaniſchen und ſpaniſch-amerikaniſchen Schriftſtellern nemlich) hat glauben machen wollen.

Als der letzte Zàque — dies war bei den Tunjanen der Titel der unſerm König entſpricht — durch die unerbittliche Grauſamkeit des Perez de Queſada *) an ſeinem Hochzeitstage zur Enthauptung verurtheilt worden war, ertheilte er dem Boten, der ihm das über ihn verhängte Urtheil verkündete folgende Antwort: „Sagt „dem Kapitän, daß ich ihm heute die Wohlthat verdanke „mit Eins das Leben zu verlieren, das mir früher barbaren„mäßig tropfenweiſe genommen wurde. Da ich jedoch zu „meinem Heile das Chriſtenthum angenommen habe, ſo „ſagt ihm, daß, indem er mich dieſer zeitlichen Herrſchaft „beraubt, er mir doch Zeit vergönnen möge um mich „zum Tode vorzubereiten damit mir nicht auch noch die „ewige entzogen werde" **).

Mit Würde und tiefer Gläubigkeit ging der erſt zwei und zwanzigjährige Aquiminſache, ein Jüngling von ſchöner Geſtalt, aufgeweckrem Geiſte, ſanftrr Gemüthsart, vom Brautbette auf die Richtſtätte.

Laut der Verſicherung zeitgenößiſcher Schriftſteller, wurde er von ſeinen Völkern dergeſtalt geliebt, daß, wenn er nicht hingemordet worden wäre, der ganze Volksſtamm den er beherrſchte, alsbald auch

*) Wohl mehr als Ein Queſada iſt in den letzten nun faſt vollen vier Jahrzehnden der ſpaniſchen Wirren als ein Opfer derſelben und auch der Volkswuth gefallen. So bewährt ſich auch in dieſem Falle jener ſo wahre als hochtragiſche Bibelſpruch. Anmerk. des Ueberſetzers.

**) Alphonſo von Zamora Geſchichte der Landſchaft San Antonio in Neu-Granada.

seinerseits das Christenthum angenommen haben würde, weil sich alle Herzen und Zungen seiner Unterthanen nur um seinen Wünschen nachzukommen dahin vereinigt hätten.

Der Zipyo, welches der Standestitel der eingebornen Beherrscher von Bogota war, ein Fürst, welcher Milde der Herrschaft mit Gerechtigkeit und Tapferkeit vereinigte, hatte sein Reich erweitert, eine regelmäßige Regierungsform und eine treffliche bürgerliche und peinliche Gesetzgebung eingeführt. Die Künste und auch einige Wissenschaften waren dort nicht gänzlich unbekannt.

Ich habe aus jener Zeit herstammende Baumwollegewebe gesehen, welche dicht und gut gearbeitet waren, desgleichen andere mehr oder minder rohe Arbeiten in Stein namentlich Kalkstein und in Gold. Den mit Hieroglyphen bezeichneten Stein welcher den Mondkalender der Moscas vorstellt, habe ich zwar nicht zur Ansicht bekommen, weil er aus dem Museum zu Bogota entwendet worden ist, habe jedoch Kenntniß von demselben durch Alexander von Humboldt erhalten, aus dessen Werken sie jeder andere schöpfen kann.

Dieses höchst merkwürdige Denkmal, welches von dem Domherrn Don Juan Dom. Duquesne erklärt worden ist und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unbekannt geblieben war, gewährt einen Beleg daß es jenem Volke nicht an Bildung mangelte, welche wohl ein verschollener Rest aus dem fernsten Alterthume war. Wenn ihre Gesänge welche die Thaten der Helden und die vaterländischen Geschichten der Nachwelt überlieferten nicht in Vergessenheit gerathen wären,

würden wir herrliche Erzeugniſſe alt-amerikaniſchen Volksgeiſtes und ur-amerikaniſcher Volksdichtung und Sagen beſitzen, welche in der Geſchichte des menſchlichen Wiſſens erwähnt zu werden verdienten *).

Wir wenden uns nun zu den Völkern Mexiko's und Perus, den mächtigſten und geſittetſten Nationen der Neuen Welt mit monarchiſchen Regierungsformen. Die Schriftſteller welche jene Reiche als in Geſittung den berühmteſten von Europa nicht nachſtehend dargeſtellt haben, diejenigen hinwider welche im ſchroffen Gegenſatz zu jenen, die Fortſchritte gedachter Reiche unterſchätzten, haben in der alt-amerikaniſchen Geſchichte nur Zweideutigkeit und Verwirrung zuwegegebracht. Von erſtern welche ſich zur Übertreibung verleiten ließen, thaten es einige um die Tapferkeit welcher dennoch die Unterjochung gelungen durch die Vergrößerungsbrille darzuſtellen, andere dagegen um Gehäſſigkeit gegen Spanien zu erregen, wieder andere aus Luſt im Dunkel des Unbekannten Wunderdinge anzuſtaunen.

Die Schriftſteller der zweiten Kategorie verfielen in das Gegentheil aus Volkseiferſucht, aus Hang zum Neuen, aus einem Übermaß ſkeptiſcher Kritik.

Waren dieſe beiden monarchiſchen Reiche merkwürdig und berühmt wegen ihrer Gebietsgröße, waren ſie es noch mehr wegen ihrer Zuſammenſetzung aus verſchiedenen Völkern, welche verſchiedene Sprachen redeten.

---

*) Von dieſen Geſängen handelt Monſignor Pichardo, der ſich mit den genaueſten Forſchungen über die Moscas beſchäftigte.

Bloß im Königreiche Quito, welches nach den glänzenden Triumphen Huaynacapac's nur einen Theil des Peruiſchen Reiches ausmachte, gab es vierzehn von einander unterſchiedene Volksſtämme mit eigenen Hauptſprachen und gegen Dreihundert Völkerſchaften, die ſich in einander unähnlichen Zungen ausdrückten. Wiewohl es nun allerdings eine allgemeine Sprache gab, mit welcher man ſich in jedem Winkel der ausgedehnten Lande des großen Geſammtreichs verſtändlich machen konnte *) ſo ſtellte der Complex dieſer mannigfaltigen Völker und Idiome nichtsdeſtoweniger der Staatsverwaltung große Hemmniſſe entgegen.

In Neuſpanien (Mexiko) hielt eine Handvoll von Adeligen welche Knechte des herrſchenden Deſpoten waren, das geſammte Volk ſeinerſeits durch ein verwickeltes Syſtem von militäriſcher, religiöſer und Civil-Tyrannei in Sklaverei. Meines Bedünkens konnte man in der Praxis gedachten Syſtemes (wie der Geiſt der Einrichtungen auch immer beſchaffen ſein mochte), die Übelſtände des Feudalism mit jenen des Abſolutism

*) Dieſe allgemeine Reichsſprache Peru's dürfte vielleicht die Jeſuiten-Miſſionäre auf den Gedanken gebracht haben in einer anderen Region des mittäglichen Amerika, in der Landſchaft der Moxas, eine künſtliche allgemeine Sprache zu bilden. So heißt es in dem Schreiben eines dortigen Miſſionärs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts: „Pour remédier à la diversité des langues on a choisi parmi elles la plus générale et la plus aisée, et on en a fait la langue du peuple ect".

Anmerkung des Überſetzers.

eines Einzigen vereinigt antreffen, ohne daß ſie zugleich auch die Vortheile beider dargeboten hätte.

Wie despotiſch die osmaniſchen Sultane aus Hochmuth und Grauſamkeit auch immer geſchaltet haben mögen, ſo erinnere ich mich doch nicht, daß jemals irgend einer dieſer Großtürken ſeinen Paſchen und den hochgeſtellteſten Moslimen ſo furchtbar und unzugänglich geweſen wäre als Montezuma jenen Maguaten ſeines Reiches. Sogar die Frauen und Töchter derſelben waren vor der größten Schmach, wo nicht ſeitens des Herrſchers ſelber, ſo doch ſeitens ſeiner erſten Miniſter nicht geſichert.

Das Volk in ſeiner einfältigen Beſchränktheit war durch die Unverſchämtheit ſeiner beſondern Gebieter noch ſchauerlichern Unbilden preisgegeben.

Wie ſchwer die Laſt der Steuern war, welche manche alle Monate, andere alljährlich zu entrichten hatten, und welche durch die Plackereien und Erpreſſungen der Zöllner noch verabſcheuenswerther wurden, vermag ich nicht anzugeben. Manchen Ständen wurde von all ihrem Erwerbe nur der winzigſte Theil zum Unterhalte gelaſſen *), alles andere aber von den Krallen des Fiskus eingezogen und in den Schatzkammern des Beherrſchers aufgeſtapelt. Sogar die Kinder mußten ſie als Tribut hergeben, damit die Tafeln des Hofes und der Götter bei den Menſchenopfern, deren Gräuel wir im nächſtfolgenden Kapitel unſern Leſern ſchildern werden, mit zartem Fleiſche verſehen würden.

*) Ein Seitenſtück hiezu bietet die Gräuelverwaltung Mohamed-Ali's von Egypten.

Anmerkung des Überſetzers.

Der Geiſt grauſamer Wildheit offenbarte ſich ferner in dem beſtändigen Kriegszuſtande; in dem Durſt nach Blutrache, welcher dem, der unter den wilden Stämmen der Eingebornen Amerika's herrſchte, an Heftigkeit nichts nachgab; in dem Gebrauch ſich in die den Feinden abgezogene Haut zu kleiden; in den gräulichen Titeln, mit welchen ſich die erſten Miniſter der Krone brüſteten.

Verſchiedene Schriftſteller verſichern andererſeits, daß die Gerechtigkeit mit Raſchheit gehandhabt wurde, die Steuern ohne Partheilichkeit vertheilt waren, die Polizei ſtets und allenthalben wachſam geweſen ſei, der Verkehr mit den allerentlegenſten Punkten des Reichs mittelſt Eilboten unterhalten wurde, einige Künſte blühten, der Handel ungemein thätig betrieben wurde.

Auch in Peru ſchaltete der unter den Formen einer theokratiſchen Regierung vermummte Despotismus eines Einzigen. Der Inca war der unumſchränkte Herr über Habe und Leben. Das gemeine Volk, die Künſtler und drei Arten (oder Kategorien) von Adeligen welchen alle Stellen von Belang zu Theil wurden, bildeten die verſchiedenen Stände des Staates. Dieſe wurden jedoch dem Inca gegenüber als von niedrigerm Weſen angeſehen, weshalb ſie denn wenn ſie in ſeine Gegenwart zugelaſſen wurden, nur unbeſchuht und mit einer Bürde auf den Schultern zum Wahrzeichen der Dienſtbarkeit erſcheinen durften.

Nachdem der Herrſcher Jedem die ſein Eigenthum geweſenen Ländereien entriſſen hatte, theilte er ſie dreifach ab, wovon ein Theil dem Kultus, der zweite der Krone, und der dritte endlich dem Gemeinweſen

zugewiesen wurde, für welches Alle ewig arbeiten mußten. Dieses System *), welches auch auf die nach und nach eroberten Länder ausgedehnt wurde, bot zwar die Idee (oder besser den Schein) fast einer Kloster-Gleichheit dar, war aber ein Mißbrauch der Gewalt, eine Hintansetzung des Besitzrechtes, ein Mittel das seinem Zwecke nicht entsprach. In der That war es bei dem peruischen Volke mit dem Vestiarium und der Schraune nicht besser bestellt als mit denen des Volkes in Mexiko, obwohl dem Landbau dort eine Pflege gewidmet wurde welche ihn über jeden andern in Amerika erhob. Wirklich gab es denn auch inmitten jener gepriesenen Gleichheit (d. h. Gütergemeinschaft), Viele die zur jämmerlichen Fristung ihres Lebens sich von dem ekelhaftesten Gewürm und von anderem Ungeziefer nährten, das zu nennen mir schaudert. Das Verzehren von gänzlich rohem Fleisch und ungebratenen Fischen darf übrigens nicht als ein barbarischer Brauch des gemeinen Volkes allein angesehen werden, da er allgemeine Sitte sogar des regierenden Hauses war.

Zur Bewahrung der bezwungenen Länder erfanden die Incas die Mitimaes oder gewaltsamen Bevölkerungs-Versetzungen. In Gemäßheit derselben wurde nämlich etwa die Hälfte der Bevölkerung eines neu eroberten und unterjochten Landes mit Gewalt auf einen unter gleichem Klima gelegenen fremden Boden, (wohl zumeist älterer Erblande,) und dagegen eine gleiche Bevölkerungsmenge älteren Unterthans-

*) Also ein förmlicher von oben herab eingeführter Communismus. Anmerk. des Übersetzers.

verbandes in jenes Land versetzt; eine Satzung, welche den Siegern alsbald hart, den Besiegten stets aufs härteste sich erwies *).

Da der Herrscher als der Sohn der Sonne und mithin der obersten Gottheit angesehen wurde, und er im Namen derselben Gesetze erließ, so wurde jegliche Unfolgsamkeit gegen die Civilsatzungen als ein Verstoß gegen den göttlichen Willen betrachtet, und daher stand auf alle Vergehungen, leichte wie schwere, gleichmäßig Todesstrafe. Es gab keinen Fall, worin ein Vergehen, wie gering es auch immer sein mochte, verziehen werden konnte, die Hinrichtung des Unglücklichen war mithin eine unausbleibliche Folge eines jeden solchen Versehens. Nichtsdestoweniger wurde eine derlei ungeheuerliche Herrschergewalt von jener lammesmüthigen Volksheerde ruhig ertragen. Die Kriegsgefangenen jedoch wurden liebreich behandelt, der einzige Ort in der Neuen Welt wo nach dem Kampfe die Menschlichkeit in Ehren gehalten wurde. Falsch aber ist die Behauptung Robertson's, daß es Kriege gab die nicht zur Unterjochung von Völkern, sondern lediglich zu deren Sittigung unternommen worden seien, indem ihnen nämlich der Sonnenkultus mitgetheilt wurde. Kriege aus Eigennutz, Kriege aus Ehrsucht, Kriege aus Rachsucht wurden von den Incas unternommen, obwohl allerdings der

*) Diese barbarische Sitte politischer Akklimatisation findet sich bekanntlich auch bei anderen erobernden Völkern älterer und neuerer Zeit, und hat wohl beträchtlich zur Schürzung so mancher ethnographisch-linguistischer Probleme beigetragen. (Anmerkung des Uebersetzers).

edle Antrieb das Wohl der zu erobernden Völker zu fördern mit dabei im Spiele gewesen sein mag.

Die Künste und Wissenschaften jener beiden großen Völker Mexikos und Perus verdienen nicht unerwähnt zu bleiben. Cortes berichtete, daß er nach den ersten Schritten seines Triumpheinzuges in den Bazar von Tenochtitlan gekommen sei, allwo Gold Silber Kupfer Blei und Zinn verkauft wurden. Die Kunst gedachte Metalle zu schmelzen hatte unter den Mexikanern keine mittelmäßigen Fortschritte gemacht.

Kostbare Geräthschaften und Geschmeide gingen aus den peruischen Werkstätten, wie auch aus denen von Quito in Hülle und Fülle hervor. Noch heutigen Tages erwecken die vorhandenen zierlichen Ueberreste alt-amerikanischer Goldschmiedekunst gerechte Bewunderung. Auch treffliche Gewebe wußten sie zu verfertigen, und zwar in Mexiko aus Baumwolle, aus dem Rauchwerk kaninchenartiger Thiere, aus Vogelfedern, in Peru auch überdies aus Wolle, welche Zeuge mit Geblüm von den glänzendsten Farbenspielen verziert waren.

Im Museum zu Bogota sah ich einen von farbigen Streifen durchzogenen weißen Ueberwurf aus einem feinen, dichten, flaumenweichen Gewebe, welcher der Sage zufolge der Gemahlin des letzten Inca oder einer seiner Kebsfrauen gehört haben soll. Von einigen Schriftstellern werden jene peruischen Gewebe hochgepriesen welche angeblich von den dem Tempeldienste geweihten Sonnenjungfrauen verfertigt wurden.

In den alten Künsten von Neuspanien stellen sich zwei Dinge dar welche einander vielleicht zu widersprechen scheinen, nämlich einige Denkmahle welche

Schöpfungen einer hohen Gesittung, und hinwieder barbarische Monumente von lediglich geschichtlicher Geltung und Bedeutung. Die Behauptung Robertsons, daß die von Cortes unterjochten ungebildeten (?) Mexikaner keine ehernen Arbeitswerkzeuge besaßen, ist wahr *). Es sind eine Menge jener rohen und ungestalten Bildwerke vorhanden. Ausgemacht aber ist es, obschon jener schlechtunterrichtete Geschichtschreiber es in Abrede stellte, daß in einigen Provinzen des Landes Anahuac staunenerregende Denkmale vorhanden die keineswegs Machwerke von Barbaren sind. Die von Alexander v. Humboldt mit Entzücken betrachteten und gepriesenen anmuthigen Zierrathen an den Resten eines von den Tzapoteken aufgeführten Bauwerkes, sind Schätze des alt-amerikanischen Meißels welcher nur von echter durch treffliche Studien vervollkommneter Bildnerhand geführt wurde.

Unter den von Nebel, Dupair, Baradere und Prieß untersuchten Alterthümern, wie nicht minder in der im National-Museum zu Mexiko aufbewahrten Sammlung alt-mexikanischer Alterthümer, finden sich Werke von unvergleichlicher Zeichnung und von einem Geschmack, welcher theilweise eigenthümlich-amerikanisch, theilweise der alt-egyptischen Pracht und Zierlichkeit ähnlich ist.

An einigen Bildsäulen von Mitla gewahrt man Spuren griechischer Einfachheit und Anmuth, während einige cylinderförmige Säulen derselben Ruinen so viele Originalität offenbaren, daß man glauben möchte

* Sie hatten Werkzeuge, die aus einer Mischung von Kupfer und Zinn verfertigt und nicht leicht zu zerbrechen waren.

es finde sich kein solcher Typus bei den Kunstschöpfungen irgend eines andern Volkes. Dieselbe Kulturverschiedenheit bieten die alten Kunstreste in der Provinz Chiapa dar, wo die so berühmt gewordenen Ruinen der umfangreichen Stadt Palenque liegen. Der Geist wird von Entzücken ergriffen bei der Betrachtung nicht nur der genauen und großartigen Arbeit an den Tempeln, Pfalzen, Bädern, sondern auch der Kühnheit der Zeichnungen, der Meister- und Musterhaftigkeit der Ausführung, und betreffs der Formen der Idole der Aehnlichkeit derselben mit denen der altägyptischen Gottheiten. Ausgemacht ist es übrigens, daß besagte Stadt zur Zeit der spanischen Eroberung nicht vorhanden war, *) und eben so wenig die damalige Bevölkerung die Kunst jener Bildnereien und jener bewunderungswerthen Architekturen gekannt hatte **).

Diese flüchtigen Betrachtungen beweisen zur Genüge, daß vor den bei der Eroberung vorgefundenen Völkern in denselben Gebieten andere Völker von höherer Bildung und Gesittung geherrscht hatten.

Man muß mithin zwei verschiedene Arten unterscheiden, durch deren Vermen-

*) Das heißt wohl nicht im unverwüsteten Zustande. Der Übersetzer.

**) Die dargethane Verschiedenheit der Bevölkerung und Gesittung erhellt auch aus den neuesten Entdeckungen welche im Norden von Texas, in dem zwischen Santa-Fede und der Südsee gelegenen Landstriche gemacht worden sind, wo unermeßliche Trümmer von Festen und Tempeln aufgefunden worden sind. Der Angabe zufolge sollen diese Trümmer einige Ähnlichkeit mit denen von Palenque darbieten.

gung so viele Irrthümer in vergangenen Zeiten veranlaßt worden sind.

Vielleicht mochte der edelste Theil der früher angesessenen gebildeten Völker durch einen Einbruch von Barbaren vertilgt worden sein, der übrige (minder gebildete) Theil gerieth in Verfall, später in Barbarei und vermengte sich mit den wilden Unterjochern, wovon wir auf dem gesammten Erdkreise und selbst in Griechenland (Fallmerayer!) und Italien große Beispiele haben.

Hievon Verschiedenes muß man von Cuzco und auch von Quito berichten, wo die Völker vom Herrscherstabe der vorgeblichen Sprößlinge des Tagsgestirns gelenkt wurden. Dort stellt sich eine einzige durch Großartigkeit wie durch Vervollkommnung bezeichnete Epoche dar. Die Burg von Cuzco, die Pfalz des Inca, und verschiedene Tempel zeichneten sich in architektonischer Hinsicht vor allen andern aus, obwohl die Bauart dort allenthalben dieselbe war. Die zerstörten Bauwerke von denen manche den sogenannten cyclopischen Werken ähneln, beurkundeten wenn auch nicht durchgängig Auserlesenheit des Geschmackes, so doch die Erhabenheit des architektonischen Gedankens und die Bildung ihrer Urheber. Die Mausoleen von Chachapoyas waren durch die Gediegenheit des Stoffes und durch die Unzugänglichkeit der Lage für die Ewigkeit bestimmt.

Die Bildner der Obelisken und der Bildsäulen zu Tiahuanacu hatten zwar Technik aber keinen Begriff vom Schönen. Würdig fast mit der römischen Pracht zu wetteifern waren die beiden Hochstraßen die von der Herrscherstadt Cuzco in ungeheurer Längenerstreckung bis zur andern Herrscherstadt Quito oder vielleicht bes-

ſer geſagt bis in die Provinz Dehuaca reichte. Wahrſcheinlich unter der Regierung des Inca Yupanque begonnen und von Tupac-Yupanque fortgeſetzt, wurden ſie von Huaynacapac beendet, welcher bald nachdem Pizarro an den Ufern des Esmeraldasſtromes angekommen war mit Tode abging.

Jener italieniſche Lichtgeiſt Columbus verſcheuchte das Dunkel welches eine Welt verhüllte, und die peruiſchen Baukünſtler errichteten Rieſenbauten, welche alsbald bis in ihre Grundveſten zerſtört werden ſollten, nicht von Landsleuten des großen Entdeckers, ſondern von einem andern, ſogar gegen ihn undankbaren Volke.

Die untere Straße lief durch Blachfeld, die obere oder hohe war durch den Mittelpunkt der Cordilleren gebrochen worden, ſo daß ich ſie eine Luftbahn nennen möchte.

Behufs von derer Errichtung waren Thalſohlen erhöht, Mauern von mächtigen Steinblöcken aufgeführt, Felſenzinnen geebnet, den Gewäſſern neue Betten zu Rinnſälen angewieſen, Brücken ganz neuer Art erfunden worden.

Demjenigen entgegen was Robertſon berichtet, unterliegt es keinem Zweifel daß ſie aus Kalk und einer Art von Erdharz einen Mörtel zu bereiten verſtanden deſſen Miſchungsweiſe heutzutage verſchollen iſt. Dieſer Mörtel war ſo fein klebricht und zähe, daß er die größten Quadern auf ewig verkittete. Die Maſchinen und die Kunſtgriffe womit ſie ungeheure Blöcke herbeiförderten und in die Höhe hoben, ſind unbekannt. Daß in Neuſpanien zwei Ären unterſchieden werden müſſen wovon eine der andern in Kennen wie in Können unähnlich war, erhellt auch aus den beiden ver-

ſchiedenen Gattungen von Hieroglyphik, welche der altägyptiſchen ähnlich gleichwohl den Charakter amerikaniſcher Eigenthümlichkeit trug. Auf die urälteſten Denkmale und mithin auf die urälteſten Völker bezieht ſich eine rein-hieroglyphiſche Schrift*), in Bezug dagegen auf die Mexikaner die denſelben auf demſelben Boden

*) Wenn es wahr wäre, daß das kleine Drama betitelt: Orozimeo, der mexikaniſchen Literatur angehört wie man geglaubt hat, würde ich es in jene uralte Zeit ſetzen. Dasſelbe wurde in der Bibliothek des gelehrten Kardinals Borgia aufbewahrt, und von P. Paolino di S. Bartolomeo vom unbeſchuhten Karmeliterorden, (Er war bekanntlich aus Hof am Leithagebirge in Unteröſterreich gebürtig, und hieß J. Ph. Werdin), welcher unter andern durch die Erläuterung des Tübetiſchen Alphabets, und durch die Theologie des Wiſchnu berühmt geworden, übertragen und mit einem Kommentar verſehen. Dieſer Gelehrte behauptete: daß er dasſelbe buchſtäblich überſetzt habe. In treffliche italieniſche Verſe wurde es von Angelo Maria Ricci gebracht, welcher damals noch ein Jüngling, aber ſchon ein zierlicher Dichter, dermalen als eine der Hauptzierden des italieniſchen Parnaſſes und unſerer Literatur gilt. Ich führe nachſtehends zwei Strophen dieſer metriſchen Dolmetſchung an, in deren erſten wie es ſcheint, ein Anſpiel auf die Erſcheinung eines Schweifſternes und in der zweiten auf eine Mondfinſterniß enthalten iſt:

Ein Geſtirn des Todes,
Die ſich drängenden Wolken hindurch,
Die lechzenden Sterne
Peitſchte mit buſchiger Mähne.
Und den verſchmachtenden Kräutern
Die entſetzte Luna,
Die Tropfen des Lebens
Unwirſch verſagte.

folgten, steht eine Bilderschrift welche diesen eigen war und Ähnlichkeit mit den Geschichtstafeln der Aegypter hatte.

Nachdem diese Epochen-Unterscheidung wohl vorgethan, mögen in mehr noch als einer Inschrift der bereits erwähnten Chiapenssischen Trümmer fernere Belege dafür zu entdecken stehen.

Die verschiedenen Inschriften welche die in einer entfernten Epoche dort in Schwang gewesenen Schriftzeichen bezeugen, wurde von Verschiedenen bewundert, so neulichst von dem Obersten Don Juan Galindo, welcher unter den majestätischen Trümmern von Palenque verweilt und sich an ihnen ergötzt.

Ein anderes Bewandniß hatte es mit den Peruern. Die alte Schrift derselben, wenn man sie irgend so nennen darf, waren die Quipos, welche aus feinen Schnüren mit verschiedenen Knoten und Farben gebildet wurden und betreffs deren so viele irrthümliche Muthmaßungen aufgestellt worden sind. Die Bewohner von Quito vor dessen Vereinigung mit Peru, besaßen eine Art von noch unvollkommener Schrift, da sie aus dünnen Steinchen bestand, die von verschiedenen Far-

---

Die Vulgata (d. h. die ungebundene Übersetzung des P. Paolino) lautete wie folgt: „Der Todesstern streckte durch „die Gewölke, die sich übereinanderthürmten, seinen Schweif, „(wörtlich seine Mähne) und peitschte grausam die andern „Gestirne, welche in Ohnmacht zu fallen schienen: Und „Luna in Schrecken gesetzt, wollte die verdorrenden Kräuter „der Flur nicht mehr säugen". Dieses Drama ist von dem berühmten Zingarelli trefflich in Musik gesetzt und im Hause des Ministers Grafen von Camaldoli in Neapel aufgeführt und gesungen worden.

ben, Formen und Größen, auf mannigfaltige Weise geordnet wurden. (Also eine förmliche Mosaikschrift!) Einzig allein vorhandene und uralte Schriften gewähren uns den Beweis, daß in jenen Regionen kein anderes Volk von höherer Gesittung gelebt hatte als dasjenige war, welches durch besagte Schriftzeichen seine Jahrbücher der Nachwelt überlieferte, zur Zeit wo Pizarro und Belalcazar dasselbe mit Krieg überzogen.

Sternkunde und Arzneiwissenschaft sind zwei Disciplinen, denen die Völker Merikos und Perus einige Forschung widmeten. Die genaue Kenntniß der Dauer des astronomischen Jahrs welche die ersteren besaßen, gereicht dem Berechnungstalente derselben zu ausnehmendem Lobe. Humboldt aber, welcher ein Relief veröffentlichte das ihren Kalender vorstellt, war zur Annahme geneigt, daß derselbe der Erbschaft einer höheren Bildung angehöre welche die Merikaner von einem zu größeren Gesittung gediehenen Volke überkommen hätten. Die von Peru und Quito nahmen das Jahr zu zwölf Monden oder Monaten an, wobei sie nur in dem Stücke von einander abwichen, daß es bei den einen in dem Monat anfing der unserm Christmonat entsprach, bei den andern aber der Jahresbeginn in den Monat fiel welcher mit unserm März zusammenfiel. Huaynacapac jedoch wollte, daß auch in Quito das Mondjahr in demselben Monate nnd an demselben Tage beginnen sollte, wie in Cuzko. Die Thürme und Säulen, welche in beiden Hauptstädten zur Bezeichnung der Nachtgleichen und Sonnenwenden errichtet waren; die den Planeten beigelegten Namen, wobei deren Lauf und Gesetze angegeben waren; ihre Begriffe, hinsichtlich der

Sonnen- und Mondesfinsternisse, und der Eifer womit sie die Himmelssphären zu Rathe zogen um die Saaten vor Hagel zu bewahren, gewähren uns Beweise daß jene Völker wirklich der Sternkunde oblagen. In jedem Monate wurden Sonnenfeste gefeiert, wovon viere, welche den Anfängen der vier Jahreszeiten entsprachen, mit größerer Feierlichkeit als die andern. Am Tage der März-Nachtgleiche wurden Strahlen der aufgehenden Sonne in einem concavgeschliffenen Metallspiegel gesammelt wobei der Inca persönlich die Entstehung des Feuers leitete, in welchem Akte die jährliche Erneuerung des heiligen Feuers bestand welches dann allen Häusern mitgetheilt wurde. Der Gewächskunde, und zwar derjenigen der offizinellen Pflanzen, lag man in Mexiko mit Sorgfalt ob. Der Kaiser Montezuma und seine Nachfolger ließen in großen und symmetrischen Gärten die Zucht von officinellen und anderen seltenen Gewächsen und Bäumen, wie nicht minder aller Arten von Blumen betreiben. Die Gärten von Istapalapan waren berühmt, und wir können nicht umhin zu sagen, daß der Gedanke und die Anlegung von botanischen Gärten im ganzen alten Amerika, einzig und allein in diesem Reiche angetroffen wurde. Der Herrscher gebot seinen Hippokrateſſen und Galenen welche im Bau des menschlichen Leibes keinen Bescheid wußten, emsige Forschungen und Versuche mit den Gewächsen, Rinden und Wurzeln anzustellen deren Anatomie und Eigenschaften noch unbekannt waren, um deren officinelle Kräfte kennen zu lernen, und dann die ausgemittelten Heilkräfte zur Hebung von Krankheiten anzuwenden. Auch

auf den Marktplätzen waren Heilpflanzen im Überflusse zu haben.

Nachdem ihre mannigfaltigen und wunderbaren Eigenschaften ermittelt worden waren, zog man aus denselben fast ausschließlich Spezereien, Salben, Wasser, Pulver, Arzneigifte für alle Arten von Übeln. Im Reich Quito wo die Gewächskunde an und für sich viele Pfleger zählte, brachte die arzneiliche Kunst, obschon dieselbe dort aller anatomischen Kunde entbehrte, bewundernswerthe Wirkungen zuwege. In Peru zogen nach Art der frühesten Heilkünstler Griechenlands, einige Kenner der vielfachen und verborgenen Heileigenschaften der Gewächse, mit denselben beladen, in der Kreuz und Quere im Reiche umher, und brachten keineswegs selten glückliche Heilungen zuwege.

Dieser allgemeine wiewohl flüchtige Überblick der Eigenschaften der Eingebornen von Amerika zur und nach der Zeit von dessen Entdeckung, ihrer Regierungsformen, Künste, Wissenschaften, bietet eine zwar hastige und gedrängte, aber vollständige Vorstellung von denselben; es ist nun auch vonnöthen uns über einige Punkte ihres alten Kultus zu verbreiten. Diese Untersuchung wird den Inhalt des nächstfolgenden Kapitels bilden.

Drittes Kapitel.

Der Begriff von Gott und der Unsterblichkeit der Seele war allgemein. — Widerlegung Robertson's, welcher die Allgemeinheit des Begriffes von Gott (unter den damaligen Völkern Amerikas) läugnet. — Von den profanen Gottheiten der wilden Völker; diese brachten Menschenopfer und waren Menschenfresser. — Von den Gottheiten der Völker Mexicos; auch unter diesen waren Menschenopfer gebräuchlich, und sie selber waren Menschenfresser. — Der Sonnendienst in Peru und Quito wurde zwar nicht durch Menschenopfer besudelt, jedoch herrschte auch in diesen Reichen abergläubische Blutvergießung, sie mangelte nicht einmal unter der Araucanern und Moscas. Diese Unmenschlichkeit wurde für die Ursache der amerikanischen Unterjochung gehalten. — Alte Spuren der geoffenbarten Religion.

Die Vorstellung von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele waren allgemein herrschende doch mehr oder minder unvollkommene Begriffe sämmtlicher verschiedenartiger Bevölkerungen von Amerika. Sprechen wir zuerst gemäß der von uns angenommenen Aufeinanderfolge von den barbarischen Völkern.

Diese werden von Robertson in zwei Klassen getheilt, in diejenigen nemlich, welche im allerwildesten Zustande lebten, deren Geistesvermögen im äußersten Grade schwach und beschränkt waren, so daß zwischen ihnen und den Thieren nur ein geringer Abstand obwaltete; dann in diejenigen welche obwol ebenfalls durchaus wild, sich dessen ungeachtet in einem Naturzustande befanden, wo der menschliche Geist, wenn er von der Religion in Angriff genommen wird, sich allgemach Vorstellungen und Begriffen öffnet, welche nach und nach richtiger und geläuterter, endlich eine Quelle des Trostes in den Trübsalen des Lebens werden. In

dieſe zweite Klaſſe ſetzt er die Vorſtellungen von unſichtbaren und mächtigen Weſen, den verworrenen und ungenauen Begriff von der Gottheit. Der erſteren ſpricht er derlei Vorſtellungen ab.

Da der Wildheitszuſtand des Menſchen ſich mit ſeiner ihm angeſtammten Beſchaffenheit nicht zuſammenreimt, mithin nur als eine Geſunkenheit von der Höhe, vom Adel ſeines Urſprungs anzuſehen iſt, wie ich im vorhergehenden des Näheren auseinandergeſetzt und dargethan habe, ſo iſt die Annahme, daß derſelbe als der Naturzuſtand des menſchlichen Geſchlechtes anzuſehen ſei, ein gefährlicher Hauptirrthum wogegen die Religion wie die echte Philoſophie ſich auflehnen. Ein anderer Irrthum des berühmten Geſchichtſchreibers iſt die bei ihm vorkommende Behauptung, daß in der erſten Kategorie jener barbariſchen Stämme keine, wenn auch noch ſo rohe, Vorſtellung von einem Gottesdienſt anzutreffen geweſen ſei. Zur Widerlegung dieſer Annahme will ich die Wilden Kaliforniens anführen welche eben den Thieren am nächſten ſtanden. Ungeachtet ihrer „Stumpfheit fanden die erſten Miſſionäre", (es iſt kein Geringerer als Humboldt*) der dies ſagt,) verſchiedene religiöſe Sekten unter dieſen Eingebornen.

In drei kaliforniſchen Niederlaſſungen wurden die Kulten von drei Gottheiten angetroffen die einen Ausrottungskrieg gegen einander führten, und Gegenſtände des Schreckens waren.

*) Politiſcher Verſuch über Neuſpanien, Theil II. Buch 3. Kap. 8.

Die Perikues zitterten vor der Macht des Riparaya, die Menquis und die Wehities vor derjenigen des Waktupuran und des Sumongo.

Ferner kann ich mich zur Widerlegung auf alle die entarteteſten wilden Horden der Menſchheit berufen, über welche ich die ins Einzelnſte gehenden Forſchungen angeſtellt habe; alle dieſe würden ihm jenes Gefühl geheimen und religiöſen Schauers offenbaren von welchem ſie erfüllt ſind, und ihm die Namen ihrer Gottheiten zurufen.

Der ſchottiſche Geſchichtſchreiber, von dem Syſtem einiger Philoſophen eingenommen welche jene Barbarei für die Kindheit der Geſellſchaft halten, und es betreffs gedachter Kindheit für unmöglich erachten daß der erwachende Geiſt die erforderlichen Beobachtungen angeſtellt haben könne um durch ſich ſelber zur Erkenntniß eines höhern Weſens zu gelangen, iſt hiedurch ins Alberne gerathen.

Nimmt man jedoch an, daß wie es ſich auch in der That verhält, in jenem wilden Zuſtande die Geſellſchaft ſich keineswegs in der Wiege lallender Kindheit befindet, ſondern umgekehrt die Geſellſchaft durch Verkommenheit und Mißgeſchicke wieder zum vernunftloſen Kinde geworden ſei, ſo iſt es dann nicht vonnöthen behufs der Auffindung eines neuen Begriffes die vergebliche Anſtrengung der Intelligenz anzunehmen, ſondern es iſt hinreichend eine dämmernde Erinnerung an Ideen welche erblich überkommen wurden vorauszuſetzen.

Uns däucht es eine ſonderbare Folgewidrigkeit, daß Robertſon während er jenen Völkern dieſe Vorſtel-

lungen als unmöglich abspricht, ihnen andererseits die Idee von der Unsterblichkeit der Seele zuschreibt, welche unter allen Völkern und Stämmen verbreitete Vorstellung allerdings auch ihnen nicht unbekannt gewesen ist. „Wir fanden, sagt er ganz richtig, diese Meinung von einem Ende Amerika's bis zum andern im Bestande, in einigen Regionen schwankender und dunkler, deutlicher umrissen und vollkommener in andern, nirgends aber ganz unbekannt".

Nun muß ich aber hiezu bemerken, daß es dem bloßen natürlichen Vermögen bei weitem schwerer fallen mußte zur Fassung der Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele zu gelangen, als zu irgend einem Strahle vom Daseyn eines göttlichen Wesens, denn während alles, was unsern Sinn umgibt von diesem spricht, zieht es uns wie es scheinen möchte dagegen von jener ab! Die Himmelsveste, die Erde, die Stürme, das Krachen des Donners, das Schwanken des Erdbodens bei Erdbeben, die Uebel des Lebens, mögen sie die Empfindung des Wunderbaren oder der Furcht in uns erwecken, führen den Unwissenden und Einfältigen zur Annahme eines gewaltigen und übernatürlichen Wesens, vermögen ihn zur Vergötterung der bewunderung- oder schreckenerregenden Gegenstände, leiten ihn zum Urheber der Dinge. Andererseits dagegen wird uns wie mir däucht, durch den Anblick der allgemeinen und unausgesetzten Hinfälligkeit aller Thierwesen, durch die Vernehmung jenes nie verstummenden furchtbaren Schrei des Todes, die Vorstellung der (Unvergänglichkeit also der) Unsterb-

lichkeit entzogen. Die Aeuſſerung daß bei jenen blödſinnigen und tiefgeſunkenen Weſen die Vorſtellung von der Unſterblichkeit der Seele ein Ergebniß menſchlichen Stolzes geweſen ſei, klingt wie ein Scherz. Wer bloß vom Sinnlichen beherrſcht wird, weſſen Geiſt nicht an Forſchungen über geiſtige Dinge gewohnt iſt, wer durch das Sichtbare nicht auf das Unſichtbare hingewieſen wird, wer ſtets nur die vergängliche Kreatur vor Augen hatte, mußte ſich natürlich ſelber für vergänglich halten. Wie hätte er mithin auf die, wenn auch noch ſo unvollſtändige und rohe Vorſtellung von der Seele gerathen können. Wie auf die Vorſtellung von den Belohnungen und Strafen jenſeits. Und wie hätte eine ſolche Vorſtellung ohne die andere von einer Gottheit entſtehen können?

Wir müſſen demnach einräumen, daß beide Vorſtellungen keineswegs Gedanken waren auf welche der ungebildete amerikaniſche Menſch von ſelber verfallen, ſondern daß ſie Reſte von der Erbſchaft der Vorfahren geweſen, welche im Verlauf der Zeiten und durch feindſelige Umſtände mangelhaft und unvollſtändig geworden waren.

Wer mithin unbeugſam auf der Annahme beſteht, daß die Vorſtellung von der Unſterblichkeit der Seele eine Schöpfung der rohen Intelligenz der Eingebornen von Amerika geweſen ſei, kann die Vorſtellung von einem göttlichen Weſen nicht von derſelben trennen und beide müſſen als zu gleicher Zeit entſtanden angenommen werden.

Die Art und Weiſe wie der ſchottiſche Forſcher die Vorſtellung von der Gottheit unter den wilden Stämmen ſeiner zweiten Claſſe entſtehen und ſich ent-

wickeln läßt, muß dieſen Begriff auch denen der von ihm angenommenen erſten Klaſſe zuweiſen. Robertſon führt in einer Anmerkung eine Reihe von Schriftſtellern zur Unterſtützung ſeiner Behauptung an „daß die angegebenen Stämme in unbedingter Unkenntniß der unſichtbaren Allmacht lebten, und hebt bei dieſem Anlaß die Worte des Pater Ribas über die Volksſtämme von Cinaloa heraus*).

Der gute Miſſionär deſſen Buchſtelle als Achillesſchild für die Steckenpferds-Meinung Robertſon's dienen ſoll, leiſtet der ihm zugewieſenen Rolle keineswegs Genüge. Er ſchreibt bloß: „...ich kann in Wahrheit verſichern, daß, wenn auch bei Einigen Merkmale von Götzendienerei ſich kundgeben, Andere dagegen nicht die geringſte Kenntniß von Gott noch von irgend einer falſchen Gottheit haben."

Sothanes Zeugniß welches ich aus Robertſon überſetze, ſpricht ganz gegen ihn. Daſſelbe beweiſt, daß wenn auch ein Theil der eingebornen Bevölkerung von Cinaloa in Unkenntniß von dem Daſein irgend einer Gottheit zu leben ſchien, dies bei dem andern nicht der Fall war welcher Merkmale von Götzendienerei wahrnehmen ließ: folglich war die Vorſtellung dem Volke im Ganzen nicht unbekannt. Die Ausübung vom Götzendienſte bei Einigen und dagegen deſſen anſcheinendes Nichtvorhandenſein bei Andern darf uns nicht befremden, da ſich dieſe Wahrnehmung ja auch bei andern nicht wilden Völkern ſelbſt heutigestages darbietet.

*) A. P. de Ribas Hist. de triumphis sanctae fidei inter barbaros mex. orbis per miss. patr. S. J. Madriti 1615.

Eben ſo wenig kann es für die Meinung Robertſon's frommen, daß wie Ribas hinzufügt „gedachte Stämme (Cinaloas) ſich niemals öffentlich verſammelten um Handlungen der Verehrung höherer Weſen vorzunehmen.

Das Nichtvorhandenſein eines öffentlichen Gottesdienſtes ſchließt die Kenntniß der Gottheit nicht aus. Auch die Araucaner lebten ohne Tempel, ohne Götzenbilder, ohne Prieſter, ohne irgend anderweitige Religionsanſtalten, und nahmen deſſenungeachtet eine Gottheit an welche Schöpferin aller Dinge, einen unſichtbaren Geiſt welcher mit allen Atributen der Ewigkeit der Allmacht und Weisheit, kurz mit allen einem höchſten Weſen zukommenden Eigenſchaften geſchmückt war, und verehrten auſſerdem andere geringere Götter, unter andern einen Gott des Krieges.

So kriegeriſch ſie aber waren, hatten ſie dennoch ihrem Mars nicht einmal einen Altar errichtet.

Wenn nun jene Völker denen einige Bildung und Geſittung ſicherlich nicht abgeſprochen werden können, auf die Äußerlichkeit der Religion keinen Werth legten, ſo ſehe ich nicht ein, warum Robertſon über den Ausdruck des Pater Ribas die Augenbraunen runzelt, da es ja doch am Tage liegt, daß bei jenen ſtumpfſinnigen in den dichteſten Wäldern hauſenden Stämmen, zu denen doch die von Cinaloa gehörten, die Zeichen des äußern Cultus ſchon aus dem Grunde minder merklich und augenfällig ſein mußten, als ja ſchon ſelber die Vorſtellungen von der Gottheit bei ihnen bei weitem verſchwommener und unbeſtimmter ſein mußten als bei jenen.

Eben so wenige Erhärtung kann der Robertson'schen Hypothese aus der darauf folgenden Äußerung des Pater Ribas erwachsen: „daß sie dem höchsten Wesen, welches das Weltall beherrscht keinerlei äußerliche Huldigung bezeugt hätten." Es handelt sich darum ob sie Vorstellungen von übernatürlichen Wesen hegten, keineswegs aber, ob sie sich vor dem Gott welcher der höchste Urheber und Erhalter von Allem mit andächtigen Zeremonien niederwarfen. Jener Ausspruch entkräftet mithin vielmehr das Argument anstatt es zu bekräftigen.

Uebrigens wissen wir von demselben Ribas, daß sich bei Einigen Merkmale von Götzendienst kundgaben. Ein anderer Grund auf welchem Robertson seine Meinung stützt ist der: daß man in den Idiomen jener thierähnlichen Stämme kein Wort antreffe welches ein Ausdruck für die Vorstellung eines göttlichen Wesens sei.

Wofern es nun erwiesen ist, daß sie ein ungeschaffenes oder geschaffenes Wesen anbeteten welchem übernatürliche Gewalt zugeschrieben wurde, verschlägt es wenig ob sie ein Wort welches Gott bedeutete hatten oder nicht. Die Eingebornen in Bogota waren ja der eigenen Angabe Robertson's zufolge in ihren religiösen Begriffen weit vorgeschritten, von denen er eine lange Schilderung entwirft. Und dennoch habe ich im Mosca-Idiome welches diese Eingebornen redeten, soweit ich dasselbe erforscht habe, das Wort Gott nicht gefunden.

Ein solcher Mangel beweist jedoch nichts gegen das Vorhandensein der unvollständigen Vorstellung von einem

mächtigen Wesen, welches dem Menschen, der er von ihm Schutz erfleht, überlegen ist. Andererseits waltete betreffs dieses Umstandes nothwendigerweise vielerlei Ungewißheit ob. So wurde behauptet, daß die Araukaner ein solches Wort in ihrem Idiome nicht besessen hätten, nichts destoweniger kommt der Ausdruck „Pillan" darin vor, welcher „wesentlicher Geist" bedeutet, und unter welchem sie das höchste Wesen anbeteten*).

Der Pater Acosta, vielleicht der größte Kopf unter den ältern Schriftstellern welche über Amerika geschrieben haben, insbesondere wenn man die Zeit erwägt wann er schrieb, posaunte aus es komme in der Sprache der alten Peruer kein Wort vor woraus erhellte, daß sie ein höchstes Wesen als Urheber der Welt erkannt hätten, und Robertson greift diese Behauptung gläubig auf. Sie ist aber falsch. Das im Quichua vorkommende Wort (Patschacamac,) welches der Name der uralten und hochverehrten Gottheit, bedeutet ganz bestimmt so viel als „Schöpfer der Welt".

Diese Andeutungen mögen genügen um uns die Leichtigkeit zu zeigen, womit selbst große Männer bei der Vielheit neuer Idiome welche der Schrift ermangeln, in Irrthümer gerathen und daher uns warnen aus falschen oder doch wenigstens äußerst zweifelhaften Behauptungen keine Schlüsse zu folgern. Daß jene Horden von Menschen welche auf der niedrigsten Staffel der Stufenleiter vernünftiger Wesen stehen und denen man die

*) Wie nun aber wenn dieses Wort erst neuerer Entstehung und Anwendung etwa durch Missionäre wäre?
(Anmerkung des Ueberſetzers.)

noch unvollkommene Vorstellung von Gott abspricht, „dessenungeachtet insgemein Zeichen von Götzendienst, wahrnehmen lassen“ dies reicht zu unsern Behufe hin.

Von den verwahrlosesten Stämmen in allgemeinen gesprochen, waren ihre Götter die Sonne, der Mond, die Sterne, der Donner, der Blitz. Diejenigen welche entlang der Küsten des Atlantischen oder des Stillen Oceans hausten, verehrten das Meer und einige See-Ungeheuer als Gottheiten. Von den Bewohnern der Anden wurden die Hochgebirge, Wälder, Bergseen*) als Gottheiten verehrt.

Diejenigen welche irgend eine Art von Landbau trieben begrüßten die Erde als ihre Gottheit, zuweilen einen Baum, eine Blume, eine Frucht; die Jägerstämme thaten dies mit einigen wilden Thieren, irgend einem Vogel, einem Reptil. Die Idee zweier Gottheiten, einer wohlthätigen und einer bösesstiftenden, war verschiedenen Stämmen eigen. Dieser oder jener Stamm minder stumpfsinnig, oder der von den Voreltern überkommenen Ueberlieferungen besser eingedenk, schien eine allgemeine Ursache dessen was vorhanden zu kennen welche von ihm „Der große Geist“ genannt wurde. Der Aberglauben, welcher da wo größere Entartung herrschte um so größer war, waltete unter jenen Horden; er bewirkte daß der Kühnste über den Flug irgend eines mißgestalten Vogels in Schrecken gerieth, und trug zur Schöpfung neuer unsichtbarer Mächte bei welche um Beistand angefleht wurden. Die allerseltsamste abergläubische Grille aber war meines Dafürhaltens diejenige der Pijaos, welche den Men-

*) Auch der Kondor. Anmerk. des Übersetzers.

ſchen den ſie umgebracht hatten für ihre Gottheit hielten, und zwar nicht den Menſchen den ſie umbrachten um ihn zu verſpeiſen, ſondern den welchem ſie das Leben nahmen um ihn zu verherrlichen, ihn unſterblich und göttlich zu machen. Es entſprang dieſe Sitte aus dem Glauben, daß wer ſchuldlos aus dieſer Welt geht alsbald im Himmel aufgenommen und göttlich werde, derjenige daher welcher ihm durch den Todſchlag dieſe Gottwerdung zuwege gebracht habe von ihm mit unverbrüchlichem Wohlwollen und Schutz begnadigt werde.

Wenn auch einige von den Stämmen keine Tempel und Prieſter hatten, ſo waren beide doch bei den meiſten derſelben in Ueberfluß vorhanden, obſchon ihr religiöſes Syſtem weder vollendet noch geregelt war.

Dieſe opferten harmloſe Gegenſtände, jene brachten blutige und verabſcheuenswerthe Opfer. Garcilaſo de la Vega geſteht ſelber, daß vor dem ſeitens der Incas geſchehenen Verbot der Menſchenopfer, dieſer barbariſche Gebrauch unter ſeinen Vorfahren zu Cuzko deren Sitten damals noch ungemildert waren, geherrſcht habe. Bis zur chriſtlichen Epoche wurden einem hölzernen Götzenbilde, deſſen Ausſehen nicht unangenehm wenigſtens nicht abſtoßend war, alle Dinſttage von den bis zur Thierheit verwilderten Stämmen von Paucura und Ancerma zwei Menſchenopfer dargebracht, welchen mit wuchtigen Bleikeulen die Stirne zerſchmettert wurde. Einige Stämme welche in Gebiete des jetzigen Venezuela hausten, brachten zur Zeit wo die verdorrten Felder nach Bewäſſerung dürſteten, das ſchönſtgeſtaltete und reitzendſte junge Mädchen um, indem ſie es dem lechzenden Boden weihten welchem ſie es in ihrem Irr-

wahn hiedurch zum Weibe gaben. Nicht bloß die öffentlichen Gottheiten, sondern auch die häuslichen nach Art derjenigen welche die Lateiner Penaten nannten, erhielten Gaben von Blut das sich die Frommen aus den Adern zogen. Diese Menschenopferungen waren, wie man glaubt, aus dem unter den (damaligen) entmenschten Stämmen von Amerika allgemein herrschenden scheuslichen Gebrauch entstanden, in ununterbrochenen Kriegen zu leben, wechselseitigen Haß zu nähren, die Kriegsgefangenen und die Feinde überhaupt zu peinigen und deren Leiber zu verzehren um der Rache vollständig zu fröhnen. Da sie solchergestalt mit der Länge der Zeit an derlei gräulichen Schmausereien gewohnt wurden und Gefallen daran fanden, so verzehrten sie dasjenige Fleisch das sie anfangs aus Ingrimm und Haß verschlungen hatten später mit Wohlbehagen.

Beim Stamme der Panches gingen die Männer aus grausamer Gier nach Menschenfleisch auf die Menschenjagd, wie man bei uns auf die Thierjagd geht. *).

Als G. Robledo die Landschaft Picaro mit einer Heerschaar eroberte, die nicht bloß aus Spaniern sondern

*) Und ist aus dem echt und wahrhaft christlichen, oder auch nur aus dem rein-menschlichen Standpunkte betrachtet, nicht schon diese, d. h. die Thierjagd welche zur Lust und Unterhaltung geschieht, barbarisch und verabscheuenswerth? Diejenigen die selbe zur Beschönigung ihres sträflichen weidmännischen Gelüstes als eine Propyläe, als eine Vorschule des Waffenhandwerks angesehen wissen wollen, verdienen fürwahr keine ernstliche Widerlegung, die bei solchen Naturen auch nur taube Ohren finden würde.

Anmerkung des Uebersetzers.

auch aus vier tausend Carcapo-Indiern bestand, nährten sich letztere, ihrem grausamen und unmenschlichen Hange und Brauche fröhnend, wohlgemuth mit den Leibern der Feinde die im Kampfe getödtet oder verwundet oder kriegsgefangen wurden. Die alten Bewohner der Barquisimato durchstreiften nach dem Treffen die Wahlstatt um mit dem Fleisch der Gefallenen ihren Hunger zu stillen.

Solchergestalt trieb die Stammesrache zur Verzehrung des Feindes an, und dieser Gebrauch die Feinde zu verspeisen bewirkte, daß man nachgrade an Menschenfleische überhaupt Lust und Geschmack fand, *) und diese Schwärmerei aus Grausamkeit veranlaßte den Wahn, daß der Gottheit keine wohlgefälligere Gabe dargebracht werden könne, als Menschenopfer.

*) Den Völkern von denen wir später handeln werden und die, obgleich zum Theil gesittet, dennoch Menschenfleisch verzehrten, und den wilden Kannibalen von welchen eben die Rede, müssen noch andere Stämme hinzugefügt werden welchen diese Speise behagte. Die Karaiben in beiden Amerikas und auf einigen Antillen sind oder vielmehr waren wegen dieses grausamen Brauchs berüchtigt. Die Bewohner der Halbinsel Yucatan, dann die von Nicaragua besudelten Altäre und Tische mit Menschenblut. Die Othomis waren gar Menschenfleischhändler. Sie zerschnitten nemlich das Fleisch der im Kriege Ueberwundenen in kleine Stücke, sotten sie in Wasser ab, bereiteten sie dann auf eine mir unbewußte Weise zu, und brachten die Waare zu Markt, wo sie als ein Leckerbissen, als eine sogenannte Delikatesse verkauft wurde. Es gab sogar einige Völker bei welchen der Wahn herrschte, daß diejenigen im jenseitigen Leben um so größerer Ehren theilhaftig würden, je mehr sie in diesem Leben Feinde verzehrt hatten.

Es ist nun Zeit unsere Aufmerksamkeit denjenigen Völkern zuzuwenden welchen es nicht an hinreichender Gesittung gebrach, und welche den Kultus zur Grundlage eines großen Theiles ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen machten.

Unter den zwei Tausend Gottheiten welche den mexikanischen Olymp bevölkerten, wurde dem Kriegsgott Vitziputzli und dem Gott der Vorsehung Tetzkatlipukatl die feierlichste und durchgängigste Anbetung gezollt

In Gemäßheit der Attribute welche beiden zugeschrieben wurden, möchte ich sie mit dem Mars und Zeus der beiden klassischen Völker vergleichen. Dem Gestein aber in welchem sie dargestellt wurden, war von keinem argolischen oder römischen Meißel Seele eingehaucht worden. Jene beiden Völker des klassischen Alterthums, welche durch den himmlischen Genius ihrer Künstler hoch vor allen andern verherrlicht worden waren, konnten in den falschen Göttern die sie anbeteten mindestens die lebenathmenden und begeisterten wie begeisternden Werke hohen Geistes und unvergleichlicher Künstlerhand bewundern. In Mexiko aber mußten die riesigen Formen, die grauseneregenden Fratzen, die unthierartigen Zierathen entsetzen und zurückstoßen.

Die Altäre jener vorgeblichen Himmlischen die sich an Rache und Menschenblute ergötzten und zugleich Furcht wie Grausamkeit einflößten, waren nur von Grausen umgeben. Größer als die beiden vorerwähnten Idole war ein anderer Riesengötze welcher weder aus Holz noch aus Stein gehauen war, sondern aus einem Gemisch aller (den damaligen Mexikanern)

bekannten dem menſchlichen Leibe und Leben nützlichen oder heilſamen Pflanzenſamen geknetet war, welche zuerſt zerſtoßen und dann mit dem Blute unſchuldiger Kinder und Jungfrauen vermiſcht und zu einem Teige geknetet worden waren. Dieſer ſolchergeſtalt aus einer ruchloſen ſchauderhaften Paſte gebildete Götze war nicht minder als die andern den gräulichen Bräuchen hold und lehrte keine minder ſcheuslichen Mord-Dogmen. Die Kriegsgefangenen wurden den drei kriegerregenden menſchenfreſſeriſchen Gottheiten geopfert und zwar eben weil ſie (die Mexikaner) Gefangene in Hülle und Fülle hatten womit ſie ihrem Ausdrucke nach die Götter füttern konnten.

Das Opfer der zwei und ſiebzig ſpaniſchen Milizen des Cortes, mit deren Leibern, nachdem die herausgeriſſenen Herzen den Götzenbildern dargebracht worden waren, das vor ausgelaſſener Freude raſende Volk ſich ſättigte, iſt berühmt geworden. Und es war ein ſpäter Brauch daß das bei dieſen heiligen Gräuelopfern übriggebliebene Menſchenfleiſch als Leckerbiſſen auf den königlichen Tafeln Montezumas aufgetiſcht wurde.

Nicht bloß die Kriegsgefangenen, ſondern wo es an dergleichen gebrach auch Landsleute wurden zum Erſatz derſelben geopfert. Alljährlich wurden viele einheimiſche junge Leute aus beiden Geſchlechtern als Opfer geſchlachtet, damit deren Herzen den Götzen als Erſtlinge zarter Jugend dargebracht werden konnten.

Häufig wurden auch unter Räucherungen, beim Schalle rauſchender Muſik und unter jubelnden Tänzen bloß die Stirne, oder die Ohren, oder die Zungen der jugendlichen Opfer dargebracht. Wie bei uns Geflügel und andere Thiere behufs der Fröhnung unſerer

Gaumenluſt gemäſtet werden, *) ſo wurden bei den Mexikanern Knaben und Mädchen zarten Alters zu dem Doppelzweck der Sühnung und des Schmauſes gemäſtet. **)

Die Ceremonien eines ſo unmenſchlichen Kultus, der ſo viel zur Vertiegerung der Regierung wie des Volkes beitrug, waren nicht bloß in der Herrſcherſtadt in Schwang, ſondern in allen Theilen des Mexikaniſchen Reichs waren die für heilig gehaltenen Menſchenopfer und die Menſchenfleiſchgerichte üblich. Bekannt iſt's, daß Cortes zu Zempoala und anderwärts bei der Wahrnehmung dieſer Geißel der beleidigten und geſchändeten Menſchheit den Zorn nicht zurückhalten konnte und dieſelbe mißbilligte und abſtellte. Von der auch unter den Einwohnern von Tlascala deren Regierungsform republikaniſch war, üblich geweſenen Religionsſitte, in der Blüthe des Alters befindliche Leute beiderlei Geſchlechts zu ſchlachten, haben wir außer andern Urkunden die Schilderung, welche ein chriſtgewordener Götzenprieſter davon entworfen hat. In Cholula welche als die heilige Stadt und als der Sitz der Gottheiten galt, und wohin aus allen Gegenden des Reiches Pilgrimme zur Ablegung von Gelüb-

---

*) Dürfte mit fortſchreitender Veredlung echt menſchlichen und chriſtlichen Sinnes und Gefühles eben ſo als unedel und herzlos erkannt und abgeſtellt werden, wie jetzt ſchon manche andere Thiermißhandlung.

Anmerkung des Ueberſetzers.

**) Die jährliche Anzahl der Menſchenopfer in Mexiko haben wir nicht in beſtimmter Ziffer angegeben, weil die Berichte der Autoren darüber abweichen, und eine ſolche Ausmittlung iſt für unſern Zweck und Vorwurf auch nicht vonnöthen.

den zogen, wurden (wie es hieß) alljährlich mehr Menschenopfer als selbst in Mexiko geschlachtet.

Eben so waren die Schutzgottheiten und die Insassen der Landschaft Tabasco menschenwesen-verzehrende Götter und Menschen. Als Pedro von Alvarado bei einem zur Aufsuchung von Mundbedarf unternommenen Streifzug nach Cotasta gelangte, fand er im dortigen Tempel zu seinen Entsetzen die Leichname kurz zuvor geschlachteter Menschen von denen bereits Lenden- und Armstücke zur Bereitung scheuslicher Mahle auf den Herd gewandert waren; die steinernen Schlachtmesser der Opferpriester lagen den entstellten Rümpfen zur Seite in einer Blutlache.

Fliehen wir diese Schauderscenen durch deren unaufhörliche Erneuerung das Erbarmen und Mitleid in den Herzen erstickt, und dieselben entmenscht und vertiegert wurden.

Das mittägliche Amerika erwartet uns: Außer dem von Schätzen strotzenden Prachttempel den die Incas in der Hauptstadt Cuzco der Sonne geweiht hatten, gebrach es in den Landschaften nicht an Tempeln welche diesem Gestirn wie der Luna geweiht waren die als dessen Weib galt.

Wie die römischen Frauen welche sich der Entbindung nahe fühlten, Luna unter dem Namen Lucina anriefen, so wurde sie von den Peruerinnen unter dem Namen Quillo um Beistand angefleht. Der Tempel, zu welchem aus allen Gegenden Pilger strömten um Gaben darzubringen und Gelübde zu lösen, war dem bereits erwähnten Patschacamac heilig, einer unsichtbaren Gottheit von welcher ich später des Weitern handeln werde. Die Vorstellung

eines höchsten Wesens, welche lange Jahre hindurch mit Lauterkeit bewahrt worden war, wurde vom Gesetzgeber Manecapac und vom (sogenannten) „Kriegsblitz“ Patschacutec getrübt, und in der Folge von den Priestern entstellt und verderbt. In der Provinz Quito prangten berühmte, wiewol nicht reiche Tempel, welche von den Herrschern aus der alten Dynastie der Schyris zu Ehren der Sonne und des Mondes aufgeführt worden waren. Die eroberuden Incas erbauten dann noch andere. Auf jenen von den Incas und den Schyris gestifteten Sonnenaltären wurden keine Schauderopfer dargebracht weil die Vergießung von Menschenblut allda verboten war. Huaynacapac mit Recht der Große genannt, untersagte dies den besiegten Völkern, wie zahlreich die Menge der Krigsgefangenen auch seyn mochte bei Strafe sie (diese Völker) gänzlich zu vertilgen. Da hiedurch die Wuth und die Schrecknis, von welchen die Gemüther in Folge der Opferung ihres Geschlechtes und ihrer Nachkommenschaft unausgesetzt bewegt wurden allmälig erloschen, und das wieder in den Besitz seiner Rechte gesetzte Herz sich den Neigungen und Empfindungen des Wohlwollens und Friedens erschloß, gewöhnte sich die Gesellschaft an Milde der Gebräuche, an ungemeine Sanftheit.

Durch solchen Geist wurde hinwieder zur Herstellung der häuslichen und öffentlichen Ordnung beigetragen, die Geistesskultur erhöht, der Landbau befruchtet, den Künsten Impuls ertheilt.

Wir dürfen uns jedoch zu solcher milden und harmlosen Stimmung und Gesinnung nicht allzu sau-

gränisch Glück wünschen. Denn wenn ich auch die Angaben der Lobpreiser dieser Gesetzgebung des Friedens als zweideutig verwerfe, denen zufolge die Altäre zu Cuzco in den Fällen wo um Sieg in den Feldschlachten gefleht, oder wo die Krönung eines neuen Inca gefeiert, oder wo bei Erkrankung des Inca für dessen Wiedergenesung gebetet wurde, dennoch mit dem Blute erwürgter Knaben besudelt wurden, wenn ich wie gesagt diesen Dingen keinen Glauben schenke, so ist es doch außer allem Zweifel, daß die Perner bei einem ihrer jährlichen Feste Kuchen opferten die mit Kinderblut angemacht waren, welches zwischen den Augenbraunen, aus den Nüstern und den Armen gezogen worden war. Ausgemacht ist es ferner, daß wenn irgend eine von den Jungfrauen welche dem Dienste der Sonnentempel geweiht waren, das abgelegte Gelübde ewiger Jungfrauschaft brach, dieselbe sammt ihrem Buhlen lebendig begraben wurde, und dieses Schicksal auch sämmtliche Anverwandte beider Unglücklichen traf! Ausgemacht ferner ist's, daß die Gemahlinnen und die Kebsfrauen der Vornehmen und Reichen auf dem Grabe derselben gewaltsam geopfert wurden wenn sie es nicht freiwillig thaten, weil, wie man fabelte, denselben auch unten nach deren Gesellschaft gelüstete. Ausgemacht ferner ist's, daß beim Tode eines Hohen eine große Menge vom Hausgesinde desselben geschlachtet wurde, damit er auch jenseits mit dem gewohnten Prunke auftreten könne.

Beim Hintritt des Inca Huaynacapac, welchem bei der ihm zu Ehren stattgefundenen pomphaften Leichenfeier von seinen Völkern die Apotheose zu Theil ward, wurden über tausend Menschen an seiner Gruft ge-

schlachtet auf daß sie ihm das Geleite in die Unterwelt gäben.

Ausgemacht ist's, daß es in verschiedenen Tempeln der eigentlich peruischen und der quitoanischen Lande Gottheiten gab, welche nicht nur vor den von den Schyris und den Incas ausgegangenen wohlthätigen Erlassen wo der menschenmörderische Kultus dort durchgängig in Schwange war, sondern selbst nachher den menschlichen Stamm zu einen elenden Tode riefen.

In der Provinz Canar (heutzutage Cuenca,) wurden dem Supay-Urco bei einem Jahresfeste welches vor dem Beginn der Ernte gefeiert ward, hundert im zartesten Alter befindliche Kinder geopfert. Die dawider lautenden Verbote der Krone wurden von jenen Fanatikern verlacht und sie ließen sich die Opferung ihrer Sprößlinge nicht nehmen. Nur das Christenthum bewirkte die Abschaffung der Gräuelsitte bei den Bewohnern Cuenca's die dasselbe annahmen, wobei jedoch wahrgenommen wurde, daß die beim Heidenthume verharrten Horden sich bei nächtlicher Weile verstolnerweise in die Gegend begaben wo der zu verschiedenen Malen zerstört gewordene Tempel des erwähnten Götzen stand, und allda die altgewohnte Sitte verrichteten. Mit gleicher Halsstarrigkeit opferten die Bewohner der Insel Lapuno dem Tumbal die gemachten Kriegsgefangenen, indem sie ihnen am in der Mitte des Tempels befindlichen Hauptaltare die Brust spalteten. Der Tempel war ganz finster, das Götzenbild entsetzlich, die Bilder womit die Wände bedeckt waren grauenerregend.

Um auch andere Völker die mit einiger Gesittung geschmückt waren bei dieser Darstellung nicht zu über-

gehen, gedenke ich der Araucaner, welche obſchon ſie eines äuſſern Kultus ermangelten deſſenungeachtet die Kriegsgefangenen den Schatten der im Schlachtgewühl Gefallenen opferten, bei welcher Funktion der Toqui, indem er ſich abwechslend den vier Himmelsgegenden zukehrte, Tabak verbrannte, deſſen Duft wie ſie wähnten den Gottheiten durch deren Beiſtand ſie Sieg erfochten, angenehm ſei. *) Die Mosca-Indier, welche ſich der Opfer ihrer Stammesgenoſſen enthielten und an deren Stelle Feuer Waſſer und wilde Thiere darbrachten, ergötzten ſich nichtsdeſtoweniger auch an den grauſamen Brauch die Kriegsgefangenen als Opfer zu ſchlachten.

Das feierlichſte Opferfeſt war dasjenige, wo in einem gewiſſen in den Blachfeldern der Mojas gelegenen Sonnenhauſe Jünglinge und Jungfrauen im Blüthenalter von fünfzehn bis ſechszehn Jahren am Altare geſchlachtet wurden.

Die von uns zuſammengeſtellten Thatſachen lehren uns, daß wenn auch in den mehr oder minder geſitteten Ländern des ſüdlichen Amerika die Bevölkerung ſich des Fleiſches ihrer Gattung enthielten, und es nicht ſo trieben wie jene des nördlichen Feſtlandes und wie nahebei alle Wildſtämme, die ſchon deßwegen (d. h. ihrer Wildheit halber) minder zurechnungsfähig waren, dennoch auch ſie bei hölliſchen Orgien ihren Gattungsverwandten das Leben raubten und an ſolcher Unmenſchlichkeit als einer gottgefälligen Handlung Behagen fanden.

*) Noch einige andere amerikaniſche Eingeborne, beſonders im nördlichen Feſtlande, hielten den Tabak als eine den Gottheiten angenehme Darbringung.

Die grausenerregende Erzählung beklemmte mehrmals das Herz, welches sich sträubte diese Blätter damit zu besudeln. Dessenungeachtet bestrebte ich mich nicht nur in Gemäßheit der geschichtlichen und geschichtschreiberischen Amts- und Berufswaltung, sondern auch um die verborgene Ursache der Knechtschaft wozu eine ganze Welt verdammt wurde an Tag zu legen, die grauenerregende Darstellung zu einiger Vollständigkeit zu bringen. Wenn ich die großen Umwälzungen und Katastrophen der Völker nicht schlecht beobachte, so scheint dort bei den der Unterjochung anheimgefallenen eingebornen Völkern Amerika's die Natur als Rächerin ihrer beleidigten Rechte zu Werke gegangen zu seyn.

Welch' größere Unbilde gegen die Natur als eine Hälfte der Bevölkerung einer Welt, welche zur Würgerin und dann Verzehrerin der andern Halbscheid geworden?! Welch größere Schmach als die angestammte Vernunft dergestalt zu blenden, daß der Mensch nicht nur seinen eigenen Schöpfer vergaß, sondern, sogar sein eigenes Wesen mit Füssen tretend, dessen Vernichtung zu einem heiligen Akte stempelte?!

Die Natur schrie um Rache gegen diese Frevler an ihren Satzungen, diese Empörer gegen sich selber. Die Vorsehung rief daher aus einer andern Hemisphäre eine grimme und feindliche Rotte herbei und verlieh ihr den Besitz jener weiten Reiche. Doch inmitten der verheerenden Fäuste der Spanier waltete eine andere unsichtbare Faust, welche antrieb, auf daß die Sühnung so großer Unthaten vollbracht werde. Solchergestalt dünkt mir müsse die leichte Unter-

werfung zahlloſer Stämme, wie der ſchleunige Sturz zweier weiter und gewaltiger Reiche erklärt werden, bewirkt durch die Erſcheinung einiger Hunderte aus der Fremde gekommener Krieger, deren Kraft durch den Himmelsſtrich, den Boden, die ungewohnte Koſt, durch ihre eigene Schel- und Habſucht geſchmälert wurde. Unter der fremden Geißel büßten jene Elenden für ihre Menſchenfleiſch- Schmauſe und die Zertretung der Natur.

Indem aber die Spanier die Grenzen des ihnen gewordenen Mandats überſchritten und daſſelbe mißbrauchten, beim Stöhnen des Ueberwundenen taub blieben, und gegen ihn ſelbſt dann als er ganz am Boden lag ingrimmig wütheten, bereiteten ſie ihrerſeits ſchon damals ihren eigenen Sturz vor, weil die Natur ihre beleidigten Rechte auch gegen ſie geltend machte.

So trug das ſpaniſch-amerikaniſche Staatsgebäude, eben weil es gleich von vornhinein mit Blut und Thränen gekittet wurde, welche einer ganzen theils ausgerotteten theils gemarterten Geſchlechtsfolge durch Ungerechtigkeit und Grauſamkeit erpreßt worden waren, gleich in der Entſtehung die Keime ſeines Umſturzes in ſich, und ging dem Geſchick entgegen von welchem es als Folge jener Frevel dereinſt betroffen werden ſollte.

Indem wir uns nun wieder zu den Gegenſtänden des alten amerikaniſchen Kultus zurück wenden, wäre zu berichten von der Pracht und dem Reichthum der Tempel; von einer Gattung von Opfern deren noch nicht gedacht worden; von der Vielfältigkeit der Feſte, den verſchiedenen Beſchaffenheiten der Jungfrauen-Klöſter, vom Dienſt der Altäre, den mannigfalti-

gen Orden der Prieſter und von den Gaukeleien womit ſie Orakel verrichteten, wobei ſie zum Beiſpiel häufig aus der hohlen Bildſäule des Götzen worin ſich einer der Ihrigen verborgen hatte Reden erſchallen ließen, bei deren Vernehmung das Volk von Entſetzen ergriffen wurde und derlei Beſcheide als Himmelsſtimmen hinnahm. Doch dieſe und ähnliche Dinge würden nur zur Befriedung der Neugierde dienen außerdem für unſern Zweck und Behuf aber ohne Nutzen ſein.

Eine andere Bewandniß jedoch hat es mit der mir vorgeſetzten Unterſuchung die der Contemplation des Weltweiſen nicht unwürdig iſt. Inmitten eines Chaos von Gräueln erſcheinen Spuren von Licht die wie trüb und verſchwommen auch dasſelbe ſeyn mag, uns die Gegenſtände der geoffenbarten Religion gemahnen. Ich werde dieſe An- und Wahrzeichen, welche weder ein Ergebniß der Geiſteskraft noch ein zufälliges Erzeugniß der menſchlichen Laune ſein, ſondern nur als Ueberreſte uralter aber entſtellter und halbverſchollener Belehrung angeſehen werden können*), der nähern Prüfung unterziehen.

Als einige, unſichtbare, geiſtige, allmächtige Gottheit und Schöpferin der Menſchen galt Patſchacamac, deren wir oben ſchon gedacht haben. Dieſe erhabene Vorſtellung von einem ewigen Weſen, ob-

*) Nicht nur die Ueberlieferung der alten Patriarchen, ſondern auch die Spuren von Berufswaltung irgend eines Apoſtels des neuen Geſetzes wurden in Amerika angetroffen. Meiner Muthmaßung zufolge dürften die Apoſtel St. Bartholomäus und St. Thomas als alte Verkünder des Evangeliums unter jenen Völkern bezeichnet werden.

gleich durch das Machtgebot der Incas und die Bosheit der Götzenprieſter verderbt, wurde nichtsdeſtoweniger von vielen bevorrechteten Seelen in ihrer urſprünglichen Lauterkeit bewahrt *), insbeſondere von

*) Garcilaſo de la Vega (bekanntlich vom Stamme der Incas) berichtet II, Buch 2. Cap. 8, daß am erſten Tage des Einzuges der Spanier in Cuzco wo ſie ſo viele Schätze raubten, ein gewiſſer Alfonſo Ruiz behufs der Plünderung in das Haus eines Peruers drang der ihn mit Freuden bewillkommnete.

„Sey willkommen"! ſoll die Begrüßung des Peruers gelautet haben: „ich erwarte dich ſchon ſeit geraumer Zeit, weil Patſchacamac mir verkündet hat, daß noch eh' ich des Todes erbleiche ein neues Volk erſcheinen werde, welches mir das wahre Geſetz lehren werde dem wir hinfür folgen ſollen. Mein ganzes Lebenlang habe ich Sehnſucht darnach getragen, und ich habe die Ueberzeugung daß Du der Erkorene biſt, der mich darin unterweiſen ſoll".

Obſchon Ruiz ihn nicht verſtand, war er dennoch überraſcht, daß mitten unterm allgemeinen Wehklagen der Bevölkerung dieſer Mann allein frohen Muthes war, ſo rief er denn einen Dolmetſch Namens Philipp herbei, auf daß ihm derſelbe den Sinn der Worte und den Grund ſolcher Freude erkläre. Als dies geſchehen, ließ Ruiz †) den, der ihn ſo freudig begrüßet hatte ungeſäumt in den Geheimniſſen des Chriſtenglaubens unterweiſen, und ſodann taufen, was zur höchlichen Erbauung des Neophyten, des Prieſters, und des verehrten Ruiz der ſein Pathe war vor ſich ging. Da er mittlerweile über dieſen Eingebornen die

†) Ob er ihn mit der Plünderung verſchont, davon meldet wohl dieſe Geſchichtslegende nichts.
Anmerkung des Ueberſetzers.

den Coca-Indiern, die, der Versicherung des Geschichtsschreibers Herrera zufolge, sich niemals von diesem ihren uranfänglichen Glauben entfernen wollten.

Während sie von den Incas, die ihnen ihren Glauben tyrannisch aufzwingen wollten vergeblich angefeindet wurden, empfingen sie nachderhand gutwillig die Christenlehre.

In dem von P. L. G. Ore in seinem „Indisch-katholischen Symbolum" mitgetheilten Gebete welches jene Gläubigen an Patschacamac richteten, ist uns der Ausdruck des vorchristlichen Glaubens eines eingebornen amerikanischen Volksstammes an einen einigen Gott, an eine Schöpfung und an ein Ende der Welt, an die Schöpfung des Menschen, und an die verschiedenen Attribute der Gottheit aufbewahrt worden.

Auch die freilich unvollkommene Vorstellung der Völker Peru's von der Dreieinigkeit erglimmte in den drei angebeteten Bildsäulen der Sonne welche die Namen Apointi, Chucynti und Intiquaoqui führten.

Der bereits erwähnte spanisch-amerikanische Geschichtsschreiber Herrera von welchem diese Angabe herstammt fügt überdies hinzu, daß die Tschuqnisaca-Indier in dem geheimnißvollen Idol Tangatanga Eins in Drei und Drei in Eins anbeteten.

---

allergenauesten Erkundigungen eingezogen hatte, war ihm dadurch die Ueberzeugung zu Theil geworden, daß derselbe stets mit Beobachtung des natürlichen Gesetzes tugendhaft gelebt und nie irgend jemand Unbill zugefügt, im Gegentheile Vielen Gutes gethan und im steten Verlangen gelebt habe, das wahre Gesetz des Heiles kennen zu lernen.

Der tiefe Forscher P. Acosta vom Orden Jesu hatte eine nicht unähnliche Beobachtung gemacht. Spezieller, bewundernswürdiger, der Wahrheit näherstehend, ist ein altes Dogma einiger eingeborenen Stämme der Halbinsel Yucatan, welches uns von B. de las Casas überliefert und auch von P. Torquemada berichtet worden ist.

Jene Eingebornen bekannten sich nämlich zu dem Glauben, daß über die Sterne eine Gottheit walte, welche Vater und zugleich Sohn und heiliger Geist sei. Der Vater hieß bei ihnen Yssna, der Sohn Bacab der heilige Geist führte den Namen Etschuah. Nach der Behauptung des Inca Garcilaso, wußten die Peruer daß der menschliche Leib aus Erde gebildet sei. Die Mexikaner, berichtet Humboldt, zeigten in einem Bilde die Unterredung der Frau mit der großen Schlange, um hiedurch den Ursprung der Übel zu erklären welche die Erde mit Elend umgeben. Du siehst da die Schlange mit einem so gräulichen Kopf abgebildet, daß du sie sogleich für den Geist des Bösen und einen wahren Dämon hältst. Die Katastrophe der allgemeinen Sündfluth, welche durch die menschliche Ruchlosigkeit zu deren Bestrafung veranlaßt wurde, war eine unter allen amerikanischen Volksstämmen gang und gäbe Überlieferung.

Wenn ich gern mit Citaten prunken würde, könnte ich deren eine ganze Phalanx aufstellen. Eine andere Überlieferung stimmte betreffs der Zahl der Personen, welche sich (vor der Sinfluth) retteten und wieder die Erde bevölkerten, mit der Bibel ganz überein, und irgend eine andere gedachte sogar des schwarzbefiederten Raben und der schuldlosen Taube, welche

zur Auskundschaftung des Zustandes der Erdveste ausgesandt wurden. Der berühmte Humboldt berichtet, daß die alten Mexikaner die Sage vom geheimnißvollen babylonischen Thurme bewahrten, welche als Zeichen der Zerstreuung der Völker über beide Hemisphären galt.

Wie die amerikanischen Volksstämme die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele kannten, so auch durchgängig diejenige von dem Vorhandensein von Orten, die den Lebenden unbekannt, wo der von ihrer Hülse getrennten Seele je nach ihren Handlungen, Belohnung oder Ahndung zu Theil werde.

Vinzenz Le Blanc traf unter den Mexikanern die Vorstellung von der Züchtigung der Bösen mit Geißeln, die von Dämonen gehandhabt wurden. Viele Völkerschaften entsetzten sich über die Vorstellung von jenen Geistern des Abgrundes, und hielten sie für dem Menschen feindselige Wesen von höherer Beschaffenheit.

Der Jesuit Gumillo versichert, daß er unter den verschiedenen Stämmen der Orinoco-Länder Furcht vor dem Teufel angetroffen habe, deren jeder denselben mit einem andern Namen bezeichnete, und zwar mit dem kräftigsten und finstersten Kernausdruck seiner Zunge. Auch die Auferstehung der Todten war ein unter verschiedenen alt-amerikanischen Völkerschaften verbreitetes Dogma, welches dahin lautete, daß die Seelen wieder in ihre vorigen Leiber zurückkehrten.

P. Lopez Gomara schrieb, daß zur Zeit wo die spanischen Waffen obsiegten, Viele (unter den amerikanischen Stämmen) das Weltende erwarteten. Es hieß damals unter denselben, daß der letzten Umwäl-

zung eine eherne Beſchaffenheit des Himmels und eine Dürre wie Unfruchtbarkeit des Erdbodens vorangehen würden; dabei würden, wie mehrere Andere glaubten, die Sonne und der Mond am Firmament erlöſchen und, wie gar Andere fürchteten, auf die Erde herabſtürzen Und weil einige Völkerſchaften die Sonnen- und Mondesfinſterniſſe bereits für den Beginn des Weltendes hielten, verſteckten ſie ſich bleich und verſtört in Höhlen und ſchrien gen Himmel.

Noch engverwandter dem Chriſtenglauben waren einige andere alt-amerikaniſche Glaubensmeinungen, als erſtlich vom Daſein der Engel. Die Tlascala-Indier welche unter einer demokratiſchen Regierungsform lebten, hatten Kunde von jenen unkörperlichen Weſen, die ſie für himmliſche Geiſter oder Himmelsboten hielten. Unter den Stämmen in (Unter-) Kalifornien herrſchte die von Vanegas berichtete Sage, daß einige von Gott geſchaffene unſichtbare Weſen ſich alsbald gegen ihren Urheber und Herrn auflehnten. Zweitens: der Jungfrau Geburt. Davon ſprachen verſchiedene Völkerſchaften; mit größerer Genauigkeit jedoch dem Zeugniß Muratoris zufolge, die Macenicos, ein Volksſtamm der in Paraguay hauste, und unter welchem die Sage von einer Jungfrau gäng und gäbe war, die von unvergleichlicher Schöne, Mutter wurde ohne von einem Mann berührt worden zu ſein; ferner von einem wunderbaren Menſchen, welcher nachdem er der Erde ausgezeichnete Wohlthaten erwieſen hatte, ſich in die Luft erhob und allmälig den Blicken der von Staunen ergriffenen Jünger entſchwand. —

Drittens vom Obsieg des fleischgewordenen Wortes über die Hölle: Der Geschichtsschreiber und Naturbeschreiber des Orinoco, (d. h. der Orinocoländer) der bereits oben genannte P. Gumilla, hat eine Abhandlung über die Salivas-Indier hinterlassen, worin er berichtet, daß sie glaubten, die große Schlange sei vom Sohne des Höchsten bekämpft und erlegt worden.

Viertens vom Pfahl der Erlösung: In mehreren Gegenden der Neuen Welt fanden die vordringenden Spanier das Kreuz vor. Die Eingebornen von Yucatan wo deren viele aus Stein gehauen vorkamen, erzählten: daß ein hochbejahrter Priester Namens Chilam Cambal einst mit begeisterter Stimme verkündet habe: daß aus der Weltgegend wo die Sonne aufgeht, ein weißhäutiges und bärtiges Volk kommen werde um ihre Lande zu unterjochen, und bei dessen Erscheinen die Orakel verstummen und die Idole die Flucht ergreifen würden. Gedachtem Greise wurde, dem von uns öfter angeführten Antonio de Herrera zufolge, die Kunde von der angebeteten Fahne zugeschrieben.

Die Moscas-Indier in Neu-Granada, errichteten laut dem Bericht und Zeugniß ihres großen Kenners, des Geschichtsschreibers und Bischofs Piedrahita, in Gemäßheit eines seit unfürdenklichen Zeiten üblichen Brauches, ein Kreuz auf den Gräbern derjenigen, welche durch einen Schlangenbiß ums Leben gekommen waren.

Andere verehrten im Kreuze den Gott des Regens, welcher die andächtig erflehten reichlichen Regengewölke sende und spende. —

Unter den uralten Trümmern von Palenque trifft man noch heutzutage dieses Wahrzeichen der Gnade und Barmherzigkeit. In der Sammlung amerikanischer Alterthümer von Latour-Allard wird die Zeichnung eines Basreliefs aufbewahrt, welches annoch unter jenen Trümmern vorkommt. Mitten unter vielen Zierrathen sieht man auf diesem Basrelief ein stattliches Kreuz *) wie gewissermaßen zur Verehrung aufgestellt. Was würde Robertson gegen ein solches wunderbares Denkmal vorbringen können?

Die von ihm sogenannte Leichtgläubigkeit und geringe wissenschaftliche Kunde der Missionäre, hat mit diesem neuerlichst entdeckten einzigen Stein denn doch in vielen Stücken den Sieg über seine Philosophie und Kritik davongetragen.

Endlich fünftens von den Sakramenten: Unter allen Landschaften Neuspaniens, berichtet Herrera, wurde nur in Yucatan der Taufe Ehre zu Theil, und der im dortigen Idiom vorhandene Ausdruck für dieselbe hieß wörtlich: „ein anderesmal geboren werden".

Es versteht sich von selber, daß sie hierunter nicht das hocherhabene heilspendende Bad der Christen verstanden, sondern ein solches, wo sie ihrem Glauben gemäß gereinigt würden, eine günstige Stimmung zu guten Werken erlangten, einer Stärke zur Abwehr der bösen Geister, und einer Gnade zur Erlangung der verhofften Glorie theilhaft würden.

*) Man sehe ferner das Werk von Warden: Untersuchungen über die Alterthümer des nördlichen Amerika.

Die Eltern ließen dieser festlichen Ceremonie, von welcher sie so viel Glück für ihre Kinder sich versahen, eine dreitägige Fastenzeit vorangehen. Bei anderen Völkerschaften wurden auch von andern Sakramenten Abbildungen angetroffen, so von der Beichte bei denen in Nicaragua; vom heiligen Abendmahl in Mexiko, und augenfällige Spuren von allen sieben Kirchensakramenten in Peru und in Quito. Von letztern spricht der Jesuit P. Juan de Velasco, in seiner schätzbaren bis neuerer Zeit ungedruckten Geschichte des Königreichs Quito, dem heutigen Freistaat Ecuador. Wer sich darüber des Näheren zu unterrichten willens, den verweisen wir auf den 1837 zu Paris erschienenen Abdruck eines Theiles dieses Geschichtswerkes *).

Die Wünsche der Gelehrten, das Ganze gedruckt zu sehen, werden in Bälde erfüllt werden, denn noch eh' ich Amerika verließ, wurde das ganze Werk dem Druck übergeben **).

Ich schließe hiemit gegenwärtiges Kapitel, in dessen ersten Abtheilung ich dem Leser zwar entsetzliche

*) Auch verschiedene andere Religionsbräuche der alten amerikanischen Völker, welche aus Mangel an Raum nicht aufgeführt worden sind, möchten dem christlichen Kultus nachgebildet scheinen. Als zur Erforschung der amerikanischen Urgeschichte nützlich, will ich hiebei anführen, daß bei einigen Stämmen verschiedene mosaische Gebräuche besonders die Beschneidung üblich waren. Die Landschaft Tschuazacuolco zeichnete sich hierin vor allen andern aus.

**) Es ist unseres Wissens bereits vor einiger Zeit erschienen. Der Uebersetzer.

und gräuelvolle Dogmen und Bräuche vorzuführen bemüssigt war, wogegen ich ihn in der zweiten Abtheilung durch die Darstellung mannigfaltiger Religionsideen zu erfreuen im Stande gewesen bin, die wenn auch mit Irrthümern vermengt, dennoch aus den Quellen des wahren Gesetzes abgeleitet werden dürfen.

Viertes Kapitel.

Allgemeiner Begriff von dem im weitern Verfolg beiläufig abzuhandelnden Gegenständen. — Neue Entdeckungen. — Krieg der Spanier gegen die Eingebornen auf der Insel Hayti; — Ausrottung dieser letztern; — ihre Unterjochung und erste Tributauflegung. — Fernere Entdeckungen und auf Hayti fernere Unterdrückungen; — ungeheuere Drangsale und ungeheuere Sterblichkeit. — Die Tyrannen waren Ursache der geringen geistlichen Erlange. — Die Geistlichkeit und besonders die Dominikaner widersetzten sich diesen Gräueln. — Pater Antonio Montesino, seine Predigt, Verfolgung, was dadurch erzweckt wurde, seine Reise nach Spanien. — Er wirkt vom Könige wo nicht völlige, so doch genügende Abstellung der den Indiern zugefügten Unbilden aus. — Zwei Bemerkungen über die spanische Grausamkeit.

Das Wüthen der Conquistadoren und anderer entmenschten Rottenhäuptlinge, das Gestöhne der unterdrückten Unschuldigen, der Eifer der Geistlichkeit, welche die erstern bedrohte, den andern Linderung verschafte, auf das Seelenheil Beider hinwirkte, und deren Mühsal bei Zerstörung der wilden Bräuche, bei der Bildung neuer (bürgerlicher) Gesellschaften, bei der Erweiterung der Marken der Monarchie, bei der Verbreitung der Wissenschaften, sind Gegenstände und Vorwürfe, welche unser Gemüth mit verschiedenen Empfindungen bewegen müssen.

Wir haben den Geist der Eroberung angedeutet, die Menschen geschildert deren Eroberung bewirkt wurde.

So natürlich bei den Amerikanern die brennende Begierde war, erst der tyrannischen Herrschaft ihrer Gäste zu entgehen, und dann selbe abzuschütteln, so war andererseits bei diesen natürlich der Vorsatz zur Eroberung, und sodann zur Bewahrung des Eroberten, was

dann zum Theil wenigstens zur Erpressung führte. Die einander so schroff gegenüber gestellten Verlangen entzündeten die Kriegsflammen und stürzten den Erdtheil in namenloses Unglück. Die unersättliche Gier sich mit Einem Schlage zu bereichern vermehrte die Drangsale des Besiegten und unterwarf ihn dem Joche der Knechtschaft. Ich darf hier nicht verschweigen, daß der tiefgesunkene Zustand jener Stämme Einige zu der Annahme bewog, daß eine bürgerliche Knechtschaft, bei welcher sie geleitet erzogen und ihre Bekehrung zum Christenglauben erleichtert würde, besser für sie passe als Freiheit. Indem sie Christen dienstbar, würden sie Christen werden, sagten diejenigen welche diese Ansicht hegten. Und so wurden denn die Unglücklichen von den vielleicht durch diese Meinung bethörten Eroberern, Soldatesken, neuen Bevölkerern, nachdem sie von ihnen mit Krieg überzogen und unterjocht worden waren zu Leibeigenen gemacht, schlimmer als Thiere behandelt, gekreuzigt und überhaupt Grausamkeiten gegen sie verübt, welche Schauder, Rührung, Entrüstung erwecken. Die von vielen Schriftstellern übertriebenen Gräuel dahingestellt, gibt es dennoch, zumal auf den Antilen, kein Feldstück, das nicht mit Blut und Thränen gedüngt worden wäre! Von diesen Gräueln wurden die Amerikaner nicht erst im Verlauf der Zeiten heimgesucht, sondern kaum daß die Europäer (d. h. vor allem die Spanier) den Fuß in die Neue Welt gesetzt hatten, so zogen sie schon tiefe Furchen entmenschter Grausamkeit in derselben.

Nachdem das atlantische Meer zum zweiten Male von Columbus durchschnitten, andere Inseln

entdeckt, auf Spagnuola die ſtattgefundene Zerſtörung und Einäſcherung der zuerſt erbauten Stadt beklagt worden waren, und er eine neue dort hatte anlegen laſſen, welche zu Ehren der katholiſchen Königin, ſeiner unwandelbaren Beſchützerin, den Namen Iſabella erhielt, machte er ſich zu neuen Entdeckungen auf den Weg, und kehrte nachdem er Jamaica und Cuba beſucht hatte nach der zuerſt erkornen Anſiedlung auf Spagnuola zurück.

Dieſe fand er aber in einer ſolchen Zerrüttung vor, daß ſein wohlwollendes Gemüth das von der angeborenen liebesvollen Sehnſucht brannte die chriſtliche Bruderliebe in einer neuen Welt auszubreiten, nothgedrungenerweiſe wie umgewandelt werden mußte.

Die Umſtände wodurch die Columbus angeſtammte Milde in Strenge gekehrt wurde, werden von den Geſchichtſchreibern jener weltgeſchichtlichen Begebenheit berichtet.

Auf die erſte europäiſche Niederlaſſung in jener Inſel folgten alsbald innere Zerwürfniſſe unter den kaſtiliſchen Anſiedlern, Auflehnungen derſelben gegen den großen Kapitän, Verheerung der den Eingebornen gehörigen Ländereien, unverſchämte und ruchloſe Erpreſſung dieſer Unglücklichen und Schändung ihrer Weiber und Töchter, tauſenderlei Verſuche ſie in einen Zuſtand der Leibeigenſchaft zu verſetzen.

Um ſich von ſo vielen Bedrängniſſen zu befreien griffen die Indier zu Wiedervergeltungen die man nicht anders denn als Nothwehr bezeichnen kann, und verſchworen ſich mit bewaffneter Hand gegen ihre Zwingherren. Mit Ausnahme des Kaſiken Guacanahari, welcher Columbus ſtets treu blieb, vereinigten alle an-

dern Häuptlinge Hayti's ihre Schaaren. Das spanische Ungewitter brach aber rasch über sie herein, und brachte die Einäscherung ihrer Hütten, die Zerstreuung der Familien, die Plünderung des Mundbedarfs, Todtschlag und Fesseln. Diejenige Fehde welche man als die erste in Amerika (nach dessen Entdeckung) behufs der Befreiung vom spanischen Joche geschehene volksthümliche Schilderhebung bezeichnen darf, endete alsbald mit Frieden *) nämlich mit der Ausrottung der Indier, wiewol die vom Admiral selber befehligten nur zweihundert Kastilier, wie man annimmt, gegen hunderttausend Eingebornen entgegenstanden.

Nicht sowohl die mit blanken Gewehren bewaffneten Krieger und deren Taktik, vermöge welcher eine grausame Gesittung den Europäern die haufenweise Niedermetzlung gelehrt hatte, sondern der Gebrauch der Feuergewehre welche von den Eingebornen für Himmelsblitze, ferner die kühnen Schlachtrosse welche von ihnen, denen das Pferd ein ganz neuer Anblick war, für reißende Thiere gehalten wurden, erfüllten sie, die nur mit Bogen Pfeilen und Keulen bewehrt waren, mit Entsetzen, was dann ihre alsbaldige Zersprengung und Vernichtung herbeiführte. Wilde ausgehungerte Doggen, welche ebenfalls den armen Indiern völlig neue Thiere waren, wurden wie bei der Parforcejagd gegen sie gehetzt, und richteten unter den gänzlich unbekleideten Unglücklichen die sie in Stücken zerissen gräßliche Verheerungen an. Diejenigen die

*) „ . . . Ruhe
„Ja die Ruhe eines Kirchhofs", Schiller im Don Carlos.

ſich mit ihren Weibern und Kindern geflüchtet, wurden bis in die dichteſten Wälder und unzugänglichſten Gebirge verfolgt und alsbald eine Beute des Hungers und von Seuchen, da ſie unvermögend waren durch Jagd oder Fiſchfang ihr Leben zu friſten, weil die Verfolger ſtets hinter ihnen her waren. So wurde die unglückliche Bevölkerung durch Kriege und Drangſale dergeſtalt gelichtet, daß 1496 ſchon ein Drittheil der eingebornen Bewohner Hayti's hingerafft waren. Solchergeſtalt hatten nach Verfluß von nicht vollen vier Jahren ſeit der Entdeckung der Inſel, die Fremdlinge über dreimal hundert tauſend Eingeborene auf derſelben hingeſchlachtet. Die Uebriggebliebenen fügten ſich da ſie die Spanier für unüberwindlich hielten ihrem Schickſale, unterwarfen ſich ihnen aus Furcht, erkannten nun ſolchergeſtalt die katholiſchen Könige zum erſtenmale als ihre Gebieter, und ertheilten ſomit dem Rechte des Schlauern und Stärkern ihre Anerkennung.

Nun wurden ſie der erſten Beſteuerung unterzogen, die wiewohl (anfangs) leicht, Vorläuferin ſpäterer bei weitem härterer und drückenderer Beſteuerungen wurde.

So geſtaltete ſich binnen einem ſo kurzen Zeitraume die Lage der Eingebornen von Spagnuola deren Drangſale bei der nachmaligen Abweſenheit des Columbus noch entſetzlicher wurden.

Als nach den neuen Entdeckungen der Inſeln Trinidad, Cubagua, Margarita ſo wie des Feſtlandes, der Held dahin zurückkehrte, gerieth er durch die Umwälzungen deren Schauplatz ſie theils ſeitens der Seinigen theils ſeitens der Eingebornen geweſen waren, durch

die Hungersnoth und Seuchen welche die Bevölkerung hinrafften, die Treulosigkeit des Roldan welcher von Columbus aus dem Staube zur Stelle eines Hüthers der öffentlichen Ordnung erhoben worden war, in die größte Klemme. Wenn der Scharfblick des Genies, die Sanftmuth des Herzens wie nicht minder die Schwäche seiner Stellung ihn zu demüthigenden Maßregeln bewogen um ohne Vergießung eines Blutstropfens die aufständischen Spanier zur Ordnung zurückzuführen, so waren sie doch nicht vermögend ihn vermeiden zu lassen, daß auf die Eingeborenen neue Lasten gewälzt würden. Diesen wurde befohlen einen gewissen Theil des Landes welches unter die neuen Gebieter vertheilt worden war, zu bebauen, und diese Arbeit an die Stelle der ihnen zuerst auferlegten Steuer gesetzt. Hiedurch geriethen die Unglücklichen aus der Stellung freier Unterthanen in den traurigen Zustand von Leuten die zur Zwangsarbeit verdammt waren.

Diese Verfügung, welche man damals für unumgänglich und nicht übermäßig drückend erachtete, wurde die Quelle des größten Theils der Bedrängnisse von welchen die Landeseingebornen auf den Inseln und dem Festlande heimgesucht wurden.

Den Nachfolgern des Columbus fiel es nämlich nun leicht diesen Zustand von Zwangs- oder Frohnarbeitern in den völliger Leibeigenschaft umzuwandeln!

Indem diese die Frohnsvertheilung nach ihrer Laune und Willkür vornahmen, heckten sie jenes wehe! nur allzu berüchtigt gewordene

Knechtschaftssystem aus, welches repartimiento oder anders auch encomienda genannt wurde und dessen Handhaber oder Besitzer encomenderos hießen. Ich werde dasselbe fortan Comthurei, und die Herrn als Comthur bezeichnen.

Es ging damit folgendermassen zu: Vom Monarchen oder von andern in seinem Namen, wurde eine gewisse Zahl von Indiern an die angesehensten Kapitäne und sogenannten Ansiedlungsstifter mit der Verpflichtung vertheilt dieselben in Dörfern ansässig zu machen, im Katechismus unterrichten zu lassen und im Glauben zu erhalten, und mit dem Niesbrauch sich in allem wozu sie verwendet werden möchten, ihrer zu bedienen. *)

*) Es dürfte dem Leser die Mittheilung nachstehender zwei Comthurei-Patente durch die er deutlicheren Begriff von der Bewandniß mit dieser Einrichtung erhalten wird, erwünscht seyn. Das erste ist das Formular, dessen sich 1514 Roderich von Albuquerque auf der Insel Spagnuola bediente, das zweite die Uebersetzung eines Patents das in Peru von Franzesco Pizarro verliehen worden: 1. „Ich Roderich von Albuquerque Vertheiler der Kasiken und (gemeinen) Indier im Namen des Königs und der Königin unserer Gebieter, kraft der mir von denselben ertheilten Machtgewalt zur Bewerkstellung der Vertheilungen und zur Frohnung der indischen Kasiken und ihrer Angehörigen, mit dem (laut dem Geheiß Ihrer Hoheiten) erfolgten Gutachten und der Einwilligung des Generalschatzmeisters dieser Inseln und der Terraferma, Don Miguel de Pasamante überweise euch N. N. kraft gegenwärtigen Patentes den und jenen Kasiken mit so und so vielen Leuten, auf daß Ihr euch deren behufs euerer Bergwerke und Landhäuser oder zu andern

Ein entsetzenerregender scheußlicher Mißbrauch entstand daraus: Die Comthure

Zwecken gemäß der Vorschriften und Verordnungen Ihrer Hoheiten die Ihr in allem zu beobachten gehalten seid bedienen möget. Und überweise ich euch dieselben für die Dauer euerer Lebenszeit wie derjenigen eines eurer Söhne oder Töchter und Leibeserben. In anderer Weise überweisen J. J. H. H. euch dieselben nicht, und eben so wenig ich in deren Namen. Und thue ich euch zu wissen, daß für den Fall der Nichtbeobachtung dieser Verordnung euch besagte Indier weggenommen werden sollen, und die Gewissensverpflichtung für die Zeit wo Ihr dieselben besitzen und euch deren bedienen werdet, auf euere Seele nicht aber auf diejenigen J. J. H. H. fallen wird, und Ihr überdieß in die andern Strafen verfallen werdet, die inbesagter Verordnung verhängt sind."

Das andere Patent lautet wie folgt:

Marquis Don Franzesco Pizarro, Generalkapitän und Statthalter dieser Reiche von Neukastilien für Se. Majestät.

Sintemalen Ihr Juan Sanchez Falcon einer der ersten Conquistadoren und Ansiedler der Provinz Chacharoos seid u. s. f. u. s. f. werden andurch Gegenwärtiges im Namen Sr. Majestät in Euerer Gewalt im Gebiete der Stadt Huanuco gestellt: der Ober-Kasike Namens Condorhuaco Herr der Dorfschaft Curamarca, ferner ein anderer Kasike Namens Canava Herr der Feste Quilcay, ein anderer Namens Huaynahnamen Herr von Zihual und ein anderer Kasike Namens Halcacondor Herr des Dorfes Pachachoto nebst sämmtlichen Indiern und Kasiken, welche besagten Ober-Kasiken unterthan sind, auf daß Ihr Euch deren gemäß der königlichen Verordnungen u. s. f. bedienen möget, mit der Bedingung, daß Ihr besagten Ober-Kasiken seine Weiber und Kinder wie die in seinem besondern Dienste befindlichen Indier belassen sollet, fer-

legten die ihnen seitens der Krone zu Theil gewordene Begünstigung nach ihrem Gutdünken aus, und da sie sich für unumschränkte Herren dieser Unglücklichen hielten betrachteten sie dieselben als Sachen und keine Personen! Nachdem das beweinenswerthe Volk in Comthureien eingetheilt worden war, wurden Männer, Weiber, Töchter ohne Zucht und Scham gezwungen, allen Wünschen, welche jenen Ungeheuern von der Nothwendigkeit, der Laune oder Wollust eingegeben wurden zu fröhnen! — —

Unter der stets geschwungenen Zuchtruthe seiner teuflischen Dränger keuchte der Indier unter zermalmenden Beschwerden und langen Fasten unablässig in Bergschachten arbeitend, pflügend, unter der Wucht von Steinblöcken schwizend und lechzend, sich in den allerniedrigsten und schädlichsten schweren Verrichtungen und Handthierungen aufreibend. Auf seine von Natur aus schwächliche Leibesbeschaffenheit wurde nicht die mindeste Rücksicht genommen. Nicht einmal die Schwangere wurde verschont, welche unter solchen

---

ner mit der Verpflichtung dieselben in den Dingen unsers heiligen katholischen Glaubens zu unterrichten, und daß Geistliche in diese Stadt gezogen werden, zu denen ihr die Kinder besagter Kasiken führen müßt, damit sie in unserer Religion unterrichtet werden, wie ferner mit der Verpflichtung daß Ihr denselben alle gute Behandlung in der von Sr. Maj. gebotenen Weise u. s. f. angedeihen lassen sollt. So erlassen in der Stadt der Könige am 23. Mai 1541.

Gefertigt: der Marquis D. F. Pizarro.

Auf Geheiß Sr. Gnaden.

Gefertigt: Pedro Lopez.

entsetzlichen Mühsalen ein doppeltes Leben preisgeben mußte. Auch der altersschwache Greis nicht, dessen hinfällige Glieder unter solcher Last erliegen mußten. Indem die Eingebornen solchergestalt der Grund und Kern des Reichthums ihrer erbarmungslosen Zwingherren geworden waren, seufzten sie unter der vollen Wucht peinvoller Mühen und verzweiflungsvoller Drangsale welche der habsüchtigste und herzloseste Despotismus nur immer bewirken mag; derselbe heckte immer neue Kniffe aus um die Arbeit vermehren, an den Kosten knausern, und von Wesen Nutzen ziehen zu können, die wenn sie keinen Gewinnst schafften für nutzloses und gefährliches Geschmeiß angesehen wurden.

Aufs Gold wars abgesehen nicht auf ihr Leben das dabei in keinen Betracht kam, weil beim Tode der Leibeigenen gleich andere zur Hand waren.

Der Unterdrücker des Columbus, jener Bobadillo dessen Namen von der Menschheit stets verflucht und verabscheut werden wird, der Erste welcher diese Art Knechtschaft auf St. Domingo einführte, trieb sie zu einem solchen Uebermaße daß kein Indier davon befreit war.

Bei so bewandten Umständen wäre alsbald jeglicher Ueberrest von den alten Einwohnern verschwunden wenn nicht der neue Statthalter Ovando angelangt wäre welchem die Königin befohlen hatte die Eingebornen als freie Unterthanen zu erklären, mit dem Beifügen, ihre Willensmeinung gehe nicht dahin daß dieselben mit Gewalt zu irgend einer Dienstleistung gezwungen, wol aber sei es ihr Wille daß sie stets mit

gebührender Schonung behandelt und für ihre Verrichtungen bezahlt würden. In Folge der gerechten Strafe des Himmels gerieth der atlantische Ocean während der Heimkehr der beiden Scheusale Bobadilla und Roldan, durch einen von Columbus in vorhinein verkündeten Sturm in Aufruhr und verschlang sie nebst andern auf der Ueberfahrt nach Europa begriffenen Individuen welche ebenfalls Verfolger des ausserordentlichen Mannes und Dränger der Indier gewesen waren. —

Die Statsklugheit aber bewirkte daß Ovando nur allzubald die frommen Verordnungen Isabellens abänderte und ebenfalls nach seinem Gutdünken Comthureien vergab. Und wiewol er verschmitzter Weise vorschrieb, daß den Unglücklichen eine bestimmte Löhnung bezahlt werde, um durch diese Scheinvorschrift die Beschuldigung zu umgehen daß er die Eingebornen neuerdings der Leibeigenschaft unterzogen habe, so war dieser Erlaß in der That nur eine neue Vollmacht zur Verknechtung und Ausrottung der überiggebliebenen Indier. Unglückliche in jeder Beziehung! Wollten sie nicht das Aergste über sich ergehen lassen ohne sich zu krümmen, und versuchten sie demgemäß durch Widerstand wieder ihre Freiheit zu erlangen, so wurden sie als Uebertreter des Majestätsgesetzes betrachtet, und diejenigen die nicht kämpfend fielen wurden wenn sie Kasiken d. h. Häuptlinge waren zum Galgen oder zum Scheiterhaufen, und wenn gemeine Indier zur allerärgsten Sklaverei verdammt.

Die verruchte Treulosigkeit welche gegen den tapfern Higuey und gegen drei und achtzig andere Häuptlinge verübt wurde, die man theils verbrannte theils

erdroſſelte, *) ferner der heimtückiſche Verrath an die berühmtgewordene Königin Anacoana und die Metzeleien welche darauf folgten, ſtürzten die Indier in eine ſo beweinenswerthe ſchauderhafte Lage daß ich zur Schilderung derſelben keine Worte finde. Die von Iſabella erlaſſenen milden Verordnungen betreffs ihrer überſeeiſchen Kinder, wie ſie dieſelben darin benannte, wurden völlig mit Füſſen getreten!

Die ſchon von Ovando feſtgeſetzte kärgliche Löhnung wurde für immer entzogen. Außer den Komthureien welche Ovando verliehen, ließ Ferdinand von Spanien deren ſeinen Höflingen zu Theil werden, welche hierauf die ihr Eigen gewordenen Indier an die auf Spagnuola befindlichen Kaſtilier verpachteten. Die Sterblichkeit der Raſſe welche vormals die Herrin der Inſel geweſen war nahm ſo überhand, daß 1507 (alſo kaum ein halbes Menſchenalter nach deren Entdeckung) mehr als neun Zehntel derſelben hingerafft waren.

Von Columbus war der Annahme zufolge Eine Million Einwohner allda vorgefunden worden; um anderthalb Jahrzehnde ſpäter war dieſelbe auf kaum ſechszig Tauſend zuſammengeſchrumpft. Dieſe unermeßliche Lücke brachte auf den Gedanken neue Sklaven von den Locaya-Inſeln zu holen, und ſo wurden vierzig Tauſend Indier

*) Dieſe Angabe kommt in einem Berichte vor welcher in der Todesſtunde von dem anweſenden Zeugen Diego Mendes in die Feder diktirt wurde, worin verſchiedene ſeltſame Umſtände der Reiſe des Columbus geſchildert werden.

von dort nach St. Domingo geschleppt. Ovando konnte diesen Gedanken wol ausführen, indem er einerseits dem Monarchen vorspiegelte es geschehe um deren Unterweisung im Christenglauben zu erleichtern, und er anderseits jene einfältigen und leichtgläubigen Eiländer durch die lachende Einladung täuschte nach einem paradiesischen Lande zu kommen, wo die Geister ihrer Vorältern in Saus und Braus lebten und sie mit offenen Armen empfangen würden. Diese vorgebliche Region reiner Empfindungen und Wunder wurde alsbald in einen Schauplatz schauderhafter Mühsal und Wehklage verwandelt.

Als im nächstfolgenden Jahre die Statthalterschaft von Spagnuola in die Hände Diego's Columbus kam welchem zum Theil die Würden verliehen wurden die der verstorbene Vater errungen hatte, kam der unglücklichen Inselbevölkerung keinerlei Erleichterung durch diesen Wechsel zu gute. Vermöge königlichen Erlasses zum „Vertheiler der Indier" bestallt, vertheilte sowol er die auf der Insel einheimischen wie die neuerlichst von andern Eilanden herbeigeführten Indier unter seine Begleiter. Binnen zwei Jahren war von den obenerwähntermaßen von Einer Million Ureingebornen noch übriggebliebenen sechszig Tausend und von den vierzig Tausend Lucayern nur noch die Hälfte übrig, indem die andern durch das Uebermaß der ihnen auferlegten Mühseligkeiten und Trübsale unter denen sie blutigen Schweiß schwitzten hingerafft worden waren.

Inmitten der durch den innern Hader der Kastilier entstandenen Unruhen, der Aufstände und Fehden der Eingebornen, den dadurch veranlaßten Bekümmernisse, Wirren, Todschläge und Verheerungen, des zügellosen Wüthens jener, (der Kastilier) gewann die

Geistlichkeit äusserst wenig Früchte von ihren Bemühungen um die Förderung des katholischen Glaubens unter den einen und die Wahrung des geistlichen Heiles bei den andern. Der P. Bernhard Boyl *) welcher von Alexander VI. zum Apostolischen Vikar ernannt worden war und Columbus auf seiner zweiten Reise begleitete, kehrte nach einem zweijährigen Aufenthalte auf Hayti wohin er sich mit zwölf Priestern begeben hatte wieder nach Kastilien zurück, weil er sah daß sein Eifer unnütz und vergeblich die viele Gelehrsamkeit war die ihn zierte.

Die Geistlichen vom Orden des H. Franziskus dann diejenigen vom H. Dominikus eröffneten dort Klöster, aber jenes Feld brachte selbst unter ihren vielerfahrnen Händen nichts als Dornen und Disteln hervor. Die P. P. Borgognon und Ramon welche schnell das Idiom erlernt hatten, unterrichteten den Kasiken Guarmoer und einige andere seines Stammes.

Die apostolische Sprache des P. Alfonso Espiner erscholl im Reiche Caonabo und die Anderer in andern Gegenden der Insel.

Das göttliche Wort wurde jedoch beinahe zum leeren Klingklang, weil die Indier taub gegen die Stimme einer Religion blieben wozu sich ihre verabscheuten Dränger bekannten, und die daher von ihnen als eine Religion der Grausamkeit angesehen wurde.

---

*) Er war Benediktinermönch, und trat später in den Orden des heiligen Franziskus de Paula. Die Bulle Alexanders des VI. die ihn zum apostolischen Vikar bestellte, war am 25. Juni 1493 ausgefertigt. Die Annahme daß er Patriarch von Indien oder Legatus a latere gewesen wie einige geschrieben haben, war zweifelhaft.

733364

Um so ausserordentlicher war dagegen die Taufe welche von Einigen begehrt wurde nachdem sie die erste Predigt des damals eben angelangten P. Pedro de Cordova vernommen hatten, welcher das Bild desjenigen von welchem er begeistert wurde in der Rechten haltend so inbrünstige Worte von den Lippen ergoß daß sie Pfeile zu sein schienen.

Die Verhöhnung und Hinwürgung der westindischen Menschheit, welche den Spaniern zum geistlichen Verderben gereichten und Ursache der Unfruchtbarkeit der Missionen unter den Heiden wurden, erregten und bewegten schon von den ersten Tagen an den Eifer der Geistlichen.

Vom eigenthümlichen Geiste der werkthätigen Liebe ergriffen welcher die Grundveste des göttlichen Gesetzes ist, mißbilligten sie die Tyranneien, verdammten sie die Comthureien, wurden sie Sachwalter der Indier. Als sich aber alle Bitten, Rathschläge und besondere Gebote vergeblich erwiesen, beschlossen die Dominikaner im Jahre 1515 öffentlich gegen das verruchte Thun und Treiben aufzutreten *). Ausserordentliche Uebel erheischten ausserordentliche Heilmittel, und so wurde der P. Antonio Montesino zur Eröffnung des Kampfes erkoren.

---

*) Wol auch mit aus dem Grunde, weil wie wir oben gesehen haben, die Entdeckung der nun so ruchlos verwüsteten neuen Welt hauptsächlich dem P. Deza, Mitgliede des Deminikanerordens verdankt wurde! —

Anmerkung des Uebersetzers.

Charakteristik dieses Edeln:

P. Antonio Montesino war ein Ordenspriester von tiefem Gefühl, hochherzigem Sinn, offenem Charakter, Freimuth und gewinnendem Benehmen, obschon seine Formen des Betragens einige Herbheit verriethen. —

In der heiligen Wissenschaft viel bewandert entströmte seine Belehrung wenn er von der Kanzel sprach mit klarer aber ungestüm-fluthender Beredsamkeit seinen Lippen.

Mit fürchterlicher Mahnung schlug sie vor allen in die Seelen der herzlosen Unterdrücker.

Einst im Beisein des Admirals Don Diego, der königlichen Minister, der angesehensten Bürger, und des andern Volkes, wandte er sich von der Predigtbühne mit folgenden Donnerworten der Mißbilligung, der Drohung, des Flehens an die Versammlung:

„Der Allerhöchste, sagte er, werde durch so ruchloses Treiben höchlich beleidigt, die Willensmeinung des Monarchen übel ausgelegt, die Geheiße der hochseligen Königin würden hintangesetzt, welche noch auf dem Todtenbette ihre Indier liebevoller Fürsorge empfohlen und gewollt habe, daß wofern man ihnen ihre Verluste nicht vergüte, sie wenigstens wieder in den Besitz ihrer Rechte eingesetzt würden. Alle, Indier wie Europäer gehörten zur allgemeinen Familie deren Vater Gott sei, nun würden aber jene unterdrückt, mißhan-

delt, niedergemetzelt, und dieſe würden neue Kaine, auf deren Stirnen ebenfalls die Brandmarke des Brudermordes und der Vermaledeiung gedrückt werden müſſe"

„Das Blut ſo vieler Geopferten ſchreie gen Himmel um Rache; die Seelen welche durch ſie (die Dränger) dem Glauben den Rücken gekehrt und dadurch geſchädigt worden, riefen um Gerechtigkeit, und ſeien bereit ihren Würgern bei Tag wie bei Nacht keine Ruhe zu gönnen; bei weitem ergrimmtere und wuthentbranntere Schatten als derjenige Samuels als er aus dem Grabe aufgeſtiegen war um Saul zu bedrohen"

„Die klaffenden Wunden des Gekreuzigten anſtatt Erbarmen für ſie zu athmen, entzündeten ſich an den Blitzen des Zornes; die Natur ſelber ſei bereit ſich gegen den zu bewaffnen der nur das Ausſehen nicht aber den Charakter des Menſchen bewahre. O! ſchafft dieſes Comthuren-Syſtem und das Joch der Sklaverei ab, (rief er mit flehender Donnerſtimme) oder die Züchtigung wird auf euch herniederſchmettern. Und nun flehte der hochherzige ewig preiswürdige Prieſter ſie alle die, in der Kirche anweſenden, Dränger und Würger an, und beſchwor ſie mit Worten welche Felſen hätten erweichen mögen, ſolche Habſucht und Grauſamkeit und ſchnöde Hoffart fahren zu laſſen; flehte ſie an

und beſchwor ſie um der Ehre der Religion halber, um der Liebe zur Menſchheit, der Pietät gegen ſie ſelbſt und gegen ihre Kinder, um der Ehre Spaniens willen, ſeine Worte zu beherzigen." *)

Die wüthende Entrüſtung welche gegen Monteſino und die andern Väter vom Dominikanerorden aufloderte vermag ich nicht auszudrücken. Die königlichen Beamten erklärten dieſe Kanzelrede als einen Akt der Empörung drangen auf eine öffentliche Genugthuung, und vermaßen ſich hoch und theuer daß wofern dies nicht geſchehe der Dominikanerorden jenen Boden verlaſſen müßte.

Die Prieſter ließen ſich aber weder einſchüchtern noch abzuſtehen bewegen. Nicht nur in den Beichtſtühlen wie in Geſprächen mißbilligten, eiferten, drohten ſie, ſondern Monteſino donnerte abermals von der Kanzel gegen das ruchloſe Syſtem. Anſtatt einen Widerruf zu thun betheuerte er, daß ſeine das erſtemal geſprochenen Worte ihm von Eifer für den Dienſt des Allerhöchſten wie für das wohlverſtandene Beſte des

*) Dieſe glühende Beredſamkeit athmende Kanzelrede welche, Zeit Ort Perſonen und Verhältniſſe gehörig erwägen, ergreifender und der Zeit vorausfliegender als irgend eine von den denkwürdigen Reden welche Wilberforce und alle die andern edlen Sachwalter jenes andern, von den Europäern ſo lange und von den Nordamerikanern noch heutzutage mit Füſſen getretenen, Theiles der Menſchheit im brittiſchen Parlamente gehalten, verdiente wol, wenn ſie anders vollſtändig auf uns gekommen iſt, in die Reihe der merkwürdigen Epochenreden aller Zeiten aufgenommen und namentlich im ſpaniſchen Original abgedruckt zu werden. Anmerkung des Ueberſetzers.

Königs eingegeben worden seien, und ihn, wofern anders den Gräueln nicht gesteuert werde, oder er ums Leben komme, unabläſſig zu ſolchen Worten beſeelen würden.

Die Franziskaner hegten eine von dieſer Meinung keineswegs abweichende Anſicht. Sie kannten die Schäden und verabſcheuten ſie. Nichtsdeſtoweniger traten ſie, ich weiß nicht ob von Eiferſucht oder von Furcht oder von Klugheit geleitet, nicht mit der von werkthätiger Menſchenliebe durchglühten dominikaniſchen Kühnheit auf. Ja ſie ließen ſich ſogar beigehen den Spaniern heimlich die Stange zu halten, indem ſie ſich verlauten ließen, der Fortſchritt der Anſiedlung ſei unmöglich wofern ſelben nicht hinlängliche Machtgewalt über die Eingebornen belaſſen werde, um dieſe aus der Faulheit aufzurütteln und zur Arbeit anzuhalten. In dieſem Sinne erbot ſich ein Franziskanermönch von echter Frömmigkeit aber geringen Kenntniſſen, als Bote der Anſiedler auf Spagnuola dem Könige mündlich das Sachverhältniß vorzuſtellen.

Wüthende Mittheilungen und Verleumdungen ſeitens der Behörden wurden dem Throne überreicht, worin um Abhilfe gegen dasjenige nachgeſucht wurde, was ſie öffentliches Aergerniß und Verſchwörung ſchalten. Die Dominikaner welche auf den Geradſinn des Monarchen feſt bauten, aber die Umtriebe und Ränke derjenigen Hofleute fürchteten, welche durch dieſe Bedrückungen größeren Goldgewinn zogen, ſandten den P. Antonio Monteſino nach Spanien, damit er ſeine Sache wie diejenige ſeines Ordens, und überdieß die Sache der Vernunft, der Menſchlichkeit, des Glaubens vertheidige. Obſchon ſich ihm Schwierigkei-

ten zur Erlangung einer Audienz beim Könige entgegenstellten, so wußte sein von Ueberzeugung und von Biedersinn beseelter Muth sich eine zu erwirken. Das väterliche Herz des Fürsten konnte nicht anders als gerührt werden.

Er befahl daß zu seinem Staatsrathe mehrere Gottesgelehrte hinzugezogen werden sollten, um eine reifliche Erwägung der Sache vorzunehmen. Noch eine andere Junta wurde auf sein Geheiß aus anderen Staatsmännern und Doktoren der heiligen Wissenschaft zusammengesetzt. Viele Opposition machte sich geltend: die Unwissenheit, Unfähigkeit, Unbeständigkeit, Gemüthshärte, der Einwand von der (vermeintlichen) Vernunftlosigkeit der Indier, die wenn sie auch bekleidet worden, die Splitternacktheit der Bekleidung vorzögen, weil dieser thierische Zustand ihrem Sinne mehr zusage; ferner der Einwurf, daß wenn sie auch in der Christenlehre unterwiesen worden seien, sie Christum haßten, und in den Schlamm der Laster wie zu den alten Gebräuchen und abergläubischen Meinungen wieder zurückkehrten; daß wenn sie seßhaft gemacht und in einen bürgerlichen Gesellschaftszustand versetzt worden, sie darin nicht zu verharren wüßten, sondern jeden Anlaß ergriffen um in die Wälder zurückzukehren, wo sie den Thieren gleich hausten; daß wenn sie zu gelinder Arbeit angehalten würden, sie dieselbe verließen, wofern man sie nicht mit Gewalt antreibe, weil sie verdrossene Faulenzer und Bärenhäuter seien; da wo sie freie Hand behalten, hätten sie alsbald Verschwörungen angezettelt und ihrer Rachsucht gefröhnt, weil sie den reißenden Thieren gleich nach Menschenblute dürsteten. Diese Einwürfe und Beschuldigungen männiglich

wurden von Monteſino beſtritten, dem ſich auch der P. Pedro de Cordova angeſchloſſen hatte, welcher ebenfalls zur Sühnung der beleidigten Menſchheit den Atlantiſchen Ocean durchſchifft hatte. Neue Congregationen zu dem Behufe und neue Berathungen. Obwohl die beiden Redner für die Menſchheit nicht gänzlich durchdrangen, ſo bewirkten ſie doch Hinlängliches. Es wurde verordnet daß, da weiland Iſabella die Indier als freie Menſchen erklärt habe, dieſelben ſtets als ſolche zu gelten hätten. In Erwägung jedoch (lauteten die Klauſeln hiezu,) des geringen Verſtandes ſothaner Indier und deren entarteten Zuſtandes, wurden die Comthureien und auch die perſönliche Dienſtbarkeit nicht verboten, alldieweilen ſolche zu deren chriſtlichen und bürgerlichen Erziehung nothwendige Mittel ſeien. Zur Linderung ihres Schickſals wurden jedoch Satzungen erlaſſen. Die Indier (wurde darin vorgeſchrieben) dürften nicht mehr gleichſam wie Laſt- und Saumthiere verwendet, ſondern Pferde und andere Thiere zu derlei Verrichtungen gebraucht werden; nur fünf Monate im Jahre dürften ſie zu Bergwerksarbeiten angehalten, die Schwangern zu keiner beſchwerlichen Verrichtung gebraucht werden. Man dürfe keinen von ihnen ſchlagen, oder peitſchen, oder einkerkern; würde aber eine Züchtigung nöthig befunden, ſo müßte man ſich an den Viſitator wenden, welches ein frommes Amt war das von der Krone zur Wahrnehmung der Rechte und zur Vertheidigung der Eingebornen geſtiftet worden. Jeder Comthureiinhaber ſei verpflichtet, den Viſitatoren die Zahl der Geburten und Todesfälle in ſeinem Comthurbezirke anzugeben.

Gedachtes Statut enthielt noch viele andere Vorschriften in Bezug auf den Religions- und anderweitigen Unterricht der Eingebornen, auf deren häusliche Pflege und Reinhaltung, deren bessere Behandlung betreffs der Kleidung, Bettung, und hinreichende wie genießbare Beköstigung. Wer möchte bei dem Gedanken nicht weinen und von Schauder ergriffen werden, daß derlei Berathungen und Beschlüße je auch nur vonnöthen waren? Sie mögen hinreichen um entnehmen zu können, in welcher barbarischer Sklaverei die Eingebornen geschmachtet haben mußten; sie sind endlich ein unvergängliches, lautsprechendes Denkmal von der werkthätigen Menschenliebe des Dominikanerordens!

Wir wollen dieses Kapitel mit zwei Bemerkungen schließen, die obschon sie vorgreifend und vorzeitig scheinen dürften, wir dennoch hier nicht hinweglassen zu dürfen glauben.

Das Gemälde der amerikanischen Unterdrückung ist allzu schwarz, als daß es uns nicht erfreulich sein sollte die Tinten schwächen, die Entrüstung derjenigen die dies lesen schon jetzt mäßigen zu können. Und so müssen wir denn erstlich berichten, daß obschon das Comthureien-System äußerst lange währte, ja einige derselben bis zur Neuzeit der amerikanischen Unabhängigkeit bestanden, sie jedoch mit der im Laufe der Zeit stattgefundenen Abnahme der Habsucht und der wilden Grausamkeit, allmälig in Folge der unausgesetzten Forderungen und Ermahnungen der Geistlichkeit ihre Beschaffenheit veränderten. Da jene heilligen Drangvorstellungen mit der Zeit das Verbot des persönlichen

Dienſtes bewirkt hatten, ſo waren die Comthureien zuletzt in der Regel auf die bloße Erhebung des Schoßgeldes beſchränkt, welches die zu Comthureien gehörigen Indier als freie Unterthanen der Krone hätten entrichten müſſen, und von welcher dasſelbe jedoch jenen Comthureieignern als Belohnung für einſtige Dienſte abgetreten worden war. Die ſpaniſchen Könige nahmen jene Unſchuldigen (die Eingebornen) dergeſtalt in Schutz, daß ſie ſich hiedurch, wie wir in der Folge ſehen werden, zuweilen der Gefahr ausſetzten die ſchönſten und reichſten Niederlaſſungen einzubüßen. Allenthalben wurden „Schutzvögte der Indier" beſtallt, und die Prieſter alleſammt von den Geſetzen als ſolche mit Beſoldung dazu befugt und angewieſen. Gegen jeden welcher mit dem Komthureirecht Mißbrauch trieb, verfuhren ſie mit weiſer Strenge. Als Beleg erwähne ich unter andern nur des Entſcheids zu Gunſten der Provinz Guaxalzingo in Neuſpanien, welcher in Folge eines Gutachtens des Franziskaners P. Suarez erfolgte. Auf Befehl des Monarchen wurde die Gerechtſame aufgehoben demgemäß jene Unglücklichen augenblicklich den Krallen der Comthure entzogen und zu unmittelbaren Unterthanen des Königs erklärt, worauf ihnen beſſere Behandlung zu Theil wurde.

Zweitens: indem ich die Aufmerkſamkeit auf die Grauſamkeit der Spanier lenkte, darf man dies nicht ſo verſtehen als ob beinahe niemand von ihnen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gehegt hätte. Unter den erſten Anſiedlern gab es freilich nur ſelten chriſtlichhandelnde, indeß es gab deren. Mit der Zeit wurden einerſeits auch viele von jenen Grauſamen, milder

weil sie durch die Lärmrufe der Religion eingeschüchtert worden waren, und andererseits kamen andere von sanfterer Gemüthsart dahin.

Auf dem Festlande mehr wie auf den Antillen ließen sich edelherzige und christlich-gesinnte Leute nieder. Uebrigens sind andere Niederlassungen anderer Völker von ähnlichen Freveln, ja noch größern, heimgesucht worden; und wenn man die menschliche Schwäche und die Leichtigkeit kennt womit unter Umständen welche die Ungestraftheit begünstigen darauf losgesündigt wird, mögen wir wohl die Zustände von Zeitläuften und Völkern beweinen und die ungerechten Handlungen der Frevler verabscheuen, dürfen uns aber nicht darüber wundern. Und das eigentlich spanische Volk nahm auch keinen Theil daran; dasselbe verabscheute stets die Gewaltthätigkeit jener Mitbürger oder vielmehr Auswürflinge, welche ferne von ihnen dieselbe verübten. Die Entrüstung über die Schlechten bewirkte, daß die Namen von nicht wenigen Ansiedlern der Vergessenheit anheimfielen welche wegen ihrer Mäßigung und Güte des Andenkens der Geschichte würdig gewesen wären. Doch die Bösen sind mit den Guten nicht dergestalt vermischt worden, als daß ein forschendes Auge nicht der letztern eine große Anzahl namentlich zu ermitteln vermöchte. Ich begnüge mich hier nur Don Juan Perez v. Bocanegro zu preisen. Eine Comthurei von ihm war das Dorf Queretaro, dessen Bevölkerung aus Otomis-Indiern bestand die sich in den stürmischen Tagen der mexikanischen Eroberung dahin geflüchtet hatten. Bocanegro ein Mann von edler Menschenliebe und Langmuth wurde deren

Vater und unterrichtete ſie zugleich in den Künſten und im Glauben. Zur Erzielung dieſes Doppelzweckes wußte er ihren Kaſiken Conin dadurch zu gewinnen daß er ihm Vorſchub leiſtete und benützte auch den Eifer des Prieſters Juan Sanchez de Alanis, damals der Einzige welcher wunderbarerweiſe ſich des ſo ſchwierigen Idioms der Otomis bemächtigt hatte.

Seine Bemühungen wurden durch die Taufe des geſammten Stammes gekrönt, trotzdem die angränzenden dem Chriſtenthume abholden Tſchitſchimecas ihm mit Ausrottung gedroht hatten wenn er dasſelbe annehme. Juan Perez ein Muſter weiſer und edler Indier-Comthure, ein Wohlthäter ſeiner Indier in weltlicher und geiſtlicher Hinſicht, wurde von dieſen dafür belohnt, ſie liebten, ſie verehrten ihn, bauten ſeine Fluren an, machten den Handel und Wandel ſicher, beweinten ihn als er ſtarb.

Diejenigen welche in ältern und neuen Werken eine ſolche Maſſe von Thatſachen und Belegen ſpaniſcher Barbarei leſen, mögen durch die vorſtehenden Bemerkungen ihr Urtheil berichtigen, den Monarchen nicht wegen der Verbrechen einer Handvoll ſeiner Unterthanen verdammen, das unſchuldige Spanien nicht mit verworfenen Söhnen deſſelben verwechſeln welche ihm als Auswanderer den Rücken gekehrt, und des Umſtandes eingedenk ſein, daß wenn auch viele Spanier auf ruchloſe Weiſe handelten, eine noch viel größere Zahl von Spaniern denſelben mit eherner Bruſt entgegentraten um ihren Gräueln zu ſteuern. Die nach Amerika gegangenen Kaſtilier zerfielen in zwei von gleich lebhaftem Verlangen beſeelte und heftig auftre-

tende, Partheien, wovon die eine mit allen Kräften auf die Verewigung der Sklaverei, die andere mit ganzer Seele auf deren Abschaffung drang.

Der größte Theil der Laien (ich führe die Worte Robertsons an) *) stand auf Seiten der ersten Meinung, alle Geistlichen vertheidigten die andere.

*) W. Robertson, Geschichte von Amerika, Buch IV.

Fünftes Kapitel.

Eroberung einiger Inseln und des Festlandes; — allenthalben Bedrängnisse der Eingebornen und winziger Gewinn der Religion. — Zwei Dominikaner begaben sich allein nach der Küste von Terra-ferma; während sie allda geistliche Erwerbnisse machen, werden sie von der spanischen Habsucht ums Leben gebracht. — Der Zustand der Eingebornen auf Hayti verschlimmert sich. — Bartholomäus de las Casas ihr Beschützer, sein Charakter, seine Reise nach Spanien, und Verfügungen die er alldort auswirkt. — Drei Mönchsgeistliche Statthalter in Amerika; — treffliche Dinge die sie da zuwegebringen. — Las Casas kehrt abermals nach Spanien zurück; verwendet sich allda bei den Ministern des Königs für die Indier, und erwirkt einige Schutzmaßregeln. — Er begehrt daß ihm vergönnt werde friedliche Eroberungen in der Terra-ferma zu machen, — seine Rede in der Audienz beim Kaiser; — es wird ihm die Leitung des Kolonial-Kirchenwesens übertragen. Viele Schwierigkeiten die ihn bestürmen und Zerstreuung seiner Niederlassung. — Er tritt in den Dominikanerorden.

Die Insel Hayti und der Hof Ferdinands waren Zeugen der besprochenen Dinge, und indem die Entdecker und Eroberer an andern Littoralen landeten brachten sie die Fesseln der Knechtschaft, die Sichel der Verheerung mit dahin.

Die Eingebornen der Insel Puerto-rico allwo sich Prezio de Leon seit drei Jahren niedergelassen hatte, seufzten nachdem sie sich der spanischen Herrschaft ohne Schwierigkeit unterworfen hatten unter unerträglichen Lasten; von den Mühsalen und Leiden aufgerieben, ging ihr Stamm in einer solchen Weise dem Untergang entgegen daß, wie auch alsbald geschah dessen gänzliche Erlöschung zu fürchten stand. Die kleine Insel Cubagua war zwei Jahre nach ihrer In-

vasion bereits der Friedhof ihren Ureingebornen geworden. Je größere Schätze die Spanier durch die Perlfischerei alldort zusammenscharrten je größer war die Zahl der Eingeborenen die dabei ums Leben kamen. Nicht lange nachher wurden in Folge des allgemeinen Unterganges der Inseleingeborenen, die unglücklichen Einwohner der Lucayen-Inseln und anderer Gegenden dahin geschleppt, um ihr Leben rasch bei Verrichtungen zu verlieren welche jenen schwächlichen der Arbeit überhaupt ungewohnten Körpern unerträglich sein mußten.

Die Geistlichen waren nicht lässig gewesen ihren apostolischen Flug auch nach diesem Inseln zur richten wie später die Kriegsleute das Schrillgetöse der Waffen allüberall hin verbreiteten. Sie (die Priester) hatten denen welche von den Speeren der Soldateesken unterjocht waren den trostspendenden Kreuzstamm dargeboten. Die Früchte davon kamen aber langsam und in winziger Zahl. Eben damals, bei der Eroberung der Insel Cuba, wies ein unerschrockener und beredter Kastk der zum Tode verdammt worden war die Taufe mit den Worten von sich: daß er nicht ins Paradies der Spanier gelangen und mit so grausamen Seelen nicht mehr zusammenkommen wolle."

Nachdem die Eroberung des Festlandes begonnen worden war, erfolgte in Darien alsbald die Erbauung einer Kirche welche der heiligen Maria von Antigua geweiht wurde, eine wegen des allda von den Kriegsschaaren des Enciso erkämpften Siegs errichtetete Votiv-Kirche. Die Priester werden stets gebenedeit werden, welche jenen ersten der heiligen Jungfrau geweihten Altar errichteten, mit deren Beistande die Taufe Einiger

bewerkstelligt wurde besonders des Kasiken und seines erstgebornen Sohnes welcher nachherhand der erste Glaubens-Verkünder des unbekannten Peru wurde.

Dieser priesterlichen Errungenschaften waren aber nur wenige. Das hochmüthige und gräuelgewohnte Naturell der Soldateska, die Gier Furcht einzujagen um nur so viel Gold zu erpressen als möglich, machte daß die priesterliche Stimme stets unzureichend und kraftlos blieb. Weder die Wälder, noch die Gebirge noch die Ströme waren vermögend den Ureingeborenen zu verbergen ja sogar die Lüfte vermochten es nicht.

Seltsam klingt die Erzählung wie im Gebiete des Kasiken Abibayba welches von Sümpfen und Mooren bedeckt war, der Volksstamm Vögeln gleich auf hohen Bäumen in hölzernen Hütten nistete welche an dem Stamme und an die reichbelaubten Äste dicht angefügt waren. Der Jaguare und Giftschlangen ungeachtet von welchen die Marschen wimmelten, schliefen die Indier unbehelligt in ihren Wipfelnestern, über welche auch der Inca des Gefieders, der auf Riesenfittigen majestätisch sich wiegende Kondor unschädlich dahin schwebte. Von den Spaniern aber sollten auch sie nicht unangefochten bleiben.

Schon wurde aufs Geheiß des Vasco Nunez Feuer an die himmelhohen Bäume gelegt und den Stämmen zugleich mit Aexten zugesetzt um deren Anzündung zu erleichtern. Trugen die Wütheriche etwa Verlangen nach den werthlosen Siebensachen welche jene Armen besitzen mochten? nein, denn sie verbrannten ja das

hängende Dörfchen. So verfuhren die Christen *) um der Verkündung des Evangeliums den Boden zu bereiten, so arbeiteten sie dem Diener der Religion vor welcher den von ihnen mit Füssen getretenen Unglücklichen die Kunde des Heiles bringen sollte.

Wo irgend ein Häuptling den feigen Stumpfsinn, sich unverzüglich und ohne Widerstand unterjochen zu lassen, nicht kannte und es auf den Kampf ankommen ließ, da gerieth er noch in größeres Elend, wie wir auf Spagnuola gesehen und wie es in der Folge stets und allerwärts der Fall war. Als der Kasik Quaraquá in dessen Gebiet Vasco Nunez eingefallen war, demselben mit einem Heere entgegentrat, wurde er alsbald aufs Haupt geschlagen. Bei den ersten Büchsenschüssen der Spanier nahmen die entsetzten Indier eiligst Reißaus. Dieser Blitz dieser Knall und der gleich darauf gefolgte Sturz einiger aus ihren Reihen, bewirkten daß ihnen die Spanier Dämone däuchten aus deren Rachen das Feuer und der Todesknall kamen. Wiewol nun die gänzliche Unterwerfung dieser zitternden Flüchtlinge am Tage lag, setzte das Scheusal Nunez dennoch seine Lust darein Gräuel auf Gräuel gegen die Unglücklichen zu verüben. Sofort ließ er sie durch Doggen verfolgen welche mit wüthenden Bissen sie theils zerfleischten und zerissen theils aufhielten und zu Boden warfen bis die nachsetzenden Spanier herbeikamen. Die Säbelklinge und das tödtliche Blei vollendeten nun das Blutbad.

Obgleich über sechshundert dieser Unglücklichen niedergemetzelt wurden worunter der Kasik und die

*) Sagen wir lieber Teufel in Menschengestalt.
Anmerkung des Uebersetzers.

andern Häuptlinge und Führer, war die kastilische Grausamkeit doch noch nicht gesättigt. Die Dorfschaft wurde geplündert und verbrannt wobei wieder mehrere umkamen andere in Fesseln geschlagen wurden. Ein Bruder des Kasiken nebst einigen andern die sich bei ihm befanden wurden auf den Verdacht hin, daß sie Knabenschänderei getrieben hätten, von Nunez verdammt den grimmigen Doggen vorgeworfen zu werden von denen sie auch zerrissen und verzehrt wurden.

Und unter den Rest dieses Stammes sollte nun unverzüglich ein Priester treten um ihnen die Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion ihrer Henker beizubringen!!

Die Dominikaner von Unwillen erfüllt daß die Religion stets zurückgesetzt werde und immer nur erst dann und da auftreten solle wenn bereits Tausende ohne Taufe von den Waffen niedergemacht worden, begehrten die Erlaubniß und erlangten dieselbe, sich allein in die Gegenden der Terra-ferma begeben zu dürfen um allein und zuerst inmitten jener Stämme aufzutreten und zu wirken. Die P. P. Franzesco von Cordova und Juan Garces landeten an den Küsten von Cumana, wurden gastfreundschaftlich aufgenommen, und alles verhieß die Erlangung reichlicher Früchte.

Da landete ein spanisches Fahrzeug. Der Unmensch der dasselbe befehligte lud den Kasiken, dessen Weib, und andere, siebzehn an der Zahl, zu einem freundschaftlichen Mahle ein, ging als sie beisamen waren plötzlich unter Segel, ließ rasch der hohen See zusteuern, und die Mannschaft blank ziehen um zu verhindern daß die heimtückischerweise geraubten und in die Fremde fortgeschleppten Unglücklichen in die See

ſprängen um ans Ufer zu ſchwimmen. Im Nu waren die begonnenen Wunder der Religion dahin! Die ganze Bevölkerung griff unter Heulen Wehklagen Weinen zu den Waffen, und eilte herbei über die Glaubensverkündiger herzufallen die man für Mitwiſſer wo nicht gar für die Anſtifter der Gräuelthat hielt. Den Dominikanern gelang es jedoch die Volkswuth etwas zu beſchwichtigen und ſich die Schonung ihres Lebens gegen die Bedinguug auszuwirken, daß binnen vier Monaten wofür ſie ſich mit ihrem Worte verpfändeten die frevelhafterweiſe Geraubten freigelaſſen und wieder zu den Ihrigen zurückkehren würden. Daß jene (ſogenanten) Wilden ſich hierzu willig finden ließen darf wie mir däucht wol als Beweis eines ſanftmüthigen Naturells gelten. Durch eine Fügung der Vorſehung langte alsbald ein Schiff in jener Gegend an mit welchem die Miſſionäre das Begehren ungeſäumter Zurückſendung der Geraubten nach St. Domingo zu befördern im Stande waren.

Dieſe Fürſorge der Vorſehung wurde aber durch die Gerichte jener Inſel zu nichte gemacht. Die unglücklichen Geraubten waren nemlich eben unter deren Mitglieder vertheilt worden, und ſo traten die zur Handhabung der Gerechtigkeit Berufenen dieſelbe mit Füſſen und verweigerten die Herausgabe. Eben ſo wenig fruchtete die Vorſtellung bei ihnen daß den beiden Miſſionären ein unvermeidlicher Tod bevorſtünde, und daß der Chriſtenglaube der Schmach preisgegeben werde; eben ſo wenig endlich ſchlugen die Vorſtellungen, doch wenigſtens Rückſicht auf die Ehre der Krone, auf den Unwillen derſelben zu nehmen, wenn die Fre-

velthat zu deren Kunde gelange, und auf die Ahndung jenseits, bei dieſen Schandſeelen an. Nach Verfluß der ausbedungenen viermonatlichen Friſt wurden von den Indiern die tugendhaften Miſſionäre umgebracht, das erſte Prieſterblut welches jene Erdhälfte benetzte.

Während dieſer Vorgänge und der völligen Hintanſetzung der vom P. Monteſino erwirkten königlichen Erläſſe zu Gunſten der Eingebornen, nahm die Ausrottung derſelben auf Hayti immer zu. Von ſämmtlichen ſowol auf der Inſel einheimiſchen wie dahin gebrachten Eingebornen war nur noch die Zahl von vierzehn Tauſend übrig, die andern waren ſammt und ſonders vom unerträglichen Joche aufgerieben worden.

Das Scheuſal Roderich von Albuquerque welches erſt kürzlich in der Eigenſchaft eines „Vertheilers der Indier" dort angelangt war, entrieß ſie ihren damaligen Beſitzern und nahm eine neue Vertheilung vor, wobei er ſie dem Meiſtbietenden zuſchlagen ließ. Sie wurden ſolchergeſtalt im Aufſtrich verkauft. —

Da nun die neuen Eigenthümer um ihren Kaufſchilling hereinzubringen ihnen noch mehr zumutheten und ſie noch unmenſchlicher mißbrauchten als die frühern, ſo wurde hiedurch der völlige Untergang des Geſchlechtes herbeigeführt.

Um die Ketten einer ſo grauſamen Knechtſchaft zu brechen, erweckte die Vorſehung einen jungen Prieſter, Bartholomäus des Las Caſas mit Namen, der von hochherziger Entrüſtung über ſo ſchändliche Gräuel entbrannt, den Entſchluß hegte der Befreier des beweinenswerthen Geſchlechtes zu werden.

Charakteristik des Las Casas

Ein Jüngling hohen Geistes, von seltenem Geschick, voller Scharfsinn und eindringlicher Ueberredungsgabe, ein Jüngling dessen Herz dergestalt von Mitleid und Erbarmen erfüllt war, daß es, schon an und für sich heftig und heiß für Menschenwohl schlagend, zuweilen von der Glut zu helfen und zu retten ganz entbrannt war; ein Jüngling ohne Ruhmsucht aber stets geneigt und bereit aus werkthätiger Liebe zu seinen Nebenmenschen, deren Wohlfahrt die Leidenschaft seines unermeßlichen Herzens war, auf den Schauplatz beider Welten wirkend zu treten; ein Jüngling von Durst nach Gerechtigkeit erfüllt und gleich beiderhand gegen alle verbündeten menschlichen Schwierigkeiten einen hartnäckigen Kampf für dieselbe zu bestehen. Jener Priesterjüngling oder Jünglingspriester wars, welchen die mit der Hervorbringung so außerordentlicher Wesen mitnichten verschwenderische Natur damals zur Ehre und zum Trost der Menschheit erzeugt hatte. Die Gnade des Heilands, und dann auch treffliche Studien hatten dieses ungewöhnliche Meisterwerk der Natur vervollkommnet, und ihn besonders durch fleckenlosen Lebenswandel bewundernswerth gemacht.

Wiewol er, weit entfernt von der Strenge des verstorbenen Vaters, niemals die ihm als einem von den Comthuren anvertrauten Indier hart behandelt, sondern vielmehr deren Schicksal zu mildern stets beflissen gewesen war, ging er dennoch einen Schritt weiter, und bei sich selber die hohe Reform beginnend, stellte er dieselben auf freien Fuß.

Vom Verlangen erglüht, daß die Andern seinem Vorgange folgen möchten, drang er auf den Kanzeln wie in Gesellschaftssälen auf die unabweisliche Nothwendigkeit dieser Emancipation, und wurde dabei absonderlich von den Jüngern des heiligen Dominicus unterstützt. Als er aber sah, daß seine Mitbürger nicht in sich gehen und seinen Ermahnungen kein Gehör geben wollten, machte er sich auf um in Kastilien Abhülfe zu suchen. Es schien als ob der Allerhöchste seiner werkthätigen Nächstenliebe Fittige verleihe, seinem Geiste höhern Schwung, seinen Worten zündendere Gluth angedeihen lasse.

Er richtete Vorstellungen an Ferdinand, und obwohl dieser Monarch vor seiner Ankunft zu Sevilla wo über den großen Gegenstand reiflich Rath gepflogen werden sollte, eines plötzlichen Todes erblich, stand Las Casas von seinem Beginnen nicht ab. Von der Rettung der Amerikaner sprach er mit dem Oberststatthalter des Reichs, dem Kardinal Ximenes, sprach er mit dem Botschafter Karl's, jenem berühmten Hadrian, welcher nachmals zur höchsten Würde emporstieg, und von Karl V. zur Regierung jener Königreiche während seiner Abwesenheit bestallt vom Kardinal von Spanien zum Genossen der Reichsverweserschaft berufen wurde.

Und als jene Reichsverweser jede Schwierigkeit geringachtend beschlossen, gemäß den ausserordentlichen Umständen auch in ausserordentlicher Weise zu handeln, unternahm er sofort die Reise nach den Niederlanden um die Sache dem neuen Herrscher (Kaiser Karl V.) ans Herz zu legen.

Suspension der Vollziehung der Rechte, welche Diego Columbus Sohn des Admirals in Anspruch nahm; Abberufung verschiedener obrigkeitlicher Personen von der Insel (Spagnuola); Ernennung dreier Oberaufseher sämmtlicher neuer Niederlassungen; Wahl dreier Hieronymus ordensgeistlichen von unbestechlichem Charakter und Geiste zu diesen Stellen; Ermächtigung derselben die Sache der Eingebornen an Ort und Stelle in allerletzter Instanz zu entscheiden; solchergestalt augenblickliche Umgestaltung des Verwaltungssystems von Amerika; Bewirkung derselben trotz der unverholenen Opposition der Staatsminister, welche die Ausfertigung des Mandats und die Einholung der Einwilligung des neuen Monarchen hiezu oder Einschreitung ohne dessen Vorwissen verweigerten, trotz der Wahrscheinlichkeit die Erhaltung der Neuen Welt in Gefahr zu bringen, war ein Unternehmen erhabener und kühner Gemüther, weitberechnender zum Ausserordentlichen und Wagnißvollen geneigter großer Seelen, hauptsächlich aber von Seelen, welche lediglich Gott vor Augen hatten, und das Beste der Menschheit bezweckten.

Der P. Luis v. Figueroa und zwei andere Hieronymitaner-Mönche gingen demgemäß nach Amerika um die Regierung davon zu übernehmen, und verrichteten dort glorreiche Dinge. Ihre erste Maßregel war, daß sie

den in Spanien reſidirenden Miniſtern der Krone die Komthureien entzogen, und dergeſtalt die ſchändliche Bewandniß für immer abſtellten daß die Geheimräthe und Geheimſchreiber des Königs, Menſchen einer anderen Welthälfte welche von habſüchtigen und unmenſchlichen Faktoren gleich Thieren behandelt wurden, als eine Art von Lehen beſaſſen.

Ferner wurden den Gerichts- und andern Kronbeamten von Spagnuola trotz ihres Murrens und Sträubens die Comthureien entzogen und mit der Schadloshaltung für ihre Einbußen an den Staatsſchatz gewieſen. Jeder welcher ſich gegen die Eingebornen grauſamer als die Andern erwieſen, die übrigens mit den Jaguaren in Grauſamkeit wetteiferten, wurden ſtrenge beſtraft.

Da ein königlicher Erlaß beſtand, demgemäß die Karaiben als Menſchenfreſſer und Uebertreter des Naturgeſetzes in Sklaverei geſchleppt werden durften, ſo wurde die Vollziehung dieſes Erlaſſes bis auf weiteres eingeſtellt.

In Darien wurde eine Conſulta eingeſetzt, die aus dem Biſchofe, aus Gottes- und Rechtsgelehrten beſtand, um einen Entſcheid über die Gerechtigkeit oder Rechtswidrigkeit der Gefangennehmung von Eingebornen zu fällen, und zu befehlen daß die rechtswidrig Gefangenen freigelaſſen und ihrer Heimath wie ihren Kaſiken zurückgegeben werden ſollten.

Den Bergwerks-Vorſtänden wurde jeder Antheil an den ausgebeuteten Golderzen entzogen, wogegen ſie vom Staatsſchatz reichlich beſoldet werden ſollten, damit ſie aus Rückſicht auf ihr beſonderes Intereſſe für-

der nicht mehr aus Habsucht die Eingebornen zu übermäßigen Arbeiten antrieben.

Ferner schickten sie Geistliche vom Dominikaner- und vom Franziskanerorden ohne die gehässige Begleitung von bewaffneten Rotten nach der Terra-fera, um dort die ungezwungene Bekehrung der Einwohner zu bewirken. Und damit der Erneuerung von verrätherischen und schändlichen Vorfällen vorgebeugt werde wie derjenige war, in dessen Folge die P. P. Cordova und Garcés das Leben verloren, wurde jede Störung wie die geringste Hinderung des heiligen Zweckes streng verboten und den Dawiderhandelnden mit Züchtigung gedroht.

Die Folge davon war, daß sich der Christenglaube auf dem Littorale von Cumana und im Thale von Tschiribitschi rasch verbreitete.

Das Einzige was die Hieronymiten nicht bewerkstelligten, war die gänzliche und unbedingte Aufhebung des Komthureiensystems, und zwar geschah diese Unterlassung weil ihnen ihre Weltkenntniß die Duldung desselben anrieth.

Es dünkte ihnen, daß es gerathener sei vorderhand durch die Finger zu sehen und das Uebel bestehen zu lassea, um durch dessen Abstellung nicht viele andere und größere zu veranlassen. Die Lage der dem Systeme unterworfenen Indier wurde jedoch auf hunderterlei Weise gemildert und Maßregeln getroffen, daß die traurigen Wirkungen dieser gezwungenen Duldung vermieden, und den Komthureieignern Empfindungen christlicher Barmherzigkeit eingeflößt wurden.

Las Casas, welcher in deren Gesellschaft in der ihm vom Cardinal Ximenes verliehenen Eigenschaft eines allgemeinen Schutzvogtes der Indier nach Amerika zurückgekehrt war, mißbilligte diese Duldung und nannte sie unverhohlen die Tochter einer kleinlich-erbärmlichen und zaghaften Politik welche eine Unbill sanktionire.

Er that den Oberaufsehern seinen Tadel unumwunden kund und drohte ihnen mit dem Unwillen des Cardinals, welcher sich zur gänzlichen Emanzipation der Eingebornen hinneigte.

Diese Männer, welche kräftigen Charakters zugleich sanfter und edler Gemüthsart waren, stellten sich als ob sie die Unwirschheit des hochherzigen Tadlers nicht merkten. Wie hätten aber die bis zur Raserei ergrimmten Komthureieigner sich gar noch neuen Forderungen fügen und ihren Ingrimm verhalten mögen! Ihnen erschien dieser Eine (Las Casas) als derjenige, welcher ihnen jede Hoffnung auf Vergrößerung abgeschnitten, und wüthend spannen sie geheime Umtriebe gegen den ihnen Verhaßten an.

Einige bereiteten Dolche und Giftmischungen gegen ihn, andere entrissen der Regierung der Halbinsel einen Befehl zu dessen Verweisung von Hayti. Er aber welcher mit brennender Liebe für Menschenwohl Raschheit des Handelns vereinte, hatte mittlerweile eine zweite Rückfahrt nach Spanien bewerkstelligt, wo er mit den glühendsten Worten sich für die völlige Emancipation seiner Schützlinge verwandte.

Doch der Kardinal-Reichsverweser starb, und der neue Herrscher (Karl der V.) langte in seinen pyrenäischen Landen an.

Ohne den reinen und vollkräftigen Geist des Las Casas wär nun Alles verloren gewesen. Als der junge König nämlich das Steuer des Staates ergriff, hielt er, welcher von den amerikanischen Dingen und Verhältnissen schlecht unterrichtet war, seiner Großmuth für würdig und angemessen Gnaden zu spenden, und so theilte er Indier-Komthureien, Gerechtsame zu neuen bewaffneten Eroberungszügen und andere Gunstbezeugungen aus, welche den hochherzigen Plan des Las Casas gänzlich verrückten. Dieser sah nun daß er seine Ansprüche etwas herabstimmen und mit leichter ausführbaren den Zeitläuften und Umständen angemessenern Entwürfen auftreten müsse. Um jedoch das Schicksal der Indier zu mildern, verschaffte er sich bei den mächtigen Vläwingen Zutritt, welche Karls Begleiter und Rathgeber waren. Mit einnehmenden und feinen Worten und Wendungen überzeugte er sie von der Nichtigkeit der Einwürfe welche böslicherweise gegen die Eingebornen Amerika's vorgebracht worden waren, die diesen zufolge untauglich sein sollten ein Theil der christlichen Hürde und der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Dagegen stellte er ihnen seine Thatsachen vor als Zeugnisse die zu deren Gunsten sprächen, seine Darstellungen waren warm und triftig. Er berichtete über die Menge der Eingebornen welche auf der Insel Hayti auf den Pfad der Gesittung getreten waren, über deren Gelehrigkeit und Folgsamkeit gegen seine Worte wie auch gegen seine Aufträge. Zum Beweis der Leichtigkeit womit sie zu Christus zu leiten seien, führte er unter andern an, daß er sie selbst noch in ihrem heidenthüm-

lichen Zustande voller Ehrfurcht gegen die heilige Jungfrau gefunden habe, und zwar lediglich aus dem Grunde, weil ein Matrose welcher ihnen einen Holzschnitt geschenkt der ihr Bildniß vorstellte, sie zur Anbetung derselben ermahnt und ihnen versichert habe, daß sie unser Aller hocherhabene Mutter und die Himmelskönigin sei. Und wer schildert (fügte er hinzu) die rührende Anhänglichkeit jener Bevölkerung die sie anläßlich der Errichtung einer Kapelle an Tag gelegt; die Gaben, die Andachtsbezeugungen, die schuldlosen Freudentänze und Gesänge, wobei der Refrain: „Heilige Maria" mit wohlklingender Stimme erklungen sei. Als Ergebniß aller dieser Vorstellungen erwirkte er jedoch nur, daß wie schon vormals mehrere Ladungen von Negersklaven nach Amerika gesandt worden waren, so noch jetzunder eine andere Sendung dahin abgehen solle. Wiewohl es mir zur Bekümmerniß gereicht, daß der Sachwalter für die Freiheit der Indier als Förderer der Sklaverei der afrikanischen Eingebornen erscheine, wegen welchen Widerspruchs ich ihn vielleicht anderwärts zu entschuldigen im Stande sein werde, so kann ich doch nicht umhin zu versichern, daß durch dieses Auskunftsmittel den erstern eine Theilweise Erleichterung ihrer Mühseligkeiten und Trübsale erwuchs.

Seine weitern Entwürfe jedoch unablässig verfolgend, bestrebte er sich der Ansicht von der Nothwendigkeit eines Systemswechsels in der Verwaltungsweise von Amerika, allgemeinen Eingang und durchgreifende Geltung zu verschaffen. Er drang darauf daß den Eingebornen ihre Freiheit gelassen, und ihnen

Religions- und anderweitiger Unterricht zu Theil werden solle.

Ein einziger Priester, sagte er, sei in jedem Dorfe zu diesem Behufe hinreichend, ein einziger Kronbeamter zu jenem. Es brauchten, fügte er hinzu, demgemäß nur Insassenschaften gebildet zu werden, die bloß aus Eingebornen bestänben und unter der Herrschaft ihrer vormaligen Kasiken ihre eigene Verwaltung handhabten. Wenn man nun auf solche Weise die Europäer von dem engen Verkehr mit ihnen entfernte, würden sie dieselben nicht mehr wie bisher zu einem Übermaße von schweren Arbeiten zwingen, ihre Ehefrauen nicht verführen, ihre Töchter und ihre Habe ihnen nicht rauben können, würden durch Vereinigung von Nothzucht mit Grausamkeit die Unglücklichen uns nicht entfremden, sie nicht ärger als Last- und Maulthiere behandeln. Es trat ein solches Zusammentreffen von Umständen ein, daß die Schutzreden und Schutzpredigten des Las Casas nicht ganz unberücksichtigt blieben.

Nach Zurückberufung der Hieronymiten-Patres welche ihre Entlassung eingereicht hatten, wurde die Statthalterschaft von St. Domingo dem Roderich von Figueroa übertragen. Derselbe erhielt die Weisung mit der Ausführung des von Las Casas vorgelegten Plans einen Versuch zu machen, einige Ortschaften zur alleinigen Bewohnung von Indiern anlegen zu lassen, und mit deren Kasiken freundschaftliche Übereinkünfte zu treffen. Ferner wurde ihm alle erdenkliche Milde und Nachsicht gegen die andern Eingebornen geboten deren Geschlecht auf sämmtlichen Antillen dem Untergang nahe war. Die künftigen Berichte

Figueroa's sollten wie bestimmt wurde, als Grundlage zu neuen Verordnungen dienen.

Da unabläſſig Entdeckungen auf den amerikaniſchen Feſtlanden gemacht wurden, ſo trachtete der in Bezug auf Menſchenliebe und Menſchenwohl erfinderiſche Geiſt des Las Caſas Mittel ausfindig zu machen wie der Übertragung der Antillen-Mißbräuche dahin vorgebeugt werden könne. Demgemäß verfiel er auf den Gedanken ſelber ein friedlicher Conquiſtador zu werden, und erbat ſich zu dieſem Behufe von der Krone einen weitausgedehnten Landſtrich der Küſtenſtrecke der Terra-ferma, dort, wo wie ich ſagen möchte, Columbus mit der Entdeckung von Paria den Europäern die Pforten des großen Kontinents öffnete. Er drang darauf: daß weder Kriegs- noch Seeleute jemals den Fuß dahin ſetzen, und eben ſo wenig irgend ein anderer Spanier ohne ſeine Einwilligung dahin kommen dürfte. Seinem Plane zufolge würde er eine Anſiedlung von Landwirthen, Handwerkern und Geiſtlichen dahin geführt und ſich anheiſchig gemacht haben, mittelſt derſelben alsbald bürgerlich-geſellſchaftliche Ordnung und Geſittung unter Zehntauſend Indiern einzuführen, welche durch ihre Arbeiten der Regierung binnen eines Zeitraums von bloß drei Jahren, ein Einkommen von fünfzehntauſend Ducaten zuwege gebracht haben würden, für deſſen Erhöhung in den folgenden Jahren er ſich verbürgte. Er wollte dafür einſtehen, daß die Niederlaſſung nach zehnjährigem Beſtande ein Jahresgefälle von ſechzigtauſend Ducaten abwerfen würde.

Das Evangelium, der heilige Codex des Dogma und der Sittenlehre, ſollte ihn auch als bürgerli-

ches Gesetzbuch gelten. Die von ihm geleiteten Ansiedler würden ihr Augenmerk auf die Unterweisung der Eingebornen und auf deren Behäbigmachung richten, nicht aber (wie die andern Eroberer und Abenteurer) auf deren Herabwürdigung und Erpressung; sie würden sich bestreben deren barmherzige Brüder nicht aber deren Gebieter zu werden*).

Das Kreuz, ihr Wahrzeichen, auf der Brust werde sie aneifern alles zu erdulden um jene Stämme dem Heidenthum und der Unwissenheit zu entreißen, und lediglich mittelst Worte christlicher Liebe ein christliches landbauendes, gewerbsfleißiges, gesittetes Volk aus ihnen zu bilden.

Die Gegner dieses Planes und des beweinenswerthen Amerika's hielt er durch Mitwirkung von acht theils Welt- theils Ordensgeistlichen im Zaum, welche da sie berühmte Gottesgelehrte und Hofprediger waren, große Autorität behaupteten. Er hielt sie ferner darnieder durch den Umstand, daß es ihm gelungen war den auf den Willen des Monarchen so einflußreichen vlämischen Ministern die Ueberzeugung von

*) Wie kommt es daß in dieser Zeit des Denkmalestiftens noch niemand auf den Gedanken gerathen ist Las Casas, diesem größten und edelsten aller werkthätigen Menschenfreunde eine Ehrensäule zu errichten? Dem Entdecker der Neuen Welt ist eben von seinem Vaterlande in seiner Vaterstadt eine solche gesetzt worden, verdient derjenige welcher als der eigentliche Erretter derselben anzusehen ist, keine? Anmerk. des Übersetzers.

der Zweckmäßigkeit und praktischen Ausführbarkeit desselben beizubringen, und dadurch daß er sogar im Beisein desselben (des Beherrschers zweier Welten in dessen Reich die Sonne nicht unterging), eine Rede gehalten hatte. Karl V. hatte nämlich den Beschluß gefaßt, daß sowohl seine (Las Casas) Darstellung wie diejenige des Don Juan de Quevedo Bischofs von Darien welcher damals eben nach Spanien zurückgekehrt war, ferner des Admirals Don Diego Columbus und eines Franziskaners in öffentlicher Audienz angehört werden sollten, da auch diese letztern drei Männer mit der amerikanischen Menschenrasse und mit der spanischen Ungerechtigkeit gegen dieselbe vollkommen vertraut seien.

Ein und derselbe Geist bewegte und durchwehte die Stimmen der vier Zurathgezogenen in der königlichen Pfalz. Allesammt bezeugten daß die alten Bevölkerungen der Inseln durch unmenschliche Habsucht an den äussersten Rand des Unterganges gebracht worden seien. Nur den Lippen des Prälaten Quevedo, entfiel die Äusserung, sie (die Indier) däuchten ihm ein Menschenschlag welcher wegen Geistesbeschränktheit und verworfener Lebensweise zur Knechtschaft geboren sei.

Diese Äusserung eines Mannes welcher in Darien als feuriger Anwald der Indier sich gegen die Versetzung derselben aus einem Landstrich in einen andern gesträubt hatte, fiel wie ein Stein auf das Herz von Las Casas, welcher sich mit einer Rede an den anwesenden Kaiser wendend ungefähr Folgendes entgegnete:

„Daß es Menschen gebe welche geboren worden einem hohen und mächtigen Köni-

ge und Herrn zu dienen, wähnte ein alter Weltweiser *) welcher, der geoffenbarten Lehre unkundig, trotz der allgemeinen Vollgleichheit der menschlichen Formen und Vermögen die Einheit des Geschlechtes zu dem er gehörte nicht zu erkennen vermochte. Ein Lehrer des Wahren in vielem Andern war er darin ein Lehrer des Irrthums. Und wer könnte zum Bekenner jener Meinung werden welche mit der Natur wie mit dem Glauben in Mißklang steht! Nachkommen eines einzigen Stammvaters sind die verschiedenen Geschlechter der Menschen, wir Alle stammen aus demselben Blute von demselben Fleische, und haben alle in Christus einen Erlöser und einen Bruder **)".

---

*) Aristoteles nämlich in Politica. I. 3, 5, 6. Humboldt im Kosmos (Bd. I. Anmerk. S. 102.) äussert darüber: „Das „Unerfreulichste und in spätern Zeiten so oft Wiederholte „über die ungleiche Berechtigung der Menschen zur Freiheit „und über Sklaverei als eine naturgemäße Einrichtung, „ findet sich leider! sehr systematisch entwickelt in Aristo„teles Politik". Citat des Übersetzers.

**) „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaup„ten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme „von höhern und niedern Menschenrassen. Es gibt bildsa„mere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte aber „keine edlen Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Frei„heit bestimmt, zur Freiheit welche in rohen Zuständen dem „Einzelnen, im Staatenleben beim Genuß politischer Ein„richtungen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt". Anm. von Humboldt im Kosmos. I. Bd. Schlußseite (385).

„Derſelbe Preis, o König! wurde für Deine Seele wie für diejenige Deines geringfügigſten und ſtumpfſinnigſten Unterthanes ausgeſetzt. Unſere heilige Kirche gebeut das Gleichſein aller Menſchen, des Mächtigen und des Schwachen, des Reichen und des Bettlers, des Glücklichen und des Betrübten, des Geſunden und des Siechen, des Waiſen und des Geiſtesſchwachen. Der Glaube ladet alle Völker ein zum Empfange ſeiner Geheimniſſe und verheißt ihnen ohne Unterſchied gleichen Lohn. Für die allgemeine Wohlfahrt geſchaffen läßt er ſich leicht allen Gemüthern mittheilen, indem er aber den Obſieg über ſie gewinnt, beraubt er ſie nicht der Freiheit, ſchmälert er nicht ihre Rechte, ſondern befeſtigt und vervollkommnet ſie vielmehr".

„Mögen o großmächtigſter König, die entweder albernen oder argliſtigen Worte Einiger keinen Einlaß in Deinen Buſen finden! Die Volksſtämme von denen die

---

Mit ausnehmendem Vergnügen begleiten wir mit vorſtehendem Ausſpruche des größten, der wie Columbus der Entdecker, Las Caſas der Erretter, ſo Er der eigentliche erſte und vielſeitigſte Erforſcher Amerikas, die Worte des unſterblichen Las Caſas in jener weltgeſchichtlichen Kaiſer-Konferenz über das Schickſal der eingebornen Bevölkerung einer ganzen Erdhälfte, welche Scene nebenbei bemerkt durch den Pinſel eines Kaulbach verherrlicht zu werden verdiente!

Anmerkung des Überſetzers.

neue Welt wimmelt, ſind des Chriſtenglaubens und jeglichen beſſern Geſellſchaftsſyſtems im höchſten Grade fähig. Wenn ich Dir ſagen würde daß ich deren auf Cuba eine große Anzahl bekehrt habe, wäre es keine Übertreibung der Wahrheit, wohl aber ein lächerlicher Hochmuth, denn der oder jener Geiſtliche hat dasſelbe und beſſer als ich vollbracht. Ich habe dann geſehen, wie ſie gelehrig und den Geheißen irgendeines mindergrauſamen Beamten ehrerbietig-folgſam, den Beweis lieferten daß ſie gerne der Krone unterwürfig ſeien; ſie erwarten Dich o Vater und Befreier. Schenke ihnen Gehör o erhabener König, und Du wirſt Dir die Liebe von Millionen, die Ruhmesfeier aller kommenden Jahrhunderte, einen beſſern Sitz im Himmel erringen. Dann werden auch ihnen öffentliche Inſtitutionen, Geſetze, Fürſten, Kapitäne zu Theil werden. Wie! jene politiſche Einrichtung ſei ſie auch noch ungeſtalt, ſollte keinen Fortſchritt zulaſſen, keine europäiſchen Formen und Weiſen annehmen können?"

„Durch den Glauben welcher unabläſſig die Entfaltung der Intelligenz erſtrebt, werden die Geiſter aufgeweckt und rege werden. Du wirſt dann alldort Geſittung aufſprießen, die Künſte Verbreitung gewinnen, einen Umſchwung des Sinnes und der Sitte jener Völker erfolgen

sehen, durch welchen auch sie an die große Familie sich knüpfen und das allgemeine Gesetz der christlichen Liebe verehren werden".

„Doch auch heute schon gebricht es ihnen nicht an natürlichem Wohlwollen. Bedenke, flehe ich Dich an, die Entgegen- und Zuvorkommenheit womit sie dem europäischen Eindringling Vorschub leisteten. Sie waren Wegweiser in unwegsamen Gegenden, versahen ihn mit Mundbedarf, unterstützten ihn beim Tragen von Kasten, verstärkten ihn durch Hilfsmannschaften bei Zügen gegen andere Indierstämme, und zerfleischten sich solchergestalt untereinander selber aus Anhänglichkeit gegen den Fremdling, wogegen die Fremdlings-Habgier diese Selbstaufopferung ihnen durch Verschlimmerung ihres Schicksales lohnt! Und wie! jetzund wollten wir ihnen diese Dienste und diese Anhänglichkeit dadurch vergelten, daß wir sie gesetzlich als Kinder der Sklaverei, als Wesen einer andern (niederen) und nicht unserer Gattung erklärten? Werden wir solchergestalt über die Natur und gegen sie ein Urtheil verhängen? die Unglücklichen als Thiere des Waldes ansehen, sie wie solche behandeln? . . . . werden wir den Fortbestand jener Zertretung aller Menschlichkeit, jener Behandlung von menschlichen Wesen gleich Saum- und Maulthieren nun gar gesetzlich erlauben? . . . . Schaudere

darob o König! ich, ich sträube mich dagegen vor den Himmel, vor der Welt, vor Deinem erlauchten Antlitz! Mir dünkt der Abstand zwischen Himmel und Erde ein geringerer als der zwischen ihnen und den Thieren. Diener des Satans fürwahr sind die Gegner dieses Ausspruchs. Sie wollen Christus unzählige Seelen entreißen, überdies aber auch Spaniens Ehre schmälern und trüben".

„Doch wir wollen dasjenige was Dein königliches Gewissen angeht bei Seite lassen, und o Kaiser! die Aufmerksamkeit des Staatsmannes auf Deine weltliche Größe lenken. Keines von den Ländern die Du besitzest, auch sie allesammt nicht können mit den Reichen der Neuen Welt sich vergleichen. Um die unermessene Überlegenheit die sie Dir gewähren möchten, werden grade Spanier gleichsam als Helfershelfer der nordischen Völker Dich bringen, und diese insgeheim darüber frohlocken und ihnen Beifall zujauchzen. Wenn Ihr o Spanier, den schuldlosen Indiern die Identität mit unserm Wesen entreißet, was würde aus so ungeheuerm Ländergebiete werden? Was würde es euch frommen wenn jene Eingebornen euch nur darin daß sie aufrechten Ganges und mit Händen und Füßen versehen, aber nicht in der geistigen Art und Beschaffenheit gliechen? Was würde aus so glänzender Eroberung werden

wenn die spanische Barbarei Amerika zu zertreten fortfahren, dasselbe in menschenleere Einöden oder in unermeßliche Leichenäcker verwandeln würde?"

Würde es Dir behagen, über einen Schauplatz der Verheerung und über Todtenreste zu schalten?

Könntest Du ruhig die Hohnrede dulden, daß: „in der Nähe des hispanischen Thrones der Scharfrichter hause"? Erkieseſt Du nicht lieber der Engel der Auferstehung als derjenige des Verderbens zu seyn? Ahme nach, o Monarch, ahme nach dem Geiste, welcher ins Leben ruft; schirme die Rechte der Bedrängten, schmälere die gewaltige Blutschuld, bewirke, daß Eroberer und Ueberwundene sich zu Umarmungen untereinander mischen; gestatte nicht, daß Christus seiner Erlösten beraubt werde! Indem Du auf solche Weise die religiöse und politische Zukunft jener Volksstämme auferbauest wirst Du ihnen das Leben geben.

Indem Du auf diese Weise betten wirst deine Herrschaft verbrechenlos auf dauerhafte unwandelbare Grundvesten, wirst Du dort wie in Europa gewaltig an Macht und an Liebe der Völker seyn, und zu jener Höhe emporsteigen, wohinan wie mir däucht, die Gottheit Dir winkt, zur Weltherrschaft! —

Diese hehre den höchsten Adel der Gesinnung athmende Anrede erschütterte höchlich das Gemüth des Kaisers.

Dessenungeachtet und trotzdem daß der Bischof von Darien vor seinem plötzlichen Ableben die Erlösung der Unglücklichen angelegentlichst betrieb, zog sich die Berathung und Beschlußfassung betreffs der Muster-Niederlassung um deren Leitung Las Casas anhielt in die Länge.

Die immer und immer widerkehrenden Schwierigkeiten wurden in den Sitzungen der königlichen Inquisition und des Ministeriums erörtert. Endlich, am 19. Mai 1520, gingen seine Wünsche in Erfüllung; der Schauplatz der friedlichen Unternehmung wurde jedoch auf eine Strecke von ungefähr dreihundert Leguas entlang der Küste von Cumana beschränkt, wobei ihm jedoch freigestellt war die Niederlassung landeinwärts nach Belieben auszudehnen.

Las Casas Freude über die erlangte Gnade war von kurzer Dauer.

Zuförderst stieß er in Spanien auf Schwierigkeiten die gehörige Anzahl brauchbarer Ackers- und Handwerksleute aufzutreiben die sich zur Auswanderung bewegen ließen, und war bemüssigt sich mit bloß zweihundert Leuten zu begnügen. Bei der Ankunft in Amerika häuften sich abermals Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Die Betrügereien, die Seeräubereien, die Grausamkeiten Alfonsos von Ojeda brachten die Eingebornen von Cumana in Harnisch, bewogen sie zur Ermordung zweier Ordensgeistlichen die sie des Einverständnisses mit diesem Wütherich in Verdacht hatten.

So mußten abermals zwei schuldlose Opfer, ebenfalls vom Dominikanerorden, für die spanische Unmenschlichkeit büssen.

In ihrem heftigen Ingrimm verbrannten die Indier die heiligen Bilder, machten die Kirche der Erde gleich, traten das Kruzifix mit Füssen, und die bereits in der Katechese Fortgeschrittenen verabscheuten das Christenthum. Zur Bestrafung dieses Frevels begab sich ein gewißer Gonzalos von Ocampo mit dreihundert Kriegsleuten auf fünf Fahrzeugen an Ort und Stelle um jene Bevölkerung niederzumachen wohin gerade Las Casas seine Ansiedlerschaft führte. Da weder seine Vorstellungen noch Bitten den Ocampo zur Einstellung seines Zuges vermögen konnten, setzte er seine Auswanderungsgenossen auf Puertoriko wo die Besprechung mit Ocampo stattgefunden, ans Land, und begab sich nach Spagnuola um allda einige Mannschaft zu begehren, die er in Folge der ausgebrochenen Fehde, der vorgefallenen Ermordungen, und der bevorstehenden Katastrophe, für die erste Zeit zum Schutz der neuen Ansiedlung als nothwendig erachtete. Auch da stieß er auf den arglistigsten und kräftigsten Widerstand. Als er nach langem Dringen und Drohen endlich eine kleine Schaar erwirkt hatte und damit nach Puertorico zurückgekehrt war, stellten sich ihm dort neue Schwierigkeiten entgegen. Viele von seiner Auswandererschaar waren von einer Seuche hingerafft worden, andere wollten nicht mehr mit ihm weiter ziehen, und befaßten sich auf der Insel mit andern Geschäften. So mußte er denn mit nur Wenigen die auf vieles Zureden bei ihm verblieben, nach der Küste von Cumana absegeln, wo er bei der Ankunft in so bedenkli-

che Umstände gerieth, daß die Schwierigkeiten nicht vermindert sondern äußerst erhöht wurden. Ocampo hatte die Landschaft verheert, und die Eingebornen waren theils erschlagen theils als Sklaven fortgeführt worden, theils geflohen, seine eigene ihm zum Schutze mitgegebene Schaar unzuverlässig und zum Ausreißen geneigt. Die Errichtung der Niederlassung geschah dennoch; doch wie bei der Unzulänglichkeit der Unterhalts- und Schutzmittel den Bestand derselben sichern? Nachdem er diejenigen Vorkehrungen getroffen die in der entsetzlichen Klemme und Bedrängniß als die zweckmäßigsten erdacht werden mochten, segelte er abermals nach Spagnuola um sich dort Beistand zu erbitten. Kaum war er in See gegangen, als F. Soto den er für die Dauer seiner Abwesenheit als seinen Stellvertreter in der Leitung der Kolonie bestellt hatte, sofort seine Vorschriften verletzte, Raub von Menschen und Eigenthum an den Eingebornen verübte, dieselben dadurch aufs neue in Harnisch brachte und zu Rachehandlungen trieb.

Sie griffen die neuen Ankömmlinge an, erschlugen deren viele, und zwangen die übrigen jenen unseligen verhängnißvollen Boden zu verlassen und nach der Insel Cubagua zu fliehen, die sie aber ebenfalls bald meiden mußten weil sie da eben so wenig geborgen waren.

Der indianische Rachegrimm, welcher alles was da Spanisch war vertilgte, äscherte auch das Franziskanerkloster ein, dessen Ordensgeistliche nur wie durch ein Wunder entkamen, und nur Einer derselben niedergemetzelt wurde. Während dieser Vorgänge wurde Las Casas noch von einem andern Schlage ge-

troffen. Die Probe welche von Rodrigo de Figuarosa gemäß der königlichen Mandate mit zwei Indierdörfern gemacht worden war, welchen er vorgeſchlagenermaſſen volle Freiheit belaſſen hatte, war ungünſtig ausgefallen und hatte Ergebniſſe geliefert, die den Hoffnungen, ja man durfte ſagen den Verheiſſungen, des Las Caſas widerſprachen. Niedergebeugt durch dieſe lange Kette von Unfällen, und durch den gänzlichen Sturz ſeines Planes entmuthigt obwol nicht überwunden, zog er ſich in das damals auf Hayti befindliche Dominikanerkloſter zurück und legte den Ordenshabit an. Dort in ſeiner einſiedleriſchen Zelle ſann er auf neue hochherzige Plane, wiegte er ſich in neuen Hoffnungen betreffs der Befreiung und Bekehrung der Eingebornen.

Sechstes Kapitel.

Kriegerische Eroberung von Mexiko: Leistungen der Geistlichkeit; Vertheidigung des P. Olmedo. — Unter den Entdeckern von Peru gibt es einen Kanonikus Laque; dessen Charakteristik. — Eroberung von Peru; Vertheidigung des P. Valverde; andere Geistliche arbeiten gemeinschaftlich mit ihm. — Die Geistlichkeit bei der Eroberung von Quito, Venezuela, Santa Marta, Cartagena, Bogota, Florida, Plata, und von andern Landstrichen. — Der Charakter der Neuheit bei der kriegerischen Eroberung und bei der Verkündung des Evangeliums entwickelt sich besser. — Alltagsmeinung über die Kriege mit den Ungläubigen. — Umstände welche der Meinung daß die kriegerische und die geistliche Eroberung miteinander vermischt werden sollen Gewicht verleihen. — Uebel welche entstanden wären wenn die Akatholiken in die spanischen Entdeckungsländer eingefallen seyn würden. — Jene Vereinigung machte die Festsetzung des Christenthums schwierig, dessenungeachtet legten einige wenige Priester die Grundvesten der Amerikanischen Kirche. —

Die kriegerischen Eroberungen und die kirchlichen Unternehmungen gingen Hand in Hand vorwärts; wo eben Priester und Kriegsleute in Wagnissen und der Erduldung von Mühen und Trübsalen wetteiferten, die erstern um zu unterweisen und die Grausamkeiten zu mildern, die zweiten um in Namen des Heilandes und des Königs zu sengen und zu brennen.

So höchlich jedoch die Geistlichen an den Werken jener Soldatesken in Bezug und Neuheit theilnahmen, so wurden ihre Namen und Thaten dennoch in Vergessenheit und Dunkel begraben, was den Conquistadoren welche in den Annalen der priesterlichen Liebeswerkthätigkeit ihren Ruhm von denselben verdunkelt sahen ganz nach Sinn und Willen war. Wenigstens Einige

von ihnen jedoch stehen in unsern Blättern mit unvergänglichem Ruhmespreise verzeichnet und verherrlicht!

Ferdinand Cortes, der einzige unter jenen Conquistadoren welcher mit kriegerischem Genie irgend einige höhere Bildung vereinte, landete an den Küsten Mexikos und entfaltete dort ein Banner ähnlich jener gefeierten Oriflamme Konstantins. Er hatte ein Kreuz mit folgender Inschrift darauf anbringen lassen: „Wir folgen dem Kreuze, und mit ihm werden wir siegen." Nachdem er zu Cozumal die Idole zerstört, Tabasco beruhigt, zu St. Juan de Ulua eine Besatzung zurückgelassen hatte, verfolgte er, die Geheiße Montezumas hintansetzend, kühn den Zug gegen Mexiko.

Auf dem Wege dahin schlug er die Tlascala-Indier aufs Haupt welche in der Folge als Hülfsgenossen sich ihm anschlossen, und züchtigte die von Cholula. Bei seiner Ankunft in der Kaiserstadt empfing Montezuma ihn widerwillen, stattete ihm einen Besuch ab, beschenkte ihn reichlich, faßte dann Furcht vor ihm, hing von seinen Winken ab, und ergab sich ihm als Gefangener. Einzig in der Weltgeschichte ist die Gefangenschaft eines mächtigen kriegerischen und willenskräftigen Herrschers von nicht gemeinen Geistesvermögen, bewerkstelligt in dessen eigener Pfalz durch eine Handvoll Fremdlinge während die Hauptstadt ihm treuergeben blieb und er nach wie vor über ein weites Reich herrschte.

Als Cortes von Mexiko aufgebrochen war um Panphil von Narvaez aufs Haupt zu schlagen, hatten die zurückgelassenen Spanier nicht wenige Drangsale allda auszustehen, doch der Held kehrte alsbald zurück um

ſich in den verſchiedenen innern Fehden die einanderfolgten durch bewundernswerthe Thaten hervorzuthun. Zum Rückzuge gezwungen that er's kämpfend, kehrte darauf mit noch heftigerm Ungeſtüm gegen die Hauptſtadt zurück, berannte ſie auf drei Seiten, ſiegte auf der Lagune und zu Lande; und wenn er neue Verluſte erlitt, wenn auch er verwundet wurde, befreundete Indierſtämme ſich empörten, erlangte er zuletzt dennoch den glänzendſten Obſieg, und machte auch Quauhremotzin, Montezumas Nachfolger, zum Gefangenen. Es war dies ein von Glück verlaſſener Jüngling von edler Kühnheit, Entſchloſſenheit, angeſtammter Tapferkeit, kriegeriſcher Schlauheit und Unerſchrockenheit im Mißgeſchick.

Der Kleriker Juan Diaz welcher ein Unternehmungsgenoſſe eines gewiſſen Barthol de Olmedo geworden war, ertrug die Beſchwerden ihres Eroberungszuges als Zuſchauer wie als Theilnehmer der Triumphe wie der Mühſale mit unwandelbarer Ausdauer. Er theilte die Wohlthat der Erlöſung den vier Haupt-Kaſiken in Tlascala und andern Vornehmen in Tetzcuco mit, taufte ſie ſammt Mehreren ihrer Unterthanen, und wurde ſpäter in Mexiko erſter geiſtlicher Hirte wie der Spanier ſo der bekehrten Eingebornen. Ein Prieſter der Kirche war er auch ein Prieſter der Menſchheit, vom Beſtreben erfüllt ſie durch alle erdenkliche erſprießliche Mittel wiederherzuſtellen. Jene Gauen wurden in gedachten frühen Tagen (der Eroberung von Mexiko) auch durch den Schweiß und die Mühen der Prieſter Ruiz de Guevara und Juan de Leon wie nicht minder zweier Franziskaner deren Namen nicht auf uns gekommen obwol ſie unver-

gänglichen Andenkens würdig, durchfurcht und gedüngt. *).

Und will man die Halbinsel Yucatan zum Reich Montezumas rechnen, muß man vorallererst dem Alfonso Gonzales Bewunderung zollen, welcher ebenfalls ein Weltgeistlicher in die Tempel der menschenopfernden Bevölkerung eindrang, und die über und über mit Menschenblute bespritzten Götzenbilder theils zertrümmerte theils hinauswarf. Vor allen andern aber that der P. B. von Olmedo sich hervor. Dieser begann schon von der Küstenstadt Ulua an, den Abgesandten Montezumas das Evangelium zu predigen, und dasselbe gleich bei der Ankunft in Cozumal zu verkünden. Zugleich Prediger und Staatsmann, voll frommen Eifers in seinem geistlichen Berufe, äusserst gewandt in den Geschäften, unerschrocken, überredungsvoll, einnehmend, zügelte er bereits in Tlascala den unberathenen Eifer des Heerführers (Cortes) durch die Ermahnung wie: „Die Gewaltthätigkeit mit dem Evangelium sich schlecht vertrage; der Glaube nicht durch Wuth und Barbarei verbreitet werde; es heiße nichts die Götzenaltäre der Erde gleich zu machen wenn die Götzen selber im Herzen gelassen würden; das erhabene Werk jene Volksstämme

*) Unverzüglich nach der Eroberung von Meriko begaben sich drei vlämische Franziskaner dahin, namentlich die P. P. de Tekto, de Aora und der Laienbruder de Gante. Von der berühmtgewordenen Mission unter Anführung des P. M. von Valenza werden wir gehörigen Ortes reden.

zum Kreuz zu führen erheische Zeit und Sanftmuth; die apostolische Miliz sei von anderm Schlage als diejenige von Würgeschaaren, und es mußten hiezu andere Gewaffen als die handgreiflichen angewendet werden." Weise Rathschläge! nothwendig bei dem blinden Feuereifer womit Cortes bei einer Eroberung zu Werke ging, die ans Unmögliche streifend um so wunderbarer war, und ihn in die Reihe der ersten Feldherren aller Zeiten stellt!

Während die Krone Mexiko's dem Scheitel Montezumas entfiel um die Schläfen Karl's V. zu umgürten, wurde das bis in den Tod getreue Verharren des erstern im Irrthume dem P. Olmedo schuld gegeben. Wenn jedoch dieser Ordensgeistliche auch mit Hintansetzung seiner Pflichten die Bekehrung des Monarchen verabsäumt hätte, würden der gute Diaz und eben so wenig die ungestüme Frömmigkeit des Cortes dieselbe unterlassen haben. Doch Olmedo war keineswegs saumselig gewesen.

Nicht wenige Male hatte er dem Herrscher betreffs seiner Bekehrung mit Vernunftgründen zugesetzt im Beisein von Cortes, welcher ebenfalls in ihn drang, und bei diesen Unterredungen bot die berühmtgewordene Dolmetschin Marina auch ihre süße Ueberredung und ihre Bitten auf.

Als er, der Potentat, dem Tode nahe war, verdoppelten sich die Bemühungen des Priesters, wofür wir die unumstößliche Autorität des Heerführers Diaz haben welcher ein Augen- und Ohrenzeuge davon war.

Da Montezuma aus Furcht, nicht vor seinen Göttern, sondern vor seinen götzendienerischen Untertha-

nen, bei seinen Lebzeiten sich zur Annahme des Christenthums weigerte, wurde er beim Tode nicht von den Menschen sondern von Gott verlassen.

Aus Verzweiflung über sein Unvermögen an seinen Vasallen Rache zu nehmen, die ihn in dem Augenblicke verwundeten wo er im Kaiser-Ornat von einem Balkon den Herrscherstab ausstreckte, sie durch dieses Wahrzeichen zu entwaffnen, bestanden seine letzten Laute in Drohungen und Rasereien.

Obschon übrigens die Mexikaner durch jene damals gegen sie verübten Gräuel der Metzelei, des Raubs und der Unzucht vom Christenthume zurückgescheucht wurden, war dem Olmedo dennoch die Bekehrung Einiger gelungen, wovon ich Magiscatzin nennen will, der schon als er im Sterben lag von Olmedo, der seinen letzten Hauch empfing, in der Katecheſe unterrichtet und dann getauft wurde.

Als dieser verdienstreiche Priester viele Jahre darauf zu Mexiko des Todes erblich, rief der Redner vor der Bahre worauf der allgemein Beklagte lag: „daß dieser Gerechte der Spanischen Monarchie dieses Reich auf dieselbe Weise wiewol mit andern Gewaffen erobert habe wie dies von Cortes und seinen Unterfeldherrn geschehen sei. *)"

„Größere Dankbarkeit als der Monarch seien ihm aber die Indier schuldig die von ihm in der Lehre vom wahren Gotte unterwiesen und in ihrem Elend

*) Sein Verdienst zu demjenigen des Cortes verhielt sich mithin ungefähr wie dasjenige des P. Deza zu demjenigen des Columbus. (Anmerkung des Uebersetzers.)

wie in ihren Feſſeln Tröſtung von ihm erhalten hätten." Fremde wie Eingeborne zollten dieſen Worten Beifall, und letztere nahmen zur Bezeugung ihrer Trauer vom Augenblicke ſeines Todes an bis nach geſchehener Beerdigung weder Speiſe noch Trank zu ſich.

Während das Mexikaniſche Reich am ſpaniſchen Joche vergeblich rüttelnd alleinige Linderung ſeiner Trübſale in der geiſtlichen werkthätitigen Liebe fand, landeten Pizarro und Almagro von der Originalität ihres hochfliegenden Geiſtes geleitet bei einem zweiten Verſuche zur Entdeckung von Peru um die Mitte des Jahres 1525 an der Küſte von Atacamas. Hier darf auch der Gefährte derſelben, Ferdinand von Laque, Domherr am Kapitel zu Panamá, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Als Andere an der Wiederauffindung Peru's verzweifelten, faßte dieſer den kühnen Plan hiezu und verwandte auf deſſen Ausführung ſein Vermögen.

Seine Genoſſen wurden zu dem unermeßlichen Unternehmen mehr durch Golddurſt und die Sucht nach einem großen Namen angetrieben, Laque aber durch das Verlangen nach Verbreitung des Chriſtenglaubens unter den Heiden.

Und wenn er auch den Wunſch hegte, in den Ländern deren Auffindung man ſeinen Geldmitteln und Bemühungen verdankte; und die eine ganze Welt von Heiden darboten, als Biſchof aufzutreten, ſo wünſchte er dies nur deßhalb um deren Bekehrung beſſer vollbringen zu können.

Er war mit nichten jener aszetiſch-ſtrenge, finſtere, grimme, grauſame Fanatiker als welcher ihn uns Marmontel geſchildert hat, ſondern von milder

Frömmigkeit, gemäßigt, leutselig, klug, gemüthlich, von einnehmendem Betragen, auch von schönem Aeußern, das zwar nicht durch Alter, wol aber durch Kränklichkeit abgefallen und hager war, jedoch von phlegmatischem Temparament.

Pizarro und Almagro wurden ungerecht gegen die Eingebornen, unversöhnlich, scheelsüchtig, grausam mit jenen wie gegen einander; sie würden sich aber vielleicht nicht so vielen Unbilden und Freveln überlassen haben, wenn der Tod nicht den hinweggenommen hätte, welcher rein von den Verbrechen seiner Genossen, in der Glorie eines Entdeckers von minder barbarischen und bei weitem fruchtbarern und herrlichern Erdstrichen Amerika's mit ihnen wetteiferte.

Wenige wußten so unempfindlich und abgehärtet gegen alle Leiden zu seyn, ja sogar durch dieselben noch gestält zu werden wie Pizarro, welcher unter Drang- und Trübsalen aller Art drei qualvolle Jahre lediglich auf die blosse Erlangung weniger Auskünfte über die neuen Länder verwandte, welche Zeit er, mit Ausnahme von zwölf Unerschrockenen von Allen verlassen, auf der Insel Gallo zubrachte. Der Herrschaft der Umstände nachgebend wandte er sich nach Panama wohin ihm Almagro beinahe nutzlos vorangegangen war.

Ungewiß betreffs des Ausganges aber auf seinen Genius zuversichtsvoll vertrauend ging er nach Spanien zurück, um vom Monarchen Gnadenbezeugungen zu erflehen; erst nach seiner Wiederzurückkunft nach Amerika fing das Glück an ihm zu lächeln. Nachdem er sich nämlich nun neuerdings auf den Eroberungszug begeben, gelangte er rasch in den Besitz der Insel Puna und von Tumbas,

und stiftete die erste Niederlassung die er Don Miguel benannte. Die Errichtung derselben, welche als Hafen und Sammelplatz für die von Panama und Nicaragua erwarteten Verstärkungen dienen sollte, geschah 1531.

Von dem Zeitpunkte der ersten Versuche zur Eroberung jener Lande an bis zum gedachten Jahre war die schrankenlose Herrschaft der Incas dem Verfall entgegengegangen, nicht sowohl durch das Ableben Huaynacapacs in dessen Folge eine Theilung des Reiches unter dessen zwei Söhne erfolgt war, als durch deren Zwiespalt.

Der durch Zerwürfnisse betreffs der Grenzenbestimmung veranlaßte Krieg, welcher nach vierjähriger friedlicher Herrschaft zwischen den beiden Brüdern Huascar und Atahualpa ausbrach, die Gefangennehmung des erstern, die gräulichen und vielfältigen Grausamkeiten des zweiten, brachten in Peru und Quito eine derartige Zerrüttung hervor, daß dem Pizarro eine der größten Eroberungen, welche die Jahrhunderte je gesehen, dadurch erleichtert wurde. Dieser verließ Tumbas um unter dem geheimen Anschein einer Zusammenkunft mit Atahualpa nach Cajamarca aufzubrechen, eigentlich aber mit dem Vorhaben sich verrätherischerweise desselben zu bemächtigen und solchergestalt die Herrschaft über das ganze Reich mit Einem Schlage zu erlangen.

Der so vermessene als schwarze Plan trug über das biedere Zutrauen des Inca den Sieg davon. Und als Urheber eines so verabscheuungswerthen Bruches des Völkerrechts ist der Pater Vincenz von Valverde beschuldigt worden. Wir wollen nachstehends den wahren Hergang und Sachverhalt berrichten.

Der Inca Atahualpa und die Blüthe des Reichs, welche die Spanier für Himmelssöhne hielten, begaben sich in der Absicht in einen Bund mit ihnen zu treten und die Bothschaft des Beherrschers des Weltalls von ihnen zu vernehmen, im glänzendsten Staate nach Cajamarca zur größten Zusammenkunft welche zwischen Menschen zweier Welten statt gehabt hat.

Der hohe Kongreß wurde eröffnet, und der gute Dominikaner als Legat von Spanien sagte seine *für wahr geschicklose* Rede auf. Atahualpa bestritt dieselbe und hatte dieselbe noch nicht geendet, als die Spanier die ihre Gier nach den überaus reichen Geräthen, Goldkleinodien und Edelsteingeschmeiden, welche die Perner in stralender Hülle und Fülle zur Schau trugen, kaum zu zügeln vermochten, auf ein von Pizarro gegebenes Zeichen scheußlichsten Verrathes unversehens über sie herfielen, und derselben beraubten. Viele Perner flohen verwundet, fünf Tausend Gefallene bedeckten den Boden, und Atahualpa gerieth in Gefangenschaft.

Der Gewährsmann meiner getreuen Erzählung ist ein Nachkomme desselben Inca, der genauberichtende *Garcilaso de la Vega**) welcher hinzufügt *alles sei erdichtet* was anderwärtig zur Lästerung des Valverde in die Welt geschrieben worden sei. „Der Feldherr, fährt er fort, und die andern Heerführer, welche an der Gräuelthat schuld waren, in den Augen Karl's V. aber die Makel von sich abwälzen wollten, berichteten Lügen nach Spanien und verboten daß andere den wahren Hergang kundmach-

*) De los Comentarios reales del Peru Part. II cap. 25 lib. 1.

ten." So schrieben sie daß die Anrede des Valverde, wie dieß übrigens auch in der That der Fall war, vom Dolmetsch in seiner Uebertragung so verdreht und entstellt worden sei, daß der Inca in Wuth gerathen, das Buch, (die Bibel oder ein Brevier) welches ihm von P. Valverde dargeboten wurde auf den Boden geworfen, Schmähungen gegen Christus und Karl V. ausgestoßen, und den Seinigen den Befehl zum Angriff gegen die Fremdlinge ertheilt habe.

Ferner berichten sie fälschlich, daß Pater Valverde beim Anblick der Geringschätzung die dem heiligen Buche widerfuhr in heftigen Ingrimm gerathen, die Spanier zu den Waffen gerufen, und zur Rächung der Religion, des Königs und seiner selbst angefeuert habe.

Diese aus Amerika nach Europa geschleuderten Verleumdungen wurden alsbald und allerwärts als bare Münze angenommen. Gesetzt aber auch daß das Buch zu Boden fiel, so geschahs keineswegs durch einen Wurf des Inca, sondern dasselbe sammt dem Kruzifix entfielen Händen des Dominikaners in der Bestürzung über den urplötzlichen Scenenwechsel als alles drunter und drüber ging. Atahualpa dem es bei seinen barbarischen Sitten keineswegs an Lebhaftigkeit Verschlagenheit und Vorsicht gebrach und gleicherweise der Dominikaner dem ja zur Seite des Gekreuzigten die werkthätige Menschenliebe geboten war, bemühten sich nach Kräften dem Morden Einhalt zu thun. Der eine rief seinen Unterthanen zu die Stösse nicht zu erwidern, der andere versicherte seinen Spaniern, der Inca scheine ihm geneigt dem Christenthum und der Krone von Kastilien unterwürfig zu werden.

Eben ſo wenig aber auch gedachte Garcilaſo den Valverde irgend herauszuſtreichen. Er, (Garcilaſo) hatte wie er betheuert den eigentlichen Hergang jenes Gräuelvorganges von Vielen der Kriegsleute erfahren welche Theil an dem Handgemenge, am Morden und Rauben genommen hatten, und in den letzten Jahren ihres Lebens wo ihr Gewiſſen erwachte, die frühern Lügen widerriefen, und der Wahrheit ihr Recht angedeihen ließen. Ein P. Valera berichtete in ſeinen hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten, daß ſein Vater Alfonſo, welcher einer jener Wütheriche geweſen, vielemalen den Hergang des Gräuels erzählt und dabei der Unſchuld die gebührende Anerkennung gezollt habe. Der Geſchichtſchreiber F. Lopez de Gomara*) einer von den früheſten Verbreitern des Lügenberichts, hatte in der Folge den edlen Freimuth ſich ſelber Lügen zu ſtrafen mit dem Beifügen, daß er damals ſchlecht unterrichtet geweſen ſei.

Die Offenkundigkeit dieſer Erklärungen hätte neuere Schriftſteller von der Wiederhohlung jenes albernen Gewäſches abhalten ſollen, das ſie noch überdies mit Poſſen, Spöttereien und neuen Lügen verbrämten. Von der Sucht angetrieben die Geiſtlichkeit in üblen Leumund zu bringen und ſie des blinden Fanatismus zu bezüchtigen, ſtellten ſie ſich als ob ſie von jenen Widerrufen nie irgend etwas vernommen hätten,

*) Historia general de las Indias, in Barcia's Sammelwerk: Historiadores primitivos de las Indias occidentales Madrid 1749. 3 vol. fol. abgedruckt, und einzeln auch zu Antwerpen 1554 erſchienen.

Citat des Ueberſetzers.

und auch die vielen Tugenden Valverdes ſo wie deſſen mühevolle Leiſtungen, in Rückſicht deren er dem heiligen Stuhle zum erſten Biſchofe von Cuzko vorgeſchlagen wurde, nie zu ihrer Kunde gekommen waren *).

Die unbeſchreiblichen Drangſale jenes Eroberungszugs wurden jedoch nicht bloß von Valverde erduldet, ſondern die Ehre der Theilnahme daran gebührt auch zweien Weltgeiſtlichen, Juan von Soſa und Morales, wie ſechs andern Dominikanern (außer Valverde). Die Namen dieſer Ordenspriester waren: Reginald von Petraza, Th. von S. Martino, M. von Esquibel, Pedro von Ulloa, D. von S. Tommaſo und Alfons Montenegro. Im Thale von Xaura, wegen unwandelbarer Lieblichkeit des Himmelsſtrichs ein paradieſiſcher Aufenthalt, beſäet mit Heerden von Llamas, in jenem herrlichen Thale ſtand ein Sonnentempel Namens Huarivilka, deſſen Götzenbilder alsbald zertrümmert wurden. Da er ſchon des Umſtandes wegen, daß er von einem Chor lobliederſingender Jungfrauen gehüthet wurde, welche Mamaconas hießen, und der Orakel halber berühmt war, von

*) In einem am 30. Sept. 1535 ausgefertigten von der Königin unterzeichnetem Erlaß wird der General des Dominikanerordens benachrichtigt, daß der Papſt darum angegangen worden ſei, den Pater Vincenz von Valverde zum erſten Biſchofe von Cuzko zu präconiſiren. Es ſei dies geſchehen, heißt es darin, aus Rückſicht auf den trefflichen Lebenswandel und das muſterhafte Benehmen des gedachten Ordenspriesters, welcher an der Eroberung von Peru theilgenommen und durch die Unterwerfung wie Bekehrung der Eingebornen viel Heilſames zuwegegebracht habe.

welchen die Volkstäuschungen ausgingen, so hielten es dieſe Prieſter für zweckmäßig daß er vorerſt entweiht werde. Wiewol damals nicht viele von den Eingebornen durch die Taufe der Wohlthat der Erlöſung theilhaftig werden wollten, ſo hatten doch von jenem Augenblicke an in gedachtem Tempel das ewige Feuer, die Rundtänze, die Opferungen, und die Geheimdinge ein Ende.

Wie Meriko und Peru dieſe beiden großen Reiche, welche der Macht und auch der (theilweiſen) Geſittung Amerikas zu Ehre gereichten, ſo waren auch die andern Theile dieſer Erdhälfte ein Ziel der Waffen, Liſte und Lüſte, des Genies der kühnen Unternehmungen und der Habſucht eroberungsluſtiger Soldatesken führer. Zugleich aber auch waren ſie die Sorge und Bekümmerniß der katholiſchen Geiſtlichkeit. Wir wollen den Sachverhalt in gedrängter Kürze darſtellen: Der Pater Alfonſo Montenegro der bereits oben erwähnt worden, war mit einer unerſchütterlichen Gemüthsruhe und Charakterſtärke ausgerüſtet die nur von oben ſtammt. Nachdem er den meiſten Gefahren deren Beſtehung in Peru es galt, die Spitze gebothen hatte, begab er ſich in die Aequinoktialgegenden des Reiches Quito um dort neue aufzuſuchen. Der Soldatesken führer Sebaſtiano von Belalcazar verheerte dasſelbe mit dem Schwerte, und der Pater Montenegro nebſt dem Franziskaner Marco de Riza erbauten es durch den Frieden des Evangeliums.

Von einer andern Seite des Kontinents her, hatten die Dominikaner Antonio Monteſino und Th. Ortiz ihre evangeliumsverkündigenden Schritte in Bewegung geſetzt. Erſterer mit einigen deutſchen hab-

ſüchtigen und barbariſch rohen Krigsleuten war an der Küſte von Venezuela, der andere mit Garcia von Lerma und ſeiner entmenſchten Soldateska zu Santa Marta gelandet. Auf Befehl des Kaiſers und Königs Carl V. ſchloſſen ſich ihnen alsbald andere Verkünder des göttlichen Geſetzes der Liebe an.

Einige wenige Kleriker und zwei Dominikaner machten mit Pedro de Heredio ſich auf Karthagena anzulegen.

Sie verkündeten den Wilden von Colamari und andern kriegeriſchen Stämmen, welche in den zwiſchen dem Magdalenaſtrome und Darien gelegenen Landſtriche hauſten den Heiland.

Wenn ihr Name auch auf keinem Geſchichtsblatte hienieden verzeichnet, ſo iſt er doch im Buche des ewigen Lebens zu leſen. Gonzales Ximenes de Queſada und ſeine Kriegsſchaaren, theils den Magdalenenſtrom aufwärts befahrend, wobei ſie mit der reißenden und trügeriſchen Strömung zu kämpfen hatten, theils zu Lande ziehend, wobei ſie ſich durch dichtverwachſene Wälder und Dorndickichte die ihnen den Leib zerriſſen Pfade hauen mußten, alle aber von Schwärmen von Moskitos und andern Inſekten jämmerlich zerſtochen und geplagt wurden, hatten ſich zur Eroberung des Königreiches Bogota aufgemacht. Die von Santa Marta abgegangenen Spanier beliefen ſich auf achthundert, denen ſich eine große Zahl von Eingebornen angeſchloſſen hatte. Auf dem Zuge verloren ſie nicht nur dieſe, ſondern überdies ſechshundert und vier und dreißig der Ihrigen, welche, diejenigen abgerechnet, die ſiech und übel zugerichtet nach der Küſte des Atlantiſchen Meeres umkehrten, auf-

gerieben wurden theils durch Hunger, theils durch örtliche Fieber und andere Seuchen, theils durch Biße von giftigen Schlangen, theils endlich zu Waſſer von Alligatoren oder zu Lande von Dſchaguaren zerriſſen wurden. All dieſes entſetzliche Ungemach vermochte den Eifer weder des Weltgeiſtlichen Juan de Legaspes noch Dominik's de Las Caſas vom Predigerorden zu vernichten oder auch nur zu ſchwächen.

Mit tiefer Rührung habe ich das auf Leinwand gemalte Bild des Gekreuzigten betrachtet, welches ſie als Augentroſt bei ihren Arbeiten und Beſchwerden und als Banner des Obſiegs über das Heidenthum von Cundinamarca mit ſich führten, und es gereichte mir zur Freude die Betrachtung des bleiernen Kelches womit ſie das erſte Meßopfer feierten durch welches ſie Gnade für die Ureingebornen vom Himmel erflehten (*). Dieſe Geiſtlichen nebſt vier andern welche mit dem Benalcazariſchen Trupp, der von Quito her im Anzuge war, und mit der Federmanſchen (deutſchen) Soldateska kamen, die von Apure her rückte, ſchlugen ſich zuerſt ins Mittel um zwiſchen dieſen Schaaren und denjenigen des Queſada einen Kampf zu verhindern, und bewieſen ſich hierauf für das Seelenheil der Eingebornen eifrig. Ich weiß nicht ob die menſchliche Undankbarkeit oder die alles verſchlingende Zeit zwei von den Namen der obenerwähnten Geiſtlichen in Vergeſſenheit geſenkt haben, genug nur diejenigen der beiden andern ſind uns von den Chroniken aufbewahrt worden, nämlich

*) Beide werden wahrſcheinlich im Muſeum zu Bogota aufbewahrt, woſelbſt der Herr Verfaſſer wenn wir nicht irren einige Zeit als Internuntius reſidirt hat.

Anmerk. des Überſetzers.

Don Juan Verdoso und der Auguſtinermönch Vincenz von Requeſada.

Dieſe Vorgänge waren nicht vorüber, als ſich die PP. J. Suarez und J. de Palos nebſt drei andern Geiſtlichen, wovon einer den Namen Der „Aſturier" führte, die Namen der beiden andern aber unbekannt geblieben ſind, mit den Heer- und Seezug des Panphil de Narvaez auf die hohe See begaben. Vier von ihnen kamen dabei ums Leben, theils durch Seeſtürme und die Indierkriege, theils durch auſſerordentliche Hunger- und Durſtleiden, die von der Art waren daß ſie ihren Unglücksgefährten nach dem Tode zur Speiſe dienten. Der einzige Aſturier der von zäherer Lebenskraft war kam davon, gerieth aber in die Sklaverei der Floridier. Es iſt unbekannt ob irgend ein Geiſtlicher den kühnen und geſchickten Juan Diaz de Solis welcher der Erſte war, der damals den La-Plata oder Silberſtrom unterſuchte, oder ſpäter auf einer ähnlichen Fahrt den Venetianer Cabotto begleitete der einer der größten Sternkundigen und Lootſen ſeiner Zeit war. Ausgemacht iſt's, daß auf einem gleichen Zuge welchen Pedro de Mendoza ausführte, acht Mönche vom Franziskanerorden die Drangſale deſſelben mit ihm theilten, und in der Folge Verherrlicher des göttlichen Namens unter den Barbaren wurden. Ihr Name wie derjenige von vier andern welche mit dem P. Bernhard von Armentia Europa auf ewig Lebewohl ſagten, iſt in die Nacht der Zeiten begraben worden. Der P. Armentia ſchrieb: „Man darf keine erobernde Kriegsleute ſchicken die wie in andern Gegenden das Werk der Religion nur hintertreiben würden, ſondern nur Geiſtliche und Ackersleute: jene um den entdeckten

Völkerſchaften geiſtliches und geſellſchaftliches Leben zu bringen, dieſe für den Landbau und den Unterricht darin".

Nach den großen Unternehmungen auch der kleinern gedenkend, gereicht es mir zum Behagen den Fußtapfen des vorerwähnten P. Marco de Niza zu folgen, welcher auf einem Zuge aus dem ſüdlichen nach dem nördlichen Amerika auch Erwerbe für die Wiſſenſchaften machte. Er beſuchte zum erſtenmale die auf der entgegengeſetzten Seite von Culiacan gelegenen Gegenden. Obſchon Vasquez de Cornado welcher in der Folge einen Eroberungszug dahin unternahm, den Muth verlor und davon abſtand, ſo ließen ſich doch die Franziskaner J. Padilla und Louis de Escalona nicht davon abhalten, welche beide heiligen Wirkens dem Worte wie dem Werke nach waren.

Mit dem Entdecker des Amazonenſtromes, dem unerſchrockenen und widerſpänſtigen Orellana ging der Dominikaner Kaſpar von Corvajal welchem durch einen indiſchen Pfeil ein Ohr abgeſchoſſen wurde. Bei den Zügen gegen die kriegeriſchen Omeguas befand ſich der Domherr J. Frutto de Tudela; bei der Eroberung des größten Theils von Venezuela und bei der Gründung von Caracas, die beiden Geiſtlichen de la Puente und B. Garcia. Wie in den vorſtehends genannten Regionen ſo ſeh' ich auch in andern immer irgend einen Geiſtlichen als fürſorglichen Rathgeber des Bandenführers obwohl öfter ſeine Stimme unbeachtet bleibt; als Überbringer von Friedensvorſchlägen an andere Bandenführer wo nur irgend das Getöſe des Bürgerkriegs erſcholl; als Vermittler bei den tagtäglichen Zwiſten der Soldateska, als denjenigen

welcher Mißtrauen beseitigte, Empörungen stillte, den Gehorsam aufrechterhielt, die Indianer mit dem Christenthume bekannt machte. In jener priesterlichen Heerschaar von welcher wenn auch nur wenige gelehrt, nahebei alle eifrige Diener des Evangeliums waren, gab es wohl hie und da einen Geistlichen welcher mehr Abentheurer als Diener der Kirche schien. Die Schuld davon gebe ich jedoch der Roheit und Barbarei des Zeitalters, dem ritterlichen Geiste welcher (zwar schon auf die Neige gehend) noch immer herrschte und jenem seltsamen Gemisch von Fehde und Glauben, Kugelbüchsen und Kreuzen welches jener Eroberung ein neues und eigenthümliches Gepräge verleiht.

Eh' wir unsere Abhandlung über die Eroberung schließen ist es vonnöthen deren spezifischen Charakter der Neuheit genauer zu erläutern. Wir haben gesehen daß Führer wie Gemeine während sie auf die Entdeckung neuer Länder und auf deren Plünderung erpicht waren, auf die Verbreitung des Glaubens dahin ein eifriges Augenmerk hatten. Das Schwert in der einen Hand boten sie, wie ich sagen darf mit der andern das erhabene Evangeliumbuch dar. Um hievon die feste Überzeugung zu erlangen genügt die Lesung des Formulars welches von verschiedenen jener sogenannten Conquistadoren, besonders von Alfonso von Ojeda, gebraucht wurde, um von jenen Volksstämmen zugleicherzeit ihre Unterwerfung unter Jesus Christus und unter den König von Spanien zu heischen.

Nach Art der Aufforderung einer belagerten feindlichen Festung zur Übergabe, wurde von Ojeda unter Trompetenschall der Befehl zur doppelten Unterwerfung

kundgemacht deſſen Schluß folgendermaßen lautete: „Wofern Ihr euch deſſen weigert wird mein Heer mit göttlichem Beiſtande gewaltſam in eure Mitte eindringen, werde ich euch auf jederlei Weiſe bekriegen, und euch eures Sträubens ungeachtet unters Joch der Kirche und der Krone Spaniens beugen; euch eure Weiber und Kinder nehmen, ſie zu Sklaven machen, ſie verkaufen; euere Habe mir zueignen, und darüber wie über euch nach Gutdünken verfügen, und bethenere ich feierlich vor dem Himmel und vor euch, daß die Schuld der Übel und Todesfälle die daraus entſtehen werden lediglich auf euch fallen ſoll, weil Ihr das euch angebotene Doppel-Glück von euch geſtoßen *)."

Und wehe! wenn jene ſtumpfſinnigen Stämme nicht knall und fall ſich den Anſchein gaben dem Gott der Chriſten, und dem König von Kaſtilien Ehrfurcht zu bezeugen!

Nie war noch auf ähnliche Weiſe das Geſetz des Gekreuzigten verkündet worden. Allüberall auf dem Erdkreiſe wo dieſe göttliche Wohlthat war verbreitet worden, hatte man niemals noch die chriſtliche Nächſtenliebe unter Paukenſchall verlangt, die Unabhängigkeit der Reiche ſolchergeſtalt angetaſtet, die Völker ſo niedergemetzelt, die Familien ſo gebrandſchatzt, die

*) Dieſes ganze Formular wie andere ähnlichlautende kann man bei dem königlichen Hiſtoriographen Antonio von Herrera in verſchiedenen Theilen ſeines Werkes und beſonders in Dekade. I. Buch 7. Kapitel 14, ausführlich leſen.

habe so geplündert, die individuelle Freiheit so verletzt! Leider wurden in Amerika die Natur- und Völkerrechte dergestalt mit Füßen getreten, während die Geistlichen gleich sanften Lämmern verfahrend den makellosen Glauben Christi lehren sollten. Eine Pöbelsmeinung, ein unüberlegter von der Kirche nicht gebilligter Eifer wurde dazumal für heldenmäßiges Verfahren gehalten, Bekriegung und Brandschatzung von Heiden galten als unverfängliche Dinge. Ich glaube daß die Spanier sich einbildeten nach dem Muster des hebräischen Volkes handeln zu müssen welches die Amoräer, Gebusäer und andere verfluchten Völkerschaften des gelobten Landes auf ähnliche Weise bekriegte und vertilgte.

Nachdem der General Quesada*) durch die wiederholten Ermahnungen der Geistlichen und sein Greisenalter vom Gegentheile überzeugt worden war, gestand er in seinem Geschichtswerke über die Eroberung von Neu-Granada diesen Irrwahn seiner Jugend. Er berichtet darin, daß am Maria Himmelfahrtstage des Jahres 1537 er und andere Feldhauptleute andächtig gebeichtet und das Abendmahl eingenommen hätten, um (wie er sich ausdrückt,) „hernach dem Kasiken von Tunja alle seine Kostbarkeiten zu rauben".

*) Es ist dies derselbe Perez Quesada welcher den christgewordenen letzten Záque oder Beherrscher der Tunjanen an dessen Hochzeitstage hinrichten ließ. Die eines Martyrers der Urzeit des Christenthums würdige Entgegnung des Unglücklichen ist vom Verfasser berichtet worden
Anm. des Übersetzers.

„So näherten wir uns dergestalt zerknirscht und reumüthig dem Allerhöchsten in der Hoffnung daß uns hiedurch jener Raub nicht entgehen werde. O! entsetzliche Verblendung! (schließt er) o, übelverstandene Frömmigkeit der Conquistadoren!“

Noch eine andere Pöbelsmeinung aber ging mit dieser Hand in Hand und herrschte gleicherweise, diejenige nämlich, aus dem Ertrage solchen scheußlichen Raubes und solcher Mordthaten die Kirche erbauen zu müssen, wodurch sich das Mißgetöse der Waffen, das garstig schrille Würggeschrei der Soldateska mit der erbarmungsvollen Stimme der Religion verwitterte. Übrigens enthielten selbst die in Spanien ausgefertigten Regierungs-Erlasse für eine so ferne und damals so unbekannte Welt, welche Verordnungen nothwendigerweise zufolge von einander entgegengesetzten zumeist irrigen und leidenschaftlichen Berichten der Conquistadoren abgefaßt worden waren, viele Widersprüche, und legten jene Verwirrung an Tag in welche der spanische Hof seiner löblichen Absichten ungeachtet gerieth, eine Verwirrung inmitten welcher jedoch jene neue und seltsame Art heidnische Völker dem Kreuze zuzuführen, allgemach als Kanon der Gesetzgebung sich geltend machte!

Noch größeren Bestand gewann jener saubere Schlagsatz durch den Vorwand daß es vonnöthen sei das Leben der glaubensverkündenden Geistlichen durch die Waffen zu schützen. Die (oben berichtete) Ermordung einiger Missionäre an den Küsten von Cumana und die dringenden Gefahren von denen andere Priester bedroht waren, die später erfolgte Umbringung des

P. Concer und ſeiner Gefährten, die nacheinander ſtattgefundene Niedermetzlung der PP. J. B. de Segura und L. de Quiro's wie einer Schaar von ſechs anderer Jeſuiten welche in Florida erſchienen waren, veranlaßten den Wahn, daß die Verkündung des Chriſtenthums in Amerika ohne den Beiſtand von Schutztruppen unmöglich ſei. Das Irrige dieſer Meinung erhellt ſchon bei der bloßen Erwägung der anfänglichen Sanft- und Gutmüthigkeit der Eingebornen, und dagegen der ſpaniſchen Gräuel welche als die alleinige Urſache jener nachherigen Ermordungen anzuſehen ſind. Die an den Prieſtern verübten Mordthaten der Eingebornen beweiſen nur den Haß den ſich die europäiſche Raſſe durch ihre Gräuel zugezogen hatte, keineswegs aber die Nöthigung daß die Evangeliumsverkünder zu ihrem Schutze durch Bajonnette geſchirmt wurden.

Sie beweiſen ferner, wie nöthig es war daß die bewaffneten Einfälle verboten wurden und daß das göttliche Wort ohne kriegeriſches Rüſtzeug zu Werke gehe damit es aller Argwohnserregung überhoben, ungehindert jene allüberall wunderbewirkende göttliche Stärke entfalten könne welche zu erlahmen ſcheint, wenn die irdiſche Stärke ihr Vorſchub zu leiſten ſich beikommen läßt.

Noch ein anderer Umſtand trat ein welcher antrieb von dem Vorhaben nicht abzuſtehen. Es war dies die in der Folge zur Geltung gelangte Gefahr daß die Akatholiken ſich eines Theils des wideraufgefundenen Landes bemächtigen würden. Es ſchien daher nothwendig daß zur Beſchleunigung der Eroberung

die Religion selber gerüstet auftrat. Pedro Menendez sagte zum katholischen König in Bezug auf Florida: „Wenn auch in jenem Lande, o Herr, weder Silber noch Gold noch andere kostbare Gegenstände vorkommen, so ist es doch voller Wilden ohne Glauben, ohne Gesetz, des Lichts der Wahrheit völlig bar. Dies, o Majestät, ist hinreichend auf daß Du Dich verbunden halten mußt, zu Unterwerfung desselben unter Deinen Szepter, und zu dessen Unterweisung im Christenglauben Spanier dahin zu schicken bevor die Feinde der Kirche dasselbe überschwemmen und verderben."

Und wirklich durchschiffte Menendez mit seinem Geschwader die dortigen Gewässer und verjagte von jenen Küsten die Hugenotten um die Lande dem katholischen Glauben und der Krone Spanien zu bewahren. Das Sicheindrängen der Akatholiken war in der That ein sehr großes Uebel.

Von Ertragung der mit Missionen unter den so flatterhaft gesinnten und unbeständigen Indierstämmen verknüpften Mühseligkeiten war bei den Akatholiken keine Rede. Nie opferten sie der Ausbreitung des Christenthums ihre Bequemlichkeiten oder gar ihr Leben auf, sondern waren bloß darauf bedacht durch Handelsniederlassungen Reichthümer zu sammeln. Es erhellt dies schon wenn man die Nichtigkeit der Puritanermissionen in den Vereinigten Staaten betrachtet, deren eingeborne Stämme gezwungen waren sich aus der Nähe einer feindseligen Bevölkerung zurückzuziehen von welcher sie weder Glauben noch Gesittung empfingen, und es für gerathener erachteten das Gebiet welches sie bisher inne gehabt um einen Spottpreis zu verkaufen, und dann eben so wenig ganz durch Gewalt gezwungen als

von freien Stücken in die entlegensten Waldstriche des Westens und Nordens zu ziehen.

Die „selige Muße" der sogenannten Glaubensboten der heterodoxen Konfessionen bildet da den Schatten im Gemälde der von den Felsengebirgen bis zur Südsee reichenden katholischen Missionen.

Die Erbärmlichkeit der protestantischen Missionen in Brittisch-Ostindien beweist dasselbe. Dort langen öfter in einem und demselben Schiffe die Glaubensboten und eine Masse von Idolen an, welche in Londoner Werkstätten auf Spekulation für die heidnischen Altäre Hindostans verfertigt worden sind. Die Glaubensboten welche sich mit den ihnen ausgeworfenen stattlichen Besoldungen gütlich thun, lachen über diese Spielerei. Neuerlich erst ist von einem Prälaten der brittischen Staatskirche, dem Bischof von London, im Oberhause gegen die Aufmunterung geeifert worden, welche seitens der Machthaber dem Götzendienste besonders dem des Wischnu zu theil werde; mit gleicher Lässigkeit und Saumsal prunken sie im fünften Erdtheile. Wer die verschiedenen Inselgruppen im Stillen Meere besucht hat, wer in jene Unzahl von lachenden Eilanden eingedrungen ist, berichtete von jener Fahrlässigkeit. Sie begnügen sich mit der Herzählung der theils verschenkten theils verkauften Bibeln während unsere Missionäre ihre jährlichen Obsiege mit der Aufzählung der bekehrten Gauen belegen. Mögen sie sich auch damit brüsten, kürzlich erst mitten unter Indierstämmen und auf den Inseln Oceaniens mehrere Buchdruckereien behufs der Verbreitung des Evangeliums angelegt zu haben, so fordere ich euch o buchdruckende Glaubensprediger auf mir einen einzigen von jenen analpha-

betiſchen Wilden zu zeigen, welcher kraft eurer hübſchen Typen, eures glänzenden Papiers und der in goldverzierten Maroquinleinen gebundenen Bändchen ſeinem Stock-Heidenglauben abgeſchworen hätte.

Wenn aus der dargeſtellten Unfruchtbarkeit gedachter Beſtrebungen erhellt, daß die Akatholiken unſerer Zeit in der werkthätigen Glaubensverbreitung nichts Erkleckliches zuſtandegebracht haben, ſo haben ſie dagegen anderſeits ſchweren Schaden angerichtet. Dies geſchah theils durch den Damm den ſie der Einführung des Katholizismus entgegenſtellten, welcher in den vormals brittiſchen Beſitzungen (in Nordamerika) vor deren berühmten Emanzipation die ihn entgegengeſtellten Hemmniſſe bitterlich zu bejammern hatte, Theils geſchahs durch die Beunruhigung oder gar Zerſtörung der katholiſchen Miſſionen wie z. B. durch die Holländer am Orinoco wo ſie die Karaiben zu Grauſamkeiten aufreizten um die Geſtadlande dieſes Rieſenſtromes zu entvölkern, theils dadurch daß ſie in neuentſtandenen Niederlaſſungen durch Umtriebe Verfolgungen gegen die Miſſionäre erregten wie neuerlich dem apoſtoliſchen Präfekten auf den Sandwichsinſeln dem langmüthigen Bachelot begegnete, oder auf Otahaiti wo 1838 der tüchtige franzöſiſche Kapitän Dupetit Thouars feierliche Genugthuung deswegen verlangte. Theils endlich entſtanden die Nachtheile dadurch daß ſi Leichtſinn und Wankelmuth jener Völkerſchaften mißbrauchten um ſie von den geſunden Triften zu entfernen wie durch den Trug einiger Hugenotten von der franzöſiſchen Kompagnie in Kanada geſchah, wo der Katholizismus zu Grunde gegangen wäre, wenn

Ludwig XIV. die Verwaltung jener Ansiedlung nicht in die Hände der Krone gelegt hätte.

Zur Vermeidung von derlei Uebeln war es vonnöthen zu irgend einer heilsamen Auskunft zu greifen.

Nie aber hätte diese darin bestehen dürfen mit blanken Waffen über die Stämme herzufallen und sie zugleich mit barbarischer Gewalt nach der Hürde des Nazareners zu schleppen. Solches Treiben brachte (wir wiederholen es) nur die entgegengesetzte Wirkung zuwege.

Die Indier in ihrem natürlichen Haß gegen ihre Unterdrücker empfanden großen Widerwillen die Religion wozu sich dieselben bekannten für wahrhaft und wohlthätig zu halten. Und in dem Thun und Treiben derselben welches mit der ihnen gepredigten Lehre in so grellem und schroffem Widerspruche stand, erblickten sie entweder eine Thorheit oder eine Verfänglichkeit; so geriethen sie denn auf den Zweifel ob der Gott des Evangeliums nicht von demjenigen welcher den Kultus ihrer Würger erhielt verschieden sei. Dies hatte zur Folge daß nur wenige das Christenthum annahmen, und bei den häufigen Aufständen gegen eine verabscheute Machtgewalt fielen auch diese Wenigen wieder vom Gekreuzigten und der Krone Spaniens ab.

Mitten unter jenem Schwall von Hindernissen legte eine Handvoll von Geistlichen die Grundvesten der Amerikanischen Kirche.

Großer Kampf zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwischen der reinen Frömmigkeit und dem Fanatism, zwischen der wilden Grausamkeit und der Milde, zwischen Druck und Widerstand! Viel Jammer und Wehe, viele Opfer, viele Gräuel entstanden daraus. Nichtsdestoweniger verfolgte die Religion lang-

ſam zwar und unter Drangſalen aber ſtets obſiegend ihren Gang mitten durch dieſe Wirrſal, verbreitete die Gnade, ſittigte die Wilden, machte die Tyrannei menſchlich, ſchirmte die Bedrängten, vermehrte die Zahl ihrer Anhänger. Bald wird ſie der Waffen bar und ledig und ſtark, lediglich durch ihren Heiland, von Sieg zu Sieg ſchreiten, nun allüberall in der Neuen Welt zur Geltung gelangend dieſelbe beherrſchen, und durch die Erziehung derſelben zur chriſtlichen Liebe und Weisheit ihr ein neues Weſen und Daſein verleihen.

Siebentes Kapitel.

Verluste der Kirche in Europa. — Bekehrung Mexiko's zum Christenthume. — Bekehrung von Peru; Lob der Ordensgeistlichen; flüchtige Aeusserung über die Bekehrung des gesammten Amerika.

Die katholische Kirche beklagte die europäischen Verluste. Der Eigennutz in Deutschland, die Liebe (wol besser die schnöde Lust) in England, und die Neuheit in Frankreich machten annehmlich den Wahnwitz der Häresiarchen des XVI. Jahrhunderts und besonders des Augustiner-Abtrünnigen, welcher damit der Selbstsucht und dem Fanatismus der Anhänger eine Umwälzung zustandebrachte, welche nie und nimmer durch Vernunftschlüsse hatte bewerkstelligt werden können. Auch war Europa dazu vorbereitet durch die Sittenverderbniß im Volke und unter den Großen, durch die Zuchtlosigkeit der Klerisei, durch den Haß der gegen dieselbe bestand, durch das einmüthige Verlangen nach einer Reform der Kirchen-Disziplin, durch eine geheime und versteckte Gährung, welche bereits von Wikleff und Johann Huß hinterlassen, noch nicht erstickt war.

Deßhalb konnten der Ungestüm der heftigen Einbildungskraft und die Wildheit Luther's, seine lärmende Beredsamkeit und auch der Schwall seiner Schmähungen sich anstatt Vernunftgründe geltend machen. Unter dem Vorwande der Sittenverbesserung wollte er das Dogma berichtigen die Autorität des Nachfolgers des heil. Petrus vernichten, ein neues Evangelium predigen; die Aussprüche, welche die Apostel vom Meister lernten mit Füssen treten den Glauben der Kirche vertauschen.

Durch die dem Eigendünkel so schmeichelhafte Mündigererklärung des Einzelverstandes und Urtheils wurde Hinz und Kunz Ausleger und Doktor der göttlichen Schriften, es häuften sich dadurch Tag auf Tag neue Albernheiten, und für die Nachkommen wurde eine gänzliche Hintansetzung jedes Religionsgeheimnisses und jedweder geoffenbarten Lehre vorbereitet.

Die durch das Verlangen dem Glauben Vorschub zu leisten erfundene Presse bemächtigte sich damals des größten seit ihrer Erfindung entstandenen Kampfes, und wurde das Vehikel wodurch die Irrthümer eine Schnelligkeit der Verbreitung erlangten, welche sie früher nie gehabt hatten. Vergeblich waren die Bemühungen der Reichstage zu Worms, Speyer, Augsburg ihnen Einhalt zu thun, vergeblich die Edikte des Kaisers.

Um die Zerrüttung voll zu machen, tauchten eben jene unheilstiftenden Köpfe auf wie Storch, Carlstadt, Zwingli, Bucer, Pietro Vermiglo, Calvin und andere die von deren Zauberwesen gebannt wurden.

Heinrich VIII. im Lande der Heiligen*) im Reiche das vordem die Glorie und Wonne der Kirche gewesen, und einst auch er selber noch ein Schirmherr derselben, setzte sie einer weiblichen Schönheit nach, und lehnte sich gegen sie auf. Durch solche Zerreissung des geheimnißvollen Gewandes verließ nicht nur Deutschland die unbefleckte Braut Jesu, sondern auch Schweden, Dänemark, Norwegen, Island. Auch

*) So hieß England vor der Glaubensspaltung.

Zürch und Bern, dann ein groſser Theil der Schweiz begünſtigten die Reformation und wandten ſich ihr zu. Das in einen Freiſtaat umgewandelte Genf folgte deren Beiſpiel.

Später ſchlürften noch ein Theil von Frankreich, die Niederlande, Schottland, England das Gift dieſer Lehre. Zu den Sophismen der Reformation geſellten ſich Dolche „Es gab kein Land, ſage ich mit Voltär wo die Religion Calvins und Luthers ſich ohne Blutvergieſſung geltend machte.“ Auch der engliſche Despot, ein Sklave ſeiner Leidenſchaften und Tyrann ſeines Volkes, wuſste indem er die geiſtliche Suprematie ſich anmaſste, dieſelbe nicht anders als durch Mord und Gräuel einzuführen. Da die Kirche ſolchergeſtalt einer Menge von Kindern durch Trug, Leidenſchaften, Fanatism, Gewaltthätigkeit in Europa verluſtig ging, wollte der Allmächtige ſie dadurch entſchädigen, daſs er ihr in Amerika eine Welt von Völkern verlieh.

Ich glaube, daſs er eben des hehren Zweckes halber jene Welt zuerſt Herrſchern verliehen hatte, in deren Buſen das Feuer des Glaubens flammte.

Wenn auch die Herrſchaft des Chriſtenglaubens durch die Gräuel der Eroberung anfangs beeinträchtigt und verzögert wurde, ſo trat für dieſelbe doch bald die Fülle der Zeiten ein.

Wir haben jene langſamen Schritte und jene Widerwärtigkeiten beſchrieben, nun müſſen wir auch deren Triumphe ſchildern.

Wenn die Schismatiker bei der Bekämpfung der katholiſchen Geiſtlichkeit in Europa ſie des Müſsigganges, der Habſucht, der Völlerei, der Uebermüthigkeit

beſchuldigten, ſo ſtrafte dieſelbe in Amerika durch den Heldenmuth der entgegengeſetzten Tugenden jene Beſchuldigungen Lügen. Wenn ſie die römiſche Kirche ſchalten, daß ſie fürder keine mit Chriſtus in Ehe verbundene Jungfrau, nicht mehr befruchtet mit Tugend von ihm ſei, ſo konnte dieſe auf Amerika hinweiſen wo ſie neue Belege davon gab, daß ſie rein ſo wie ſie geboren worden und ſo wie ſie ſtets geweſen, eine mit neuer Nachkommenſchaft im Uebermaße geſegnete Mutter ſei.

Es war im Jahr 1524 und das mexikaniſche Reich bereits in kriegeriſcher Beziehung erobert, als der Pater M. de Valenza mit der apoſtoliſchen Vollmacht verſehen nebſt einer Begleitung von zwölf Franziskanern ſich dahinbegab. *) Dieſe nebſt einigen wenigen andern Prieſtern, die ſie dort vorfanden, verſammelten ſich nach Art der Apoſtel zu einem Kapitel, und gingen vom Geiſte erfüllt daraus hervor, um ſich in vier Gruppen zu theilen, damit das große Werk der Bekehrung auf vier verſchiedenen Punkten zugleich begonnen und angefaßt werde. Die weiten Gauen des eigentlichen Mexiko, von Tetzuco, Tlascala und Huexotzino ſahen zuerſt jenes Apoſtolat.

In grober Kutte, barfuß, barhaupt, bei kärglichſter Nahrung predigten ſie vorerſt den Glauben durch das Beiſpiel. Die Indier erforſchten deren Lebens-

*) Dieſe zwölf Franziskaner hießen: P. P. F. von Soto, M. de la Coruna, Joſa de la Coruna, Juan Suarez, A. della Ciudad-Rodrigo, Toribio de Benavente, Garcia de Cineros, L. de Fuenſalida, J. de Ribas, F. Ximenes, und die Laienbrüder A. de Cordovadela, und B. de la Torre.

wandel und nahmen eine Makelloſigkeit der Sitten wahr, die ihnen unmöglich däuchte. Sie ſahen dieſelben auf den bloßen Erdboden hingeſtreckt, wo eine Matte oder ein Bündel Gras das weiche Kopfkiſſen bildete nur kurzen Schlumers pflegend; ſahen ſie dann die andern Tag- wie Nacht-Stunden andächtig beten und ſich kaſteien, ſahen ſie blos für andere Sorge tragen, zufrieden mit einer faſt übernatürlichen Armuth, in welcher ſich vor allem der Pater Toribio von Benavento hervorthat. Sie wurden darüber von ſo vieler Bewunderung und Verehrung ergriffen, daß ſie dieſelben für ihre vom Himmel herabgekommenen Lehrer hielten, ihren Unterweiſungen mit Entzücken lauſchten. So verliehen die heiligen Werke dem Worte Kraft und Leben.

Auch daß es in Amerika nicht an der augenblicklichen Gabe der Sprachen gebreche, wollte Gott daß jene Prieſter die mexikaniſche Sprache mit nur einiger Bemühung erlernten. Das Gebet und die Geduld löſten ihnen die Zunge um das Blöcken der neuen Heerde erwiedern zu können.

Es währte nicht lange ſo ſchrieb der Pater F. Ximenes die erſte Grammatik des Mexikaniſchen und übertrug mit dem Beiſtande des Pater Louis von Fuenſalide den Katechismus in ſelbe.

Dem Beiſpiele und der Sprache ſchloß ſich die didaktiſche Thätigkeit an.

In Chriſtenlehrſchulen wohin ſie die Jugend kommen ließen und in deren jeder an tauſend Kindern von Eingebornen unterrichtet wurden, erfüllten ſie die zarten Herzen mit heiligen Grundſätzen. Berühmt darunter wurde diejenige, welcher der Laienbruder Pedro de Gante vorſtand, der in der mexikaniſchen Sprache

ungemein bewandert die beſten Schüler erzog. Durch die Unterweiſung dieſer Jugend wurde diejenige der Eltern genugſam erleichtert.

Ueberdieß ſetzten ſie das Nöthigſte aus der Chriſtenlehre in Muſik. Es war ein ſanfter ſchlichter Geſang der aber jenen Indiern mehr Entzücken verurſachte als uns die pindariſchen (?) Harmonien des Peſareſen (Roſſini) oder die Lieblichkeit und Gefühlsfülle der Belliniſchen Muſik. Die Zöglinge jener Lehrſchulen lernten erſt den Kirchengeſang, welcher dann zur Lockung und zur Unterweiſung für die Erwachſenen diente.

Kinder und Greiſe ſangen denſelben in den Gaſſen, auf den Plätzen, in den Häuſern. Er kam dergeſtalt in Gebrauch, gereichte dergeſtalt zur Freude, zur rührenden Erbauung, daß das Volk dieſe religiös-didaktiſche Kanzone dann und wann fünf bis ſechs Stunden lang unabläſſig wiederholte, was unter uns ſelbſt der erpichteſte Melodienliebhaber nicht thun würde, auch nicht wenn es die unvergleichlichen und originellen Accorde Paleſtrinas wären. Auch der Malerei bedienten ſich dieſe Miſſionäre zur Evangeliumsverkündigung. Wenn dieſer Kunſt durch das Chriſtenthum neuer Schwung, neue Schöne und Mannigfaltigkeit und eine früher unbekannte Erhabenheit erwachſen iſt, ſo leiſtete ſie ihrerſeits dem Chriſtenthum manche Dienſte. Die Glaubensdogmen und die zehn Gebote Gottes wurden auf Leinwand gemalt, und indem die Miſſionäre dem Volke dieſe mannigfaltigen wiewohl rohen Gemälde zeigten und erklärten, prägten ſie die göttlichen Gedanken und Willensmeinungen mit Leichtigkeit ein.

Aus den tauglichsten Neophyten wurde ferner eine Schaar von Jüngern gewählt, die inmitten jenes so weit ausgebreiteten Heidenthums dem Priester bei der Glaubensverkündigung beistehen mußte; ein Auskunfts- und Behelfsmittel das bei der tausendfältigen Menge der Idiome jener Hemisphäre sich damals genugsam ersprießlich erwies. „Als ich einst (heißt es in einer hinterlassenen Handschrift eines P. Hieronymus von Mendieta) den Mexikanern in ihrem Idiome gepredigt hatte, erhob alsbald ein Jünger die Stimme und wiederholte den Indiern eines andern Stammes meine Predigt in ihrer besondern Zunge. Dieser sprach mit so vieler Autorität, Kraft, Bewegung und Feuer, daß ich fast die Gnade beneidete die ihm von Gott wundersamerweise mitgetheilt worden war.

Andere ferner haben uns übermacht, daß jene ersten Jünger nicht nur mit untadelhafter Doktrin sondern mit erhaben begeisterter Beredsamkeit sprachen, der Rede Zier und Gluth verliehen, Irrthümer widerlegten, die Thorheit der götzendienerischen Bräuche verspotteten, und die Gemüther wie die Herzen erleuchteten und überzeugten. Nach Verlauf von wenigen Monden begehrten die Eingebornen haufenweise durch das Wasser und den Geist wiedergeboren zu werden; während jedoch die Jüngern im Glauben fest und eifrig verharrten, verfielen die Aeltern leicht wieder in die alten Gewohnheiten. Vergeblich hatte Cortes, nachdem während der Eroberung einige Altäre zertrümmert worden waren, später die gänzliche Unterlassung der Opferungen gebo-

ten. Zuverläſſig iſt's daß bei der Zerſtörung der Tempel in Tepeaca und Coyoacan die Eingebornen die Idole daraus auf die Seite brachten, denen ſie dann in der Folge nach wie vor insgeheim Menſchenopfer darbrachten. Ueberdies waren allerorten unzählige andere Tempel zerſtreut und die Prieſter dieſer hölliſchen Götzen lockten mit den tückiſcheſten Zureden und Drohungen unter Begünſtigung der Nachtweile zu den profanen Zeremonien, Tänzen, Geſängen und zur Völlerei.

Die Spanier ſchwiegen dazu weil ſie unter einander in Hader begriffen waren und ihr Augenmerk nur auf tyranniſche Schaltung mit den Mexikanern gerichtet war, um Schätze zuſammenzuraffen.

Die jungen Neophyten, die Jünger und die Franziskaner waren es welche jene heidniſchen Gebäude zerſtören wollten, um den Anreiz zu fernerm Verharren im Götzendienſte zu verbannen. Und wirklich zündeten ſie in den Hauptorten der vier (obengenannten) Lande am Neujahrstage 1525 um eine und dieſelbe vorher feſtgeſetzte Stunde dieſe Tempel an. Dieſes unerwartete Schauſpiel brachte keine Entrüſtung ſondern Andacht zuwege, die Bewohner äuſſerten keine Betrübniß ſondern Freude. Ohne deßhalb zur Rechenſchaft gezogen zu werden ſchleppten ſie die Idole aus den Schlupfwinkeln ihrer (der Bewohner) Häuſer um ſie zu verbrennen. Von dieſem Zeitpunkte an fanden keine Menſchenopfer, keine nächtlichen Zuſammenkünfte, keine götzendieneriſchen Verrichtungen mehr ſtatt, und der geheime Götzendienſt war fürder nur noch auf nicht Viele beſchränkt. Auf den Ruf der evangeliſchen Stimme küßten ſelbſt diejenigen welche ſich am widerſpenſtigſten gegen die Wahrheit ſträubten reumüthig das Kreuz,

erbauten Altäre und beteten demüthig und andächtig den Welterlöser an.

Das apostolische Häuflein in den Hauptorten theilte sich nun alsbald, und dessen Mitglieder begaben sich in die kleinern Ortschaften und aufs flache Land.

Die ersten evangelischen Streifereien in Quauhtitlan, Tepotzotlan, Xuchamilco, sind berühmt geworden.

Während der P. M. de Valenza auf den Fittigen des Geistes erhoben in einer Art von Verzückung betete, predigte sein Gefährte vor der versammelten Menge. Die Wirksamkeit welche jenes Gebet im Himmel hatte, gleichte dem Gebete Moses auf dem Berge, machte daß die Worte des andern gleich dem Schwerte des Josua gegen Amalek zweischneidig und eindringend wurden. Stets beflißen, vor allem die Kinder zu taufen, kamen die Erwachsenen dann erst in die Kirche wenn sie unterrichtet worden waren. Familien, Dörfer, dann ganze Städte wandten sich zum katholischen Banner. Allesammt wurden ergriffen von einer geheimnißvollen Aufregung einem Abscheu gegen die Vergangenheit, einem Verlangen zu glauben, einer Sehnsucht zu hoffen, einer Nöthigung des Glaubens. Sie kamen mit offenen Armen zur Taufe, diese begehrten selbe mit zudringlichen Bitten, jene kniefällig, andere wieder erwarteten dieselbe unbeweglich, mit über die Brust gekreuzten Händen. Waren sie mit dem Wasser des Lebens besprengt worden so badeten sie sich aus Rührung in den eigenen Thränen. Die Männer welche die Taufe empfangen zogen ihre Weiber dazu die Weiber ihre Männer. Alte und Junge, Lahme und Blinde mit ihren Säuglingen die ihnen entweder um die Schultern hingen, oder rittlings auf einem in

die Seite gestemmten Arm fassen, unternahmen Züge um das Christenthum zu empfangen.

Waren sie dann und wann durch einen reißenden Strom oder Fluß von dem Geistlichen getrennt, so streckten sie ihm von Ufer aus die Hände entgegen, und er vom jenseitigen Gestade aus predigte ihnen und sprach ihnen Trost zu. Zuweilen geschah's daß ihnen das Wort des Friedens nicht genügte sondern daß sie begehrten daß wenigstens ihre Kinder der Wiedergeburt durch die Taufe alsbald theilhaft würden.

Die Hinüberschaffung derselben, damit der Priester sie in Empfang nehme, geschah entweder auf die Weise daß ein tüchtiger und stämmiger Schwimmer mit einer Hand sie haltend sie hinüber brachte, oder in Körben die an lange Stangen oder an Seile befestigt wurden, die an zwei auf beiden Ufern einander gegenüber befindlichen Baumstämmen hingen; in dergleichen Flechtwerken wurden auch viele Erwachsene querüber den Strom gezogen. Waren Kranke da welche auf die angegebenen Arten nicht über das Wasser geschafft werden konnten, und bei denen auch ein Aufschub der Wiedergeburt durch die Taufe nicht räthlich war, so mußte der Geistliche in einem solchen Korbe oder auf flößenartig aber schlecht zusammengefugten Balken oder auch in einem hohlen Baumstamme die gefährliche Ueberfahrt ans andere Ufer unternehmen um die Taufhandlung an ihnen zu verrichten. So erneuerte sich dort was vor grauen Jahrhunderten in der Wüste und an den Gestaden des Jordans sich zugetragen, wohin so Viele geströmt waren um den Worten des Vorläufers zu lauschen und jene Reinigung, das Bild und die Vorbereitung zum Sakramente des Kreu-

zes, wie der heilige Chryſoſtomus die Taufe genannt hat, von ihm zu empfangen.

Vielmalen geſchah's daß während die Geiſtlichen zum Beſuch einer neuen Anſiedlung von Täuflingen geführt wurden, die geſammte Bevölkerung ihnen entgegeneilte und ſie aufhielt um ungeſäumt die Worte der Barmherzigkeit von ihren Lippen zu empfangen.

Zuweilen trafen aus verſchiedenerlei Gegenden zugleicherzeit Boten zuſammen die an den Geiſtlichen mit der Bitte abgeſandt waren, daß er ſich voralleerſt da oder dorthin begeben möge, ſo daß ſolchergeſtalt um die Ehre ſeines frühern Beſuches ein förmlicher Wetteifer herrſchte.

Jezuweilen wenn jene Miſſionäre auf ihren Wanderungen durch unwirthliche Gegenden kamen, ſahen ſie öfter unverhofftерweiſe von Bergen herab oder aus Gehölzen hervor Indier treten, die ihnen ein frugales Mahl mit der Bitte darboten daſſelbe nicht auszuſchlagen und ihnen dafür das Brot des ewigen Lebens zu geben. So viel vermochten die übermenſchlichen Reize des Chriſtenthumes, ſo viel die Tugenden jener Prieſter welche nahebei gleich Gottheiten angeſehen wurden.

Der Hinzudrang zur Taufe war ſo auſſerordentlich, daß öfter dem die Taufhandlung verrichtenden Prieſter der Arm vor Ermüdung und Ermattung herabſank, öfter ihnen ein Anderer den Arm ſtützen mußte. Es geſchah nicht ſelten daß von einem einzigen Prieſter an Einem Tage fünf bis ſechs Tauſend Eingeborne getauft wurden. In der Stadt Xuchimileo tauften einſt zwei Prieſter an Einem Tage fünfzehn Tauſend Indier. Der erſte Erzbiſchof von Mexiko, Don Juan

von Zumarraga welcher bald nach seiner Ernennung den P. Valenza nebst seinen Genossen dahin entboten hatte, schrieb am 12 Juni 1531, daß diese bis dahin über Eine Million Eingeborne getauft, fünf hundert Tempel geschleift und mehr als zwanzig Tausend Idole zertrümmert und verbrannt hatten. *)

Jenes klang- und wirkungsreiche herrliche Apostolat zeigte daß der von Gott vorherbestimmte Zeitpunkt zur gänzlichen Bekehrung des Mexikanischen Reichs eingetreten sei. Außerdem aber daß es an Geistlichen mangelte diese Wohlthat in jener ganzen unermeßlichen Heidenwelt zu verbreiten, gebrach es auch noch daran zu dem Behufe daß unter den bereits Bekehrten die Wohlthat erhalten werde. Dieser Erhaltung aber standen der Leichtsinn ihres Gemüthes und ihr Wankelmuth, die Umtriebe der Götzenpriester, die Vielweiberei, die alteingewurzelten Gewohnheiten entgegen, wozu sich anderseits noch gesellte die lebendige und trauervolle Erinnerung an die zerstörte Nationalmonarchie, die entweihten Braut- und Ehebetten, die Frevel- und Mißwaltung der (spanischen) Beamten, die Erpressung der Spanier überhaupt, die ausserordentlichen Beschwerden und mühevollen Arbeiten die den Eingebornen trotz ihrer Bekehrung aufgebürdet wurden, die sittenlosen Beispiele. Rom und Spanien sorgten dafür diesem Mangel zu steuern, eine zahlreiche Geistlichkeit strömte nach Mexiko deren Mitglieder den Annehmlichkeiten des Vaterlands und

*) Dieses Schreiben war an das Generalkapitel des Franziskanerordens gerichtet, das zu Tolosa gehalten wurde. Auch der P. M. de Valenza erstattete dem P. Kommissär der Osservanten unter demselben Datum einen ähnlichen Bericht.

ihren Angehörigen hochherzigerweise Lebewohl gesagt hatten.

Ausser mehreren Weltgeistlichen welche alsbald viele Palmen dort ernteten, waren bereits seit 1526 Dominikanerordenspriester dahin gekommen, bald darauf auch Augustiner, Barmherzige Brüder und Mitglieder des Ordens Jesu. Alle diese, obschon sie die Spätergekommenen, waren nicht minder werkthätig, als die Ersteren, und nicht minder glücklich in Eroberungen.

Nach der nun erfolgten Vermehrung der Geistlichkeit konnte diese die Theilung des unermeßlichen Landes unter sich besser vornehmen, die Städte mit mehreren Priestern, und jeder Volksstamm, jede Dorfschaft, und jede Encomienda oder Komthurei wenigstens mit Einem versehen werden, so daß nun sämmtliche Gauen Neuspaniens von Schalle der evangelischen Posaune ertönten.

Unter so verbesserten Umständen wurde die Evangeliumsverkündung allgemein und stätig. Allgemein durch die Menge von apostolischen Männern behufs flinker Förderung und raschen Fortgangs, stätig durch die Unverbrüchlichkeit womit sie den täglichen Unterricht betrieben und bei ihrem Abgange sofort Andere an ihre Stelle traten, auf welche Weise die Neubekehrten im Glauben erhalten wurden. Die Obliegenheit der Komthureiinhaber wenigstens Einen Geistlichen dahin zu berufen und zu unterhalten, leistete dem Katechisationswesen bedeutenden Vorschub, obgleich manche hier und da dieser Schuldigkeit nicht nachkamen. Der Geistliche war gehalten vor allem die Bekehrung des ihm anvertrauten Volksstammes zu fördern und alsdann sich dessen Obsorge mit unverdrossen-emsigem

Apostolat zu widmen, ihn im Glauben zu befestigen, dessen Sitten zu läutern, ihm die Mittel des Seelenheils zu erleichtern.

Obwol anfangs die den verschiedenen Missionären und Seelsorgern zugewiesenen Gebiete insgemein weitausgebreitete Provinzen umfaßten, so wurden dieselben in der Folge (nach Maaßgabe des Zuwachses an Geistlichen) auf die Grenzen eines zwar immer noch großen aber nicht mehr wie zuvor unabsehbaren Umfangs beschränkt.

So wie wir gesehen haben, daß jene ersten in die Heidenwelt der neu-entdeckten Erdhälfte gesandten Glaubensverkünder von verdienstlichen Handlungen stralen, so werden wir von nun an die zweit- und nachgekommenen Evangeliumsboten staunenswerthe Dinge in ihren Kreisen bewirken sehen. Hier wird es jedoch würdig und tröstlich sein wenigstens einige von denen zu erwähnen welche ich als Abgesandte des Himmels bezeichnen möchte.

Und von Verlangen angetrieben auch noch anderer Lande zu gedenken, wähle ich, aus dem nördlichen nach dem südlichen Amerika hinüberwandernd, Peru um sie bei der Bekehrung der dortigen Eingebornen zu beobachten. Wie in Mexiko die Franziskaner, so boten in Peru die Geistlichen vom Predigerorden zuerst ihre Kräfte auf, das dortige Heidenthum zum wahren Glauben und zu Gott zu führen, und erhielt dieser vom Papst Clemens X. in der Bulle betreffs der Canonisation der heiligen Rosa von Lima Lob gespendet. Mit der Zunahme der himmlischen Boten d. h. der Missionäre wurde die Vertheilung der verschiedenen Hürden unter die Hirten vorgenommen.

Dieſe Hürde vernahm die Verkündung des Geſetzes der Gnade von der Stimme eines Weltprieſters, jene von derjenigen eines Franziskaners, eines Dominikaners eines Jeſuiten, eines Barmherzigen. Es wird uns genügen den Schritten der P. P. Auguſtiner nachzugehen, nicht nach der geographiſchen Ordnung der von ihnen befruchteten Lande ſondern nach der chronologiſchen.

Der P. Juan Ramirez war der erſte von ihnen welcher den dortigen Miſſionsberuf antrat, und zwar ſich nach der Landſchaft Guamatſchuco begab. Nachdem er in den zwei und zwanzig Weilern die allda vorhanden waren, die heidniſche Bevölkerung derſelben mit Erfolg zum Mahl des Lammes eingeladen hatte, ſahen ihn hierauf die vielen Indier-Familien die theils in den glühendheißen Thälern, oder aber (als klimatiſchen Gegenſatz) auf den Graten der Cordilleren oder an den Flußufern zerſtreut hausten, aber auch diejenigen Familien welche eben aus dem Grunde die Flucht ergriffen hatten weil ſie von ſeiner Lehre nichts wiſſen wollten.

Um bloß Eine Seele zu katechiſiren machte er zuweilen mehrere Tagreiſen durch ſteile pfadloſe und unbewohnte Gebirgsgegenden, nur kurzen Schlummers auf friſchgefallene Schnee pflegend, mit Waldkräutern zur alleinigen Nahrung. Als er zur Ausübung des Apoſtolats nach Chachapoyas geſandt wurde hinterließ er ſeine Heerde der milden Obhuth des P. J. de San Pedro.

Unter die Contſchucos-Indier begab ſich P. F. Garcia mit mehreren Gefährten. Unter dieſem Stamme wurde einem weit- und breit gefeierten Idol ein beſon-

derer Kultus gewidmet. Die Prieſter und Prieſterinnen desſelben boten alle erdenklichen Vorſpieglungen, Wahrzeichen, Drohungen, Verfolgungen auf, um den thörichten heiligthumſchänderiſchen Dienſt desſelben unangetaſtet zu erhalten; das nur allzu leicht zur Auflehnung verlockbare Volk verfiel häufig wieder in ſeine alten Irrthümer; unter ſo bewandten Umſtänden und die Charakteriſtik jenes tapfern Stammes in gehörigen Anſchlag gebracht, that er was nur irgend in ſeinen Kräften ſtand.

Um das Chriſtenthum in Sillabamba zu verkünden erſchien P. F. Velasquez alldort. Unter die aufſtändiſchen Ticllos-Indier drang der P. J. della Maddalena ein.

Der oben erwähnte P. Ramirez begab ſich auf die von den Guambos bewohnten Sierras. Mit Steinwürfen und Schlägen wurde er von ihnen empfangen und ſchwer verwundet auf den Boden hingeſtreckt; noch waren aber ſeine Wunden nicht geheilt und ſeine verrenkten Gebeine noch nicht wieder eingerichtet, als er ſich auf den Armen eines Neubekehrten dahin bringen ließ und ermahnte ſie ſo eindringlich, daß er ſie alleſammt zur Bekennung des Heilandes bewog.

In Yanacache begannen die Beſtrebungen des P. Diego Ortiz, in der Provinz Paria die Gefahren des P. Ch. Vadillo, in den Thälern von Maxotoro und in den Veſten von Guata und Yotala die Nichtbeachtung zahlloſer gleichſam mit völliger Unempfindlichkeit erduldeter Unbilden ſeitens des P. J. de Luque; auf den Flächen von Moromoro und Quilaquila die freiwilligerweiſe vorgenommene Selbſteinſchrumpfung des Pater R. de Tolentino um ſich hiedurch dem Duodez-

geiſte jener Wilden anzupaſſen, in den Gauen der Anparaes, ein Stamm ſtarkgliedriger und ſtörriger Wilden, begann der Kampf der PP. Diego de la Seran und F. de Cantos, welchen es durch ihr heilſames Wirken glückte dieſelben ihrer Barbarei zu entreiſſen. Der ſeltſame Charakter jedoch dieſes letzten Miſſionärs, (de Cantos) darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Er war ſtreng, unduldſam und ungeſtüm ſo daß man ihn demgemäß für untauglich zu dem Miſſionärsberufe (zumal unter Wilden gedachten ehernen Schlages) hätte erachten mögen.

Da er aber von dem Allerhöchſten auserſehen war mit einem hartnäckigen Volke zu ringen, ſo waren ſeine Strenge, der Ungeſtüm, die Barſchheit von allmächtiger Stärke zur Drillung jener ehernen Köpfe.

Er wurde hiedurch ſogar äußerſt beliebt bei ihnen, wozu ſeine lebhafte und fließende Rede und eine große Hochherzigkeit beitrugen, die ſich jedoch auf geringſchätzende Weiſe kundgab. In allen übrigen Eigenſchaften den andern nicht unähnlich, war er ein Engel an Keuſchheit und ein Wunder der Enthaltſamkeit. Zur Unterweiſung des zahlreichen Stammes der Carabambas begab ſich Pater M. Peretz zu ihnen; zu den furchtſamen Tapacaris der Pater Juan de Canto, zu den durch Wolluſt abgeſtumpften Capinolas der Pater L. Lopetz, zu den kecken Pacas-mayos der Pater B. Mejia, zu den in Patſchacamac und den benachbarten Landſtrichen hauſenden Indiern der Pater A. Baeza. Die eigenthümliche Glaubensverkündungs-Weiſe dieſes letztern verdient berichtet zu werden. Patſchacamac

die Gegend ſeines Apoſtolats führte den Namen von der höchſten Gottheit die daſelbſt angebetet wurde, von jener allſchöpferiſchen und unſichtbaren Gottheit von welcher früher des Näheren gehandelt worden iſt. Wiewol die Lauterkeit ihres uranfänglichen Dienſtes bereits getrübt und entſtellt worden war, ſo beſtanden nichtsdeſtoweniger noch der Pomp, die Majeſtät, die Vorrechte ihres Cultus. Dieſen Umſtand legte Pater Baeza ſeiner Predigt zu Grunde: „Dieſen unſichtbaren Gott, rief er, gleich wie Paulus dem Areopag zugerufen, dieſen Gott, o Völker verkünd' ich euch. Der Chriſtus den ich euch predige, iſt der Gott der uns hervorgebracht, Derjenige der aus dem Nichts das All hervorgerufen und es erhält, Derjenige den ihr ſeit unfürdenklicher Zeit als unſichtbar anbetet", und in dieſer Weiſe fuhr er fort die Geheimniſſe deſſelben zu entfalten.

Die Wirkung des Wortes iſt gleich in Athen wie in Patſchacamac. Die Aufgeklärten der Völkerſchaft und die Prieſter mit Ausnahme einiger ſehr Weniger, verſpotteten ihn, mehrere vom gemeinen Volke, aber nicht viele, wurden von ſeiner Rede ergriffen und folgten ihm. Ein anderer Geiſtlicher der vor ihm dahingekommen war, fand einen ſchlimmern Empfang. Als aber Baeza einer Eingebung des Himmels folgend in den Tempel trat, und mit der ihm verliehenen feierlichen Würde das heilige Abendmal feierte, erfolgte unverſehens ein Umſchwung.

Auf jenem Altare dargebracht wollte Jeſus wirklich den Obſieg erhalten, indem er einen Abgrund von Gnaden erſchloß, weßhalb ſofort mehrere Tauſende die

Taufe begehrten. Die verstockten Freigeister verließen den Ort.

Fahren wir nun in der Musterung der Augustinianischen Eroberungen weiter fort. In den Dörfern Guanapa und Moche leiteten zwei Greise die PP. L. Rodriguez und F. Navarro die Katecheſe.

Wiewol beide von unansehnlichem Wuchſe und mehr mit Faſſungskraft als mit Wohlredenheit und Kraft begabt waren, unterzogen ſie ſich dennoch dieſem Gotteskampfe. Ueber dieſe Köpfe jedoch von deren Scheitel die dichten weißen Haare auf die Ohren herabfielen, über dieſe gerunzelten aber rothen und lachenden Geſichter, über dieſe zitternden aber würdevollen Geberden der Arme, war jene Anmuth und jene göttliche Liebe ausgebreitet, daß die Bekehrung eben dort leichter als anderwärts von ſtatten ging. — Die Eingebornen, welche in den Landſtrichen von Cliſſa hausten, wurden von Pater Diego de Duenas zum geſellſchaftlichen Verbande, zu einer ſtaatlichen Form geleitet. Unermeßlicher Hinderniſſe ungeachtet, durchſtreifte der Pater Juan Maldonato die Gegenden der Avanlay und erlangte durch ſeine werkthätige Krankenpflege nnd ſeine zähe Geduld ſeinen hohen Zweck. Der Pater H. Caſannova, Baumeiſter und Prieſter zugleich, führte mit eigenen Händen wirkliche Tempel auf, während er mit heiligen Maximen die Herzen der Bevölkerung von Vyuni zu idealen Tempeln des heiligen Geiſtes geſtaltete. Der bereits erwähnte Pater Diego Ortiz mühte ſich mit den Bewohnern von Peru vergeblich ab, nach anderen Schätzen ringend als nach denen, welche in den Schachten der Erde verborgen ruhen, beklagte er die geiſtlichen Früchte, welche die ſpaniſche Habſucht

durch das unausgesetzte Wüthen nach Edelmetallen ihm verkümmerte und raubte.

Der Pater M. Garcia und später als er, der mehrgedachte Ortiz ließen sich durch die tiefen Thalkessel und die zackigen Anden von Vilabambea nicht abschrecken. Um den Spaniern den Zugang zu verwehren waren dort die Brücken zertrümmert, die Pässe verhauen, die Pfade unwegsam gemacht, die Ströme entdämmt worden. Der Erbe des gefallenen Reiches der Incas Enzitito Quispe Yupangui bewahrte alldort noch einen Schimmer der alten Kaiserwürde, indem er von vielen Tausenden von Spearen vertheidigt über eine große Zahl von Pernern herrschte. Und da wars wo der Pater Garcia auftrat und redete.

Alsbald erlangte er vom Herrscher die Erlaubniß zur Errichtung einer Kapelle, zur öffentlichen Verkündung des Christenthums, zur Eröffnung einer Normalschule für Kinder. Nun schloß sich ihm Pater Diego Ortiz als Mitgenosse an.

Durch Beider Bemühungen traten Viele aus dem Volke und auch einige Vornehme zum Christenglauben über, und endlich gewann der Inca selber denselben lieb, ließ unter dem Namen Philipp sich taufen, und der Tag wo dieß geschah wurde auf sein Geheiß vom versammelten Volke als ein Festtag gefeiert.

Die Strafen aber, welche die Priester des Sonnentempels im Namen des vergötterten Tagsgestirns ihrem Beherrscher verkündeten, und anderseits der Tadel welchen Garcia wegen des lasterhaften Lebenwandels den er führte, ihm ungescheut zu erkennen gab, versetzte den Inca in einen solchen Ingrimm, daß er zum Verfolger dieses seines Lehrers wurde und ihn zur

Landesverweisung verdammte. Dessenungeachtet blieb in allen Theilen des Reichs, namentlich in den drei Hauptlanden desselben, Puquiura, Guarancalka und Vilcabamba der christliche Cultus nach wie vor aufrecht, und der Pater Ortiz wurde obschon widerwunsch geduldet. Als aber auch dieser über die Vergehungen des Inca und seiner Buhlerin Dona Angelina unerschrocken Tadel ergehen ließ, begehrte diese beim lustigen Gelage nach dem Vorbilde Herodias dessen Kopf.

Obgleich der Inca unbußfertig und als Abtrünniger eines plötzlichen Todes erblich, und Tupac Amaru unter Freuden und Beifallsbezeigungen den Thron bestieg, nährte die Buhlerin dennoch ihre Rachsucht gegen den Missionär.

Der Haß dieses Weibes und die Rathschläge der Sonnenprieſter welche um Sühnung der beleidigten Sonnengottheit riefen, bewogen den Inca, den heldenmüthigen Pater zum Tode zu verdammen.

Die Ausdauer, die Leiden, die Menge mannigfaltiger Martyrerqualen und Wunder des Pater Ortiz, deren Zeugen die felsigen Anden zum erstenmale waren und darob gerührt wurden, verdienen in helles Licht gestellt zu werden. Die Anden sage ich, wurden davon gerührt, doch die Menschen nicht, sondern diese wurden nur noch mehr verhärtet, man gesellte zu den Foltern noch Hohn und Spott. Wirklich ist er von mehreren in die Reihe der ausgezeichnetsten Kämpen der Kirche gestellt und der Protomartyrer von Peru genannt worden. Dem Orakel jedoch der Kirche allein kommt es zu, über jene Wunder und jenes Martyrer-

thum den geziemenden Ausspruch zu thun. Und so mag ich nur das sagen, daß sein Leidenthum bei der Bekennung Jesu Christi sehr herbe war, und daß durch seinen Tod dem Orden des heiligen Augustinus neue Verherrlichung und der Kirche ein neuer Triumph erwachsen sind.

Vielleicht verdankte er diesem Tode die nachmalige Bekehrung des (verätherischerweise hingerichteten) Inca Tupac Amaru*) und einer Menge von Peruern

*) Unter dem Vorgeben, daß der Bestand dieses Bollwerks der Incas der spanischen Herrschaft gefährlich werden könne, wobei man es aber eigentlich auf die Schätze des Inca abgesehen hatte, dichtete der Vicekönig Franz von Toledo, dem Tupac Amaru die Anzettlung einer Verschwörung an. Dieser schändlichen Lüge wurde durch einen falschen Staatsprozeß ein Anstrich der Wahrheit verliehen, in Folge dessen der Unglückliche in seinem Gebirge von Vilcabamba von einem zahlreichen Heer angegriffen, gefangen und zur Enthauptung verurtheilt wurde.

Die abscheuliche Ungerechtigkeit und Barbarei des Verdammungsurtheil bewirkten, daß der Unglückliche bei seiner Weigerung sich taufen zu lassen verharrte.

Die eindringliche Beredsamkeit jedoch und die milde Salbung des Jesuiten Pater Alfonso de Barzana und des Klerikers Chr. de Molina waren die Mittel deren sich der Heiland zur Aenderung seines Sinnes bediente. Viele behaupteten diese Gnade müsse ihm durch den Tod des Pater Ortiz erfleht worden sein, wie ja schon durch denjenigen Stephans die Bekehrung des Apostel Paulus erfleht worden war.

Wirklich wurde auch mehreren Geschichtsschreibern zufolge, dem Inca bei der Taufe der Name Paulus beigelegt. Bei seinem Tode rieth er dem Volke Jesuu Christuo zu folgen.

welche dem Beispiel und Rath des dem Tode nahen Fürsten folgend, zum Christenthume übertraten.

So wurde Pater Diego Ortiz nach seinem Tode noch Apostel wie ers bei Lebzeiten gewesen war.

Die Thaten des Augustinerordens in Peru enden hier zwar noch nicht, wir enden jedoch mit unserer Erzählung derselben, weil uns das bereits Mitgetheilte weit mehr als hinreichend deucht um als Beweis und Beleg für die Tapferkeit zu gelten, welche diese Ordenspriester in ihren Bezirken entfalteten, und deren Verfahrensweise auch dann noch beibehalten wurde, als durch das nachmalige reichliche Herbeiströmen solcher Arbeiter für den Himmel, die Gefilde und die Ernten in leichter versch- und übersehbare Parzellen eingetheilt werden konnten.

Doch jene Geistlichen, welche die Bekehrung Amerikas zum Wohlgefallen des großen Hausvaters, der sie dahin berufen mit so ausserordentlichem Schweiße ihres Angesichts betrieben, waren beinahe alle Ordenspriester: Es fand solchergestalt dabei, eine Wiederholung jener alten Vorgänge statt, als, um mich des Ausdrucks eines Klassikers zu bedienen, die Benediktinermönche von Monte Cassino als Stellvertreter der Apostel die Bekehrung der alten Welt vollbrachten. Die Remigius, Martin, Augustinus, Bonifazius, Cyrillus, Otto, Adalbrecht, welche Frankreich, Schweden, England, Deutschland, Böhmen, Pommern, Lithauen und Rußland bekehrten, viele andere geschweigend, gingen aus Mönchsklöstern hervor als Erben des Geistes der ersten Stifter der Kirche. Die Priester der Bet-

telorden trugen nun auch bis zu den äußersten Marken der neuen Welt den göttlichen Namen, und waren derjenigen welche ihnen in der Ausbreitung des Christenglaubens vorangegangen waren nicht unwürdig.

Und Ordenspriester darf man füglich auch jene Indier nennen, welche erst das Hofgefolge des zum Christenthume übergetretenen andern Erben des Incathrones, Paullo Topa bildeten, dann als sie Christen geworden waren als echte rathgebende (d. h. wieder andere bekehrende) Neuchristen den Mönchsstand wählten und sich der Bekehrung ihrer Kaste in Peru widmeten. Amerika hatte dergestalt auch eingeborne und einheimische Klostergeistliche, welche dasselbe von den ersten Zeitläuften an mit Wort und Beispiel zum Eintritt in die christliche Heerde und Hürde nöthigten, Evangeliumskinder die um so bereitwilliger Glauben fanden als sie, die selber früher Heiden gewesen, nun zur Verkündung desjenigen kamen, in dessen Adern wie sie sich ausdrückten das Blut des großen Sohnes der Sonne rolle.

Die allgewaltige Rechte, welche das Herrscherhaus der Incas bezwungen und an dessen Stelle ein anderes in der entgegengesetzten Erdhälfte gewähltes gesetzt hatte, bediente sich des gestürzten Herrschers und der Seinigen, die fürder nicht mehr Höflinge sondern eifrige Mönche geworden waren, um unter den Heiden das zur Bewirkung eines großen Fanges eingerichtete evangelische Netz auszuwerfen, wozu das Vorbild jenes von Genesaret, welches auf das Geheiß von Jesus eine Fischlast für zwei Barken zu tragen vermochte, so daß Petrus darob erstaunt und entzückt war. Jene Unternehmungen der Ordensgeistlichen, welche eine

Welt der andern als wahr verbürgt, konnten nicht umhin seitens der Könige von Spanien Anerkennung und Belohnung zu finden, welche dieselben in verschiedenen Erlassen aussprachen und kundgaben. Ich will davon nur zwei von Philipp II. nennen *). Im ersten folgt auf einer derselben gezollten Lobeserhebung der Befehl an hohe Kronbeamte in Neu-Spanien den Ordenspriestern die sich bei der Berufung der Heiden so mächtig-wirksam erwiesen, jede erdenkliche Art von Gunst angedeihen zu lassen. Im zweiten wird nach gleichfalls vorangeschickten Lobsprüchen, dem Vicekönig von Peru aufgetragen, auf Kosten der Krone, in jeder Stadt, jedem Dorfe und andern geeigneten Orten ein Kloster von jedwedem der Orden des heiligen Dominikus, heiligen Franziskus, heiligen Augustin und des heiligen Ignatius errichten zu lassen, auf daß diese Schildwachten Israels Klöster auf allen Punkten des Vicekönigreiches erlangen, und hiedurch die göttliche Umwandlung der Gemüther besser zu vollbringen und zu bewahren in Stand gesetzt würden.

Diese Thatsachen richteten wieder den Muth der Ordensgeistlichkeit in Europa auf, deren Häuser von Calvinern und Lutherischen und vor allen von Heinrich VIII. verfolgt worden, der bei ihrer Aufhebung weder das hohe Alter noch die Berühmtheit von Cambridge und Oxford achtete. Dort ungerechterweise hintangesetzt, als anrüchig bemäckelt, da gebenedeit und

*) Der erste ist vom 19. Juni 1566. und an den Präsidenten und die Auditoren von Neuspanien gerichtet, der zweite vom 30. November 1568. an den Vicekönig Franz von Toledo.

hochgepriesen. Die Bekehrung von Mexiko und Peru, obschon sie in beiden Reichen sich noch nicht durchgängig erstreckte, wurde anderwärts von ähnlichen Bekehrungen begleitet. In dem Reichen Quito und Bogota in Chili in den La Plata-Landen, und in allen andern Hauptländern die sich vor dem Glücksstern Spaniens beugten, wurde mit Beiseitelassung der unzugänglichsten Gegenden alsbald zugleicherzeit das fleischgewordne Wort gepredigt. Wollte man in eine ausführliche Erzählung der besondern Erfolge eingehen, würde sie Stoff zu ganzen Bänden darbiethen.

Mir däucht jedoch, daß vorstehende Darstellung um so mehr genüge als durch die Wiederholung der Unterrichtsweise und der Wunder, welche überall nahebei einerlei waren, dieselbe dem Leser lästig werden würde*).

---

*) Die einschlägigen Geschichtsschreiber berichten, daß wenn man zu den Bekehrungen die von den PP. Franziskanern in Mexiko bewerkstelligt worden waren, diejenigen rechnet, die in Guatemala stattfanden, dieselben nur in den Jahren 1524 bis 1540 an die sechs Millionen Eingebornen getauft haben.

Ferner wird berichtet, daß wenn man nicht bloß Mexiko und Peru sondern auch das Reich Quito ins Auge faßt, die Dominikaner in jenen Anfängen über fünfthalb Millionen Eingebornen das Sakrament der Taufe ertheilt haben. Zuverlässig ist's, daß die Franziskaner und die Dominikaner, welche der Einladung des Prälaten Juan de Las Barras gefolgt waren, in Neu-Granada binnen sechzehn Jahren nahebei die gänzliche Bekehrung jener großen Heidenbevölkerung zu Stande gebracht, und vier hundert Tempel allbort dem wahren Gotte erbaut haben.

Doch werde ich der Mühsale der Geistlichkeit aus dem Gesichtspuncte der politischen Vorurtheile wenigsten theilweise in gedrängter Kürze gedenken müssen. Während dieselben die Völkerschaften der Neuen Welt dem Christenglauben zuführten, waren sie zugleich Vermittler des Landfriedens. Durch die Religion schlichteten sie die Zwiste der Conquistadoren, hielten ihre Grausamkeit einigermassen in Zaum, erleichterten den Indianern ihr Joch, und verliehen solchergestalt der Monarchie mehr Stärke und Festigkeit. In den folgenden Kapiteln werden wir diese neue Gattung von Glaubenstriumphen näher beleuchten.

Die außerordentlich große Zahl von Bekehrungen welche dort früher bewirkt worden und worüber später Einiges berichtet werden soll, sind hiebei nicht eingerechnet. Einem Berichte zufolge hat nur allein der Pater Antonio Velasquez welcher sich unter die menschenfresserischen Völkerstämme wagte, die damals am Rio de la Plata hausten, eine unzählbare Menge jener Barbaren zum Christenglauben bekehrt.

Bei Erwähnung von dertei aufferordentlichen Kraftanstrengungen eines einzigen Mannes, berichtet der Pater M. de Valenza in seinem früher erwähnten Schreiben, daß seine ersten zwölf Gefährten binnen sieben Jahren an die hunderttausend Menschen jeder getauft haben.

Der Bischof A. von Coruna bekehrte binnen wenig Jahren über sechzig Tausend zum Christenthume, und der Pater M. Perez Darben sein Lebelang ungefähr eine Million. Man lese hierüber die Schriften von Gomara, Torquemada, Gonzalez, Davila, Zamora und andere.

Achtes Kapitel.

Die Geistlichkeit wird eine Stütze der gesellschaftlichen Ordnung. — In Mexiko sind die Franziskaner ein Hort der dem Verfalle entgegengehenden Monarchie; ähnliche Leistungen Anderer und besonders des ersten Bischofs der Hauptstadt. Ruhmesthaten des Bischofs Ramirez. — Die spanische Herrschaft in Peru aufrecht erhalten von mehreren Geistlichen, hauptsächlich vom Pater Thomas de San Martino.

Alles in Amerika und vornemlich der Zustand der Intelligenz erlitt einen Umschwung. Inmitten des Untergangs des Vaterlandes, des Falls der Dynastien, des Raubes alles Eigenthums ging der Christenglauben einer schnellen Entwickelung entgegen. Dieser ein Sprößling der göttlichen Liebe und geeignet aus den Menschen eine einzige Familie zu bilden, daher für alle Geister wie für alle Länder passend, mußte beim Umsturz des ursprünglichen Systemes und bei der Auflösung jeglichen gesellschaftlichen Verbandes, den chaotischen Elementen Gestalt verleihen um aus Fremdlingen und Einheimischen eine neue Gesellschaft zu bilden.

Durch solchen Geist werkthätiger Nächstenliebe und Eintracht von welchem die Diener der Religion beseelt waren, wurden sie in die glückliche Verfassung gesetzt das hocherhabene Ziel obwol mit Mühe und Widerwärtigkeit zu erreichen, der Gewalt der Unordnung zu widerstehen und sich dem Gemeinwohl zu widmen. Zu dem Behufe bestrebten sie sich im Verein mit denjenigen Spaniern, welche die Ausbreitung des Katholizismus in der Neuen Welt und die Festigung der Regierungsgewalt durch denselben am Herzen lag, der tyrannischen Mißhandlung der Ueberwundenen ein Ende zu machen, den unter den Eroberern selber wüthenden Hader zu

schlichten, welcher entstanden durch wechselseitige Scheelsucht und die Gier einander die Machtgewalt und die zusammengerafften Reichthümer zu entreißen, sie sammt und sonders der Gefahr aussetzte, die Eroberung selbst einzubüssen. Zu dem Behufe ferner galten ihre, der Geistlichkeit, friedenstiftenden Bemühungen, anderseits auch den amerikanischen Eingebornen, denen sie die himmlische Wissenschaft verkündete und die Taufe anbot, Tag und Nacht es an eifrigen Anstrengungen nicht fehlen ließ, ihnen den Groll gegen die Räuber ihres Landes zu benehmen, sie von der Empörung abzuhalten, und zu verhüthen daß sie die Zerwürfnisse ihrer Unterdrücker benützend nicht im geeigneten Augenblicke dieselben vertrieben, um wieder ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu erlangen, wodurch wie sie ihnen vorstellten, nur ein neuer Schwall von Drangsalen über sie hereinbrechen würde. Dergestalt zwischen Europäern und Amerikanern in der Mitte stehend begriff die Geistlichkeit das ihr vom Himmel verliehene doppelte obrigkeitliche und Richteramt, und wurde hiedurch zu einer Art von politischer Macht.

Wie nach dem (zur Zeit der großen Völkerwanderung stattgefundenen) Einfall der Barbaren in Europa eine Schaar von christlichen Priestern ihnen im Namen Gottes das Abstehen von fernerer Vertilgung und Verwüstung gebot, so ließ in der Neuen Welt die Geistlichkeit an den zerüttungstiftenden Ansiedler, den grausamen Diener der Krone, theils Ermahnungen, theils Bitten, theils Drohungen ergehen, und ermahnte durch die Lehren des Evangeliums die rache-brütenden Amerikaner davon abzustehen. Häufig ging der Geistliche als Abgesandter zu den Heerführern um ihre Händel zu

ſchlichten, öfter übernahm er die Verwaltung einer Völkerſchaft um deren Drang- und Trübſale zu lindern. Mit werkthätiger Nächſtenliebe bei politiſchen Wirren und bürgerlichen Händeln ins Mittel tretend, ſah man irgend einen Welt- oder Ordenspriester dem rohen Landsknecht das Bayonett entreißen, dem Richter die Vernichtung rechtswidriger Entſcheide und die Löſung der Feſſeln des Schuldloſen gebieten. Die Altäre wurden der allgemeine Zufluchtsort der Bedürftigen. Solchergeſtalt ließ die Religion indem ſie ihre Diener einem Schwalle von Leiden unterwarf, die nach Maßgabe des ihnen obliegenden unermeßlichen und glänzenden Berufs um ſo größer waren, inmitten des Chaos einander entgegengeſetzter Belange und Leidenſchaften, die werkthätige Liebe ſchimmern, bildete aus den hadernden Parteien einen geſellſchaftlichen Körper, und erlöſte Amerika von der Mehrzahl der Mühſale unter denen es ſchmachtete. Als Cortes ſich von Mexiko entfernte um die Vermeſſenheit des Chriſtophs von Olid zu züchtigen, geriethen die von ihm zurückgelaſſenen Statthalter Alfons von Eſtrada*), Alfons von Suaſo, Roderich von

*) Der ſchon ſeit längerer Zeit in Europa weilende edle Mexikaner Don Juan Maria Gutierez de Eſtrada, geweſener Miniſter des Auswärtigen, ſo wie die noch zur Stunde in Mexiko befindliche hochangeſehene Familie der Eſtradas ſtammen wahrſcheinlich von dieſem Begleiter des Eroberers ab. Nebenbei geſagt mag ſich der alte mexikaniſche Adel eben ſo zu jenen Unter-Heerführern des Eroberers von Mexiko und theilweiſe auch zu den geweſenen Vicikönigen Neuſpaniens verhalten, wie der alte Niederadel Englands zu den Begleitern Wilhelms des Eroberers! — — Anmerkung des Ueberſetzers.

Albornoz, Gonzalez von Salazar, Peralmindez Chirinos und Roderich von Paz in einen so hartnäckigen Hader, daß die neue Ansiedlung hiedurch an den Rand des Verderbens kam. Treulose, gleißnerische, hab- und rachsüchtige, halsstarrige Wichte, die von Lumpen zu Reichthümern gelangt waren, kannten sie nichts anderes als Tollheit und Tyrannei. Handschellen, Geißeln, der Strang wurden von diesen Wütherichen auch über die friedfertigen Bürger verhängt, der Sitz der Regierung abwechselnd ja nicht selten gleichzeitig von mehreren derselben eingenommen, welche einander verläumdend, verjagend, verfolgend, nicht nur die Soldateska ihrer Gegner sondern ihre eigenen Partheigänger anfeindeten und ermordeten.

Heute brach eine Rotte die Fesseln derjenigen, welche gestern von einer andern in dieselben geschmiedet worden war. Viele durch Vorspiegelungen bewogen verließen ihre Parthei um zur andern überzugehen und durch diesen häufigen Treubruch wurde die Lage der Dinge nur noch schlimmer, verwickelter und gefährlicher.

Die Zerrüttung und der Schrecken waren allgemein, die einzige Ergetzung: Habsucht, Grausamkeit und tolles Wütherichstreiben.

Die Franziskaner thaten sich damals dadurch hervor, daß sie den Despotismus zügelten, eine Veränderung der Sitten und Gebräuche herbeiführten, die Landsknechte zu Bürgern machten, eine Verschmelzung der Fremden mit den Eingebornen bewirkten, eine Reform der einen wie der andern, und eine Wiedergeburt derselben durch die werkthätige Liebe zuwegebrachten. Jenen Ordensgeistlichen hatte man es zu danken, daß

ſich die in der Entſtehung begriffene Geſellſchaft nicht auflöſte, und daß die nachmalige Heraufdämmerung einer heitern Zukunft vorbereitet wurde.

Von den zahlloſen Zügen ihrer Wirkſamkeit erwähne ich hier nur desjenigen, wie es bei der Fehde der Heerſchaaren des Paralmindez und derer des Eſtrada und des Alborноz, ihrer Vermittlung gelang, daß letztere um ſo Vieler Leben zu ſparen ſich gefangen gaben, durch ihre Bemühungen mithin den Händen derjenigen das Schwert entwunden wurde, welche daſſelbe führen wollten und zu handhaben verſtanden.

Als in Folge deſſen Gonzalo von Salazar und Peralmindez allein am Ruder geblieben waren, trieben ſie es noch ſchlimmer als früher und als die Andern, und blieben fortan ſelbſt gegen die geiſtlichen Vermahnungen taub. Sie überſchritten hinfür alles Maß und Ziel, von der königlichen Machtgewalt blieb nun auch nicht einmal mehr der Anſchein übrig; deren Geheiße wurden hintangeſetzt, und deren Diener verunglimpft. Um die Ländereien und andere Habe des Helden der mexikaniſchen Eroberung Cortes in Beſchlag nehmen zu können, wurde auf ihren Antrieb ausgeſprengt er ſei geblieben, und alsbald wurde auch eine allgemeine Verfolgung ſeiner Anhänger und Aller verhängt, die das Gerücht von ſeinem Tode als falſch bezeichneten.

Mit ſchändlichem Treubruch wurde das dem Roderich von Paz auf die Bitten einiger Ordensgeiſtlichen gleißneriſcherweiſe verheiſſene Schutzgeleite verletzt und derſelbe zur Folter verdammt, damit er den Ort verrathe wo die Schätze des großen Feldherrn (Cortes) verſteckt ſeien. Damit noch nicht genug, wurde er dann erſt gehängt, und dieſe Gräuel durch das Vorgeben be-

ſchönigt daß er das Volk zur Empörung verleiten und die Herrſchaft an ſich zu reißen geſtrebt habe. Unter ihrem ruchloſen Regiment herrſchte allenthalben die empörendſte Noth- und Unzucht; den Frauen war erlaubt bei Lebzeiten ihrer Gatten mit Andern ſich zu verheirathen und je zuchtloſer ein Frauenzimmer war, deſto beſſer war's bei ihnen angeſehen.

Unbeſchreiblich war beſonders die Thätigkeit der Handvoll Geiſtlichkeit den Bedrängten beizuſtehen, die Ruchloſen in Zaum zu halten. Deſſenungeachtet war eine Verſchwörung von Spaniern gegen Spanier dem Ausbruche nahe.

Darauf warteten die Eingebornen. Als die iberiſchen Willensmeinungen ſich am ſchroffſten entgegenſtanden, waren die unter einander einverſtandenen Glieder des Mexikaniſchen Volkes von einem um ſo einträchtigern Geiſte beſeelt. Sie wiegten ſich mit der Hoffnung unverſehens über die Hadernden herfallen, ſie vernichten und ihre Unabhängigkeit wieder erringen zu können. Es iſt zweifelhaft ob der Nachfolger Montezumas der Jüngling Quauhtemotzin es auf den Tod des Eroberers und auf die Verfolgung der Spanier abgeſehen hatte. Doch dies verſchlägt wenig da es unzweifelhaft iſt, daß die hie und da vorgefallenen verrätheriſchen Ermordungen verſchiedener Spanier bereits eine bevorſtehende allgemeine Kataſtrophe ahnen ließen. Viele Mexikaner welche vorgezogen hatten lieber landflüchtig zu werden, als unter dem Gräueldruck des hochmüthigen Siegers zu bleiben, näherten ſich allgemach wieder den früher verlaſſenen Landsleuten um ſich mit ihnen zu Einer Geſammtmacht zu vereinen. Bereits waren die Bevölkerungen des Küſtenlandes des nördlichen Meers in

vollem Aufstande. Die von Guaraca fiel über fünfzig Spanier her und ermordete sie.

Da diese Aufständischen hinter hohen Sierras und zwischen steilen Gebirgen kämpften, so hielten sie den Kern der Truppen welche unter Peralmindez Anführung dahin geeilt waren in Schach. Durch diese Zersplitterung der spanischen Streitkräfte wurde den Eingebornen der Schlag gegen die Hauptstadt erleichtert. So verhängnißvoll standen die Sachen während der letzten Monate des Jahres 1524 und im folgenden Jahre. Die Franziskaner wollten der Katastrophe vorbeugen. Die Langwierigkeit des Beistandes war aber nutzlos die entschlossenen Gemüther der Mexikaner zur Entschlußänderung zu bewegen. Stete Ermahner der Spanier lagen sie (die Franziskaner) ihnen vergeblich in den Ohren, den Hader fahren zu lassen und die gegeneinandergekehrten Waffen niederzulegen, indem sie dieselben von den nächtlichen Zusammenkünften benachrichtigten bei denen über den Rachekrieg berathen wurde.

Die unausgesetzten Tyranneien bewirkten daß der Bruderkrieg nahe bevorstand. Als die Worte nichts fruchteten, schritten sie kühnen Muths zu einer nachdrücklichen That, indem sie bewirkten daß der P. Martin de Valenza in seiner Eigenschaft als apostolischer Vikar das Interdikt über Mexiko verhängte. Da auch dies bei dem unbezähmbaren Salazar nicht anschlug, so verließen sie das Kloster und zogen mit dem Bilde des Gekreuzigten voran mitten unter dem Jammergeschrei und dem Wehklagen nicht nur der Kastilier, sondern auch vieler christlich gewordenen Eingebornen auf die nach Tlascala führende Straße fort. Obschon das Ungeheuer Salazar darob von der Wuth eines Verück-

ten ergriffen ward, wurde dieſelbe doch durch die äuſſerſte Gefahr worin er ſchwebte, ein Opfer der ungemeinen Aufregung ſeiner eigenen Leute zu werden, in Schranken gehalten.

Er bat daher alsbald um die Rückkehr der Franziskaner, entließ einige Gefangene, geſtattete die Zurückkunft etwelcher Vertriebenen, und gab ſich den Anſchein mit der Kirche und dem Volke ſich ausſöhnen zu wollen. Wiewol nun der Despotismus nicht aufhörte, ſo ließ er doch theilweiſe nach, und die Kirche konnte wenigſtens diejenigen Verfolgten und Unterdrückten die zu ihr die Zuflucht nahmen in Schatten ihrer Unantaſtbarkeit ſammeln und bergen. Das Franziskanerkloſter verwandelte ſich in ein Aſyl des Unterdrückten; der Darbende fand dort Brot, der Eingeborne Almoſen und Unterweiſung, und ſelbſt das Weib deren Tugend nachgeſtellt wurde, eine ehrbare und anſtändige Unterkunft. Gleichermaßen beſchwichtigten ſie die Gemüther der Soldateska wie deren Führer, und hielten ſie von einer unzeitigen Reaktion zurück durch welche nur der Untergang der im Entſtehen begriffenen Geſellſchaft herbeigeführt worden wäre.

In dieſem frommen Hoſpiz wurden die niedergeſchlagenen Gemüther durch die Hoffnung wieder aufgerichtet und ſahen allda dem Augenblick entgegen, welchen die Vorſehung zu ihrer Erlöſung und zum Obſieg der königlichen Regierung und des Cortes auserſehen würde. Und wirklich fand die Wiederherſtellung der Legitimität allda ihren Anfang. Nach Eingang von Briefſchaften des Cortes welche zum Widerſtand ermächtigten und nachdem einige feindlich geſinnte Gemüther beſiegt worden waren, traten von der wohlberechneten Wahr-

scheinlichkeit ausgehend, daß die Schilderhebung augenblicklich abgemacht seyn werde, und mithin die Eingebornen dieselbe für ihre Zwecke nicht würden benützen können, die Getreuen auf und erhoben kühn die königliche Standarte. Bei diesem Beginnen bot die wachsame und aufmerksame Geistlichkeit ihre ganze Popularität auf. Bürger wie Soldaten handelten hiebei in vollkommenem Einklange und stürzten ohne daß jemand ein Haar gekrümmt wurde die beiden Usurpatoren sogar mit Schonung derselben. Die durch die priesterliche Barmherzigkeit gezügelte Volksrache begnügte sich nemlich damit die beiden Wütheriche in von starken Bohlen gezimmerte Käfige zu sperren und dann dem öffentlichen Hohn preiszugeben. Das (spanische) Reich Mexiko war nun gerettet, die Krone wieder in Ehren, und in Folge der zurückgekehrten Ruhe kehrte auch die Heiterkeit auf den Stirnen wieder. Die Rückkunft von Cortes machte den Triumph voll. Abgesandt an ihn um ihn zur schleunigen Zurückkehr zu vermögen war der P. Diego Altamerano worden welcher ebenfalls zum Seraphischen Orden gehörte. Cortes wurde nicht nur von Spaniern mit Jubel und Freudenzähren bewillkommet, sondern auch von den Mexikanern welche sich von ihm Tage der Wohlfahrt verhießen. Er verfügte sich vor allem in die Kirche des Franziskanerklosters von welchem die Rettung ausgegangen war, um dem Allerhöchsten den Ambrosianischen Dank- und Lobgesang anzustimmen.

Und so ist denn von einem der spanisch-amerikanischen Geschichtsschreiber der Nachwelt berichtet worden, daß so wie zu erst tapfere Kriegsleute jenes Reich Spanien eroberten, so die Franziskaner dasselbe ihm nun bewährten.

Die Geiſtlichkeit konnte in der That auch nicht umhin ſich mit dieſer Befeſtigung zu befaſſen. Spanien hatte nämlich behufs guten Civil- und peinlichen Regiments einen Präſidenten ſammt mehreren Räthen nach Mexiko geſandt, um allda in der Eigenſchaft einer Audienza oder Gerichtshofes zu fungiren; dieſe Ankömmlinge aber brachten theils aus Unerfahrenheit theils aus Uebelwollen und Schlechtigkeit eine ſolche Zerrüttung im Reiche zuwege, daß deſſen Untergang auf dem Spiele ſtand.

Ihre Gewalt mißbrauchend machten ſie Eingeborne zu Sklaven und bürdeten ihnen in ihren (dieſer ſchurkiſchen Richter) eigenen Pflanzungen und Gewerken übermäßige und unerſchwingliche Arbeiten auf.

Der Präſident Nunno de Guzman trieb die Verruchtheit ſo weit, zur Bemannung von Galeeren Indianer zu verkaufen, welche er aus der Landſchaft Panuco barbariſcherweiſe rauben ließ, ſo daß dieſelbe entvölkert und zur Wüſtenei wurde.

Dieſer ſelbe ewig fluchwürdige Gerichtshof verlieh die Bevölkerungen ganzer Landſchaften von zwölf, zwanzig und dreißig TauſendEinwohnern als Leibeigene, welche Unglückliche lieber den Tod vorzogen als ſich Wütherichen von Gebietern zu unterwerfen, die die teufliſche Grauſamkeit ſo weit trieben, ſie mit glühenden Eiſen auf dieſelbe Weiſe zu zeichnen wie man (leider barbariſch genug) die zu einer Heerde gehörigen Thiere brandzeichnet.

Von den vielen welche gehängt oder bis zu Tode gefoltert wurden will ich ſchweigen. Den Spaniern ſelber ließ er eben ſo wenig eine beſſere Behandlung angedeihen, und beharrte ſogar bei einer heimtückiſchen verdeckten und verſteckten Verfolgung gegen Cortes.

Vergeblich suchten die von ihm Unterdrückten Zuflucht im Tempel des Herrn, denn auch das heilige Recht dieser bisher unangetastet gebliebenen Gastfreundschaft wurde von ihm mit Füssen getreten. Das Haus Gottes, die Herberge des Schuldlosen und Bedrängten, war fürder keine Freistätte mehr. Zu dem Behufe wurde auf den Befehl dieser saubern Audienza kundgemacht, daß die Geistlichen vom Hochaltar hinweg ins Gefängniß abgeführt werden dürften, und der Auditor Delgadillo vermaß sich sogar Lanzenstöße gegen die hochgestelltesten Priester zu führen welche Neuspanien damals zählte, nämlich gegen die beiden ersten Bischöfe von Mexiko und Tlascala*).

Wenn nach Außen auch scheinbar Ruhe herrschte, so gährte es doch im Innern; insgeheim wurden Komplotte gesponnen, der Argwohn verfinsterte die Gemüther, Furcht und Zagen walteten in den Herzen. Wenn

*) Sie hießen Juan de Zumarraga und J. Garces. Ersterer war übrigens derselbe welcher laut der einstimmigen Berichte der spanisch-amerikanischen Chronisten, namentlich Acosta (VI 7,) und Torquemada (III 6, und XIV 6.) den ewig beklagenswerthen Akt des vandalischesten Fanatismus beging, daß er alle Denkmale der alten Mexikanischen Geschichte deren er habhaft werden konnte sammeln und verbrennen ließ. Durch diese von der spanisch-amerikanischen Welt- und Ordensgeistlichkeit in der Folge selber bedauerte omarische Vernichtung der in Bilderschriften aufbewahrten zum Theil ur-amerikanischen Geschichtsurkunden, hat Don Juan de Zumarraga seine übrigen Verdienste höchlich geschmälert, und dieser Umstand hätte von dem sonst so unbefangenen Herrn Verfasser wo nicht gerügt so doch erwähnt werden sollen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

die auf den Bedrückten laſtenden Drangſale ſich nur noch etwas verſchlimmerten, wäre das unter der Aſche glimmende mühſam unterdrückte Feuer einem verheerenden Erdbeben gleich unverſehens ausgebrochen.

Und es wäre unausbleiblich geſchehen wenn jene Ungeheuer Glauben in Spanien gefunden hätten, worin ſie mit erheuchelter Redlichkeit Lügen berichteten.

Doch die erwähnten beiden Prälaten (Zumarraga und Garces) wie nicht minder die Dominikaner und andere Franziskaner deren Beſtreben auf Beſchwichtigung der Gemüther gerichtet war, damit der Umſturz der öffentlichen Ordnung verhüthet würde, hatten ſich anderſeits an den Hof gewendet, den verderbenſchwangern Zuſtand Neuſpaniens geſchildert, und um ungeſäumte Abhilfe gebeten. Zugleicherzeit hatten ſie in ihren Berichten die trugvollen Anſchuldigungen widerlegt die auf die Entfernung des Tapfern, welcher Mexiko erobert hatte, aus dieſem Reiche hinzielten. Vergeblich hatten ſie bei den Machthabern (ſagten ſie darin ferner) auf die Vollziehung der königlichen Verordnungen betreffs des Schutzes der Eingeborenen gedrungen, und deren Felſenherzen wären durch das erſchütternde Schauſpiel des Todes von mehr als vier mal hundert Tauſend Eingeborenen, welche in Folge der entſetzlichen Leiden unter denen ſie ſchmachten binnen drei Jahren weggerafft worden waren, ungerührt geblieben.*) Die unaus-

*) Der Meiſttheil dieſer Eingeborenen wurde von den Pocken weggerafft, welche vor der ſpaniſchen Invaſion in jener Erdhälfte unbekannte Seuche unter der amerikaniſchen

bleibliche Gefahr des Hinsterbens einer nahebei gleich großen Menge jener Unglücklichen mache keinen Eindruck auf die Wütherichseelen; alle Verwendung und alle Bitten der Geistlichkeit für die Erhaltung des Lebens der Bedrängten fruchteten nichts, nichts fruchteten ihre Vermahnung Gott nicht so zu erzürnen und nicht

---

Menschenrasse ärgere Verheerungen als unter den andern Rassen anrichtete.

Es wird Karl IV. von Spanien stets zum ehrenvollen Andenken gereichen, daß auf sein Geheiß 1803 jene berühmte Vaccine-Expedition stattfand welche zu dem Behufe nach Amerika gesendet wurde und die Erde umsegelte, um diese unschätzbare Gabe den fernsten Völkern des Erdkreises dazubieten. Nicht nur den beiden spanischen Amerika's und den Philippinen wurde dadurch die Vaccine zu Theil sondern auch dem Chinesischen Reiche. Zu Canton wie anderweitig auch auf Macao und auf St. Helena, bewahrten sich viele hiedurch von der Pockenseuche. Der Dr. Balmis, erster Arzt bei jener Völkerbeglückenden preiswürdigen Expedition, kehrte gegen Ende 1806 nach Spanien zurück. Bei seinen Abgang hatte er ein Viertelhundert Kinder sammt ihren Müttern oder Säugammen mit sich genommen um durch die im Verlaufe der Fahrt nach der Reihe vorgenommene Einimpfung derselben immer frischen Stoff zu erhalten, und während der langen Erdumseglung wurden auch von andern Orten Kinder zu diesem Behufe mitgenommen. Dies geschah um die Wirkung zuverlässig zu machen, und um den verschiedenen so vielfältigen Völkerschaften das Vorurtheil dagegen durch den Augenschein von der schlagenden Wirksamkeit und Ersprießlichkeit der Operation zu benehmen. Behufs der Mitführung und Frischerhaltung des kostbaren Impfstoffes wurden aber auch anderweitige Mittel und Behelfe nicht unterlassen. Karl IV. adoptirte alle jene Kinder welche die Vaccine-

ferner auf Spanien solche Makel entmenschter Grausamkeit zu wälzen, und den Nachkommen ein so blutgetränktes Erbe zu hinterlassen. Ferner wurde in jenem merkwürdigen Berichte hingewiesen auf den öffentlichen Unterschleif, auf die Aussaugung des Landes, auf die Hintansetzung der königlichen Belange, die Bestechlichkeit der Gerichte, auf den Obsieg der Ruchlosigkeit, auf die Ermordung oder Verstümmlung der Schuldlosen oder deren Verurtheilung zur Geißlung oder Austreibung, auf die Entreißung der Kinder aus den Erziehungshäusern, auf die Verunglimpfung der Grabstätten, auf die Entziehung der Kirchenzehenten. „An diesen Zehenten liegt mir wenig (äusserte Zumarraga im mehrgedachten Berichte schließlich) es wird mir nicht schwer fallen mein Brot durch Almosen zu erhalten, ich erachte die Armuth vielmehr hier als ein Glück; die seelenhirtliche Würde gewinnt mir schon an und für sich das Herz des Volkes welches mir durch den Mammon vielleicht entfremdet würde. Doch

---

Expedition mitgemacht hatten als Kinder des Vaterlandes, und ihr Unterhalt wie ihre Erziehung wurden auf Staatskosten bestritten.

(Anmerkung des Verfassers.)

* * *

Einen tragischkomisch-ironischen Gegensatz zu jener Vaccine-Kinderexpedition, jener ewig preiswürdigen That Spaniens welches sich doch dazumal in seinem tiefsten Verfalle befand, um ein Jahrfünf später sich daraus und gegen den Welteroberer aufzuraffen, bildet die dermalen so viel besprochene Kinderballet-Expedition und Erdumseglung der berüchtigten Madame Weiß!

(Anmerkung des Uebersetzers).

der Dienst Gottes treibt mich an, der Abscheu vor solchen Gräuelu, die Ehre der Krone, der Bestand des Reiches, die Ruhe der Bevölkerung bewegen mich zur Unterzeichnung dieses Bogens. Wir haben allhier eine trügerische Ruhe, Meriko befindet sich in heftiger Gährung, wofern der erhaltene Ingrimm noch stärker aufgereizt wird, werden Aufstände ausbrechen die sich von Volk zu Volk fortpflanzen und das Reich in Gefahr bringen werden. *)"

„Es handelt sich um Erhaltung dieses Reichs für Spanien, es handelt sich darum ob der Katholizism hier Bestand gewonnen, oder durch den Umsturz der spanischen Herrschaft ein neuer Montezuma mit seinem gräulichen Heidenthume wieder ans Ruder kommen solle. Der Untergang ist gewiß und vor der Thüre wofern nicht schleunige Hilfe geleistet wird."

Das Gemüth der Kaiserin welche damals in Abwesenheit ihres erlauchten Gemahles die spanischen Königreiche regierte, wurde durch diese Vorstellungen gerührt, und auf ihr Geheiß wurden schleunig eine neue Audienza und ein neuer Statthalter nach Neuspanien gesandt damit die Tyranneien sammt den Tyrannen beseitigt und durch Handhabung der Gerechtigkeit wieder die Volksgunst gewonnen würde. So wie uns die Geschichte der Alten Welt d. h. der östlichen Erdhälfte viele Geistliche zeigt, welche am Ruder mächtiger Staaten und als Völker-Regierer einen Gemeinwohl

*) Herrera (Ant. de) Historia general de los hechos de los Castelanos en las Islas y la Terra Ferma del Mar Oceano. Madrid 1601 4 vol. fol. Decad. IV. lib. 5, Cap. 9 und lib. 7 Cap. 1. und 2.

ſchaffenden Geiſt entwickelten, ſo bieten ſich deren auch in der Neuen Welt nicht wenige der Bewunderung in dieſer Hinſicht dar, worunter Don Sebaſtian Ramirez, geweſener Biſchof von Santo Domingo, welcher nun in Folge des Umſchwungs der Dinge zum Präſidenten der neuen Audienza ernannt worden war. Es ſcheint als wie wenn der Schutzengel Europa's und Amerika's ſich in ſeiner Begleitung befunden hätte. Der ſtaatsmänniſch ſchöpferiſche Geiſt dieſes Prälaten befaßte ſich ungeſäumt mit der Neugeſtaltung jenes, wenn man ſo ſagen darf, unförmlichen Menſchenhaufens, zu welchem Behufe er jedoch, obſchon er mit unbegränzter Machtgewalt bekleidet war, nur diejenigen Mittel anwandte welche der ſittlichen Erneuerung dienlich waren. Die Störigen wurden gezügelt, und zum Gehorſam getrieben, die allerungerechteſterweiſe Mißhandelten wurden beſchwichtigt; keine Behörde griff mehr in die Befugniſſe einer andern ein, die Gerechtigkeit und die Gunſtbezeugungen wurden gleichmäßig vertheilt, die Klaſſen woraus die Geſellſchaft beſteht, fanden ſich nachgerade allmälig wieder in ihren Kreiſen zurecht. Nachdem ſolchergeſtalt die öffentliche Ruhe feſtgeſtellt war, ging Ramirez zu größern Dingen über. Die Dorfſchaften wurden nun in verſchiedene Regierungsbezirke abgetheilt, der Handel und Wandel belebt und beſchützt, verſchiedene Nutz- und Hausthiere wie Nutzgewächſe und Getreidearten aus Europa eingeführt und verbreitet, der Staatsſchatz vermehrt, die erſten Hammer- und Hüttenwerke zur Schmelzung edler Metalle errichtet, Brücken und Straßen gebaut, Sümpfe ausgetrocknet, neue Städte und darin große Plätze hergeſtellt, Armen- und Krankenhäuſer, Kirchen und Klöſter erbaut, die ſeit Kur-

zem empörten Landſchaften Tepeltututla und Yupelzingos ſchnell und geſchickt zur Ruhe gebracht.

Wenn ſogar die Aufwiegler jener empörten Bevölkerungen einen Vater an ihm fanden, wie muß ſein Herz erſt für die friedlichen Eingebornen geſchlagen haben? Da die Aufhebung der Komthureien nicht in ſeiner Macht lag, ſo entrieß er wenigſtens viele Tauſende von den Eingeborenen den Händen ihrer entmenſchten Komthure. Indem er auf das Ruchloſe und Teufliſche der ihnen darin widerfahrenden Mißhandlung hinwies, erklärte er dieſelbe als ein Staatsverbrechen, verbot unter andern den fluchwürdigen Brauch, ſie mit Brandmarken zu zeichnen, und vernichtete die teufliſche Wuth ſie in Sklaverei zu halten.

In Neuſpanien gab es fürder keine Eingeborenen als Sklaven mehr, dieſelben mochten auch immer im Kriege unterworfen oder durch Kauf wie auf anderweitige Weiſe erworben worden ſein. Der feſte und milde Wille von Ramirez ſetzte dieſe Aufhebung durch.

Von dem kräftigen Einſchreiten und dem Beiſpiele dieſes Prälaten ging die gänzliche Abolition der indianiſchen Sklaverei aus, indem von ihm erwirkt wurde, daß die Krone dieſe Abolition für alle ſowohl bereits entdeckten wie noch in der Folge zu entdeckenden Länder dekretirte *).

Die nun nicht mehr trägen und landſtreicheriſchen Mexikaner betrachteten dieſe von Ramirez eingeführ-

*) Die früher erlaſſenen Verbote waren nur theilweiſe, und ſelbſt nach dieſem allgemeinen Verbot fanden betreffs der Caraiben einige Ausnahmen ſtatt.

ten Einrichtungen als den Ausgangspunkt ihrer europäischen Sittigung von wannen an sie sich dem Landbau, der Viehzucht, dem Handel, den Künsten und selbst den Wissenschaften widmeten, sie erkannten dankbar, daß Er es gewesen, welcher zuerst das Studium der lateinischen Sprache eingeführt und sie zu ruhiger und ehrenvoller Lebensweise geleitet habe. Indem er solchergestalt einen vollen Umschwung in dem Aussehn Neuspaniens bewirkte, brachte er (wie ein ausgezeichneter Geschichtschreiber von ihm berichtet) zuwege, daß jenem Reiche früher als andern Regionen Amerikas Ordnung und Gesittung zu Theil wurden.

Ich wende mich nun von den mexikanischen Vorgängen zur Erzählung derjenigen von Peru, wo die Zwietracht sich eingenistet hatte und das Reich immer tiefer ins Verderben stürzte. Die Stadt Cuzco, einst der Sitz der Incas, wurde von Franz Pizarro in Anspruch genommen, weil sie seinem Vorgeben zufolge innerhalb der Marken seiner Statthalterschaft gelegen sei.

Andererseits machte Almagro Anspruch auf dieselbe weil, wie er behauptete, die ihm vom Kaiser verliehene weitläufige Statthalterschaft an den Südmarken derjenigen Pizarro's beginne.

Dieser Hader um Cuzco war die große Ursache der Zerwürfnisse unter den Eroberern Peru's, und schon schwangen Brüder gegen Brüder das Schwert. In den Herzen der Peruer nagten mittlerweile Ingrimm und Groll gegen die Räuber ihres Landes und drohten eine Schilderhebung herbeizuführen. Selbst diejenigen unter ihnen welche sich den Fremdlingen ergeben stellten, brüteten düster über die Zukunft, und wünschten im Innern ihres Herzens einen Rächer herbei.

Daß bei dieſer Stimmung der Gemüther der eingebornen Bevölkerung die ſpaniſche Herrſchaft ſchwankend und auf ſchwachen Füſſen ſtand, ſpringt in die Augen. Wäre jener erſte Hader zwiſchen Pizarro und Almagro nicht ſchnell beigelegt, ſondern wie in der Folge wirklich geſchah zur offenen Fehde gediehen, würde das Peruiſche Reich ohne weiters Spanien entriſſen und wieder unter die Herrſchaft der Eingebornen gelangt ſein. Dieſesmal fand jedoch wie geſagt eine Schlichtung des Haders ſtatt und man kam überein, daß Almagro einen Eroberungszug gegen Chili unternehmen ſollte.

Durch dieſes Uebereinkommen und die in Gemäßheit desſelben geſchehene Entfernung eines der Feldherrn und eines Theils der Truppen, kam das Heer im Grunde nicht zu kurz; denn in Folge der unerſättlichen Sucht nach Entdeckungen und Schätzen wäre dieſer Fall doch früher oder ſpäter eingetreten.

Den Spaniern erwuchs durch die Ausſöhnung der Vortheil, daß der Bürgerkrieg vermieden wurde, und daß ſie ungeachtet ihrer Trennung und Schwächung durch den gedachten Chili-Zug den Peruern dennoch unüberwindlich erſchienen.

Nichtsdeſtoweniger wurde Cuzco noch in ſelbem Jahre auf das Geheiß Manco Capac's von zwei mal hundert tauſend Peruern angegriffen, diejenigen ungerechnet, welche Lima berannten und den andern kaſtiliſchen Bollwerken hart zuſetzten. Beim Getöſe eines ganzen großen Volkes, das ſich von Quito bis zu den Marken Chili's in Maſſe gegen die Europäer erhoben hatte, ſchien die Erde zu zittern. Schon ſtanden dieſe nach der heldenmüthigſten Gegenwehr und zu fernerm

Widerstande unfähig auf dem Punkte das Land zu räumen, um durch die Flucht wo möglich wenigstens das Leben zu retten, da wurden sie schon am Rande des Verderbens durch die Rückkehr Almagros und durch die Herbeikunft neuer Verstärkungen von Hayti und Nicaragua gerettet. Wenn nun die Kastilier zu einer Zeit wo sie unter einander einig waren durch die Schilderhebung der Peruer in die äusserste Gefahr geriethen, was wäre aus ihnen geworden, wenn sie über die Frage wer Cuzco besitzen soll, mit einander handgemein geworden wären, und die Peruer den Zeitpunkt wo der eine von den kriegführenden Theilen geschlagen und zersprengt, der andere aber durch den Sieg erschöpft gewesen wäre abgewartet hätten und dann plötzlich über Beide hergefallen wären? Diejenigen welche damals eine Vermittlung zwischen Pizarro und Almagro zu Stande brachten und hiedurch den großen Kampf verhütheten, der wiewol er später dennoch sich entspann nun von viel minderer Gefahr für das Königreich war, verdienen mithin nicht bloß als Bündnißstifter sondern als Erhalter Perus gepriesen zu werden. Die Männer nun denen dieses hohe Verdienst gebührt, waren der Licenziat Calderon und die Weltgeistlichen Loayza und Sagovia. Auch einige Ordensgeistliche die sich eben dazumal in Panama aufhielten und bei Vernehmung des unangenehmen Gerüchtes von jenem Zerwürfniß die Folgen voraussahen, eilten augenblicklich nach Peru um einen Vergleich zu Stande zu bringen.

Die in der Entstehung begriffenen Einrichtungen wurden jedoch von neuen Schlägen getroffen. Almagro welcher von Chili in der doppelten Absicht aufgebrochen war, den Vulkan der Empörung in Peru zu ersticken

und ſich zum Gebiether der Incaſtadt zu machen, brach die beſchworne Uebereinkunft und überrumpelte bei nächtlicher Weile die Hauptſtadt. Er bemächtigte ſich allerdings gleich in den erſten Stunden der Feindſeligkeiten der Stadt Cuzco und die beiden Brüder Pizarro's Ferdinand und Gonzalo fielen in ſeine Hände; durch dieſen Treubruch und Erfolg wurde jedoch im Buſen des Eroberers (F. Pizarro) der alte Groll nur aufs neue angefacht und erhöht, und die große Zahl der Anhänger deſſelben ergoß ſich in Verwünſchungen und Drohungen gegen den Verräther Almagro. Der unter den Kriegsleuten lodernde Hader berührte jedoch die Geiſtlichen keineswegs, welche alleſammt auf die Wiederherſtellung des guten Einvernehmens drangen, namentlich die PP. Bobadilla und Olias im Lager des Pizarro, und der Archidiakon B. Sagovia in dem des Almagro.

So wie früher die Vorſtellungen und Vermahnungen des Biſchofs von Panama T. von Berlanga verſpottet worden waren, ſo wurde nachmals der Ausſpruch des P. Bobadilla verhöhnt, welcher doch von den ſtreitenden Theilen zum Schiedsrichter erwählt worden war, und ſpätere Verträge hintangeſetzt. Mittlerweile war es jedoch dem einen von den beiden gefangenen Pizarro's gelungen ſeiner Haft zu entfliehen, und dem andern Almagro durch Vorſpieglungen zu bewegen ihm die Freiheit wiederzugeben.

Beide reitzten den verletzten Stolz ihres Bruders zu einer ſolchen Wuth, daß er ſich zur Vernichtung ſeines Nebenbuhlers entſchloß. Das Heer erhielt ſofort die Weiſung zum Aufbruch, dasjenige Almagros bot

den heranrückenden Schaaren Pizarro's unerschrocken die Stirne.

Die Peruer, welche nun neuerdings Hoffnung faßten, wieder zur vormaligen Selbstherrschaft zu gelangen, freuten sich Zuschauer des bevorstehenden Kampfes zu sein, und brachten behufs der Erfüllung ihrer Hoffnung dem Tagsgestirn Opfer dar. Der P. Vincenzo von Valverde, welcher Pizarron folgte, beschwor ihn mit aller Autorität die ihm zu Gebote stand, seine Kriegschaaren zurück zu ziehen und von dem grausamen Beginnen abzustehen. Die Luft in welcher seine liebreichen Ermahnungen verhallten, erscholl zugleich vom Getöse, welches den Anfang des Handgemenges verkündete.

Wild und entsetzlich war der Zusammenstoß; es fiel ein ganzer Hagel von Geschossen, ein Schwall von Schwertern mähte verwirrt durch einander, unermeßlich und in tausenderlei Gestalten waren die Gefahren, groß die Zahl der Verwundeten und Gebliebenen, Almagro, welcher sich rüstig ins Kampfgewühl stürzte, war in Kriegsgefangenschaft gerathen.

Valverde drang in den Eroberer (Pizarro), „daß er wenigstens das Leben Almagro's schonen möge, da ja der Zorn schon durch dessen Gefangennehmung, die Demüthigung dessen Hochmuths, die Vergiessung so vielen Blutes, die Eroberung und Plünderung Cuzcos besänftigt sein müsse; daß er der früheren Freundschaft, der empfangenen Wohlthaten eingedenk sein, die Ruchlosigkeit so schnöden Verfahrens scheuen, nicht die Strafen des Himmels und der Krone auf sich ziehen, die geschehenen Grausamkeiten und Treulosigkeiten durch Milde sühnen möge." Doch während Valverde für

die Schonung Almagros flehte, ließ Ferdinand der Bruder des Eroberers um seiner Rachsucht zu fröhnen, diesem, dem Almagro nämlich, den Kopf abschlagen. Ein so schändliches Ende traf den welcher zum Dreimännerbund gehört hatte, der den unermeßlichen Plan der Eroberung des Reichs der Incas ausgeführt, ihn, der einerseits zwar allerdings halsstarrig, hochmüthig, despotisch, unbieder, heuchlerisch gewesen, andererseits aber auch durch mächtigen Geist, unübertreffliche Kühnheit und Beharrlichkeit, durch hohe körperliche Rüstigkeit, seltene Tapferkeit im Schlachtgewühl, durch staatsmännische Klugheit in der Führung der Geschäfte, und durch Hochherzigkeit in der Aufwendung seines ganzen Vermögens behufs der Entdeckung eines von der Natur so zauberisch ausgestatteten Landes, ausgezeichnet war.

Verschiedene Schriftsteller sind der Meinung, daß die Peruer die Unabhängigkeit wieder zu erringen vermocht hätten, wenn sie damals über den siegreichen aber erschöpften Rest der Fremdlinge hergefallen wären.

Aus dieser Ansicht erhellt wie viel man der Geistlichkeit verdankte, durch deren Bemühungen wenigstens das erste Mal der Bruch zwischen Pizarro und Almagro verhüthet wurde zu einer Zeit, wo diesen nur spärliche Streitkräfte zu Gebothe standen, wo die neue Gesellschaft kaum sich zu ordnen angefangen hatte, daher der Auflösung leichter zugänglich war; zu einer Zeit endlich wo die Peruer durch ihre nachmaligen Niederlagen noch nicht verzagt, wo noch nicht Bande der Verwandtschaft zwischen vielen Familien beider Rassen geschlungen worden waren, und wo der Christen-

glaube erſt nur wenige Schritte auf jenem Boden gethan hatte.

Durch Almagro's Blut wurde der Brand aber nicht gelöſcht. Noch andere Umwälzungen geſchahen, noch andere Köpfe fielen, Familie ſtand gegen Familie, kein Geſetz wurde geachtet, die Verträge ſelber wurden zu Kabalen umgewandelt, ruchloſe Banden durchſtreiften das Land und metzelten Freund wie Feind nieder.

Jene Verwegenen, welche ſich bei dem erſten Heerszug gegen Chili hervorgethan, grimme und entmenſchte Geſellen, welche aber mit Pizarro gerechterweiſe mißvergnügt waren, weil er ſie bei Vertheilung der eroberten Ländereien übergangen und dem Elend preisgegeben hatte, ſchworen feierlich den Mord Almagro's zu rächen. Der Tag der Miſſethat wurde anberaumt. An dieſem Tage raſten ſie wüthend durch die Hauptſtraßen Limas, drangen in die Behauſung Pizarro's und bedeckten ihn mit Stich- und Hiebwunden.

Der berüchtigte Eroberer büßte in ſeinem Blute ſich wälzend die verübten Gräuel, that aber ſterbend noch Wunder der Tapferkeit, welche an ſeine frühern Heldenthaten ſich würdig anreihten.

Diego von Almagro Sohn des erſchlagenen Marſchalls wurde von den Verſchwornen zum Generalſtatthalter im Dienſte des Königs ausgerufen, und ſchlug im Palaſte ſelber des ermordeten Pizarro, ſeine Reſidenz auf. Rachehandlungen, Verrath, Raub und Enthauptungen, Folgen bürgerkriegeriſcher Vergeltungen wurden die Veranlaſſung neuer Vergeltungen. Der durch die Verſchwornen auf den Schild gehobene uſurpatoriſche Statthalter umgab ſich mit einer Schaar die aus den waffenerprobteſten, zur Würgearbeit abgehärteteſten,

ungestüm-vermessensten, ausdauerndsten, verzweifeltsten Kriegsgesellen zusammengesetzt war. Während er einerseits der Krone Gehorsam und Bothmäßigkeit zur Schau trug, verkündeten andererseits die Vielen, welche ihre Waffen gegen ihn kehrten, worunter Pedro Alvarez Holquin der mächtigste seiner Gegner war, daß sie denselben für die Handhabung der Rechte des Monarchen schwangen.

Auf beiden Seiten jedoch waren bloß Leidenschaften, mit nichten aber Loyalität gegen die Krone der Hebel ihres Treibens. Der hatte es auf den Kommandostab abgesehen, jener darauf im Trüben zu fischen und sich zu bereichern, dieser fröhnte seiner Rachsucht, ein Vierter folgte der Laune der tumultreichen Epoche.

Seitens der Krone Spaniens wurde indessen Ch. Vaca de Castro mit vieler Machtgewalt ausgerüstet, namentlich mit derjenigen nach dem Tode Pizarro's die Statthalterschaft zu übernehmen, nach Peru abgesendet.

Wie konnte diese Uebernahme aber geschehen, da Diego Almagro über den Ausbund und Kern des Heeres verfügte? da die Loyolität gegen die Krone nur auf den Lippen, keineswegs aber im Herzen der Heerführer war? da Vaca de Castro vom Sturm an eine Küste verschlagen wurde, welche dazumal zur Provinz Popayan gehörte? Die hervorragende Staatsklugheit eines Ordensbruders jedoch wußte Bürger wie Soldaten zu gewinnen, und mit Schonung vieler Thränen und vielen Blutes Vaca de Castro auf den vicekönigliehen Thron von Peru zu setzen. Die Sache trug sich folgendermassen zu: Vaca de Castro, welcher sich in Popayanstille verhielt, sandte nach verschiedenen Ländern die Anzeige

von der, ihm vom Könige verliehenen Machtgewalt, unter andern auch an den Provinzial der Dominikaner P. Thomas de San Martino, und übertrug ihm die Vollmacht, in seinem (Castro's) Namen bis zu seiner Ankunft in Lima Besitz von der Regierung zu ergreifen*).

Ueber die geringe Klugheit und die Gefahren dieses Auswegs will ich schweigen, da denn doch die Rettung durch ihn herbeigeführt wurde. Eben als die Vollmacht in Lima einging, hatte sich diese Hauptstadt durch den Ayuntamiento an gedachten Ordensgeistlichen mit dem Ersuchen gewendet, sich ins Mittel zu schlagen und bei dem ehrsüchtigen aber tapfern und hochherzigen Pedro Alvarez Holguin Einstellung der Feindseligkeiten zu erwirken, damit das Reich in der Zerrüttung nicht gänzlich zu Grunde gehe. Dieser Kloster-

*) Die Procurationsakte besagt: „. . . . Ich übertrage in den gebührenden Formen und erkenne durch gegenwärtige Urkunde an, daß ich meine Autorität mit völliger Freiheit unbedingt und genugsam so wie mir selbe von Sr. Majestät zu Theil geworden übertrage . . . an Euch den Regenten Pater Th. de San Martino, den Bischof von Cuzco, Vincenz von Valverde, Gomez de Alvèredo, Ferd. Barrionuevo und F. Carenno und an jeden insbesondere und in solidum, auf daß Ihr in meinem Namen und so wie ich selber dem Ayuntamiento (d. h. dem Stadtrathe) von Lima das Diplom überreichet, kraft dessen Se. Majestät mich gnädigst zum Generalkapitän u. s. f. zu ernennen die Gnade gehabt hat, auf daß Ihr ferner im Namen Sr. Majestät und im meinigen das Steuer der Regierung ergreifet, ... u. s. f. u. s. f.

Da der Pater Vinzenz von Valverde nach Peru gegangen war, unterzog sich Pater Th. San Martino dem schwierigen Auftrage.

mönch, welchem, wie wir eben gesehen, von Vaca de Castro provisorisch die Zügel der Regierung übergeben wurden, welcher andererseits vom Stadtrathe von Lima zum Vermittler erkoren wurde um einen Waffenstillstand zu erwirken, und welcher sich des einen wie des andern hochwichtigen Geschäftes mit jener die großen Köpfe bezeichnenden vollendeten Klugheit entledigte, leistete dem Herrscher und dem Volke den ersprießlichsten aller Dienste.

Er wandte sich sofort schriftlich an Holguin, tadelte zwar nicht, daß er den Degen gezogen, weil er laut seiner Erklärung dies lediglich zur Erhaltung dieser Lande in der Unterwürfigkeit gegen Spanien gethan, beschwor ihn aber, die Sache des Königs und die Lage des Volkes hinfür durch ferneres Blutvergießen nicht zu verschlimmern. Dieser Degen, fügte er hinzu, müsse eine Stütze für die Getreuen sein, auf daß sie keinen Anstand nehmen sich auszusprechen, keineswegs aber ein Sporn für die Soldateska des Almagro um die Leute zu würgen.

Er ermahnte ihn den Kampf auch wenn er dazu herausgefordert werde, zu meiden, um die Freunde der Krone durch eine Schlacht nicht bloßzustellen, sondern für einen günstigen Augenblick aufzusparen, und führte ihm das kluge Temporisiren des Fabius dabei zu Gemüthe. Nun gebot er ihm sich zur Verfügung und Befehl des neuen Statthalters Vaca de Castro zu stellen, der bereits in der Nähe von Peru angelangt sei, um seiner, wie seiner Geheiße gewärtig zu sein. Schließlich stellte er ihm vor, daß er durch die Befolgung seiner Rathschläge großer Gnade und guten Leumunds werde theilhaftig werden, durch die Hintan-

setzung derselben aber den Zorn des Königs und was mehr noch denjenigen des Herrn der Könige und der Heerschaaren auf sich laden werde.

Während der Pater San Martino durch diese Ermahnungen den Bürgern Trübsale ersparte, deren Leben und Habe bewahrte, und den besagten Heerführer in der Bothmäßigkeit gegen die Regierung bestärkte, traf er Vorkehrungen Alle zur Rückkehr zur selben zu führen, und sich der Hauptstadt zu bemeistern. Im Neste der Verschwornen selber, im Herd und Mittelpunkt derselben einen öffentlichen Akt zu unternehmen wäre unklug und höchst gefährlich gewesen.

Durch den Widerstand des jungen Almagro wäre die königliche Parthei entweder gleich bei ihrer Schilderhebung vernichtet worden, oder es würde sogar in den Straßen der Hauptstadt zu einem Vertilgungskampfe gekommen sein, wobei die Gebäude die Doppelrolle des Schutzes und Trutzes gespielt haben würden. So zog er denn vor, die Herzen der Ausgezeichnetsten und Besten aufs allergeheimste zu bearbeiten, und nachdem er die Alcaden und andere obrigkeitliche Personen in seiner ärmlichen Zelle versammelt und sie zur Beobachtung tiefsten Stillschweigens verpflichtet hatte, legte er ihnen die empfangenen Briefschaften vor. Mit feierlichem Ernst stellte er ihnen hierauf die Obliegenheit vor, dem Könige zu dienen und für die Erhaltung des Königreichs einzustehen, verlangte dann von ihnen, ihn als Stellvertreter des Generalcapitäns Christoph Vaca de Castro und als dessen Alter-ego, anzuerkennen *)

*) Im II. Buche wo die Akten des Stadtraths von Lima verzeichnet standen, las man Folgendes: —

mönch, welchem, wie wir eben gesehen, von Vaca de Castro provisorisch die Zügel der Regierung übergeben wurden, welcher andererseits vom Stadtrathe von Lima zum Vermittler erkoren wurde um einen Waffenstillstand zu erwirken, und welcher sich des einen wie des andern hochwichtigen Geschäftes mit jener die großen Köpfe bezeichnenden vollendeten Klugheit entledigte, leistete dem Herrscher und dem Volke den ersprießlichsten aller Dienste.

Er wandte sich sofort schriftlich an Holguin, tadelte zwar nicht, daß er den Degen gezogen, weil er laut seiner Erklärung dies lediglich zur Erhaltung dieser Lande in der Unterwürfigkeit gegen Spanien gethan, beschwor ihn aber, die Sache des Königs und die Lage des Volkes hinfür durch ferneres Blutvergießen nicht zu verschlimmern. Dieser Degen, fügte er hinzu, müsse eine Stütze für die Getreuen sein, auf daß sie keinen Anstand nehmen sich auszusprechen, keineswegs aber ein Sporn für die Soldateska des Almagro um die Leute zu würgen.

Er ermahnte ihn den Kampf auch wenn er dazu herausgefordert werde, zu meiden, um die Freunde der Krone durch eine Schlacht nicht bloßzustellen, sondern für einen günstigen Augenblick aufzusparen, und führte ihm das kluge Temporisiren des Fabius dabei zu Gemüthe. Nun gebot er ihm sich zur Verfügung und Befehl des neuen Statthalters Vaca de Castro zu stellen, der bereits in der Nähe von Peru angelangt sei, um seiner, wie seiner Geheiße gewärtig zu sein. Schließlich stellte er ihm vor, daß er durch die Befolgung seiner Rathschläge großer Gnade und guten Leumunds werde theilhaftig werden, durch die Hintan-

setzung derselben aber den Zorn des Königs und was mehr noch denjenigen des Herrn der Könige und der Heerschaaren auf sich laden werde.

Während der Pater San Martino durch diese Ermahnungen den Bürgern Trübsale ersparte, deren Leben und Habe bewahrte, und den besagten Heerführer in der Bothmäßigkeit gegen die Regierung bestärkte, traf er Vorkehrungen Alle zur Rückkehr zur selben zu führen, und sich der Hauptstadt zu bemeistern. Im Neste der Verschwornen selber, im Herd und Mittelpunkt derselben einen öffentlichen Akt zu unternehmen wäre unklug und höchst gefährlich gewesen.

Durch den Widerstand des jungen Almagro wäre die königliche Parthei entweder gleich bei ihrer Schilderhebung vernichtet worden, oder es würde sogar in den Straßen der Hauptstadt zu einem Vertilgungskampfe gekommen sein, wobei die Gebäude die Doppelrolle des Schutzes und Trutzes gespielt haben würden. So zog er denn vor, die Herzen der Ausgezeichnetsten und Besten aufs allergeheimste zu bearbeiten, und nachdem er die Alcaden und andere obrigkeitliche Personen in seiner ärmlichen Zelle versammelt und sie zur Beobachtung tiefsten Stillschweigens verpflichtet hatte, legte er ihnen die empfangenen Briefschaften vor. Mit feierlichem Ernst stellte er ihnen hierauf die Obliegenheit vor, dem Könige zu dienen und für die Erhaltung des Königreichs einzustehen, verlangte dann von ihnen, ihn als Stellvertreter des Generalcapitäns Christoph Vaca de Castro und als dessen Alter-ego, anzuerkennen *)

*) Im II. Buche wo die Akten des Stadtraths von Lima verzeichnet standen, las man Folgendes: —

Und nachdem er die Bothmäßigkeitserklärung von ihnen empfangen hatte, ernannte er den Franzesko von

---

„Am 20. November 1541 kamen JJ. Magnificenzen die HH. Richter und Stadtverordneten wie es Brauch und Herkommen iſt zuſammen und zwar fand die Zuſammenkunft im Dominikanerkloſter von Lima ſtatt . . . .

Am ſelben Tage legte der hochwürdige Provinzial Pater Thomas de San Martino denſelben ein Prokuraſchreiben vor von S. E. dem Herrn Chriſtoph Vaca de Caſtro Präſidenten des königlichen Gerichtshofes Seiner Majeſtät in Panama und Statthalter u. ſ. f. Die Procura des beſagten Herrn Präſidenten verlangte, daß er als Statthalter und Generalkapitän dieſer Lande anerkannt werde und auſſerdem, daß beſagter Pater Provinzial für ihn Beſitz von ſelben ergreife, unddaß ihm die Zügel der Regierung übergeben würden, uud er wurde überdieß ermächtigt einen Stellvertreter des Statthalters im Namen Seiner Majeſtät zu ernennen. Behufs deſſen ſtellte der Pater Provinzial an genannte Herrn das Anſinnen ſich beſagtem Erlaſſe zu fügen und ihn wie gemäß dem höchſten Geheiße zu empfangen, wobei er hinzufügte daß er bereit ſei kraft des ſo eben Beſprochenen den Stellvertreter zu ernennen, und Alle gelobten gedachten Vaca de Caſtro Gehorſam als Statthalter und dem Pater Provinzial in deſſen Namen. Der Pater Provinzial begehrte ein Zertifikat darüber, was ihm auch ausgefertigt und von F. von Barrionuevo und Ch. de Burgos als Zeugen unterzeichnet wurde. Der Pater Provinzial ſagte hierauf da es für den Dienſt des Allerhöchſten und Seiner Majeſtät erforderlich ſei, daß in dieſer Stadt eine Perſon aufgeſtellt werde welche als Stellvertreter des Statthalters darin fungire, ſo ernenne er im Namen Seiner Majeſtät und des beſagten Herrn Generalkapitäns den F. von Barrionuevo Einwohner hieſiger Stadt zum Stellvertreter des Herrn Vaca de Caſtro. Es ſei dies ein Mann von edler Herkunft in

Barrionuevo zum Generalkapitänsstellvertreter. Auf solche Weise ging Pater San Martino zu Werke, indem er insgeheim die rechtmäßige Regierung wieder auferbaute, auf daß selbe im günstigen und geeigneten Zeitpunkte an Tag trete, wenn die Gefahren einer Reaktion sich vermindert haben würden, wenn bei dem Auftreten Vaca de Castros in Peru die Usurpatoren in Zagen gerathen und dann die neue Behörde vonnöthen sein werde, damit sie an die Stelle des Eindringlings sich erhebend die Ordnung aufrechterhalte, die unschlüssigen Gemüther zur Entschlossenheit antreibe, die

---

welchem sich alle die Eigenschaften vorfinden, die zu derlei Stellen erforderlich sind, ein Mann ferner von Rechtschaffenheit und Erfahrung, ein treuer Diener Seiner Majestät. Er begehrte daher, daß derselbe als Stellvertreter des Generalkapitäns anerkannt werde, da er ihn als solchen vorstelle und ein Zertifikat über diese Anerkennung verlangte.

Die Versammlung erkannte sofort den F. von Barionuevo als Generalkapitäns-Stellvertreter an, welchem sie nun den Eid als solchen leistete und als Gewähr den Christoph von Borgos gab; Zeugen waren der Provinzial-Vicar Pater F. Martinez und H. Carreno. Nun erklärte der Pater Provinzial: . . . „Da das Land in so großer Zerüttung sich befinde, würde es nicht räthlich sein diese Akte vor dem gesammten Stadtrathe ratifiziren zu lassen, er betheuere aber, daß zu einer gelegenen Zeit er oder ein anderer das im Namen des Herrn Präsidenten gethan und sich überhaupt jedweder anderweitigen nothwendigen Formalität unterzogen haben würde. Und da es für den Dienst Seiner Majestät von Belang sei, daß vorbesagte Sachen verborgen blieben, so befahl der Stellvertreter bei Todesstrafe und Vermögenseinziehung daß alle Anwesenden die eben gepflogene Verhandlung geheim halten sollten u. s. f.

verſchiedenen Meinungen in Eine Geſammtmeinung verſchlinge. Da die Gemüther durchgängig zu einem geheimen Einverſtändniß geführt und auf die neue Szene vorbereitet werden mußten, ſo beſtrebte er ſich auch den großen Haufen zu gewinnen, wobei er diejenigen denen er das große Unterpfand anvertrauen durfte ſehr wohl kannte. Nicht bloß in Lima, ſondern auch in den andern Städten ließ er durch verſchiedene von der Geiſtlichkeit, insbeſondere von ſeinen eigenen Ordensbrüdern, auf ähnliche Weiſe allmälig die Treue herſtellen, indem zu deren Behufe ein lebhafter Eifer angeregt wurde.

Solchergeſtalt erhob ſich mit der wiederhergeſtellten Meinung die königliche Regierung unmerklicherweiſe und gleichſam wie durch einen Zauberſchlag. Vor allen andern erwieſen ſich hiebei von größten Nutzen die PP. F. Toscano und Dominik de San Tommaſo *). Sogar in der entlegenen Provinz Charcas beſeelte ein dortiger Dominikaner Namens Pater Juan de Olias, die Bevölkerung, befeſtigte die Getreuen in ihrer Loyalität und vermochte Viele zur Leiſtung des Gehorſams, indem er die Gräuel der beſtehenden Anarchie, die Un-

*) Von der ganzen Geiſtlichkeit hielt, wie ich glaube, nur Einer zur Parthei des Diego Almagro und ſeines ruchloſen Anhangs; dieſer hieß Marquez. Ob noch andere zur ſelben gehalten darüber ſchweigen die Geſchichtsbücher.

Meine Geſchichtstreue forderte die Erwähnung desſelben, und bemerke ich hiebei, daß ich kein Bedenken dagegen habe, denn wenn man von der Geiſtlichkeit ſpricht, ſo wie von irgend einer andern Körperſchaft, ſo iſt darunter die Mehrzahl verſtanden, nicht aber der oder jener, welcher von ſeinen Pflichten abgewichen ſein mag. Das Urtheil muß nach der Allgemeinheit nicht nach beſondern anomalen Thatſachen gebildet werden.

würdigkeit der Usurpatoren, die Gerechtigkeit, Gebührlichkeit und Wohlfahrt der rechtmäßigen Regierung schilderte. Nachdem Alles eingeleitet und vorgekehrt war, erfolgte Seitens des Pater San Martino die feierliche Manifestation dadurch, daß er mit dem Pater Martino von Esquibel dem Generalkapitän Vaca de Castro entgegen ging, welchem vom Holguin nebst noch andern Feldhauptleuten bereits Bothmäßigkeit bezeugt worden war. Durch diese Manifestation verschwand das Mißtrauen und dem Umschwung wurde der letzte Impuls ertheilt, so daß es in der That scheint als seien die Willensmeinungen Peru's diesem Ordensgeistlichen unterthan gewesen. Da inzwischen Castro in der Nähe von Lima angelangt war, entfaltete Barionuevo, welcher bis dahin noch immer nicht öffentlich als Stellvertreter desselben aufgetreten war, nun ebenfalls seine Autorität, gemäß den Weisungen des Provinzials, und bemeisterte sich in Nu der Hauptstadt wo er den königlichen Abgeordneten festlich empfing. Dem Beispiele Limas folgten andere Städte. Es blieb nun noch übrig das Heer von den Verschwornen zu säubern zu welchem Behufe der Präsident mit den treuen Legionen unverweilt nach der Ebene von Chupas eilte. Der Pater San Martino ertheilte den Truppen seinen Segen und betete um den Obsieg, welcher denn auch nach einer hartnäckigen Feldschlacht deren Ausgang lange zweifelhaft schwankte, endlich erkämpft wurde. Die Vorsehung, welche in den gefahrvollen Wechselfällen der Reiche häufig zu deren Rettung einen mächtigen Schutzgeist zu entsenden pflegt, erkor in jenem Falle einen armen Ordensbruder hiezu, welcher für die Feststellung der spanischen Herrschaft in Peru belangvoll mitwirkte.

Neuntes Kapitel.

Bedenkliche Klagen über die zu Gunsten der Eingebornen beschlossenen Reformen. — Der Weltpriester Sandoval verhüthet zu Mexiko eine Revolution. — Entsetzlicher Aufstand in Peru. — Derselbe wird vom Geistlichen Pedro de la Gasca gestillt; der Klerus erhält auch in andern Theilen Amerika's das Reich. — Vermögen des Christenthums die Eingebornen in ein gesellschaftliches Verband mit den Spaniern zu vereinigen; demselben verdankt man dann auch den Fortbestand der spanisch amerikanischen Monarchie; Lob des Klerus wegen dieses Werkes. —

Peru wurde ruhig und athmete wieder auf. Vaca de Castro befließ sich die Gerechtigkeit auf den Thron zu setzen, den Religionsunterricht zu verbreiten, die Ehe wieder zu Ehren zu bringen, den Eingebornen die ihnen geraubten Erb- und Besitzthümer wieder zu geben, die Zügellosigkeit der Soldateskenzu zähmen, der Bevölkerung Bothmäßigkeit zu lehren, kurz dem Gemeinwesen Ordnung zu verleihen. Die Hoffnungen wurden jedoch von einer neuen Geißel geknickt welche das ohnehin so beklagenswerthe Land traf.

In Spanien ging man mit der Abstellung der Mißbräuche um, welche durchgängig in Amerika herrschten, wie dies nicht anders als natürlich war in neuen Staaten ohne Gesetze ohne Sitten, mit heterogenen Elementen, und die sich in den Händen von Kriegsleuten befanden und vom Sitz der obersten Regierung so weit entlegen waren, in Folge welcher Ferne deren Wirksamkeit natürlich matt und verspätet wurde. Auf derlei Reformen drangen besonders die Dominikaner und jener unerschrockene Bartolomeo de las Casas welcher aus Liebe zur Menschheit auch in der Folge mehrmals

auf den Schauplatz trat. Dieser hatte eben die Dominikanerkutte umgethan weil er Unterstützung, Autorität und nachdrückliche Wirksamkeit behufs seines erhabenen Strebens von selber verhoffte. Nach vielen Consulten des hohen Raths von Indien, nach wiederholten Untersuchungen eines außerordentlichen Visitators, nach verschiedenen Junten die aus den achtungswerthesten Notabeln des Königreichs zusammengesetzt worden waren, erließ der Oesterreichische Karl im Jahr 1543 mit dem Beifalle Europa's Gesetze behufs der gehörigen Verwaltung beider Amerikas. Entsetzliche Lage der Völker wenn das Heilmittel schlimmer als das Uebel ist! Die Welt sah den Ausbruch einer tumultvollen Umwälzung in ganz Amerika weil der Monarch den bedrängten Zustand der Eingebornen mildern wollte. *)

*) Die größten und speziellsten Klagen erhoben sich gegen einige von den neun und dreißig Satzungen der Krone: So gegen die Satzung 23 welche lautete: „Daß die Indianer nicht zu Lastträgern verwendet werden sollten, und wofern es in einigen Theilen vonnöthen sei dieselben zum Lasttragen zu brauchen so solle die Last mäßig und für ihr Leben und ihre Gesundheit ungefährlich seyn, und soll ihnen ihre Arbeit bezahlt werden und dieselbe freiwillig sein."

Gegen die Satzung 24 welche besagte: „Daß bei Todesstrafe kein freier Eingeborner gegen seinen Willen zur Perlenfischerei verwendet werden solle, und daß der Bischof und der Richter von Venezuela verordnen sollen daß wenn die Sklaven (also gab es doch Indianersklaven) und die Neger hinzu verwendet würden, dies ohne Todesgefahr für sie geschehe (†) und könne solche nicht vermieden werden, so habe die Fischerei zu unterbleiben."

Die überſeeiſchen Spanier geriethen darüber in eine ſolche Berſerkerwuth daß ſie allerwerts folgende

---

Gegen die Satzung 25: „Der Vicekönig, die Unterſtatthalter und deren Stellvertreter, die königlichen Offiziale, die Prälaten, die Klöſter, die Ordensgeiſtlichen, die Hoſpizien, die Brüderſchaften, die Münzen, der Fiskus und die Aerarialbeamten dürfen keine Indianer in Komthureiverhältniß haben, und denjenigen welche ſolche haben ſollen dieſelben ſofort weggenommen und unter königlicher Autorität geſtellt werden. Und ſelbſt in dem Falle wenn die vorangeführten Kronbeamten vorzögen ihre Aemter aufzugeben um die Indianer zu behalten, ſoll ihnen dies nicht verſtattet ſein.“ Gegen die Satzung 28) nemlich: Daß wenn mehrere Komthurei-Inhaber wegen der üblen Behandlung ihrer Indianer derſelben verluſtig zu gehen verdienen, ſo ſollten ihnen ſolche entzogen und der Krone zugetheilt werden, und daß der Vicekönig und die Audienza in Peru Erhebungen über die Unfuge die während den zwiſchen Pizarro und Almagro ſtattgefundenen Bürgerkriegen vorgefallen, anſtellen und darüber an den König Berichte erſtatten ſollen, und daß inzwiſchen diejenigen Perſonen welche ſich während jener Periode am ſtrafbarſten benommen haben, ihrer Indianer verluſtig gehen und dieſelben der Krone unterſtellt werden ſollen.“

Gegen die Satzung 29: Daß die Vicekönige, die Audienza; und Andere auf keinerlei Weiſe und keinerlei Urſache halber jemals Indianer in Komthureibeſitz geben können, ſondern daß wenn irgend einer von den Komthureibeſitzern mit Tode abgeht, ſollen die Indianer ſofort der Krone zugetheilt werden. Die Gerichtshöfe hätten Berichte über die Umſtände der Indianer ſo wie über Dienſte des Verſtorbenen einzuſenden um dann darnach das Geeignete verfügen zu können, ſcheine es jedoch angemeſſen, daß inzwiſchen den Witwen und den Waiſen eine Unterſtützung verabfolgt würde, ſo mögen die Audienzas dieſelbe verabfolgen und ſich zu dieſem Behufe der von den Eingebornen entrichteten Steuer bedienen.

aberwitzige Reden vernehmen ließen: „So vergilt der König unsere Dienste? Dies ist der Lohn für all das vergossene Blut, die Schiffbrüche, das Darben und die anderen unbeschreiblichen Drangsale welche Unterthanen jemals in der Absicht gelitten haben um der Krone des angestammten Fürsten mehr Herrlichkeit zu verleihen? Andere Herrscher pflegten in ihrer Gerechtigkeit die eroberten Lande und die besiegten Völker in Lehne zu theilen: der König von Arragonien selber vertheilte mehrere Gebietsstrecken die er den Mauren entrissen unter die Krieger die seine Genossen im Kampfe gewesen waren. Und uns wollte man unter lächerlichen Vorwänden die Handvoll Ländereien und Eingebornen entziehen die uns armselig verliehen wurden, uns welche durch die Beschwerden und die Neuheit des Unternehmens über die ausgezeichnetesten Eroberer gestellt wurden? Die Gabe wäre nicht unwiederruflich? Die Heiligkeit des Versprechens sollte dergestalt verletzt werden können, die erlangten Gerechtsame durch eine Satzung (nein keine Satzung sondern Unbill!) verhöhnt und zerstört werden können?"

„Das was eine kärgliche Hand uns beschieden, sollte uns durch eine andere gewaltthätige ungerechterweise entrissen werden dürfen? .... Obschon uns dies gegeben worden und von wem? Wir haben diese Reiche erobert! wie sie überdies dadurch entstanden daß wir auf unsere Unkosten Reisen, Entdeckungsfahrten und Treffen unternommen haben."

„Wir waren die hochherzigen Geber. Und würden wir nun zugeben daß diese kärgliche Spendung, diese armselige Belehrung die uns so vielen Aufwand vom Gelde und so viele Leiden aller Art gekostet, uns

jetzt entzogen würde. Unsere Weiber, unsere Kinder sollten nach unserm Tode kein Brot haben? So große Aufopferungen waren demnach nur unternommen worden um die theuersten Wesen nach unserm Hingange als Unglückliche und Bettler zu hinterlassen? .... Nein, Nein: wir müssen unser Feld behaupten, vertheidigen die Weiber, die Kinder, die Ehre, das Leben und den Schatten selber der schon Verstorbenen. O ihr wart glücklich die ihr behufs der Eroberung dieses Bodens in Noth und Elend oder im Treffen gestorben seid, weil ihr nun über solche Schmach euch nicht zu erzürnen braucht! Sollte jedoch die Berufung an euere kostbare Asche und an unsern vergossenen Schweiß, sollten unsere jetzigen Drohungen nichts fruchten, dann, o erhabene Verblichene werden wir euch und uns selber rächen. Wir haben Arme welche zu kämpfen wissen, und einen einzigen eigenen Willen welchem der wiewol so hochmächtige König in der andern (alten) Welt vergeblich zu widerstehen versuchen wird. Wir werden das von euch überkommene Erbe, unsere Eroberungen wieder nehmen, diese Reiche wieder gewinnen."

Die allgemeine Aufregung, dieser Ingrimm konnte erst durch die Suspension von den fünf bis sechs Vorschriften welche die Eingebornen betrafen, beschwichtigt werden. Der Geistliche F. Tello de Sandoval der sich mit dem Titel als Visitator nach Mexiko verfügte und angewiesen war, deren Vollziehung durchzusetzen, bethätigte seinen Ruf ausgezeichneter Persönlichkeit durch die Milde seines Wesens und sein kluges Gebieten.

Er vollzog diese Satzungen (betreffs der Eingebornen) insofern sie Bezug auf die Geistlichkeit hat-

ten, weil dieser das Beispiel des Gehorsams geben müsse *) und sie gehorchte auch unverweilt und ohne Murren, setzte aber deren Vollstreckung in Bezug auf alle andern insolange aus, bis eine neue Untersuchung angestellt, und eine neue königliche Verfügung eingegangen sei. „Es ist keine Staatsraison vorhanden sagte er, wegen der Vollziehung von ein Paar Beschlüssen das Reich in Gefahr zu bringen."

„Ich glaube der königlichen Willensmeinung dadurch am besten nachzukommen wenn ich vom allerhöchsten Befehle abweiche."

„Dies müßte der Monarch eigentlich wollen, wenn er die Meinung seines erhabenen Geistes gehörig auslegt, dies was einzig und allein für die Ruhe, die Erhaltung des Reichs, für den wahren Dienst des Königs und des Höchsten ersprießlich ist. Möchte doch die Weisheit des Throns den Mittelweg finden den Amerikanern Schutz zu gewähren zugleich aber die Eroberer nicht aufs Aeusserste zu bringen und durch solche Vermittlung die Monarchie retten. Dieser Rath wird wie ich hoffe Sr. Majestät genehm seyn, sollte er ihr aber nicht gefallen so will ich lieber deren Unwillen verwirken, als den Untergang des Thrones verursachen." Solchergestalt befreite Tello de Sandoval Mexiko von einer entsetzlichen Verschwörung während der Vizekönig Vasco Nunez Vela dieselbe in Peru nicht zu verhüthen wußte:

*) Und nicht auch und zwar hauptsächlich deßhalb weil sie das Beispiel menschlicher und christlicher Behandlung einer Menschenrasse die nichts verbrochen hatte zu geben verbunden und ja ohnehin ihre gesetzliche Beschützerin war.?
(Anmerkung des Uebersetzers)

Wenn die Weisheit Sandovals der merikaniſchen Bewegung nicht Herr geworden wäre, obſchon in allen Theilen des Reichs bereits Ruheſtörungen vorfielen, würde der Umſtand daß Amerika und Peru der Empörung entgegen ging, auch in andern Regionen der Neuen Welt die ſpaniſche Herrſchaft dem Untergange entgegengeführt haben. Spanien würde dann vielleicht nie mehr dieſe Szepter die ſeinen Händen entfielen jemals wieder zu erlangen vermocht haben.

In Peru wurde auf die Kunde von jenen Verordnungen beſchloſſen den Vicekönig Nunez Vela welcher mit den Befehle zu deren Vollziehung kam nicht zugelaſſen.

Obſchon nun derſelbe auf die Vorſtellungen und Bitten des P. Th. de S. Martino in Lima dennoch zugelaſſen nnd anerkannt wurde, weil man allda auf die Suspenſion gedachter Verordnungen hoffte, ſo erhielt er von dieſer Hauptſtadt doch hinlänglich Beweiſe, daß ſie entſchloſſen ſei, ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen, wenn er ſich zu deren Vollſtreckung entſchließen ſollte. Der Biſchof nachmaliger Erzbiſchof da Loayſa bat ihn beſcheiden und inſtändig um dieſe Suspenſion indem er dieſelbe als den größten Hebel wodurch Peru der Krone erhalten werden kann und daher als eine Pflicht des Kronbeamten ſchilderte, da der Monarch fern und daher nicht auf der Stelle entſcheiden könne. Da das Suspenſionsbegehren verworfen wurde, riß die ſtets an teufliſchen Empfindungen fruchtbare Verzweiflung die Leute hin zu den Waffen zu greifen und den Gonzales Pizarro als ihren Beſchützer auszurufen. Der Name dieſes ungeſtümen, unbändigen und hochmüthigen Kriegsmannes flog über die Lip-

pen Aller. Rasch bemächtigten sich die Empörer durch eine Hinterlist des königlichen Geschützparkes welcher zu Guamanga stand, und nun verlangte Gonzales, um welchen sich eine freiwillig zusammengetretene Rotte heftiger und entschlossener Veterauen geschaart hatte, drohend die Suspension der neuen Satzungen.

Es gab kein Mittel welches der geistliche Oberhirt von Lima nicht versuchte um den Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges zu verhüthen. Doch Gonzales Pizarro von der einen Seite, Vela von der andern vermehrte die Schwierigkeiten. Dieser aus amtlicher Redlichkeit welche in Hartnäckigkeit und Unklugheit überging, jener wie er vorgab aus Rachsucht gegen den Hof, in der That aber aus hoffärtiger Herrschsucht die es aber gerathen fand einstweilen noch hinterm Berge zu halten. Ein Anderer welcher sich unermüdlich aber vergebens für eine Ausgleichung bemühte war der P. Th. de S. Martino.

Der Versicherung des Geschichtsschreibers Loayza zufolge, soll der Vizekönig geäußert haben, dieser Dominikaner sei mehr Engel als Mensch, und der Stellvertreter des Höchsten in Peru, weil die Gläubigen ihm das Leben und der König die Erhaltung seiner Autorität verdanken.

Inzwischen ereignete sich ein an traurigen Folgen furchtbarer Unglücksfall. Die Gerichtsbarkeitsstreitigkeiten, die ungemessene Eitelkeit Einiger, die Gier die Autorität an sich zu reißen, das Uebelwollen, die Scheel- und Eifersucht, die Umtriebe der Ruchlosen, die peruanische Popularität die dem zufiel, der dem Vicekönig Hindernisse bereitete, ließen den obersten Gerichtshof zu dem kecken Wagstücke hin ihn, (den Vizekönig) in Haft

zu nehmen. Ein seltener Vorgang in der Geschichte wenn man die Umstände desselben wohl erwägt! Doch in der Meistzahl der Ereignisse im unseligen Amerika gibt sich eine große Seltsamkeit kund. Diese hohe obrigkeitliche Person (der Vizekönig) welcher an Bord eines Fahrzeugs gebracht worden war und von einem minder Ruchlosen bewacht wurde, *) erlangte von diesem daß er ihn frei ließ und nach Tumbez führte damit er rasch zur Vertheidigung der Krone wie seiner eigenen ein Heer anwerben könne. Die Anarchie welche um sich griff öffnete dem Gonzales Pizarro eine glänzende Laufbahn. Er wurde nämlich von derselben aufrührerischen Audienza zum Statthalter von ganz Peru ernannt. Vor dieser Ernennung war das Gutachten achtenswerther Geistlichen eingeholt worden welche als Bedingung ihrer Zustimmung die Klausel stellten die auch von Pizarro beschworen wurde, daß er wenn der König es verfüge seine Stelle wieder niederlegen solle. Sie konnten sich übrigens dieser Wahl um so weniger widersetzen als sie von der vorherrschenden Gewalt schon bewerkstelligt und nicht mehr rückgängig zu machen war.

Es schien ihnen ausserdem bei der allgemeinen Zerrüttung das einzige Mittel die Getreuen dem Tode zu entziehen, ferner wenigstens einen Anschein der königlichen Autorität zu retten und die volle Wiederherstellung der kaiserlichen Herrschaft mit minderer Schwierigkeit zu Stande zu bringen.

---

*) Dieser „minder Ruchlose" war Juan Alvarez Mitglied eben der aufrührerischen Audienza.
(Anmerkung des Uebersetzers).

Mittlerweile brach Gonzales Pizarro mit seinen Truppen auf, um denen des Vizekönigs entgegen zu rücken.

Quito, Pasto und Popayan sahen diese behutsam sich zurückziehen und dann wieder unerschrocken auf den verlassenen Weg zurückkehren. Die Felder von Annaquito wurden durch den Heldenmuth verherrlicht womit Viele fielen, worunter der Vizekönig Vasco Nunez Vela selber, der obschon er die Schlacht verlor doch als Starker kämpfte und unter dem geistlichen Beistande des D. F. de Herrera als Christ starb.

Ein Neger schlug ihm den Kopf ab, schlang durch eine aufgeschlitzte Lippe ein Seil, und zeigte ihn so, von demselben herab hangend, als eine Trophäe der Barbarei und Empörung.

Die Sonne des neunzehnten Januar des Jahrs 1546 verhüllte sich entsetzt ob solchen Frevels. Von jenem Tage an schmachteten die unermeßlichen Lande die sich von Pasto bis Chili und von Chili bis zum La Plata erstrecken, unter der Zwingherrschaft des Gonzales Pizarro, welcher durch ein Schiffsgeschwader auch die Südsee und Panama beherrschte, und eine Besatzung in den Hafenort Nombre de Dios legte, welcher damals den gewöhnlichen Verkehrsplatz zwischen Spanien und Peru bildete; dies geschah um dem erstern Lande die Wiederoberung des letztern unthunlich zu machen. Wer wurde von Spanien, oder sage ich lieber von der Vorsehung, erkoren um Peru der Krone wieder zu erwerben und es aus dem Abgrund der Drangsale zu ziehen in die es gestürzt war?

Ein Priester, Pedro de la Gasca. Mit oberster Machtgewalt gleich dem erlauchten Monarchen selber

ausgerüstet, aber ohne Kriegsheer, ohne Marine, ohne Geld, mit einem großen Charakter und hohen Geiste begabt, welche ja zur Leitung der ausserordentlichen Angelegenheiten der Reiche vonnöthen sind, niemand nachstehend in Handhabung der Geschosse der Dialektik, der Hebel der Ehre und der Tugend in der Schilderung der Heldenthaten der Altvordern und in der Hinreißung anderer ihnen nachzuahmen; mündlich und schriftlich die Aussetzung der Ordonanzen und die zur öffentlichen Zufriedenstellung geneigte Milde Karls V. verkündend, erschien dieser Priester zu Nombre de Dios und zu Panama, und gab sich vertrauensvoll in die Gewalt des Pedro de Hinojosa und der andern Feldhauptleute des Pizarrischen Heeres.

Er setzte seine Zuversicht auf das gute Recht, auf den spanischen Charakter der Treue, auf die Abschaffung der neuen Satzungen, auf die Amnestie der stattgefundenen Frevel, auf die Mitwirkung der Geistlichkeit, auf seinen Geist, auf den göttlichen Beistand.

Wer die Gerechtigkeit liebt dem däucht jede Schwierigkeit leicht zu ebnen. Mit Hilfe des P. F. de San Miguel*) fertigte er Schreiben an die achtungs-

*) Dieser Dominikaner vollzog den Auftrag genau und nutzbringend. Da er jedoch von Pizarro verfolgt wurde, mußte er sich in der Waldung von Olmos unfern von Piura verstecken, wo ihn entweder der Hungertod oder der Tod durch reißende Thiere erwartete. Der Himmel stand ihm aber bei. Während er schon durch den geschwungenen Speer eines heidnischen Indianers welcher der Jagd obtag umgebracht zu werden glaubte, hielt dieser mit dem geführten Stoße inne und bot mild und fromm geworden dem verfolgten Ordensbruder Beistand.

wertheſten Männer in verſchiedenen Gegenden Perus ab, worin er ihnen die Zuſicherung des Widerrufs der Ordonanzen und einer allgemeinen Amneſtie ertheilte; auf dieſe Weiſe erregte er in ihnen die Begierde zur Fahne Kaſtiliens wieder zurückzukehren. Er ſchrieb an die Biſchöfe, an die Kapitel, an die Aebte der Ordensgeiſtlichen, um ſie anzueifern der ſpaniſchen Bevölkerung Scham und Furcht vor dem Verbrechen der Felonie einzuflößen, *) und ſie auf den Pfad der Treue

---

Er flocht ihm eine kleine Hütte aus Baumzweigen, und brachte ihm gleich den Raben des Elias alle Woche einen Vorrath Mais zur Nahrung. Ein ganzes Jahr hindurch führte der Prieſter dieſe traurige Lebensweiſe bis er nach dem Obſieg de la Gasca aus ſeinem Schlupfwinkel erlöſt wurde, worauf er dieſem den Indianer der ſein Schutzengel geweſen empfahl. Dieſer und ſeine ganze Nachkommenſchaft wurden auf ewige Zeiten von dem Tribut befreit der allen andern Eingebornen oblag. —

*) In der Regel war die Geiſtlichkeit der Krone Spanien höchſt treu, und ſelbſt der oder jener welcher auf Seiten des G. Pizarro zu ſtehen ſchien, war keineswegs wirklich deſſen Anhänger, ſondern ſtellte ſich nur ſo, um inmitten der gräulichen Zwingherrſchaft nicht das Leben zu verlieren; es war ein Mittel um größere Uebel zu verhüthen und um ſich für eine beſſere Zeit dem Dienſt des Königs zu erhalten. Pizarro der dies wußte, rief als er nach der Schlacht bei Annaquito ſeinen ſiegreichen Einzug in Lima hielt, und drei Biſchöfe ſammt der ganzen Kleriſei ihm dabei aufwarteten, um ſie durch Schrecken an ſich zu feſſeln da er durch Zuneigung es nicht vermochte, öffentlich mit lauter Stimme: „Ich ſchwöre bei der heiligen Jungfrau, daß derjenige der ſich einer ungebührlichen Sache ſchuldig gemacht, ſei er Welt- oder Kloſtergeiſtlicher oder Biſchof ſchwer gezüchtigt werden ſoll; jeder verrichte ſeinen

zurückzurufen; dergestalt verfuhr er um die Gesinnung für den Monarchen bei der Bevölkerung wieder zu erwecken.

Beruf und lasse die Soldaten Krieg führen." Wenn inmitten jenes tobenden und wüthenden Habers einige ausgezeichnete Geistliche sich herbeiließen als Vertheidiger des Usurpators beim Könige aufzutreten, und sich auch als Abgesandte nach Rom zu begeben um vom Papste die Investitur mit dem Königreich Peru für ihn auszuwirken, so geschahs nicht um mit Empörern gemeinschaftliche Sache zu machen, sondern um mit guter Manier wegkommen und dann ungehindert ihre Obliegenheiten erfüllen und in Spanien den wahren Hergang der Dinge angeben zu können. „Der Bischof Hieronymus de Loaysa, (berichtet der königliche Historiograph Antonio de Herrera Decad. VIII. Buch 2. Kap. 10) wollte bei dem Anblick der Irrthümer worin jeder immer mehr verfiel und der Häufung von Sünden auf Sünden, von Peru abgehen um den König von dem Zustande der Dinge zu unterrichten und ihm dasjenige was seinem Dienst am ersprießlichsten wäre an die Hand zu geben. Und da er wußte Gonzales Pizarro werde ihm die Abreise nicht gestatten, wenn er ihm nicht verspreche beim Könige das Wort für ihn zu führen auf daß er ihn als Generalstatthalter bestättige, so versprach er es ihm und erhielt solchergestalt die Erlaubniß zur Abreise u. s. f."

Als dieser Bischof und der P. Th. de S. Martino nach Panama kamen, war der Präsident Pedro de la Gasca hocherfreut darüber (berichtet Diego Fernandez in in seiner Geschichte von Peru Abth. I. Bd. II. Kap. 44) weil er hieraus erkannte welche treue Diener des Königs sie seien, obschon sie durch den Drang feindlicher Umstände getrieben Anhänglichkeit an Pizarro zur Schau getragen.

Der König bezeugte auch wirklich der Geistlichkeit seine Dankbarkeit wegen ihrer Treue.

Inzwischen brachte er zu Panama selber so zu sagen ein Wunder zu Stande, indem er den Pizarroschen General Pedro de Himojosa und die Hauptleute F. Meria, Paul de Maneses, Juan Alfonso Palomino, P. L. de Cubrera so zu gewinnen wußte, daß sie ihm förmlich das von ihnen befehligte Truppencorps abtraten. Sie erboten sich selber zu gedachter Abtretung weil es ihnen unerträglich war sich länger dem Monarchen zu widersetzen, welcher durch den Mund des Geistlichen zu ihnen sprach, weil sie entsetzt über die Verbrechen waren, worin Pizarro sie zu Mitschuldigen machen wollte, endlich weil sie von der fast übermenschlichen Art und Benehmungsweise de Gascas bezaubert wurden. Dieser stand nun nicht mehr allein: Die Truppen des Feindes waren königliche Schaaren geworden.

Große Hoffnungen, große Herrlichkeit hingen von diesem ersten Erfolge ab, und schon sah er die schönen Tage des Obsiegs voraus. Nachdem alle friedlichen Mittel Pizarro zu seiner Pflicht zurückzuführen erschöpft waren, ging der Kapitän Lorenzo de Aldana auf Befehl de Gascas mit vier Fahrzeugen nach den peruanischen Küsten ab, um längs derselben hinsegelnd diejenigen aufzunehmen, die sich dem Joche Pizarro's entziehen wollten.

Im besondern Bezuge auf die Dominikaner erwähne ich eines Erlasses des Vicekönigs von Peru vom 18. August 1557, worin einem ihrer Gesuche willfahrt wird aus Rücksicht auf die vielen Dienste die sie Sr. Majestät *während aller stattgefundenen Empörungen* geleistet, so wie auch ihre ersprießlichen Ergebnisse bei der Bekehrung der Eingebornen.

Mit ihm am Bord befand sich der Provinzial der Dominikaner, welcher sich dem Geschäft unterzog auf mehreren Punkten den Widerruf der Satzungen und andere ersprießliche Vorschriften zu verkünden. Meine Leser wissen aus dem Vorhergehenden wohl, wie groß die Autorität jenes unsterblichen Ordenspriesters war. Schon die bloße Notiz, daß er sich auf jenen Galeeren befand, reichte hin die Wankenden zu befestigen, die Hartnäckigen zu entmuthigen, die Anhänger des Throns mit Unerschrockenheit zu erfüllen. Unter den ersten, welche sich unterwarfen, war Leon de Puerto, welcher mit einer wohlausgerüsteten und schnellsegelnden Galeere überging wozu er von D. B. de Loayſa der so wohlverdient um die Kirche, wie um die Monarchie war, bewogen wurde.

Die Getreuen in Chuquisaca, Cuzco und Arequipa worunter der wackere Centeno, welche sich durch die Flucht den Händen der Pizarristen entzogen hatten, kamen nun aus ihren Schlupfwinkeln und Verstecken hervor um unter dem kastilischen Banner sich mit den Empörern zu messen.

Aus den Gewässern Panamas stachen nun zwei und zwanzig Fahrzeuge in See, an deren Bord sich der Präsident Gasca nebst den Truppen befanden die sich dort zusammengeschaart hatten. Bei der Landung zu Tumbez erfuhr Gasca mit Freuden die ihm durch verschiedene Boten überbrachten Nachrichten von dem Uebergang der Bevölkerungen zur königlichen Sache; zwei dieser Boten waren vom mehrbelobten Loayſa und vom Priester J. Rodriguez abgefertigt worden.

Unter den Vielen von der Geistlichkeit die für die Sache der Krone stritten zeichneten sich der Kleriker

Pantaleon und der Ordensgeistliche Gonzala aus, welche beide auf das Geheiß F. de Carvajal's umgebracht wurden.

Dieser der erste Unterfeldherr Pizarros, war ein Charakter voll Mißgunst, Betrug, Argliſt, und Gegenwart des Geistes. Durch Kühnheit nnd strategiſche Kunſt war er ganz ausgezeichnet im Feldlager.

Die Verluſte ſchwächten ihn nicht ſondern regten ihn nur noch mehr; eine große Laſt von Jahren hatte ſeinem Körper weder Stärke noch Geſchmeidigkeit geraubt, welcher nnermüdlich alle Beſchwerden des Kriegs ertrug.

Wenn er ſeiner Mordluſt nicht durch die Niedermetzlung von Feinden fröhnen konnte, nagte ihm Verdruß am Herzen; unter Aufſtänden und Würgereien ergraut, galt dieſer unbeugſamen und barbariſchen Seele Menſchenleben nicht mehr als Hundeleben; wer bei ihm Lob ernten wollte, brauchte ihm nur zu erzählen wie viel Köpfe er ſchon abgeſchlagen habe.

Der obſchon vorſichtige Pantaleon, welcher Briefſchaften für Gasca bei ſich führte, der gute Gonzala, welcher ſich als Feldpater beim Truppenkorps des Diego Centeno befand, fielen in Carvajal's Hände, welcher ſogleich Galgen errichten und ſie erdroſſeln ließ; wobei ihnen zum Hohn und Spott die Breviere an die Bruſt angeheftet wurden.

Bei der Kunde von dem Treffen bei Guarina, welches für die Royaliſten in Ober-Peru ungünſtig ausgefallen war, verlor Gasca ſeine Heiterkeit nicht. Sein von Pedro de Hinojoſo befehligtes Heer rückte nun vor und wurde auf dem Marſche allerwärts durch zu ihm übergehende Treue und Tapfre verſtärkt. Es war ein

wunderbares Schauspiel die Bevölkerung und die Truppen um die Wette von Pizarro abfallen zu sehen.

Dieser glückliche Abfall, welcher in Panama begonnen, zog sich durch alle Theile des Landes und längs des ganzen Marsches. Gasca hegte das sehnlichste Verlangen den Frieden ohne irgend ein Blutvergießen bloß durch die Erscheinung seiner Legionen herzustellen, dieser Wunsch schlug aber fehl und es galt nun sich mit dem Feinde zu messen. Beim Heere befanden sich die Bischöfe von Lima, von Quito und von Cuzco, die Provinziale der Dominikaner und Kapuziner und viele Priester von beiden Klerusgattungen.

Am 9. April des Jahrs 1548 kam es zwischen beiden Heeren zur Schlacht; ein Theil desjenigen von Pizarro ging zum königlichen über, ein anderer Theil nahm Reißaus nnd ließ Pizarro sammt Carvajal in Stich, welche nun verwirrt und bestürzt nicht wußten ob sie kämpfen oder fliehen sollten. Beide wurden gefangen; Pizarro dem der Kopf abgeschlagen wurde, starb mit Würde und Reue; Carvajal, welcher zum Strang verurtheilt wurde, hauchte unter Flüchen und Verwünschungen gegen Himmel und die Menschen seine verruchte Seele aus.

Von allen und vorzüglich von Gasca, welcher dem Allerhöchsten allein den Sieg, den Frieden, den Sturz des Tyrannen und die Wiederherstellung des Königreichs zuschrieb, wurden nun Dank- und Preisgesänge angestimmt. So verewigte sich jener Priester welcher arm und allein, aus sich selber wie ich sagen möchte, die Werkzeuge zur Vollbringung des so höchst schwierigen Werkes zu schaffen, und durch die Bändi-

gung der entsetzlichsten Revolution Spanien ein verlornes Reich wiederzugeben wußte.

Und all dieses Große vollführte er mit so vieler Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit, daß er bei der Zurückkunft nach Europa zur Bezahlung der Schulden die er vor seiner Abfahrt behufs derselben einzugehen genöthigt gewesen war, eines Andern bedurfte, der sich dem unterzog.

Im vorigen Kapitel und im gegenwärtigen habe ich die einflußreiche Mitwirkung der Geistlichkeit behufs der Festigung der Regierung in Mexiko und in Peru geschildert. Die Erhaltung dieser beiden großen Reiche durch die Geistlichkeit hieß so viel als die Erhaltung des gesammten Amerikas für die Krone, da sich diese damals noch nicht in so viele Abtheilungen zerfällt wie jetzt, beinahe durch die gesammten eroberten Ländergebiethe hin erstreckten. Die Geistlichkeit ermangelte jedoch nicht auch in andern Theilen der neuen Welt wo stete Verschwörungen, steter blutiger Hader und Fehde herrschten, das bürgerliche Gebäude zu stützen, auf dessen Zertrümmerung eben diejenigen denen die Aufrichtung und Erhaltung desselben anvertraut war, hinarbeiteten.

Vorstehende Geschichtserzählung betrifft mehr die Einwirkung der Geistlichkeit auf die Spanier um sie wieder zur Loyalität anzuleiten, als auf die Amerikaner um sie zu entwildern und zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Jetzt aber wird sich unsere Erzählung mehr mit diesen als mit jener beschäftigen und die Allmacht des Christenglaubens gezeigt werden, welche durch die Führung einer ganzen Welt zur Wahrheit ihr Liebe zur europäischen Gesittung einflößte und den Indier mit

dem Spaniern durch ein Geſellſchaftsverband umſchlang.

Jene göttliche Lehre, welche die Menſchen anweiſt, ſich einander zu lieben, die Beleidigung zu vergeſſen, und den Feinden Gutes zu thun; jene Lehre welche durch Abſchaffung der Vielweiberei und durch die Emancipation des Weibes das nun zur gleichgeſtellten Gefährtin des Mannes geworden war, die häuslichen Bande ſchürzte; jene Lehre, welche durch die Verbannung der Sklaverei die früher einander haſſenden Familien durch Liebe verband, welche durch die milde Gabe und die Demuth den Hohen und Niedern einander nähert, welche durch die Vorſchrift des Gehorſams den Unterthan an die Regierung knüpft, welche durch das Bekenntniß von der Gleichheit aller vernünftigen Weſen vor der Gottheit die Kaſten zerſtört und den Mächtigen einen Zügel anlegt; jene Lehre, welche dem kleinen Kinde, wie dem Weiſen angepaſſt iſt, welche den Lebenden wie den Verſtorbenen durch die Gebete für die im Exil des Fegefeuers Leidenden und durch Diejenigen zu den Heiligen verknüpft, welche uns durch die Verheiſſung einer Fülle von Seligkeiten in Gott für die Zukunft tröſtet, jene Lehre welche die wahre Erbauerinn der Königreiche iſt, rief die Indier zur Geſellſchaft, verſchmolz ſie mit den Spaniern, und wußte bei der Errichtung des ſpaniſch-amerikaniſchen Reiches die Stöße abzuwehren von denen es zertrümmert werden mochte.

Robertſon tadelte die Geiſtlichkeit wegen ihrer „Wuth zu bekehren" wie er ſich ausdrückt, ohne daß die Bekehrten zuvor gut in der Chriſtenlehre unterwieſen worden wären.

Der heilige Stuhl erließ die dieſen Mißbrauch abſtellenden Normen. Die Thatſache iſt aber ausge-

macht, daß diejenigen, welche durch die Taufe in die große Familie der Wiedergebornen eintraten, bei fortgesetztem Unterricht treffliche Katholiken wurden und daß durch jene vorgebliche Bekehrungswuth Seelen dem Himmel und zugleich Menschen der Gesellschaft und Unterthanen der Krone gewonnen wurden. So geschahs, daß die Amerikaner indem sie Kinder der Kirche wurden, die Lehre der Liebe lernten.

Solchergestalt begannen der Haß und die Verachtung zu schwinden. Nachdem dies allmälig geschehen war, entstanden Sympathien, es wurden Ehebündnisse eingegangen, die Familien beider Rassen verschmolzen sich, die ehemaligen Gebieter gewöhnten sich an Bothmäßigkeit, und häufig wurde ihnen die Freude zu Theil, daß ihre Töchter mit den neuen Gebietern durch das Sakrament der Ehe verbunden wurden. Die religiöse Ordnung welche gefiel und tröstete, festigte die bürgerliche Ordnung. Auf solche Weise bewirkte die Gottheit die Urheberin der wahren Religion wie der Gesellschaft, durch die unsterblichen Institutionen der erstern eine Umschmelzung der letztern die sie zur Sittlichkeit und Schönheit leitete, und gewährte einen neuen Beweis, daß das erhaltende und unverderbliche Lebensprinzip der Menschheit im Glauben liegt.

Es darf hinzugefügt werden, daß ohne diesen die Spanische Herrschaft entweder nicht im Stande gewesen wäre auf den amerikanischen Kontinent Wurzel zu fassen, und durch die immerwährende Fehde denselben aufzugeben genöthigt worden wäre, da sie derselben auf die Länge nicht zu widerstehen vermocht hätte,*)

*) Es genügt hiebei den politischen und auch den wissenschaftlichen Zustand von Europa und besonders Spaniens in

oder in Folge des Obſiegs derſelben würden ſich nach dem Untergange des größten Theils der Eingebornen des Feſtlandes, wie dies entſetzlicherweiſe auf den Antillen geſchah, wo ſie lieber alle im Kampfe fallen, als ſich unterwerfen wollten, zahlreiche Schaaren derſelben in unzugängliche Wälder und Wüſteneien geflüchtet haben.

Zum Beweiſe des eben Geſagten will ich anführen, daß ungeachtet der milden Maximen des Chriſtenthums *) die Eingebornen unzähligemale das Joch der Fremdlinge abzuſchütteln wagten und zwar ſelbſt in Zeiten wo die ſpaniſche Macht am ſtärkſten war.

Ich erinnere hier an den mit großer Noth überwältigten Aufſtand von zwei und dreißig Bevölkerungen in den Landſchaften Chiapo und Tzendales vom Jahre 1712, ſo wie an einen andern, welcher von Tupac-Amaru, Kaſiken von Tungaſuca angeſtiftet wurde und in Folge deſſen 1781 ganz Peru und ein Theil der Provinz La Plata den Schild erhob und für Spanien verloren ſchien. Ferner muß erwogen werden, daß viele Amerikaner trotz der Gefahr das Geſchenk des von ihnen liebevoll verehrten Chriſtenthums einzubüßen, nichtsdeſtoweniger einige Revolutionen ſo beharrlich und kräftig unterſtützten, daß ihre Wiederunterwerfung Spanien nicht mehr gelang, und daß ſie bis heutzutage

---

der Epoche von welcher hier die Rede iſt in Betracht zu ziehen, um die Ueberzeugung davon zu gewinnen. Ohne ſich in jene Zeit zu verſetzen, könnte man ſchlecht darüber urtheilen.

*) Sie wurden aber ungeachtet der milden Maximen des Chriſtenthums von ihren verruchten Unterdrückern dazu getrieben. Anmerkung des Ueberſetzers.

die errungene Unabhängigkeit behauptet haben. Ich führe unter andern die nie mehr wiedereroberte Stadt Logrono und den Weiler Quariboya an, welche vormals den anziehendsten Theil des Regierungsbezirks Quiros ausmachten, und Macas von dessen der Erde gleich gemachten Hauptstadt Gold-Sevilla kaum noch die Lage gezeigt werden kann, da sogar die Trümmer zerstört worden sind. Ferner nenn' ich auch die Volksstämme von Darien, einem zwischen Karthagena und Panama gelegenen weitläufigen Landgebiet, die schon seit 1719 ihre Unabhängigkeit erlangt haben.

Wenn auch mehr als ein halbes Jahrhundert später ein spanisches Heer sie wieder zur Botmäßigkeit zurückbringen konnte, was zur Zeit geschah wo der Erzbischof Gongora das Königreich Neu-Granada in der Eigenschaft eines Vicekönigs regierte, so kehrten sie doch nach kurzer Zeit schon wieder zu ihrem ursprünglichen Zustande der Freiheit zurück, worin sie noch zur Stunde leben.

Eine andere Betrachtung wird hier nicht minder an ihrem Platze sein: Der Bemühungen der Geistlichkeit ungeachtet, waren noch viele Regionen Amerikas zu erobern übrig geblieben, als 1810 die damals spanisch-amerikanischen Länder behufs ihrer Befreiung die Waffen gegen das Mutterland erhoben.

Als Beleg hiefür mag die übrigens nicht große Landschaft Santa Marta dienen worin wenigstens sechs unabhängige Stämme leben, nämlich die Chimilas, Guarigas, Motilones, Cayaymas, die Araucas und die Tupas. Bei der berühmten Konferenz die 1822 zwischen einen Bevollmächtigten von Buenos-Ayres und einigen angesehenen Kasiken stattfand, und den Ge-

oder in Folge des Obſiegs derſelben würden ſich nach dem Untergange des größten Theils der Eingebornen des Feſtlandes, wie dies entſetzlicherweiſe auf den Antillen geſchah, wo ſie lieber alle im Kampfe fallen, als ſich unterwerfen wollten, zahlreiche Schaaren derſelben in unzugängliche Wälder und Wüſteneien geflüchtet haben.

Zum Beweiſe des eben Geſagten will ich anführen, daß ungeachtet der milden Maximen des Chriſtenthums *) die Eingebornen unzähligemale das Joch der Fremdlinge abzuſchütteln wagten und zwar ſelbſt in Zeiten wo die ſpaniſche Macht am ſtärkſten war.

Ich erinnere hier an den mit großer Noth überwältigten Aufſtand von zwei und dreißig Bevölkerungen in den Landſchaften Chiapo und Tzendales vom Jahre 1712, ſo wie an einen andern, welcher von Tupac-Amaru, Kaſiken von Tungaſuca angeſtiftet wurde und in Folge deſſen 1781 ganz Peru und ein Theil der Provinz La Plata den Schild erhob und für Spanien verloren ſchien. Ferner muß erwogen werden, daß viele Amerikaner trotz der Gefahr das Geſchenk des von ihnen liebevoll verehrten Chriſtenthums einzubüßen, nichtsdeſtoweniger einige Revolutionen ſo beharrlich und kräftig unterſtützten, daß ihre Wiederunterwerfung Spanien nicht mehr gelang, und daß ſie bis heutzutage

---

der Epoche von welcher hier die Rede iſt in Betracht zu ziehen, um die Ueberzeugung davon zu gewinnen. Ohne ſich in jene Zeit zu verſetzen, könnte man ſchlecht darüber urtheilen.

*) Sie wurden aber ungeachtet der milden Maximen des Chriſtenthums von ihren verruchten Unterdrückern dazu getrieben. Anmerkung des Ueberſetzers.

die errungene Unabhängigkeit behauptet haben. Ich führe unter andern die nie mehr wiedereroberte Stadt Logrono und den Weiler Quariboya an, welche vormals den anziehendsten Theil des Regierungsbezirks Quiros ausmachten, und Macas von dessen der Erde gleich gemachten Hauptstadt Gold-Sevilla kaum noch die Lage gezeigt werden kann, da sogar die Trümmer zerstört worden sind. Ferner nenn' ich auch die Volksstämme von Darien, einem zwischen Karthagena und Panama gelegenen weitläufigen Landgebiet, die schon seit 1719 ihre Unabhängigkeit erlangt haben.

Wenn auch mehr als ein halbes Jahrhundert später ein spanisches Heer sie wieder zur Botmäßigkeit zurückbringen konnte, was zur Zeit geschah wo der Erzbischof Gongora das Königreich Neu-Granada in der Eigenschaft eines Vicekönigs regierte, so kehrten sie doch nach kurzer Zeit schon wieder zu ihrem ursprünglichen Zustande der Freiheit zurück, worin sie noch zur Stunde leben.

Eine andere Betrachtung wird hier nicht minder an ihrem Platze sein: Der Bemühungen der Geistlichkeit ungeachtet, waren noch viele Regionen Amerikas zu erobern übrig geblieben, als 1810 die damals spanisch-amerikanischen Länder behufs ihrer Befreiung die Waffen gegen das Mutterland erhoben.

Als Beleg hiefür mag die übrigens nicht große Landschaft Santa Marta dienen worin wenigstens sechs unabhängige Stämme leben, nämlich die Chimilas, Guarigas, Molitones, Cayaymas, die Araucas und die Tupas. Bei der berühmten Konferenz die 1822 zwischen einen Bevollmächtigten von Buenos-Ayres und einigen angesehenen Kasiken stattfand, und den Ge-

bietskauf betraf, welchen die gedachte Regierung von diesen machen wollte, erschienen ausser den Kasiken Ulmen und Linkon auch die Häuptlinge der Ancaes-Pampas-Hulitsches und Tehueltschen-Indianer, welche ihre wilde Souveränität behaupteten und diesen Handel geradezu abschlugen. Das Verzeichniß würde zu weitläufig, wenn alle aufgezählt werden möchten. Die indianischen Aufstände, welche sogar zur Zeit wo sich das spanisch-amerikanische Kolonialreich auf der Gipfelhöhe seiner Macht befand kaum gedämpft werden konnten; die aufgestandenen Völker deren Widerunterwerfung Spanien fürder nicht mehr gelang, drittens endlich die Völkerschaften welche gar niemals bezwungen worden waren, und alles dies trotz der Lockungen des Christenthums sind wie mir bedünkt sprechende Umstände für die Thatsache, daß ohne jene mächtige Bewegerin der Herzen die Stiftung der spanisch-amerikanischen Gesellschaft in der schrecklichen Zeit von der wir handeln umsonst versucht worden wäre. Das Schwert allein würde zuverlässig entweder die ewige Trennung beider Elemente oder die Vernichtung des größten Theiles des amerikanischen d. h. der Eingebornen, oder endlich die Vertilgung des fremden Zwingherrn zuwege gebracht haben.

Wir werden eine klare Einsicht hievon erlangen, wenn wir die Thatsache ermägen daß Völkerschaften die durch das Schwert nicht unterjocht werden konnten, auf die Stimme eines Glaubensverkünders sich unterwarfen. Es geschah vielmals und allerwärts in Amerika, daß ein einziger Priester Bevölkerungen nachsetzte, welche früher erobert in Folge einer Verschwörung ihre Ansiedlungen verlassen und zur alten Lebensweise in die Wälder zurückgekehrt waren. Der Levit

Gottes erschien bei dem fliehenden und aufgebrachten Stamme und alsbald gelang es ihm ihn zur Rückkehr in die verlassenen Behausungen zu vermögen. Er bewog ihn hiezu indem er ihn im Namen Jesus dazu einlud und ihm Vergebung und Freundschaft seitens der Spanier zusicherte. *) Wenn diese friedenstiftende Väter zuweilen umgebracht wurden, fielen sie als Opfer nicht nur der Liebe zum Christenthum sondern auch zur Menschlichkeit und zur gesellschaftlichen Ordnung. Jene Aufstände und jene Fluchten müssen mehr als ihrer angebornen Unbeständigkeit der harten Lage beigemessen werden: die Erkenntniß des Christenglaubens und die Erlangung der Gesittung mit dem Opfer ihrer Unabhängigkeit erkaufen, und inmitten der Bedrückungen habsüchtiger und tyrannischer Ansiedler leben zu müssen. Da wo derlei Opfer lange Zeit nicht vonnöthen waren (in Paraguay) oder wo die Opfer erträglich waren da fand keine Auflehnung statt.

Als aber dieser Sitz indischer Wohlfahrt (Paraguay) von der Gewaltthätigkeit zerstört ward, wurde auch er ein Schauplatz beklagenswerther Unruhen und Haders. Viele dergleichen Regierungen, und zwar noch glücklichere und vollkommnere würden vom Evangelium, des unbeständigen Charakters der Indianer ungeachtet, geschaffen worden seyn, wenn nicht eine eherne Hand ihre Häupter zertrümmert hätte.

Dessenungeachtet waren unermeßlich und unausgesetzt die Triumphe die es errang, indem es die abge-

*) Die Zusagen der guten Väter wurden aber von den verruchten spanischen Wütherichen öfter unerfüllt gelassen! (Anmerkung des Uebersetzers.)

neigteſten Gemüther dahin bewog, in einen Verband mit ihren Feinden zu treten, und indem es wenigſtens zum Theil die ſpaniſche Habſucht zügelte. Es (das Chriſtenthum) milderte die Leidenſchaften des Fremdlings und des Amerikaners, indem es beiden die Urſachen zur Abneigung benahm oder dieſelben wenigſtens verminderte; bedrohte beide bei Bruch des Landesfriedens mit den Strafen der Ewigkeit, verbot das allgemeine Metzeln, leiſtete der Civilgewalt bei deren Befeſtigung Vorſchub und pflanzte die Geſittung in der Neuen Welt.

Wir dürfen ungeſcheut ſagen: daß Amerika von der katholiſchen Religion damals auf dieſelbe Weiſe gerettet wurde wie dieſe die alte Welt (in doppeltem Sinne!) rettete, als ſie, zum erſten Male auf Erden erſchien, wo ſie fand daß jedwedes natürliche Recht mit Füſſen getreten und alles auf die nahebevorſtehende Auflöſung des Menſchengeſchlechts hindeutete. So hat ſie mithin Europa in den Jahrhunderten gerettet, welche gemeinhin die barbariſchen hießen, als die Wuth der Eroberung, die Grauſamkeit, die Gewohnheit der Blutrache, der barbariſche Geiſt der Partheiungen, das letzte Ende desſelben herbeizuführen drohten. Gleicherweiſe rettete ſie es in der Neuzeit als die vorgebliche Vernunft die Zerüttung und den Unglauben auf Bergen von Leichen thronen ließ und die Menſchen an einer neuen Wiedergeburt verzweifelten.

Bei der Wahrnehmung der amerikaniſchen Metamorphoſe welche aus dem in Chriſtenthum enthaltenen Keime der Ordnung und Geſittung, ſo wie ferner durch eine nur mit der werkthätigen Liebe der apoſtoliſchen Zeiten vergleichbare Charität bewirkt wurde, die in den erſten Geiſtlichen welche nach Amerika kamen wie-

der auflebte, ruft Francesco von Echave *) aus: „daß alle die verschiedenen amerikanischen Reiche die Geistlichen als ihre Stifter betrachten müssen." Eine ähnliche Bemerkung ist in dem denkwürdigen Ausspruche des P. Manoel Rodriguez enthalten welcher in seinem El Maranon ij Amazonas betitelten Werke, **) äusserte: „daß alle die heidnischen Völker nur von den Ordensgeistlichen sowohl dem Christenglauben wie der Monarchie zugeführt worden seien."

Und mit Behagen liest man die enthusiastischen aber keineswegs übertriebenen Aeusserungen des P. F. Fuentes der Procurator der Jesuitenprovinz Quito war. Dieser zählte 1632 innerhalb der Marken dieser Ordensprovinz 213 Ortschaften auf, welche lediglich von Eingebornen bewohnt waren, und ausserdem ganze dreißig Städte u. s. f. wo nur mit wenigen Spaniern vermengt eine Menge von Eingebornen lebte, welche allesammt von der Geistlichkeit dem Christenthume und der Krone Spanien zugeführt worden waren. Und von der Erwägung ausgehend, daß diese Thatsache keineswegs als eine Anomalie da stand, sondern nur eine stete Wiederholung von demjenigen war, was in gesammten übri-

*) Echave y Asse (D. F. de) La estrella de Lima convertida en sol sobre sus tres coronas, Antwerpen 1688 fol.

(Citat des Uebersetzers).

**) Rodriguez (P, M.) El Maranon y Amazonas; historia de los descubrimientos, entradas y reduction de naciones Madrid 1681 fol.

(Citat des Uebersetzers).

gen Amerika wahrgenommen wurde, trug er kein Bedenken dem Monarchen ungescheut zu schreiben:

„Die Eroberung wodurch Ew. Majestät die ganze Welt unter Dero Botmäßigkeit gebracht, wurde mehr durch die Wirkungen des Evangeliums als durch Kriegsleute und Waffen zu Stande gebracht; eine religiöse Trophäe welche die Jahrhunderte nimmer vergessen werden!

Ich besitze Notiz über ein Schreiben *) welches der Visitator des königlichen Raths von Indien Juan de Ovando mit Genehmigung Philipps II. an den P. A. von Ortega richtete. Dieser Notiz zufolge hieß es in jenem Briefe daß im Verlaufe der Visitationen sich die Thatsache herausgestellt habe, welche viele und nützliche Leistungen für die Wohlfahrt Perus und der gesammten übrigen Neuen Welt diese Länder den Ordensgeistlichen zu danken hätte. Es erhelle daraus der Beweis daß durch deren Bemühungen die unruhigen Geister beschwichtigt viele politische Ausgleiche zu Stande gebracht, und dadurch der erhabene Organism der spanisch-amerikanischen Monarchie und deren Bestand bewerkstelligt worden sei.

Durch die Erzählung einiger Einzelheiten welche den Stoff des folgenden Kapitels ausmachen, werden diese Wahrheiten vielleicht in ein noch helleres und schöneres Licht gestellt werden.

*) Es war von 13 Jänner 1569.

Zehntes Kapitel.

Es wird durch Fragmente aus den spanisch-amerikanischen Geschichtsschreibern bewiesen, daß der Christenglaube in Amerika die Menschen zur Gesittung geführt, und die Regierung gegründet wie gestützt hat. Bruchstücke über Guatemala, über Costa Rica, über einige Striche Neu-Spaniens, über Panama, über Neugranada, über Paraguay. — Dasselbe wird ferner durch die von den Jesuiten vollbrachten Werke, durch die vom Klerus dem Unterricht im Feldbau und in der Landwirthschaft gewidmeten Fürsorge dargethan.

„Die Statthalter der Provinz Tucuman (sagt der beredte Funes *) „konnten innerhalb der Marken ihrer Gerichtsbarkeit zwei große Wahrheiten so zu sagen mit Händen greifen: erstlich, daß die Religion diejenige ist, welche die Menschen zur Gesittung führt und die Reiche erhebt, und zweitens, daß die Waffen zur Bewerkstelligung solcher Erfolge unfähig gewesen wären, wenn ihnen von gedachter sittlicher Kraft nicht Vorschub geleistet worden wäre." — Diese Wahrheiten die sich in allen Theilen Amerikas herausgestellt haben, scheinen mir bereits zur Genüge entwickelt worden zu sein. Da jedoch die Thatsachen die sensiblen Beweise derselben sind, bin ich gesonnen dieses Kapitel durch die Aufnahme einiger geschichtlicher Bruchstücke zu adeln, welche erwähnten Wahrheiten noch mehr Augenfälligkeit ertheilen und unser Buch mit Größe zieren werden . . . . . .

*) Ensayo de la historia civil del Paraguay, Buenos-Ayres, y Tucuman . . escritta per Don G. Funes, de la S. Iglesia catedral de Cordova-Buenos-Ayres 1816.

. . Spanien würde ohne den Beistand der Geistlichkeit verzweifelt wenig Nutzen von den Eroberungen Pedro Alvarados in verschiedenen Provinzen von Guatemala gezogen haben. Die PP. Juan Torres und F. Pontaza unterzogen sich der Unterweisung der Landschaften Quezaltenango und Tecpanguatemala, während der Presbyter Juan Godines sein ganzes Augenmerk darauf wandte, die Anfänge der Gesellschaft und der Kirche in Guatemala zu gründen. Da die Einwohner allda in Höhlen und unzugängliche Schlupfwinkel geflohen waren, gebrach es dem Schwerte Alvarado an einen Wirkungskreis, und diese allgemeine Flucht der Bevölkerung erstickte nur noch mehr jene Sympathien durch welche angetrieben „der Mensch sich zum Menschen gesellt." Um nun jene Zerstreuten zurückzuführen, gesellte sich alsbald Juan Diaz zu Godines, und es währte nicht lange, so schlossen sich auch F. Hernandez und J. Gascon, später Peter Ximenes, F. Marroquin, A. Gonzalez, Lozono und Garcia Diaz ihnen an. Und Guatemala und die neue Stadt San Salvador und alle jene unermeßlichen Bevölkerungen hatten wahre und heilige Orakel des gesellschaftlichen Verbandes und der Moral an denselben.

Zur Aufsuchung der Guatemaler erklommen diese Priester die Krater der Vulkane, drangen zwischen Felsen und in Höhlen ein, die von dornigen Schlinggewächsen umsponnen waren, wateten durch halbmannstiefe Seen und Sümpfe. Außerdem trugen sie ihr Apostolat in die Landstriche: Comayagua, Chiquimula, Zonzonate, Guazacapan und in andere umliegende Lande, welche an den Quellen ihrer werkthätigen Liebe tranken, Menschlichkeit und Glauben annahmen.

Von 1524 bis 1537 waren diese Priester unabläſſig bemüht, den Eingebornen, welche mit verzweifelter Kraft auf den Krieg erpicht nur nach dem Tode des Spaniers oder nach dem ihrigen lechzten die Waffen zu entwinden. Sie zogen die vor den eingedrungenen Fremdlingen zitternden Bevölkerungen aus ihren Verſtecken, benahmen ihnen ihre Abneigung, ja flößten ihnen ſogar Zuneigung ein, ſiedelten ſie in Weilern und Dörfern an und legten ſo die Grundveſten jener Geſellſchaft, welche heutzutage einen ausgezeichneten Theil der Bevölkerung von Mittelamerika ausmacht. Wenn auch in andern Theilen Amerikas die Verbreitung der erſten Begriffe von Achtung gegen den ehrwürdigen Römiſchen Stuhl und gegen den Kaſtiliſchen Thron mehr durch die Ordensgeiſtlichen als durch die Weltprieſter bewirkt wurde, ſo war doch in Guatemala das große Werk ausſchließlich das ihrige (d. h. der Weltprieſter). Jener (obenerwähnte) F. Marroquin, welcher der erſte Biſchof dieſes Landes wurde, berief die Ordensgeiſtlichen, ſtiftete neue Inſtitutionen, und mit ſeinem Geiſte die Höhe der Unternehmung noch überragend, wußte er der kaſtiliſchen Habſucht und Ungebühr zu ſteuern und andererſeits die Eingebornen zu „ſanften Sitten zu gewöhnen" und Viele derſelben zur Seßhaftmachung zu bewegen.

Als dieſe unterwieſen und ihr Sinn gewendet worden war, wurden ſie zugleich gute Chriſten und gute Unterthanen. . . . . Was frommte den Spaniern die Eroberung des Gebiets, welches den dermaligen Staat Coſta Ricca bildet? Dieſer Landſtrich entbehrte, in Folge der (damaligen) Rohheit ſeiner Ureinwohner alles und jedes Anbaues, und die Eroberer

herrſchten keineswegs über dieſe, welche nur an einer umherirrenden und barbariſchen Lebensweiſe Gefallen fanden. Die wiederholten Bemühungen der Spanier die Eingebornen dieſes Gebietes zuſammen zu bringen und zur Seßhaftmachung in Ortſchaften zu vermögen, waren fruchtlos geblieben. So gab es denn ſtets Fehden mit jenen unzähmbaren Nomaden die ſich durch das Zuſammenhalten mit benachbarten Stämmen deckten um dem verabſcheuten Fremdling beharrlich die Spitze bieten zu können. Wenn ſolchergeſtalt geartete amerikaniſche Stämme denn doch ihre Schlupfwinkel verließen, friedfertigen Sinnes wurden, und ſich behufs ihrer feſten Anſiedlung zur Anlegung von Ortſchaften willig finden ließen, ſo waren dieß Wunder, welche der Franziskanerorden (l'istituto seraſico) zu bewirken verſtand. Durch ihn wurden ſie Spanien zugeführt, mit nichten aber durch die Waffen oder durch deſſen Staatskunſt. In ſolchem Wirken thaten ſich hervor die PP. Juan Pizarro, de Betanzos, L. echte Benavida friedliche Conquiſtadoren und Krieger.

Wenn auch erſterer mit Tode abging weil er ſich durch ungeſtümen Eifer zu weit fortreiſſen ließ, ſo befruchtete doch dieſer Tod auch auf Erden ſeinen Triumph; weil gleich nachdem ſein Blut vergoſſen worden war, eine Menge von den Heiden aus demſelben Stimmen vernahmen von welchen ſie zum Eintritt in die Kirche mit Einſchluß ſogar der Mörder eingeladen und angetrieben wurden.

Die Ureingebornen von Talamanca ſind zum Theil noch heute unterworfen, weil der Klerus mit dieſem Werke nicht zu Ende gekommen war, und es vergeblich war, von einem andern Geiſte und von anderer

Hand als der seinigen eines solchen Erfolges gewärtig zu sein. Die Religion und der Staat werden es in ihre Kataloge verzeichnen, wenn es den Franziskanern dem Missionskollegium der Propagandi Fide denen in vergangenen Zeiten die Beendigung jener christlichen Sittigung übertragen war, gestattet werden wird, zu ihnen zurück zu kehren.

. . . . . Achtzehn trübsalsvolle Monate, welche vom Pater Antonio de Cuellar in der Landschaft Jalisco zugebracht wurden, hatten hingereicht, viele von den dort in Thälern und auf Bergen zerstreut hausenden Eingebornen dem Christenthume und Spanien zuzuführen, der andern zu geschweigen, die schon früher in Ansiedlungen vereinigt mit der Milch der Christenlehre von ihm genährt worden waren. Nach der Abreise dieses Ordenspriesters, der sich nach Mexico begab, um dort einem Kapitel seines Ordens beizuwohnen, lehnten die Caxcanen, von mehreren Spaniern durch Mißhandlungen erbittert, sich auf, erschlugen ihre Quäler und flüchteten auf den Gipfel des Tequila wo sie zum Heidenglauben zurückkehrten.

Die Spanier zogen gegen sie zu Felde und bestanden mehrere harte Treffen mit ihnen. Alle Hoffnung einer Wiederversöhnung war verschwunden und noch größere Katastrophen waren im Anzuge. Da faßte sich der Laienbruder J. Calero, welcher von Cuellar als Hüther der Kirche zurückgelassen worden war und mit tiefer Bekümmerniß sah, daß niemand vorhanden sei, welcher als Vermittler dienen könnte, ein Herz, selber den Friedensstifter zu machen. Er erklomm den steilen Tequila wohinauf sich die Indianer gleichsam wie in ein wohlbefestigtes Bollwerk zu Schutz und Trotz zurück-

gezogen hatten, stellte ihnen mit ruhigen Worten sowol die geistlichen wie die weltlichen Nachtheile vor, denen sie sich aussetzten, und schloß seinen Sermon mit der Einladung in die frühern Ansiedlungen zurückzukehren, wobei er sich verbürgte daß ihnen von den Fremdlingen kein Leids, auch aus Rache nicht, zugefügt werden solle.

Wiewol nun die Herzen dadurch nicht gewendet wurden, und in den Klüften wie auf den Höhen neue Verheerungen wütheten, wiewol gar von andern dieser Eingebornen welche von dieser Rede nichts vernommen der gute Calero umgebracht wurde, so mußte doch seine Leiche wenigstens, welche die Unbilden Anderer zu sühnen bestimmt war, jenen Frieden welchen die Menschen verweigerten von Gott erbitten, und dieser ist gegen das von werkthätiger Liebe Beseelte seiner Diener nicht taub. Als der P. de Cuellar vom Kapitel heimkehrte machte er sich auf, das unvollbracht gebliebene Werk des Erschlagenen zu vollbringen, wozu er durch dessen Tod nur noch mehr angetrieben wurde. Er durchzog sofort die Dörfer den Spaniern Milde zu predigen und erklomm sodann die Gebirge um den Indianern Unterwerfung einzuschärfen. Allen gebot er allgemeines Vergessen und Vergeben des Vorgefallenen und erlangte es.

Die Einen kehrten dem größten Theile nach friedlich in die verlassenen Behausungen zurück, die Andern nahmen sie friedlich auf; die Gesellschaftsbande zwischen beiden schürzten sich wieder, die gegenseitigen Verrichtungen wurden wieder vorgenommen, und der politische Bestand der Landschaft war wieder sichergestellt. Obschon nun nicht lang nachher bei einem Aufstande der Jagualusonden auch der P. Cuellar erschla-

gen wurde, so gereicht dieser Umstand zu einem neuen Belege für die Thatsache daß der Bestand der religiösen und gesellschaftlichen Ordnung durch die spanischen Provocazionen gehindert wurde, und daß sich die Geistlichkeit häufig nicht nur für das Heil der Seelen sondern auch für die öffentliche Ordnung aufgeopfert hat. — . . . . . Die Indianer welche auf der Cordillera von Topia hausten und zum Stamme der Acareen gehörten, waren dem Ruf der Religion gefolgt und hatten sich zur Seßhaftmachung in vielen Weilern herbeigelassen, die zu diesen Behufe über ein Gebiet von mehr als vierzig Leguas zerstreut angelegt wurden.

Durch Qualen und Bedrückungen besonders durch die Zwangsarbeit in den Bergwerken aufs Aeusserste getrieben, verschworen sie sich insgeheim zur Ausrottung der Fremdlinge. Sie verbanden sich mit Andern ihres Volkstammes die noch nicht zum Christenthume bekehrt waren, überfielen zusammen die Wohnungen der Schachtenaufseher, und besetzten zugleicherzeit die Hauptgassen.

Viele Spanier fielen, viele Häuser wurden eingeäschert, viele Bergbaumaschinen in Stücke zertrümmert. Die Tapferkeit und Taktik, womit die Spanier den Angriff abschlugen, verhinderte deren allgemeine Niedermetzlung die jedoch über Kurz erfolgt wäre, wenn nicht Entsatz herbeigekommen wäre. Von der Ueberzahl erdrückt, mußten nun die Indianer die Flucht ergreifen, sie erklommen auf derselben die höchsten Punkte der Cordillera welcher ihr natürlicher Zufluchtsort und Hort war, von wo sie Bündnisse mit andern Stämmen zu knüpfen suchten, um dann zu einem neuen Ueberfall herabzukommen.

Es war ein nutzloses Stratagem sie durch die Zerstörung der Ernten und die Entziehung auch jedes andern eßbaren Gewächses zu Paaren zu treiben, denn sie wurden dadurch nur noch mehr in ihrem Entschlusse bestärkt, lieber mitsammt ihren Weibern und Kindern des Hungers zu sterben und frei zu sein, als sich ihren Peinigern zu ergeben. Unter denen welche zur Beruhigung des Landes gekommen waren befand sich auch der Bischof Alfons de la Motá y Escobar. Als alle andern Versuche fruchtlos geblieben waren, entsandte er einige Geistliche als Parlamentäre zu den Indianern.

„Sagt zu ihnen: (lautete seine Vorschrift)" Sie möchten unbesorgt und friedlich zu den frühern Behausungen herabkommen, wohin sie von dem geistlichen Hirten eingeladen würden, der ihnen verspricht, sich bei der Regierung für ihre Begnadigung zu verwenden. Sie werden in Zukunft glimpflich behandelt werden und dürfen sich dessen von der spanischen Großmuth so wie von der Rücksicht auf ihre unbesiegte Kraft versehen. Sie möchten die Laune und Leidenschaft nicht dem Seelenheil vorziehen, was ihnen vor dem göttlichen Gericht als schwere Schuld angerechnet werden würde. Schließlich werdet Ihr ihnen meine Insel und meinen Ring als Beweise Eurer bischöflichen Sendung überreichen." Die Abgeordneten sprachen und thaten wie ihnen vorgeschrieben war. Die Indianer beschlossen in einer Volksversammlung die erlittenen Drangsale zu vergessen, und dem geistlichen Hirten Folge zu leisten, verschoben jedoch einem alten Brauche gemäß die Vollziehung bis zum neuen Monde. Wiewol sie in den Hochgebirgen sicher und durch natürliche Bollwerke stark waren, wurden sie dennoch in der Zwischenzeit von spa-

nischen Truppen befehdet. Dieß brachte sie auf den Gedanken die zurückbehaltenen Bischofsinsel als Friedensbanner hoch in den Lüften zu schwenken, was auf den Rath eines Häuptlings geschah, welcher dadurch die Stimmung der feindlichen Soldateska zu erforschen gedachte. Der Ausgang dieser Scene war merkwürdig.

Der kastilische Milizenkapitän Canelas saß sogleich ab, kniete nieder und machte ein Zeichen daß er die Insel küssen wolle, sämmtliche Truppen folgten seinem Beispiele. Bei diesem Anblick wurden die Amerikaner von allgemeinen Jubel ergriffen, möge sie (die Insel) riefen sie, das Unterpfand des Friedens, die Gewähr des neuen Paktes seyn. Vereinen wir uns. Indianer und Spanier, steigen wir herunter, und umhalsen wir den guten geistlichen Hirten. Die Milizen erwiederten diese Jubelrede mit lautem Beifall. Die hochaufgehißte Insel wurde nun gleichsam als die Israel leitende geheimnißvolle Feuersäule vorangetragen. Soldaten und Eingeborene bunt untereinander und Arm in Arm folgten ihr, und letztere (die Indianer) brachten ihrem geistlichen Vater eine Gabe von Weihrauch und Honig. Das Gebiet von Topia wurde von damals an zugleich Kirchen- und Staatsland. Als gedachter Prälat- Friedensstifter auf der Rückreise nach seinem Bisthum durch die von den Tepeguanas bewohnte Gegend kam, wovon nur Wenige erst christlich und seßhaft geworden waren, errang er einen neuen Triumph indem er den harten Sinn von fünf kriegerischen und trotzigen Kasiken zu wenden wußte. Er unterwies sie, taufte sie dann, und führte durch deren Gewinn für die Religion und den Monarchen beiden gleichermaßen die Provinz Papasquiaro zu, die auf

den Wink dieſer Duodezkönige je nach Maßgabe von Jubel- oder von Waffengetöſe erſcholl.

...Pedro de Hinojoſa war mit ſeinen ſchlagfertigen Truppen auf dem Anmarſch gegen die Stadt Panama begriffen, wogegen Pedro de Caſaos mit den Seinen aus derſelben ihm entgegenzog. Spanier rückten gegen Spanier um ſich gegenſeitig zu vernichten. Der Kampf, das Würgen, die Verluſte, der Haß und die Rachſucht welche daraus entſtanden, waren ſchwere Uebel. aber dies ſind Uebel vor welchen die Menſchen die ſich einander mit den Waffen umzubringen erpicht ſind, überall betroffen werden. Amerika aber erwuchs ein beſonderer Nachtheil daraus. Jene Händel (es iſt erſprießlich dies wohl zu beachten) dürfen dort nicht mit jenem Blicke gemeſſen werden, womit man dergleichen in Ländern betrachtet deren Einrichtungen bereits befeſtigt, die durchs Alter erſtarkt und von keinem Nachbar bedroht ſind. In der Neuen Welt wo alles erſt geſchaffen werden mußte, Geſellſchaft, Bürger, Regierung, Landbau, Handel, wo die Landeseingeborenen feindlich geſinnt, der Monarch und das Muttervolk in einer andern Erdhälfte befindlich waren, die Unmöglichkeit worin ſich nahebei die Kolonien befanden ihre eigenen Bedürfniſſe und die der Ferne aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, die Händel unter den Spaniern ſelber, wurden für die im Werden begriffenen Staaten Todesſtöße. Auch darf nicht verſchwiegen werden, daß das Entſetzen in welches die amerikaniſchen Ureingeborenen anfangs durch die ihnen unbekannten Feuergewehre und Geſchütze, durch die ihnen wildfremden Thiere (beſonders die Pferde) und Menſchen verſetzt worden waren, bald aufgehört hatte.

In Bezug auf letztere (d. h. die Spanier) trat daher eine allgemeine Reaktion ein, die Händel derselben unter einander boten die Gelegenheit dazu, wodurch der Staat dem Untergang ausgesetzt wurde.

Wiewol es dem Klerus wenn er sein Friedensamt vollbringt, stets zum Verdienst gereichen wird, wenn er in welchem Winkel der Erde immer Umtriebe und Händel zu beseitigen im Stande ist, so mußte bei der Erfüllung eines ähnlichen Berufs in Amerika, wo durch die besondern Umstände ohne ihn die äußerste Zerrüttung und Verheerung entstehen, und die Ueberlebenden noch unglücklicher als die Gefallenen werden konnten, sein Verdienst noch hervorragender sein.

Mögen sich daher die heiligen Leviten dem Lobpreise nicht entziehen, daß sie die Erhalter der Amerikanischen Gesellschaft durch den Umstand gewesen, tausendmal und in jeder Region den Eintritt von solchen Katastrophen hinausgeschoben zu haben. Eine derselben nun war jene beim Jahrsbeginn von 1548 als die beiden Feldhauptleute Hinojosa und Casaos gegen einander loszogen. Schon hatten sich die Bataillone in den unmenschlichen Kampf gestürzt, als die Welt- und Ordensgeistlichkeit unter Voraustragung der Oriflamme der Erlösung hinauszog, die Lebensgefahr unbeachtend mitten in das Kampfgewühl drang, sich zwischen die Schwerter und die Feuerschlünde eindrängte, die Kämpfenden um gegenseitige Schonung und Frieden beschwor, und solchergestalt vorerst Waffenstillstand und später den endlichen Abschluß eines Friedensvertrags zuwegebrachten, welcher die politischen Institutionen des Landes rettete.

. . . . . Wohin ich in Neu-Granada mich immer wende, tritt mir allerwärts die Thatsache entgegen wie nutzlos die materiellen Eroberungen ohne die Eroberung der Geister gewesen wären. Als García de Lerma an den Küsten von Santa Marta landete, konnte er alsbald den Meister in den Landschaften der Bondas und der Tayronos spielen, vermochte dieses aber nur mit dem Beistande des Christenglaubens. Ja der Umstand, daß sie, während andere amerikanische Stämme sich gegen die fremde Habsucht auflehnten trotz der spanischen Unterdrückung mit den Feinden sich verschmolzen, und überdies verschiedene andere Stämme diesem Beispiele folgten, wurde nur durch die Anstrengungen der Dominikaner erlangt.

Zwei Weltpriester und zwei Dominikaner waren die Gehülfen Pedros de Heredia, Stifters von Cartagena, die ihn bei der Milderung der störrigen Gemüther der Eingebornen von Calamari Vorschub leisteten.

Ungeachtet die gute Neubekehrte Katharina ihnen eine so treue Dolmetscherin war, bemächtigte sich doch der Pater B. de Ojeda rasch der verschiedenen Idiome; es ist dies derselbe, welcher nachmals Generalmeister der Geistlichen wurde, welche die Barbarei der Turbacos und vieler anderer Stämme zähmten.

Diese durch Bedrückungen aufgebracht, erhoben sich das Joch abzuschütteln, kehrten aber wieder zur Ruhe zurück, als sie sahen, daß die Geistlichkeit und deren Vorstand der Prälat Toro ihre Sache vertheidigte. Dieser schleuderte zu dem Behufe kirchliche Censuren gegen die Elenden, welche des Mammons halber die Palme des Evangeliums und der Gesittung knickten. So wußte die Religion fast wie durch ein Wunder

da wo am wenigsten Aussicht vorhanden war, die Willensmeinungen in Einklang zu bringen. Wir dürfen hier nicht ohne besondern Ausdruck der Verehrung der beiden Einzigen gedenken, welche mehr als andere jene Gegenden verherrlichten, ich meine den heiligen Ludwig Beltran und seinen Genossen Pater L. Vero. Die verschiedenen Völker der Tayronas, Aranacas, Itotos, Chimilas und Pintados bezeugten die staunenswerthesten Dinge deren in der Lebensschilderung dieses amerikanischen Heiligen Erwähnung geschieht.

Noch heutzutage erzählen die Eingebornen von Tubara ihren Kindern die weltlichen und geistlichen Wohlthaten die ihnen von diesem Heiligen zu Theil geworden, und zeigen mit Rührung eine kleine Kapelle wo, wie sie meinen, einst die niedere Hütte desselben gestanden. Ich selber habe diese Reden aus deren Munde vernommen, und noch frohlockt mein Inneres darob. Tenerifa vor allen andern verdankte den theils sanften theils strengen Ermahnungen desselben die Frömmigkeit und die Gesittung.

Diese zum menschlichen Dasein nothwendigen Eigenschaften wurden vom Pater Vero den Stämmen eingeflößt, welche im Thale von Ypar hausten.

Wollte man die Kirchengeschichte von Neu-Granada auf diese Weise berichten, würde dieses Bruchstück zu einem Geschichtsbuch werden. So mag es denn genügen hinzuzufügen, daß es an Opfern nicht gebrach, um die Heiden im Dienste Gottes und des Königs zu befestigen. Eines derselben war jenes Licht des Augustinerordens Pater Alfons della Croce, welcher die bestienähnlichen Wilden, welche in der Landschaft Uraba hausten, sittigte, ihnen menschliche Erkenntniß und

Sitten beibrachte, und sie in zwölf Dörfern seßhaft machte, später aber, da er alt geworden war von einem derselben erschlagen wurde. Ueber die von einem der ihrigen verübte Missethat betrübt, thaten die Andern aus Ehrfurcht gegen ihren nun verblichenen Vater über dessen Leiche den Schwur, die von ihm geschaffenen politischen und religiösen Einrichtungen aufrecht erhalten zu wollen. Es genügt hinzuzufügen, daß sogar ruchlose; Volksstämme einen Beleg für das Argument lieferten dies waren die Pijaos. Nach dem Tode des Bischofs von Popayan, Augustin von Coruuno empörte sich dieser eben genannter Indianerstamm, welcher an ihm einem Vater und Vertheidiger verlor, und dem nun bangte, daß die Verfolgungen die er stets so heldenmüthig von ihm abgewährt hatte, um so heftiger losbrechen würden. Behufs ihrer Wiederunterwerfung wurden dreißig Jahre lang sämmtliche Streitkräfte von Neu-Granada vergeblich verwendet, vergeblich mehrere Städte eingeäschert von denen nur noch die Namen vorhanden sind: Es war hiezu ein Augustiner vonnöthen, Waffengewalt aber fruchtete nichts. Mit den Pijaos verbanden sich nachderhand noch andere Stämme, welche durch das Christenthum früher der spanischen Herrschaft zugeführt worden waren, die jetzt aber in die alte Barbarei zurückfielen.

So wurde bei mehreren jener Völkerschaften der Mangel an Ehrfurcht gegen die Regierung durch den Mangel an einem Geistlichen bedingt, weil sie nur durch die Zuneigung und die Verehrung die sie zu ihm hegten, bewogen wurden letzte auch jener zuzuwenden.

. . . . . Der heilige Franz Solano erwarb sich durch Rede, Beispiel, Wunder die Verehrung

des größten Theiles von Südamerika. Ein Trupp der Wilden nach den andern verließ seine Schlupfwinkel.

Die Hauptstadt von Paraguay verdankte ihm ihr Daſein und deren Einwohnerſchaft das Leben.

Schon hatten Tauſende von Barbaren verſchiedener Volksſtämme ein geheimes Bündniß zur Ueberrumplung der Stadt Aſſumption und zur Niedermetzlung von deren Einwohnerſchaft geſchloſſen. Zur Ausführung des Anſchlags war diejenige Stunde anberaumt worden, wann dieſe in den Kirchen zur Anhörung der Predigten verſammelt ſein würden. Es iſt erwieſen und erhärtet, daß dem Solano, welcher für die Erlöſung der Ungläubigen betete durch höhere Eingebung der Vernichtungsplan geoffenbart wurde, was ihn veranlaßte unverſehens in Mitte der Barbaren zu erſcheinen, die dieſen Plan entworfen hatten. Durch ſeine einehmende Rede, durch die Entdeckung ihrer ſo geheimgehaltenen Abſichten, durch den Tadel ihrer Bosheit wurden dieſe Wilden die obſchon verſchiedener Zunge dennoch die begeiſterte Rede jeder in ſeinem Idiom vernahm, dergeſtalt ergriffen, betrübt und überführt, daß ſie ihre Tücke fahren ließen. Die Stadt Aſſumption blieb unverſehrt, ihre Einwohner entgingen dem Tode, die Provinz blieb ruhig, und neun Tauſend von Wilden verlangten die Taufe und vermehrten die Zahl der Unterthanen der Monarchie.

. . . . . Es iſt nahebei unmöglich anzugeben wie viel Wilde zu Menſchen wurden, wie viel Völkerſchaften, welche vergebens mit Waffengewalt bekämpft wurden, ſich der Kraft des Wortes unterwarfen; wie viele empörte Stämme zur Bothmäſſigkeit zurückkehrten, wie viele Götzendiener nur allein durch

die Gesellschaft Jesu dem Heilande zugeführt wurden. Beinahe in ganz Amerika pilgerten die Jesuiten umher um Wunder zu stiften, nachdem sie vom heiligen Borgia dahin entsandt worden waren. Sie unterzogen sich den schwierigsten Unternehmungen und errangen die glänzendsten Ergebnisse. Da unsere Absicht aber ist, von jeglichem nur das allerausserordentlichste anzuführen, so müssen wir viele Thatsachen mit Stillschweigen übergehen, und begnügen uns daher hier einige wenige Umrißlinien zu ziehen, um den friedensstiftenden und für Spanien das unermeßliche Kolonialreich erhaltenden Geist dieses Ordens zu zeigen, behalten uns aber vor, da wo der Vorwurf es erheischen wird, unsere Feder andern unsterblichen Dingen und Leistungen desselben zu weihen.

Tausend Mal wurden die Indianer durch die bloße Gegenwart eines einzigen Jesuiten entwaffnet! Als diejenigen von Sanogasto, Malsin, Tiambala den arglistigsten Verrath geschmiedet hatten, und zur Verheerung so vieler spanischen Lande auszogen, war zweien Jesuiten der Ruhm beschieden sie von diesem Vorhaben abzubringen. Unzählige Male hinwieder legten sich jene Ordensväter für die Eingebornen ins Mittel, und widersetzten sich den spanischen Unbilden. Daß der Staathalter Sarmiento das Schwert in die Scheide steckte, womit er so unzählige amerikanische Eingeborne gleich Disteln köpfte, so, daß die Zahl der Niedergemetzelten sowohl als die der Entflohenen dem Königreiche zum Doppelverluste gereichte, war ausschließlich das preiswürdige Werk des Jesuiten Pater Lucas Quesa. Diese

Ordenspriester machten sich stets als ein Bollwerk zur Vertheidigung der königlichen Rechte wie derjenigen der Eingebornen geltend, und bildeten daher die beste Gewähr der Nationalconföderation die stärkste Säule der Monarchie.

Dem berüchtigtesten Betrüger Amerikas, Pedro Bohorquez war es gelungen sich mit Erfolg für einen Sprößling der alten Beherrscher von Peru auszugeben, von hundert siebzehn Kasiken nebst deren Unterthanen als Inca verehrt, und von den königlichen Ministern als solcher anerkannt zu werden, weßhalb sie denn auch ihren Herrn des Reichs verlustig erklärten und die Usurpation guthießen. Jener berüchtigte Betrüger durch dessen Frevel die spanische Macht dort um ein Haar in den Untergang gezogen worden wäre, fand in den Jesuiten und im Bischofe M. von Maldonato, Y. Saavedra das kräftigste Hinderniß gegen seine thörichte aber weitaussehende und wohlangesponnene Unternehmung. Wie sie damals Stützen des Throns waren, wurden sie dann Beschützer der Betrogenen und schirmten sie vor der verbrecherischen Rachsucht, welche sie dem Scharfrichter überlieferte. Wahrhaft bewunderungswürdig aber ist dasjenige was wir hier noch nachstehends von ihnen berichten: Man sah einen Priester, unbewehrt und blos mit dem Brevier unterm Arm im heißesten Augenblicke des Kampfgewühles inmitten desselben erscheinen, und zwar keineswegs vor Truppen denen er schon bekannt war, sondern vor Barbaren, welche noch niemals die Stimme eines christlichen Priesters vernommen hatten; gleicherweise sah man

daß jene Barbaren mitten in der Wuth des Handgemengs wo ſie die Lorbern des Sieges um ihre Köpfe wanden, bei dem Zuſpruch jenes Unbekannten den Ingrimm fahren ließen, und mit dem Feinde Frieden ſchloſſen eben in dem Augenblicke wo ihnen nach deſſen Vertilgung gelüſtete.

Es trug ſich dies mit Söhnen des heiligen Ignatius zu; ſpaniſche Truppen, ſpaniſche Habe, ſpaniſche Lande, welche auf ſolche Weiſe in Amerika durch ſie bewahrt wurden, bezeugten und bezeugen es der Nachwelt.

Der Ruf ihrer Tugend und Energie, der Ruf ihrer Weisheit und Wiſſenſchaft durchzog alle Regionen, und ſie waren die Waffen wodurch Gott den Obſieg jenen Wehrloſen und Unbekannten verlieh, dieweil auch die Barbaren die Güte und die Tugend zu lieben nnd zu verehren gezwungen ſind. Ich gedenke hier ferner des Pater J. de Arce, welcher in die Mitte der kämpfenden Guenoas trat, welche auf die Niederſchmetterung der kaſtiliſchen Schaaren erpicht waren. Der Himmel verlieh ſeinen Lippen ſo gewaltige Kraft, daß es ſeinem Zuſpruche gelang der heißen Fehde ein Ende zu machen und jene Gemüther zu begütigen die man für widerſpenſtig gegen jeden Zügel gehalten hatte.

Die Stadt Montevideo heutzutage Hauptſtadt des Eisplatiniſchen Freiſtaats wurde nur durch den Starkmuth eines Ordenspriesters, welcher ſich unerſchrocken unter die ergrimmte Minuanas begab, welche es auf deren Untergang abgeſehen hatten, vor dem Schickſale bewahrt gleich bei der Entſtehung wieder zerſtört zu werden.

Dieſer (in doppelter Beziehung) einzige Ordenspriester hintertrieb durch ſeine kühne Verwendung die Kataſtrophe und verwandelte den Ort welcher zur Verheerung beſtimmt geweſen war in einen Freundſchaftsſaal, indem er eben allda zwiſchen den Kaſſten und dem Statthalter Zabela ſtipulirte. Als der Stamm der Tobatiner den Staat Paraguay überzog und bereits bis zu den Thoren von Aſſumption vorgedrungen war geriethen die Einwohner in Angſt und Schrecken, weil ſie ſich ihnen ungleich in Streitkräften und unfähig fanden ſie in Schach zu halten.

Es galt nun ſich entweder von dem reißendſten Strom fortſchwemmen zu laſſen, oder aber das einzige Rettungsmittel zu ergreifen, nemlich die Vermittlung der Jeſuiten in Anſpruch zu nehmen, welche erſt kurz vorher aus der Stadt vertrieben worden waren. Dieſe Ordensväter vergaſſen großmüthig die ihnen widerfahrene Unbill und unterzogen ſich einem Unternehmen, welches ihrer Hochherzigkeit und ihres Eifers würdig war. So ſchlugen ſie ſich denn ins Mittel. Die Einfälle der Tobatiner nahmen alsbald ein Ende und man hatte nun einen neuen Beweis erlangt, welche Schutzwache der Staat an jenen Prieſtern beſaß. Dieſes unausgeſetzte Wirken für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Erhaltung des Gleichgewichts der beiderſeitigen Rechte bewog den David Berry, welcher 1826 zu London die Notizie segrete von G. Juan und Antonio de Ulloa veröffentlich, zu der merkwürdigen Behauptung, daß ohne die Verbannung der Jeſuiten Amerika nicht ſo raſch das ſpaniſche Joch abgeſchüttelt haben würde, und daß ſelbſt bei ſeiner ſpätern Emancipation ſeine politiſche Metamorphoſe auf würdigere

und ruhmreichere Weise bewerkstelligt worden wäre. Dabei darf nicht ausser acht gelassen werden daß Berry kein Freund der Geistlichkeit ist, die er in seinen Anmerkungen öfter auf barbarische Weise zur Zielscheibe seiner Ausfälle macht.

„Die Erfahrung welche der Herausgeber betreffs jener Bevölkerungen erlangt hat (so lauten seine Worte die ich treulich verdolmetsche), gewährt ihm die Ueberzeugung, daß durch den Fortbestand der Jesuiten in Amerika die dortige Umwälzung verhindert oder mindestens um ein Jahrhundert verzögert worden wäre, bis eine höhergebildete Bevölkerung höhere Einsichten und Mittel jene Länder in Stand gesetzt haben würden, die Emanzipation mit mehr Menschlichkeit mit mindern Aufopferungen und mit mehr Ruhm zu bewerkstellen." Der Verfasser liefert hierauf die Belege für seine Meinung, beweist ferner daß die Aufhebung des Ordens Spanien unverweilt auch einigen Gebietsverlust zuzog, und die Vergrößerung des nebenbuhlerischen Brasilien zur Folge hatte, und schließt mit den Worten „daß indem Karl III. die Jesuiten vertrieb er dadurch die Sicherheit und Integrität seiner amerikanischen Besitzungen bloßgestellt habe."

. . . . . Unter die vielfältigen Mitteln welche Spanien sein amerikanisches Kolonialreich erhielten, muß man auch den Umstand rechnen daß die Geistlichkeit die Ureingeborenen mit einigen Grundsätzen des Feldbaues und der Künste bekannt machte, sie darin unterwies, damit beschäftigte und ihnen gewissermaßen dadurch die Verluste ihrer Unabhängigkeit und Freiheit vergütete ja sie dadurch beglückte. Die Erwähnung des Umstandes daß der P. J. Riro in Quito in der

Mühe seines Franziskanerklosters die erste europäische Getreideart säete, ferner daß der Dominikaner P. Th. Bertangas der erste war, welcher die kostbare Platane *) nach Amerika verpflanzte, und ähnliche Thatsachen, liegen ausser dem Kreise und der Tendenz dieses Werkes.

Wohl aber paßt die Bemerkung in dasselbe, daß aus den Gärten der Klöster und Pfarrhöfe die (europäischen) Gewächse welche dort neuerlich naturalisirt worden waren, nach den Vorbergen der Cordilleren von einem Ende des amerikanischen Festlandes bis zum andern verpflanzt wurden.

Während die Conquistadoren anstatt die Länder anzubauen dieselben unfruchtbar machten, indem sie ihnen durch ihre Bürgerkriege die Arme zum Anbau entzogen, unterwiesen die Geistlichen die Eingeborenen in der Feldkultur und fesselten sie so zu sagen an den Boden, der durch neue Erzeugnisse sich ihnen dankbar und wohlthätig erwies.

Jener auch anderweitig so preiswürdige Prälat S. Ramirez Präsident von Neuspanien, fügte (wie bereits oben gedacht worden) zu den andern eingeführten Institutionen und vollbrachten Stiftungen auch die Einführung des Feldbaues. Auf seinen Impuls wurden viele europäischen Gewächse und Früchte an-

*) Selbst diejenigen welche die Meinung hegen daß die Platane bereits vor der Ankunft der Spanier in Amerika allda vorhanden gewesen sei, können nicht in Abrede stellen daß der P. Bertangas wenigstens eine von den vielen Arten derselben dahin verpflanzt habe, welche den Haupttheil der Nahrung der Völker in den heißen Erdgürteln ausmacht.

gebaut, besonders Flachs, Hanf und Korn, und die Kultur dieser Getreideart überall hin verbreitet. Desgleichen schuf er die amerikanische Viehzucht, indem er aus der Alten Welt nach Neuspanien Horn- Klauen- und Borstenvieh so wie auch Schafe bringen ließ welche sich allda binnen Kurzem ungemein vervielfältigten.

Der unvergleichliche Prälat flößte durch solche friedliche Beschäftigungen den bezwungenen Mexikanern auch friedliche Gesinnungen ein.

Die ihnen bis dahin unbekannt gewesenen Thiere, Gewächse und Ackerbau-Werckzeuge gewannen ihr Interesse, ihre Abneigung gegen die Fremdlinge wurde dadurch vermindert, und die neue Herrschaft erschien ihnen minder unerträglich. Auf den Impuls eben dieses preiswürdigen Ramirez geschah es ferner, daß sich die Eingeborenen von Tlascala insbesondere der Kultur der Kochenille widmeten die eine Quelle der Bereicherung für sie wurde.

Der Freihandel dieser Stadt erhob sich durch den Schutz den Er ihm angedeihen ließ, zu einem Emporium sowohl der amerikanischen Ur- Erzeugnisse wie derjenigen der aus Europa dahin verpflanzten Kulturen und mechanischen Industrien.

Rührender Anerkennung ist auch sein Hauptmitarbeiter würdig der doch nicht zur Genüge gepriesene Frater Pedro de Gante, ein Mann von ganz besonderm Talent und ausgezeichneter Geschicklichkeit. Dieser war der erste welcher eine Schule für gewerbliche Künste errichtete und den Anstoß gab, daß andere deren Unterricht in denjenigen Gewerben ertheilten deren er nicht mächtig war. *Ein halbes Jahrhundert des arbeitsamsten Lebens stempelt ihn zum all-*

gemeinen Lehrer ja Urheber der Mexikanischen technischen Künste.

In den Gauen von Verapaz welche bloß von amerikanischen Ureingeborenen bewohnt wurden, unterrichtete die Geistlichkeit dieselben so trefflich in den Kulturmethoden daß dort alsbald alle Getreide-Frucht- und Blumenarten der Tropen sowohl wie Europa's gezogen wurden. Wenn ich mich in Neu-Granada umschaue gewahre ich ebenfalls wie die Geistlichen allda zugleicherzeit Lehrer in der Religion sowol wie in der Gesellschaft durch die Unterweisung in den Künsten und Gewerben wie in der Landwirthschaft waren. Von P. K. de Parrago liest man daß er die Indianer von Caqueza unterrichtete, diesen Ort erbaute und sie in Anbau des Flachses, in der Anpflanzung von Bäumen und in der Pfropfung derselben unterwies. Es ist eine ununterbrochene Ueberlieferung daß der P. A. Rufas die Indianer von Formequa bekehrte, ihnen bei der Erbauung des Dorfes behülflich war, ihnen das erste europäische Saatkorn und die ersten Ackerbauwerkzeuge darreichte, und den ersten Gebrauch von denselben machte um sie zur Nachahmung seines Beispieles anzuhalten.

Der P. D. Ramirez Sanktistikator von Combita beschenkte seine Neubekehrten mit Wollenvieh, unterwies sie im Melken desselben, in der Bereitung von Käse aus der gewonnenen Milch, in der Wollenschur und in der Bearbeitung der Wolle. Die Eingeborenen von Choache erhielten von P. A. dela Cueva Kühe, Geiße und andere nützliche Hausthiere zur Bevölkerung ihrer Fluren, wie sie überdies von ihm auch Unterricht in der kastilischen Sprache und in verschiedenen Gewerben

erhielten. Wenn es mir nicht als Schulfuchserei erſchiene, könnte ich hier eine endloſe Reihe von Namen ausgezeichneter Geiſtlichen anführen, welche in Neu-Granada und in jedweder andern amerikaniſchen Region die neue politiſche Ordnung der Dinge für die Eingebornen dadurch minder traurig machten, daß ſie die Wüſteneien in lachende Felder verwandelten und allüberall ſtädtiſche Gewerbe und Induſtrien einführten. Auch ſolchergeſtalt wurde die ſpaniſche Herrſchaft von, der Welt unbekannten und namenloſen, Männern erhalten die aber des Preiſes und Ruhmes würdiger waren als die Conquiſtadoren welche nur die Erde mit dem Getöſe zertrümmerter Throne und zerſtörter Städte erfüllten. Dieſe waren die Geißeln der Menſchheit, jene deren Retter; dieſe eroberten um nur ſich ſelber glücklich zu machen, jene um andere zu beglücken.

Wenn wir alles dasjenige zuſammenfaſſen und erwägen was im gegenwärtigen Kapitel und in den drei vorhergegangenen angedeutet worden, ſo däucht es uns nicht unſtatthaft mit der Betrachtung zu ſchließen, daß wenn die ſogenannten Conquiſtadoren nicht zu Grunde gingen, wenn die ſpaniſch-amerikaniſche Monarchie nicht ſchon im Beginne den Untergang fand, wenn die manchmaligen Verſuche zu deren Sturze und Zertrümmerung vergeblich blieben, wenn durch eine dem menſchlichen Geſchlechte zu Theil gewordene Erziehung jene Barbaren in treffliche Unterthanen und Bekenner des katholiſchen Glaubens verwandelt wurden, alles dies nur den armen Welt- und Ordenspriestern zugeſchrieben werden muß.

Und alles dieſes wurde von ihnen zuwege gebracht ohne daß ſie für oder wider die Statthalter u. ſ. f.

Parthei nahmen, ohne ein Verlangen ſich in die Staatsangelegenheiten einzumiſchen, ſondern lediglich aus Liebe zur Religion und aus unpartheiſcher Anhänglichkeit an die Menſchheit und die Menſchlichkeit. So waren die Zeiten und die Menſchen geartet als die Neue Welt vor ihren Blicken erſchien, daß man ſich dem Glauben hingeben darf, ohne die Stiftung der ſpaniſchen Monarchie in derſelben, und wenn irgend eine andere damalige europäiſche Regierung Truppen zu deren Eroberung dahin geſandt hätte, die intellektuelle und materielle Lage der Eingeborenen noch ſchlimmer daran geweſen wäre. Dies darf man muthmaßen wenn man den ſo beklagenswerthen Zuſtand ins Auge faßet, worin die Eingeborenen der verſchiedenen Niederlaſſungen geriethen welche andern Völkern gehörten, *) daher erwieſen ſich die prieſterlichen Fürſorgen für die Aufrechterhaltung jenes Thrones auch in dieſer Beziehung von höchſtem Nutzen, weil durch die Aufrechterhaltung des Spaniers in der Neuen Welt zugleich eine Invaſion anderer europäiſcher Völker verhäthet und hiedurch das in jene Zeitläuften mindeſt ſchädliche Mittel zur amerikaniſchen Geſittung vorgekehrt wurde. Sie die Geiſtlichen bereiteten damals jenen endlichen Fortſchritt vor, der ſich in den ſpaniſch-amerikaniſchen Ländern allmälig entwickelte, und jene Fülle der Geſittung welche einſt Amerika verſchönern wird, wann deren Nachfolger die noch götzendieneriſchen Volksſtämme dort zur Anbe-

*) So wird von verſchiedenen Schriftſtellern berichtet; ich will hier nur den Abbe J. Ruix anführen: „Unpartheiſche Bemerkungen über die Menſchlichkeit der Spanier in Weſtindien.“

tung des göttlichen Namens werden geführt haben, wenn Amerika der Herd werden wird wie des Welthandels so auch des engen Verbandes vielfältiger Heidenvölker mit Rom, insbesondere jener die in den unermeßlichen Inselgruppen Oceaniens zerstreut sind; wenn die europäische Wissenschaft einen neuen Areopag dort stiften wird wo jetzt eine hehre wilde Natur thront, wo von der Gottheit die höchste Pracht der Schöpfung ausgegossen worden zu sein scheint.

Wer da einwenden wollte daß jene ersten Priester so ausgedehnte An- und Absichten nicht gehegt hätten, dem werde ich bloß entgegnen daß sie nur die Agenten der katholischen Religion waren, der Urheberin der erhabensten Inspirationen und Konzeptionen, und in deren Lehren (was zur Freude des Herzens wohl wiederholt werden mag) der Same der mit Anwendung derselben verträglichen echten Gesittung liegt. Daß sie mithin gemäß deren Maximen und Aufmunterungen zu Werke gegangen, und während sie sich mit dem Ruhm geschmückt Förderer der öffentlichen Ordnung und der Gesittung zu sein, dort auch für die Nachkommen jenen successiven Fortschritt vorbereitet, welcher trotz unendlicher Hinder- und Hemmnisse Tag für Tag dem Ziele näher führt, nämlich zur allgemeinen Einheit in der Liebe und im Glauben, zum Besitz des vom Heilande bei der Herrschaft über alle Völker jeglicher Region des Erdkreises verheißenen Erbes.

Eilftes Kapitel.

Ein anderes Volk welches (nun) Amerika bewohnt: Die afrikanischen Neger. — Der Handel mit ihnen. — Es ist nicht wahr das Las Casas der erste gewesen, welcher ihn für Westindien vorgeschlagen! — Wohlthätige Entwürfe desselben zu deren Behufe. — Ausschweifungen dieses Handels. — Die Geistlichen und besonders die Jesuiten milderten dessen Härte in Amerika. — Leistungen der PP. Sandoval nnd Plelelaven und Anderer. — Auch die Neger wurden von der Geistlichkeit erstanden, erfuhren von derselben gute Behandlung und lebten unbehelligt. — Ihre Ruhestörungen und Aufstände wegen der Mißhandlungen, die sie von andern erfuhren. — Im Laufe der Zeit entstanden ganze Bevölkerungen bloß von Negern, welche der Kirche ergeben waren. — Verschiedener Arten ihrer Abkömmlinge. — Die katholische Geistlichkeit unternimmt die erste unter allen den Versuch zur Abschaffung des Negerhandels und der Negersklaverei, und Rom erläßt das erste Verbot beider Gräuel. —

Zu den Indiern welche aus der von Columbus entdeckten Welt stammten, zu den Spaniern welche daselbst schalteten, gesellte sich eine andere Menschenrasse, ein anderer nicht minder als der amerikanische zum Thier herabgewürdigte und verfolgte fremde Völkerstamm welcher aus Afrika herbeigeschleppt wurde, um alldort die in Sklaverei und Elend verkümmerte und verkommene Hefe des Pöbels zu bilden. Auch diese wurde durch die Vorsorge der Geistlichkeit welche die rohe Habsucht und Barbarei der Gebieter milderte, zum Theil wieder in ihre Menschheit eingesetzt und der Kirche wie dem Staate zugeführt. Man versteht, bereits daß wir von den Negern sprechen, diesem großen Quell amerikanischer (Mischlings-) Bevölkerung und amerikanischen Reichthumes. Es wäre ein Frevel wenn

dieſes Werk noch weiter vorrückte ohne daß ſo vieler Unglücklichen darin gedacht würde.

Der verruchte und ſcheußliche Negerhandel war eine Weide für die Habſucht der Holländer, Franzoſen, Engländer und beſonders der Portugieſen, welche früher als alle andern europäiſchen Völker das unſelige Vorrecht dazu als Frucht ihrer afrikaniſchen Eroberungen erlangt und ausgeübt hatten.

Die Spanier haben ihn niemals direkt betrieben *(?.)

*) Nur im Jahre 1791 bemühte ſich die ſpaniſche Regierung ihren Unterthanen den direkten Betrieb des Negerhandels mit Afrika auszuwirken, erlangte ihn aber nicht. Obſchon Raynal dargethan hatte daß dieſer indirekte Handelsverkehr den Intreſſen Amerikas nachtheilig ſei, betrieben die Spanier ihn dennoch, und ſchon von Anfang an befanden ſich dort verſchiedene Geſellſchaften anderer Völker welche Neger zum Verkauf nach der Neuen Welt führten. Es dürfte hier die Mittheilung eines wiewol nicht ſehr alten Aktenſtückes betreffs eines ſolchen Sklavenverkaufs wovon das ſpaniſche Original im Muſeum zu Bogotá aufbewahrt wird, von Intreſſe ſein Nr. 198 A Gadibus usque ad auroram: Wir D. Enriko Juanſon und D. Enriko Hutchenſon Faktor und Adminiſtrator der k. engliſchen Compagnie welche für die Einführung von Negerſklaven in Amerika hier beſteht, verkaufen wirklich an D. P. Santos del Madrid per Don Maogreda de Beldiviteſſa eine Negerin von den Sklaven welche durch das Paketboot San Jago de Caſta eingeführt worden iſt. Dieſelbe iſt von dem Alter und trägt die Merkmale welche untenſtehends angegeben ſind. Sie iſt auf der rechten Bruſt mit dem königlichen Stämpel, und auf der linken Schulter mit dem dieſer Compagnie gezeichnet, und deren Verkaufspreis iſt 250 Peſos zu acht Realen. u. ſ. f. u. ſ. f.
Geſchehen in der Faktorei zu Penam am 24. Juli 1791

Da es an Händen für den Anbau und für die Bearbeitung der amerikanischen Bergwerke mangelte, man daher nach rüstigen Leuten Verlangen trug und die Neger diese gewünschte Eigenschaft darboten, da sie vermöge ihrer Leibesverfassung in jedem noch so schlechten und ungesunden Klima fortkommen, und jede Mühsal ertragen können, endlich durch den Wunsch angetrieben das Schicksal des amerikanischen Ureinwohners dadurch zu verbessern, verfiel man auf den Gedanken afrikanische Negersklaven nach der neuen Welt zu bringen, da deren auch bereits behufs der Arbeiten in Kastilien gekauft wurden. Sogar der Beschützer der amerikanischen Menschheit Las Casas zeigte sich mit dem Plane nicht uneinverstanden und that ihm Vorschub. Doch war er mit nichten der Urheber desselben, wieviele Schriftsteller und darunter auch welche ersten Ranges zweideutigerweise zu verstehen gegeben haben. Die Einführung von Negern in Amerika hatte auf den Impuls von andern lange vorher stattgefunden eh' Las Casas davon sprach, und die Licenzen hiezu warfen der Regierung zwei Dukaten für den Kopf ab. Auf Befehl des Kardinals Eisneros wurde derselbe zwar eingestellt doch schon durch Karl V. der Brauch wieder eingeführt, und zwar ohne daß Las Casas dazu gerathen ja auch nur darum gewußt, da einer der vlämischen Günstlinge des Kaisers von ihm dazu ermächtigt worden war. So ist es denn ausgemacht daß wenn auch Las Casas der Einfuhr afrikanischer Sklaven in Amerika nicht entgegen ja sogar dafür war, er doch keineswegs der Haupturheber derselben gewesen ist.

Es sind noch nicht viele Jahre verflossen daß Lavayſſe und Gregoire dadurch daß sie die Unhaltbarkeit der gegen den großen Mann erhobenen Anklage zeigten, mich dieſes Geſchäft der Ehrenrettung des edlen Las Caſas ſchon vor lange enthoben haben.

Nicht durch die Begünſtigung der ohnehin ſchon beſtehenden Negereinfuhr nach Amerika hätte er (dieſen Angaben zufolge) ſich in Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen geſtellt, ſondern dadurch daß weil er die Amerikaner frei wollte, er die Afrikaner als Sklaven gewollt habe!

Erfreulich lautet die Indianerſage: daß Kaſiken in ihm den leidenſchaftlichſten Anwald der Erhaltung ihrer Würde gegen den ſcheußlichen Brauch geſehen hätten, ſie zur Sklaverei zu treiben welches von ihm die größte Tyrannei genannt wurde. Erfreulich iſt es aber auch einen Blick hinter dieſe Geſchichten zu werfen und zu erfahren daß er niemals vom Pfade der Liebe abgewichen, ſondern die Sklaverei der von Natur freien Afrikaner verabſcheut, und ihr natürliches und angeſtammtes Menſchenrecht heilig und unantaſtbar gewollt habe.

Der Negerhandel, eine jener großen Thatſachen welche die Geſchichte der Menſchheit darbietet, war anfangs keineswegs auf die Knechtſchaft der Freien gegründet. In Afrika war ſeit unfürdenklichen Zeiten die Leibeigenſchaft vorhanden welche auf das Kriegsrecht, auf die Reproduktion, auf einige Verbrechen, auf dem Brauch beruhte. Indem nun die Europäer dieſe Sklaven aus dem einen Lande in ein anderes führten, ſo thaten ſie hiemit nichts anderes als daß ſie den Schauplatz ihrer Sklaverei veränderten; wurden die Unglücklichen dadurch dem Tode oder häufig irgend einer andern Drangſal

entzogen, wozu sie durch rohe Wuth ihrer Zwingherren verurtheilt waren. Übrigens war in dem Zeitalter in welches wir uns versetzt haben, die Sklaverei auch in mehreren Theilen von Europa ein Ausfluß des Staatsrechts, weil es dem Christenthum damals noch nicht gelungen war, dieselbe überall zu vertilgen, welche von alten Gewohnheiten, vom Feudalismus, von der Unwissenheit, von der Habsucht aufrecht erhalten wurde.

Es ist vonnöthen die Menschen nach den Begriffen des Zeitalters in welchem sie lebten zu beurtheilen und nicht zu verlangen daß sie mit völliger Abstreifung dieses Zeitalters mit unsern Köpfen denken sollten. So kam es denn daß Las Casas welcher den Negerhandel aus dem oben angegebenen Gesichtspunkte (nämlich aus dem der Versetzung von schon in ihrer Heimath gewesenen Sklaven in ein anderes Land), betrachtet haben mag, ihn nicht für unmenschlich ja sogar für wohlthätig hielt. Dadurch daß die Afrikaner in die Hände von getauften und gesitteten Leuten kamen, Kleidung, bessere Kost, und bei Krankheit in ihrem Lande unbekannte ärztliche Hülfe erhielten, daß ihnen in der Folge der Weg zum Glauben geöffnet wurde, der sie zum ewigen Leben führte, mußte aus ihrer Versetzung in ein anderes Land Wohlfahrt für sie erwachsen.

Daß die Habsucht die gefaßten Hoffnungen vereitelte und auch freie Afrikaner der Sklaverei zuführte, das lag nicht in der Absicht des hochherzigen Las Casas dessen Meinung diejenige war, welche die Regierung selber damals darüber hegte und die dazumal allüberall verbreitet war, so daß dieser Han-

del von jedermann sogar als ein Werk der Menschenliebe angesehen wurde!

Doch wehe! welcher entsetzlicher Umschwung! Bald erfuhr man, daß keineswegs die zur Gefangenschaft bestimmten Neger sondern die freien gekauft würden, erfuhr man, daß unter den Afrikanern um die Wette Verräthereien entstanden um dadurch stets in den Besitz von Leuten zu gelangen die man den Europäern verschachern könne.

Der aus diesem Handel erwachsende Gewinn entzündete jene Seelen mit einer so barbarischen und teuflischen Gier und Wuth, daß die Fehden vervielfacht und steter Hader genährt wurde.

Noch zur Stunde verkaufen die Väter die Söhne die Weiber ihre Männer. Die Seeküsten jenes Erdtheils wurden alsbald entvölkert, nun gings in die Binnenländer auf die Menschenjagd wie man in den Wäldern auf die Thierjagd ausgeht. Die raubsüchtigen afrikanischen Hände verschränkten sich mit den europäischen zu einem Schacher, welcher Afrika entvölkerte um Amerika mit Sklaven zu versorgen, so daß die Welt mit Schauder vor solchem Gräuel erfüllt wurde.

Zu dem Verbrechen freie Menschen in die Sklaverei zu schleppen, gesellte sich das zweite der barbarischen Behandlung derselben während ihrer Überfahrt.

Um von Entsetzen darob ergriffen zu werden genügt es zu wissen, daß einer 1791 angestellten Berechnung zufolge, die mittlere oder durchschnittliche Sterblichkeit der Neger nur bloß während ihrer Überfahrt (von Afrika nach Amerika) zwei und zwanzig Prozent betrug! Bei der Ankunft in Amerika wurden

sie den Spaniern verkauft, und von da an, begann eine andere Kette von Drangsalen für sie *).

*) Mit der Zeit trat in ihrer verzweifelten Lage eine allmälige Milderung ein. An den meisten Orten wo die Negersklaverei noch besteht, werden die Neger in der Regel heutzutage beinahe liebreich behandelt, wodurch sie zu einem gewissen Grade von Urbanität gelangen. Ich will dabei nur die französische Antillen-Insel Martinique nennen, weil diese meinem Herzen theuer geworden wegen der Religiosität die ich dort bewunderte wegen des Charakteradels der Kreolen, wegen der vielen Gunstbezeigungen die mir dort zu Theil geworden. Ich machte dort einen Ausflug durch die Pflanzungen zu dem alleinigen Zwecke die Behandlung der Neger kennen zu lernen. Ich muß angesichts der Welt gestehen, daß ich das vormalige System geändert gefunden habe. Keine Härte, keine Überlaidung mit Beschwerden mehr, keine elenden Spelunken, vielmehr nette kleine Behausungen, anständige Kleidung, reichliche Kost und sogar manches Luxus-Küchengeräthe. Mit fröhlichen Gesichtern bestätigten mir die Neger ihr Wohlergehen das ich bereits aus den einfachen Bemerkungen entnommen hatte. Auch in den Städten leben sie bei wohlwollenden Gebietern. Ich werde Gelegenheit haben noch später zweier hochgestellten Personen zu gedenken welche damals (1836, 37) der eine in weltlicher der andere in geistlicher Hinsicht die Insel regierten, und beide höchst eifrige Negerfreunde waren, ich meine den jetzigen Marineminister Admiral Baron von Mackau und den Kanonikus Castelli welcher damals Apostolischer Präfekt auf Martinique war.

* * *

Wie schade daß den Wortführern der Pflanzerparthei in der französischen Deputirtenkammer diese Apologie nicht bekannt geworden zu sein scheint, sie oder wenigstens

Die Geistlichen erleichterten ihre Qualen, sprachen ihnen bei ihrer Ankunft am Strande Muth und Trost zu, mäßigten das grauenvolle Schalten unmenschlicher Herren mit denselben, und theilten ihnen die Süssigkeiten einer Religion mit, welche die eigentliche Trostspenderin der Unglücklichen ist. So geschahs allerwärts in Amerika.

Ich werde nun die liebevollen Fürsorgen der P. P. Jesuiten in Carthagena schildern, und schon aus ihrem Wirken wird man das entsetzliche der Seeüberfahrt und des amerikanischen Looses jener Unglücklichen entnehmen können.

Zuerst in der evangelischen Ringbahn erschien der P. Alfons von Sandoval. Er suchte die bereits in den Städten untergebrachten Neger auf und pilgerte sodann außerhalb derselben rundumher auf dem flachen Lande um dergleichen auch dort aufzusuchen. Die Sklavenhändler uneingedenk dessen daß Christus auch diese Menschen erlöst*), verschacherten sie so als Heiden in Amerika wie sie selbe in Afrika als solche eingeschachert hatten. Die neuen Eigenthümer kümmerten sich wenig oder gar nicht darum **). So fand denn P. Sandoval deren eine Menge vor die ungetauft waren, und

---

Granier de Cassagnac würden bei den letzteren Verhandlungen über diesen Gegenstand sicherlich nicht ermangelt haben sich darauf zu berufen. Anmerk. des Uebersetz.

*) Wie käme denn aber auch ein Sklavenhändler zu einem solchen Gedanken? Anmerkung des Uebersetzers.

**) Aller Wahrscheinlichkeit zufolge wußten sie dieselben lieber als Heiden, um wenigstens keine Skrupel haben zu dürfen. Anmerkung des Uebersetzers.

welche, die wenn auch getauft, von den geoffenbarten Wahrheiten und ſogar von dem zum Seelenheil unentbehrlichem Wenigen gar nichts wußten.

Die Beſitzer ſahen es gerne, wenn ihre Sklaven der Unzucht, Blutſchande u. ſ f. fröhnten, weil ihnen dadurch neuer Zufluß an Sklaven gezüchtet wurde; dagegen ahndeten ſie die geringſte Nachläſſigkeit in der Arbeit mit den entſetzlichſten Geißelhieben.

Der gute Pater vergoß Zähren über die, welche gleich Hunden ohne irgend einen Beiſtand der Religion geſtorben waren, und wurde fortan für die Lebenden das Ebenbild der Vorſehung, indem er für Alles und für Alle Obſorge trug. Er predigte und drohte; hinfür fand keine ſolche Verſchwendung mehr von Negerleben ſtatt, zu elender Nahrung, Beherbergung u. dgl. geſellte ſich nicht mehr die Grauſamkeit der Eigenthümer; dieſe durften zu ihrer Bereicherung dieſe unglücklichen ausgemergelten Afrikaner nicht mehr dem Hunger, der Entblößung, der Schlafloſigkeit, der Unzucht preisgeben, er taufte an die dreißigtauſend derſelben die bereits vergeſſen waren, und unterrichtete eine ungeheuere Zahl derſelben.

Noch bewundernswerther ſtellte ſich heraus was er für die Neger wirkte, die übers Weltmeer gebracht auf den Markt gedachter Stadt, (Carthagena) ausgeſtellt wurden, welche das Emporium dieſes gräulichen Handels für verſchiedene ſüdamerikaniſche Ländergebiete war. Vergeblich wurden von den Sklavenhändlern, um ihn abzuſchrecken, die Negerinnen ſplitternackt ſo wie ſie gekommen waren zum Verkaufe ausgeſetzt, da mit alleiniger Ausnahme des Volks von Angola, welches eine aus Baumrinde verfertigte Schürze zur Bedeckung

der Schamtheile trägt, die andern auch keine Streifen von Bekleidung tragen. Umsonst wurde seine Unfähigkeit sich den Unglücklichen verständlich zu machen, da ihn natürlich alle die mannigfaltigen Zungen der so vielfältigen Völkerschaften angehörigen Neger unbekannt waren, zum Stichblatt von Spöttereien und das Lächerliche seines fruchtlosen Abmühens übertrieben, um wo möglich ihn dadurch zu verscheuchen. Die werkthätige Liebe kannte keine Hindernisse.

Erwäge nun o Leser die neue Art von Apostolat welchem Pater Sandoval oblag:

Kaum spie ein gelandetes Sklavenschiff mehrere Hunderte von Afrikanern aus seinem Niederraum, als er sofort in rührigste Regung und Bewegung gerieth.

Er rannte nach dem Strande wo diese Unglücklichen gefesselt, todtfahl, üble Dünste verbreitend ausgeräumt wurden, und wie man füglich sagen darf natürlicherweise lediglich von verbissenem Ingrimm und Verzweiflung beherrscht wurden. Fast als ob er ihr alter Freund wäre, suchte er sich ihnen mit Hilfe irgend eines Dolmetsches den er durch Bitten zu dieser Verrichtung vermocht hatte, so gut es anging verständlich zu machen, wusch und säuberte sie eiligst, sprach ihnen Muth zu, verabreichte ihnen Brot und Früchte, ein auserlesenes Mahl für jene Beweinenswerthen, welche Monate lang eng zusammengeschichtet unter dem lothrechten Strahle der Sonne der Wendekreise geschmachtet hatten; diesen Erfrischungen und Bewirthungen fügte er einiges Zeug für die Weiber hinzu eine kostbare Gabe für die Züchtigkeit. Ungesäumt suchte er vor allen die Kranken auf, denen seine vorzüglichste Fürsorge galt. Und reichlich erwie-

sen sich die Früchte zumal letzterer Bemühung, da viele bereits mit dem Tode kämpften welche ohne seine emsige Beflossenheit als Heiden gestorben wären. Seelenentzückend war der Anblick wie er durch all den Unflath nicht vor Ekel abgeschreckt, durch all den Graus nicht zum Abscheu getrieben, trotz all der argen Verletzung seines Schamgefühls, trotz all der scheußlichen Uebel und Geschwüre die sich seinen Blicken darboten in seinem erhabenen Wirken eifrigst fortfuhr.

Durch solche beharrliche Tugend brachte er den Kranken Heilung, den Erschöpften Stärkung, besänftigte die Gemüther, ertheilte ihnen die erste Unterweisung, und bereitete sie solchergestalt zur Taufe vor.

Um seinen Nachfolgern Rathschläge, Vorschriften und Behelfe für alle Zukunft behufs der Ausübung dieses Zweiges geistlicher Berufsthätigkeit zu ertheilen und ihnen den Weg zu ebnen*) verfaßte er eine Schrift, worin er die Ergebnisse langjähriger Carität dieser Art, die Erfahrungen seines Talents und seiner Beobachtungen niederlegte.

Der größte unter seinen Nachfolgern, ja der sogar ihn selber übertraf, war der Pater Pedro Clavver. Mögen meine Leser sich nicht scheuen dessen Spuren eine Weile zu folgen:

Es ist stockfinstere Gewitternacht und ein Sklavenschiff wirft Anker. Doch siehe! schon ist Er da, der

*) Man sehe seine Schrift: De instauranda Aethiopum salute, welche zu Sevilla 1627 in IV Büchern erschienen ist. Man bewundert darin nicht nur einen heldenmüthigen Geist werkthätiger Menschenliebe sondern auch Doktrin und Gelehrsamkeit.

Ordenspriester, mit der Landung der Unglücklichen gehts ihm zu zögernd, er stürzt aufs Verdeck, und besucht, wie soll ich sagen, den Verschlag oder die Höhle wo die Neger über ihr grauses Schicksal brütend liegen. Es ist bekannt, daß sie nicht in offenem und gelüftetem, in einem erträglichen Behältniß während der Ueberfahrt sich befanden, sondern, daß sie gleich Waarenballen im untern Schiffsraume aufgeschichtet lagen ohne Raum sich auszustrecken ohne frische Luft schöpfen oder sich auch nur zur Befriedigung ihrer Nothdurft abseits begeben zu können, mithin sich unausgesetzt in einem von mephytischen Ausdünstungen und Epidemiestoffen verpesteten Atmosphäre befanden, öfter untermengt mit den Leichnamen, der vom Tode ihrer grausen Schicksale entrückten Leidensgenossen die von der Mannschaft noch nicht herausgeholt und den Raubfischen zur Äsung ins Meer geworfen worden waren*). Und in diese hölliſchen Kloaken trat unversehens der

*) Der Herr Verfasser möge verzeihen, wenn wir diese an und für sich leider nur allzuwahren und nur in chronologischer Beziehung wie uns däucht unrichtigen Schilderung berichtend nahe zu treten wagen. Vor der völkerrechtlichen Unterdrückung des Sklavenhandels wurden die Neger auf der Ueberfahrt allerdings barbarisch behandelt doch nicht mit der aus Furcht vor Entdeckung und vor den englischen Kreuzern raffinirter Grausamkeit wie seitdem. Obige Schilderung paßt mithin allerdings auf diese Periode, nicht ganz aber auf jene wo gar kein Grund für die Sklavenhändler vorhanden war, durch so grauenvolles Einpferchen und Aufeinanderschichten der Neger den Werth der Menschenwaare selber zu verringern und deren Zahl zu schmälern.

Anmerkung des Uebersetzers.

Pater Pedro Claver wie ein Engel des Erbarmens ein.

Er gab sich ihnen als ihr Fürsprecher und Freund kund, verabreichte den Kranken Labung und Arzenei, taufte die in den letzten Zügen liegenden kleinen Kinder.

Konnte er sich ihnen anfangs auch aus Unkunde ihrer Zungen nicht verständlich machen, so war es doch staunenerregend und überraschend, wie er den Mangel an artikulirten Lauten, durch unartikulirte und durch Geberden zu ersetzen verstand. Stets gab es unter diesem Knäuel von Unglücklichen einige bis zum Wahnwitz Verzweifelnde, welche weder einen Tropfen noch einen Bissen kosten wollten, sondern rasend um sich stießen, bissen und nach dem Tode verlangten.

Kaum waren sie vom Bord ans Land geschafft worden, führte er eben diese Rasende mit sich in irgend eine Herberge, überhäufte sie mit Liebkosungen, ließ sie sich zur Ruhe legen, legte sich selber nieder, bedeckte sie mit seinem Mantel, bediente sie eigenhändig, aß mit ihnen aus einem Gefäße, trocknete ihre Zähren oder ihren Schweiß ab, und wenn sie, was oft der Fall war, verwundet waren, verband er ihre Wunden und bedeckte sie zur größeren Linderung und Heilung mit seiner Zunge. Vergeblich würde man in allen Irrenhäusern der ganzen Erde einen vorsorglichern, zärtlichern, emsigern Wärter suchen, der Ihm nur im Entferntesten gleichkäme.

Der hartnäckigsten Verrücktheit zum Trotz gelang es jener unermeßlichen, barmherzigen, thatkräftigen Menschenliebe die geflohene Vernunft wieder zurück zu rufen! —

Inzwiſchen war die Menſchenwaare in mehreren Kammern untergebracht worden, wo die Neger alle Tage unter den Augen des Verkäufers mit Kokosnußöl eingerieben worden damit die Haut eine glänzende Schwärze erlange.

Es war ein entſetzliches Schauſpiel die Käufer zu ſehen wie ſie den Sklaven den Mund mit Gewalt aufreißen um nach Brauch und Sitte beim Roßhandel aus der Beſchaffenheit der Zähne den Zuſtand ihrer Geſundheit zu erforſchen. Mitten unter ſo unwürdigem und ſchmählichen Verfahren leuchtete das liebevolle Wirken Clavers nur um ſo glänzender und ſühnte gewiſſermaſſen die beleidigten Natur und Menſchenrechte. Sich Speiſe und Trank und Schlaf verſagend, ja ſich ganz und gar vergeſſend, arbeitete er eifrigſt auf daß ihn die Unglücklichen von den Käufern nicht entführt würden, eh er ſie durch die Taufe wiedergeboren und der Gnade überantwortet, und ſo machte er tagtäglich die Runde aus einer Sklavenkammer in die andere um ſie im Glauben zu unterweiſen, wobei er ſeine Runde mehrmals vom neuen anfing.

Die Neger vom Schönen und Wahren des Glaubens ergriffen, und von Dankbarkeit gegen einen ſo liebevollen Lehrer beſeelt, ſtrengten ſich an, um wenigſtens das zur Taufe Erforderliche zu lernen, um ihm hiedurch ſo viel in ihren Kräften lag ſeine Zuneigung zu vergelten. Solchergeſtalt ertheilte Pater Claver ſtets nach neuen Unternehmungen begierig, mehr als dreimal hundert Tauſend Negern das Sakrament des Lebens, und unterwies zum Theil bei noch weitem mehr andere, zu deren gänzlichen Unterricht und nachheriger Taufe ihm die Zeit gemangelt hatte.

Dies war der größte Kummer des ehrwürdigen Priesters. Behufs des Unterrichts war die äußerste Sputung und Eile vonnöthen, weil diese Waare reißend abging und ihm somit entführt wurde.

Jeder Neger, der von Carthagena abging ohne die Taufe erhalten zu haben, war für Pater Clavers Herz ein Stich. Inständigst pflegte er dann den Käufer zu bitten, dessen Seele nicht ausser acht zu lassen, und sich für dessen menschliche Behandlung bei ihm zu verwenden, schrieb an diesen oder jenen Geistlichen Briefe worin er ihm diesen Pilger empfahl, dem er Rathschläge öfter überdies ein Muttergottesbild und ein Bild des Gekreuzigten mit auf den Weg gab, und es ihm unter Thränen an die Brust heftete, so daß der Abschied eine äußerst rührende Szene darboth.

Diesen Werken, welche der Gesellschaft Jesu zu ewiger Verherrlichung gereichen, folgten jene derselben Gesellschaft und der ganzen übrigen spanisch-amerikanischen Geistlichkeit, welche in allen den verschiedenen Ländern wohin sie (die Neger) nachderhand gebracht wurden unausgesetzt Hülfe und Beistand leisteten. Die Liebe welche jenen Fremdlingen bewiesen worden war, wurde den eingebürgerten in noch höherem Maße zu Theil.

Wurden sie unterdrückt, bat ein Priester bei ihren Drängern um Frieden und um Erbarmen für sie, und machte ihnen das wenige Schmerzensbrot minder hart.

Waren sie unwissend, wurde er ihr Lehrer, darbten sie, reichte er ihnen milde Gaben, drückte sie eine Betrübniß, tröstete er sie, waren sie verlassen, wurde er ihre Zuflucht, krank, ihr Arzt, Sünder, ihr Leiter auf den Weg zur Seligkeit. Blieben andere bei ihren

Drangsalen unbewegt, waren Andere nur darauf erpicht sich durch Mühsal des unglücklichen Schwarzen zu bereichern dessen stets erneute Wunden die schmählichen Zeichen von der ruchlosen Grausamkeit seines Zwingherrn waren, so wußten blos die Geistlichen der katholischen Religion und namentlich jene vom Jesuitenorden die Willkühr einzuschüchtern und zu zähmen und wurden auf jede Weise ihre Väter und Anwälde.

Ich will jedoch nicht verschweigen, daß auch die Geistlichkeit selber Neger zu häuslichen und landwirthschaftlichen Gebrauche erstand. Es gereichte dies den Negern zu großem Vortheile weil sie dadurch anderer in der Regel barbarischer Herrschaft entzogen und liebevoll behandelt wurden. Sie wurden im Christenthum unterrichtet, aus ihrem thierischen Zustande wiedergeboren, zur Gesittung geführt und mit einigem Eigenthum beschenkt.

Ihre Ehe wurde wie sichs gebührt geregelt, den Eheleuten anständige Behausung gegeben, die sie ihr Eigenthum nennen durfte, die Erziehung der Kinder geleitet, welche niemals wie andere Sklavenbesitzer zu thun pflegten den Armen der Eltern entrissen wurden um sie weiter zu verhandeln. So mangelte ihnen denn nichts um zwar allerdings dienstbar aber keineswegs verworfene christliche Leute zu sein. Auch war es nichts Seltenes, daß Einige sich so hoch schwangen, daß sie in den geistlichen Stand treten konnten.

Die Herrschaft der Geistlichen (über die Neger) war somit keine eigentliche Herrschaft sondern ein väterliches Regiment in Folge dessen von all den zahllosen Negern nur jene denen dies Loos beschieden wurde

in geiſtlichen Beſitz zu gerathen, einzig und allein glücklich daher friedlich und ruhig lebten.

Der Vergleich ſolcher Negerſklaven mit denen, welche unter der Laienherrſchaft ſtanden, zeigte die himmelweite Verſchiedenheit der Hände die über ſie ſchalteten, und wenn ihre Verzweiflung darüber häufig groß war, wurden ihre Gemüther häufig auch zur Empörung bewogen.

Ich will hier unter andern des Negers Miguel in der Terra Ferma gedenken der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts aus Ingrimm über die Schläge die er von einem Verwalter erhielt, die Flucht ergriff, mit flammender erſchütternder Beredſamkeit eine Menge ſeiner Landes- und Leidensgenoſſen ſo wie auch von Indianern zum Aufſtand hinrieß, von denen er denn auch zum König ausgerufen wurde. Er bildete ſich ſofort einen förmlichen Hof, legte die Grundſteine zu einer Stadt erbaute eine Kirche und wählte zum Biſchofe einen ſeines Stammes der ein ſehr frommer Chriſt war. Es gelang, wol nachderhand den Spaniern die Anführer umzubringen aber nicht gleich Schafen ſondern gleich ungelehrigen Stieren der Wildniß. Noch berühmter als Miguel wegen des minder unglücklich ausgefallenen Erfolgs der Unternehmung war ein anderer Neger, welcher in dieſen Blättern wieder ins Leben der Geſchichte treten mag, jener Bayano, welchem in demſelben Jahrhundert über 600 ſeines Stammes Treue ſchwuren und ihn zum Beherrſcher jenes Gebirgslandes ausriefen, das ſich von Playon bis Pacova erſtreckt. Bayano verſperrte durch einen Theil ſeiner Truppen den Paß von Panama, und überfiel mit dem andern mehrere Ortſchaften in deren Beſitz er gelangen wollte: Er

wurde zwar von Pedro de Urſua aufs Haupt geſchlagen unterwarf ſich aber nur gegen Bedingungen die für einen Beſiegten ehrenvoll waren.

Andere unerwähnt laſſend will ich dieſen Gegenſtand mit der Erwähnung des Mulatten Andreſote ſchließen, der durch den Tod das Vergehen büßte wozu er durch die Liebe zu ſeinen Stammesgenoſſen hingeriſſen wurde, und daher unter dieſen einen großen Namen und Verehrung hinterließ.

Andreſote hatte nämlich den Plan entworfen ſich zum Fürſten von Venezuola aufzuſchwingen und die Unterdrücker den Unterdrückten zu unterwerfen; ſo fachte er dann 1711 eine ſo gewaltige Empörung in Carellas an, daß alles in Zerrüttung und Verwirrung war.

Indem ich von Amerika im Allgemeinen ſprechen, muß ich verſichern, daß wenn die Religion nicht ſo vielen Ingrimm beſchwichtigt hätte, die empörten Neger eine Menge von Zwingherrn wüthend umgebracht und ſich unabhängig gemacht haben würden.

Obgleich ſie Fremdlinge waren, gab es mit der Zeit ganze Ortſchaften und ſogar größere Städte die einzig und allein von Negern bewohnt wurden.

Als die beiden ausgezeichneten Ulloas, durch Portobello und S. Lorenzo de Chogras kamen, waren beide Orte bereits nur von Negern und Mulatten bevölkert. In den heißeſten Ländern der Aquinoktialzone gibt es viele andere Ortſchaften die ebenfalls ausſchließlich von Negern bevölkert ſind, welche die Religion und das katholiſche Prieſterthum verehren.

In der Provinz Carellas wurde die Stadt Nieva durch einen Trupp entflohener Neger gegründet. Dieſe war den Schwarzen die dahin in Menge ſtrömten, offen

und Leuten anderer Raſſe aber war mit alleiniger Ausnahme der Geiſtlichen der Zutritt verwehrt. Durch dieſe wurden ſie der Kirche und der Krone treu erhalten. Nahm dann in der Folge die Zahl der Negerſklaven ab, mangelte es andererſeits nicht an vielen ihrer Abkömmlinge welche frei geworden waren entweder durch Erkaufung ihrer Freiheit oder durch die Flucht, oder weil ſie von ihren Herren freigelaſſen worden waren.

Öfter bewirkte die Religion daß ihre Freilaſſung als Punkt eines auf den Todtenbette entworfenen letzten Willens in denſelben eingeſchaltet wurde.

Durch eine ſo große Menge afrikaniſcher Bevölkerung welche über die unermeßlichen ſpaniſch-amerikaniſchen Ländergebiete zerſtreut wurden und die dritte allda handelnd wandelnde Raſſe bildete, erhielt Amerika einen ganz neuen und ganz eigenthümlichen Charakter. Wiewol bei den Indianern und bei den Spaniern und Kreolen ſtets der Stolz lebendig war, daß ihr Blut unvermiſcht in ihnen rolle, ſo iſt die Raſſenvermiſchung nichtsdeſtoweniger dort unermeßlich. In Folge derſelben ſind aus den drei Urſtämmen, der eingeborenen amerikaniſchen, der ſpaniſchen und der afrikaniſchen deren jede durch urſprüngliche Geſichtszüge, Hautfarbe, Körperbeſchaffenheit Art und Begabung von der andern grundverſchieden iſt, verſchiedene Miſchlingsgattungen hervorgegangen, welche aus der mannigfaltigen Vermiſchung dieſer drei Stämme entſtanden ſind.

So die Meſtizen, die Mulaten, die Zambos *) und viele andere Arten die aus der rechtmäßi-

*) Die Meſtizen ſind Abkömmlinge der europäiſchen und amerikaniſchen Raſſe, die Mulatten der europäiſchen

gen oder unrechtmäßigen Verbindung dieſer Miſchlingsgattungen entſtanden, wodurch neue Verſchiedenheiten erzeugt wurden und ſolchergeſtalt die durch mannigfaltige Hautfarben, Phyſiognomien und Geiſtesarten auf Erde einzige amerikaniſche Völkerfamilie bilden.

Im Allgemeinen werden die durch die Verbindung des Europäers, des Kreolen und des Indianers mit den Negern erzeugten Nachkommen Pardi oder farbige Leute genannt von denen Viele ſchon ſeit den erſten Zeiten theils in Folge älterlicher Liebe theils auf den Rath der Geiſtlichen freigelaſſen wurden.

Nicht wenige erlangten ihre Freiheit ſelber entweder durch Geld oder durch auſſerordentliche und treue Dienſtlieferungen. Wiewol die Freigelaſſenen und ihre Nachkommen in den erſten Zeiten auf gleiche Stufe mit den rechtmäßigen Kindern der freien Klaſſen ſtanden, ſo wurden ſie dennoch in Folge durch verſchiedene königliche Verordnungen **) von vielen Graden der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen.

Die Geiſtlichkeit empfand Bekümmerniß darüber, ſie welche die unwandelbare Verfechterin der Menſchenrechte; es fiel ihr dieſe ungerechte Ausſchließung

---

und afrikaniſchen, die Zambos diejenigen der amerikaniſchen und der afrikaniſchen.

**) Ein königlicher Erlaß von 1621 verbot daß den farbigen Leuten öffentliche Bedienſtungen ſogar das Notaramt welches in der ſpaniſchen richterlichen Hiernarchie eines von den niedern übertragen würde.

Durch zwei königliche Erläſſe von 1643 und 1654 wurde ihnen auch das Recht in ſtehendem Heere zu dienen entzogen. Von einem andern dermaligen Verbote wird ſpäter gehandelt werden.

um so schmerzlicher, als die Pardi sich von einer physischen und geistigen Begabung zeigten, in Folge deren sie betriebsamer und kräftiger als der eingeborene Amerikaner, thatkräftiger und verständiger als der Neger, und daher mit den Europäern und den Kreolen im moralischen und intellectuellen Gaben wetteiferten.

Und die Geistlichkeit welche das Schicksal der Freigelassenen beklagten, erhob noch lauter ihre Stimme gegen die Knechtschaft ihrer Väter.

B. Las Casas hatte kaum in Erfahrung gebracht daß Millionen von afrikanischen freien Menschen gezwungen werden in Amerika Ketten zu tragen, als er unverweilt in seinen Schriften Klage darüber führte und aufrichtige Reue über einen unüberlegten wiewol harmlosen Rath empfand.

Hochgelehrte Geistliche mißbilligten diesen Handel. Soto und Suarez stark durch die Autorität der Religion und der Philosophie nahmen zuallererst den Spanischen Königen das dazumal unbekannte Völkerrecht in Anspruch und verfluchten diesen Handel. Soto drohte allen, welche den Afrikaner gefangen hielten und ihn selbst ohne Lösegeld nicht freiließen, mit der Hölle. Suarez analysirte die Grundsätze woraus das Völkerrecht besteht, und erwarb sich dadurch von Grotius die Benennung des „scharfsinnigsten Denkers und Gottesgelehrten". — Grotius, Wolff und Montesquieu entnahmen jenen erhabenen Elucubprationen einige Stralen der Wahrheit die ihnen so hohen Ruhm gebracht, indem sie ungerechterweise für die ersten Entdecker derselben und für die ersten Anwälde der Menschheit gehalten wurden. Mögen jene

hochausgezeichneten Ordensgeistlichen zu dem ihnen gebührenden Ruhme gelangen!

Raynal der damit prahlte, daß er der erste gewesen, welcher die Ketten Guineas gebrochen, log indem er sich das Primat darin anmaßte.

Es wird ihm dies von Nuix unverholen vorgerückt, welcher den Jesuiten Avendauno*) anführt der seine Vorgänger und zwar ein bei weitem furchtloserer und beherzterer gewesen indem er Europa vorhielt, daß sich solcher Handel auf eine Verruchtheit stütze, dessen Betrieb sei eine schreiende Ungerechtigkeit und diejenigen, welche sich damit befassen, machten sich einer Verletzung der Rechte der Natur schuldig.

Nicht blos die Geistlichen handelten und schreiben dagegen sondern der heilige Stuhl selber gebot. Ich werde hier nicht alle die Bemühungen aufzählen, welche sich die Päpste zur Abschaffung besagten Handels gegeben, um so weniger als sie bereits von Papst Gregor XVI. in seinem Apostolischen Schreiben vom 3. Dezember 1839 **) angeführt sind durch welches der Sklavenhandel neuerdings gemißbilligt und verboten worden ist. So will ich dann nur den Gelehrten ein Schreiben des Kardinals Cibo wieder ins Andenken rufen, ***) worin er sich in Namen Innocenz XI. und des heiligen Kollegiums beklagt, daß jener unnatürliche Handel noch nicht unter den Völkern abgeschafft worden ist. Er erklärt ihn für unerlaubt auch wenn er in der Absicht be-

*) Thesaurus Indic, Fol. I. lib. 9. cap. 12.

**) Dasselbe beginnt mit den Worten: In supremo apostolaus fastigio constituti.

***) Vom Jahre 1683.

triebenwürde, um Menschen dem Christenthume zu gewinnen, weil von Christus die zu so hohen Zwecke ausgeübte Gewaltthätigkeit, Unbill verboten, und von ihm geboten worden dies nur durch Liebe und Ueberredung zu bewirken. Alle diejenigen welche in der Folge und auch zu unserer Zeit dagegen gesprochen und geschrieben haben, hatte die katholische Geistlichkeit und Rom zu Lehrern und Vorgängern.

Ja Rom dieses katholische Rom welches in Amerika gefeierte Kirchen errichtet und sie mit Hirten versehen hat; welches geistliche Eroberungen in die entlegensten Landstriche dahin getragen; welches als Beschützerin des Indianers dessen menschliche Wesenheit und Eigenschaft vertheidigte; welches mittelst der priesterlichen Körperschaft Künste uud Wissenschaften dahin verpflanzte; durch dessen Betrieb Versorgungshäuser dort entstanden neue Wilde gesittigt, Regierungen von einer noch nie zuvor gesehenen Wohlfahrt errichtet wurden, durch welches die Monarchie ausgebreiteter die Sitte allgemein gemildert und verschönert wurde welches alles uns Stoff in Hülle und Fülle für die folgenden Kapitel gewähren wird.

Ende des ersten Theiles.

Baluffi, Gaetano.

Das vormals

Spaniſche-Amerika

aus dem religiöſen Geſichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume ſeiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Cajetan Balluffi,

Kardinalprieſter und Biſchof von Imola.

Aus dem Italieniſchen verdeutſcht und mit Anmerkungen und Citaten begleitet von

F. M. M.

Zweiter Band.

Wien 1848.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
733305
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1916 L

Zwölftes Kapitel.

Verschiedenheit der Entstehung der Kirche in Europa von ihrer Ausbreitung in Amerika. — Auch da fielen aus Haß gegen den Christenglauben Opfer. — Auseinandersetzung, worin das Martyrerthum der alten Welt von demjenigen der Neuen abweicht; — Opfer in Florida; andere in andern amerikanischen Landen. — Ein Geistlicher wird wegen gehöriger Spende des Sakraments der Buße um's Leben gebracht. — Wichtige Werke von denen im Allgemeinen gehandelt wird. — Schilderung eines Wunders des h. Ludwig Beltran; ein anderes des h. Franz Solano. — Untergang der Anko-Anko. — Die Apostel und der h. Stuhl errichteten alle Bisthümer der alten Welt, gleicherweise der h. Stuhl in der Neuen. — Erste Stiftungen, Schwierigkeiten, welche dabei stattfanden; kirchliches Patronat. — Julius II. hebt die ersten Stiftungen auf und errichtet neue Sprengel. — Er bestimmt die Principien und die Zehnten für die Erhaltung des Gottesdienstes und der Seelsorger. — Diese (für die Prinzipien und die Zehnten) dort das allgemeine Patrimonium der Kirche. — Erzbisthümer. — Lob Italiens und Roms.

In Amerika entstanden (europäischer Kultur-) Staat und Kirche gleichzeitig. Die hispanischen Kiele (Naen) brachten die Stifter des einen wie der andern dahin und keines von beiden kann sich eines früheren Daseins rühmen.

Die materielle Eroberung war zur Gründung des spanisch-amerikanischen Reichs nicht hinreichend, und wiewohl die Kirche in der Versammlung der Gläubigen bestehen kann und mithin des lärmenden

Triebwerkes der Civilregierung zu ihrem Bestande nicht bedarf, so war jedoch unter den Eingebornen Amerika's kein solcher Bund der Herzen vorhanden.

Da solchergestalt Kirche und Reich zu gleicher Zeit begannen, strebten beide wechselseitig sich festzusetzen, sicherer jedoch, kräftiger unterstützt die Kirche.

Wenn diese in der alten Welt die Menschengeschlechter und die Reiche, die ihr folgten vielmehr in sich aufnahm, als daß sie in die Staaten eintrat, so stellt sich dieser Erfolg noch merklicher in der neuen heraus. Die verschiedene Beschaffenheit der Kirche bei ihrem ersten Auftritt auf Erden, vor ihrer Erscheinung in Amerika wird noch durch einige andere Abweichungen bezeichnet.

Da ist sie nicht jene von den Zuchtmeistern der Völker bedrohte, von gezückten Schwertern umringte Arme; da hat sie keinen Kampf mit altbestehenden Mächten auszuhalten, ja beim Untergang der alten und der Entstehung der neuen Macht ist die ihre die einige und wahre. Da braucht sie nicht im Dunkeln und in ärmlichen Katakomben die hocherhabenen Geheimnisse zu feiern, sondern es geschieht gleich im Anbeginn mit Gepränge und am sonnenhellsten Mittag. Da bedarf sie keiner Gunst, sie verleiht sie selber. Stets unabhängig, jetzt wie damals, ohne dabei der weltlichen Oberherrschaft irgend nahe zu treten, staunenswerth der Einklang der beiden Gewalten, göttlich das Lehramt welches diese Harmonie zwischen ihnen stiftete.

Obgleich sich die Kirche in Amerika mit so neuen und ganz anders gearteten Bedingnissen entwickelte, mangelte es ihr doch auch dort nicht an Opfern, nicht

an Wundern, und jene wie diese waren Stimmen vom Himmel zu deren Verherrlichung.

Der Tod bei Vertheidigung des Glaubens, welcher in Gegenwart von Zwingherrn unter Martern behauptet und bekannt wurde, dieser Märtyrertod wurde dort, so viel ich weiß, von Niemand, weder von Verbreitern des Evangeliums noch von Bekehrten, erlitten.

Die Richtpfähle als Lohn für den Nichtabfall vom Glauben des Gekreuzigten, verherrlicht durch das öffentliche Bekenntniß der Christenlehre, durch einen Tod, welcher ein Triumph des erprobten Glaubenshelden war, derlei Richtstätten sah man in den ersten Jahrhunderten der Kirche, man sah deren in Japan *), in China **), und noch frisch raucht das Blut ähnlicher Athleten von welchem einige Erdreiche des östlichen Asiens gedüngt worden und die jetzt für die Bekehrung desselben im Himmel wirken. Eine

*) Nachdem das Christenthum in der neuen Welt Bestand gewonnen hatte, fehlte es nicht an einigen Amerikanern, welche sich behufs der Verkündigung desselben in andere Erdgegenden begaben und allda den Märtyrertod fanden. In Japan geschah dies mit dem h. Philipp von Jesus, einem Eingebornen aus Mexiko. Heutzutage wird er in seinem Vaterlande Neuspanien nach der h. Jungfrau von Guadolupe verehrt und angerufen, welche die Schutzpatronin von Mexiko ist.

**) Paravey bemüht sich zu beweisen, daß Amerika unter dem Namen des Landes Tu-sang in den großen Reichsanalen von China und zwar im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung angeführt wird. Er will mittelst einer gelehrten Discussion die Meinungen des Guignes gegen Gaubil, Klaproth und Humboldt vertheidigen.

ganz andere Bewandtniß hatte es damit in der neuen Welt. Nie saßen die Indianer zu Gericht deshalb, nie beschönigten sie Urtheilssprüche durch leere Formeln, nie verfolgten sie die Gewissen, um den Christen zu verderben. Keine Scheiterhaufen, Kreuze, Räder, Amphitheater, nichts vermag ihn den Tyrannen und dem Henker Trotz zu bieten und sich im Kampfe der Meinungen rein zu erhalten. Wurde dort einer aus Haß gegen den Christenglauben umgebracht, so geschah's wenn der barbarische Sinn irgend eines Kasiken, oder ein aufsäßiger Volksstamm, oder ein gegen Christus frevelnder Abtrünniger durch Wuth oder brutale Laune dazu angetrieben wurde. Ein solcher Tod mag man ihn nun im strikten Sinn ein Martyrerthum nennen oder nicht, wurde wie gesagt aus Haß gegen Jesus verhängt und aus Liebe zu ihm empfangen. Unbesiegten Sinnes erlitten die Priester solchen Tod, um den Gemüthern ihre Irrthümer zu benehmen, ihnen die geoffenbarten Wahrheiten einzuprägen, den Verbrechen Einhalt zu thun; und wurden öfter in dem Augenblicke niedergemacht, wo sie die Dogmen verkündeten, oder die Neubekehrten im Glauben und in der Tugend zu erhalten beflissen waren.

So wurden denn diese aus der bloßen Ursache umgebracht, weil sie ihrem Glauben anhingen, und dem Gebote desselben gemäß in der Tugend beharrten, und während des Aktes hinweggeräumt, wo sie beteten oder den häuslichen Geschäften oblagen.

Man könnte nahebei sagen, daß Erstere auf offener Wahlstatt eben als sie dem Götzendienste und der Lasterhaftigkeit mit der Evangeliumsverkün-

digung zu Leibe gingen, gefallen seien, wogegen die Andern gleich Lämmern hingewürgt wurden, wenn sich der Wolf unversehens in die Hürde stielt, die er erst nachdem er selbe in eine Blutlache verwandelt wieder verläßt.

Allen den verschiedenen Mönchsorden, die sich dahin begaben, um Palmen zu ernten, wurden dergleichen erlauchte Glaubensopfer zu Theil, mehr als allen andern den Jesuiten. Auch der Weltgeistlichkeit wurde solches Glück beschieden, und zählt dieselbe unter vielen dieser Opfer auch einen Bischof*), welcher von den Karaiben am Orinoco umgebracht wurde.

Um eine deutliche Vorstellung von dieser Art von Opfern zu gewähren, wollen wir uns nach Florida versetzen, um jene vormalige spanische Besitzung welche heutzutage einen Staat der nordamerikanischen Union bildet, nicht ganz mit Stillschweigen in diesem Werke zu übergehen.

Es war im Jahr 1597, als sich der älteste Sohn des Kasiken von Guale aus Haß gegen Christus und seine Bekenner gegen den P. Pedro Corpo verschwor, welcher in der Ansiedelung Tolemaro der Verbreitung evangelischer Erkenntniß oblag. Bei nächtlicher Weile begab er sich mit einem Trupp von Floridiern dahin, sprengte die Thüre von P. Corpos Zelle, und streckte ihn, der eben betend auf dem Boden kniete, durch einen Stoß in die Brusthöhlung nieder.

*) Der gelehrte und eifrige Prälat Nikolaus von Labrid welcher früher Domherr zu Lyon in Frankreich gewesen war.

„Was liegt daran?“ (redete er am folgenden Tage über einen so niederträchtigen Triumph aufgeblasen, die Seinigen an) „was liegt daran? Stellen wir unsere Freiheit wieder her, deren einige Klosterbrüder durch Verheißungen von himmlischen Gütern, deren wir niemals ansichtig werden uns berauben wollen. Sie haben sich eine Gottheit, einen Christus erträumt .... weßhalb aber, wenn dieser so grausam ist, sollen wir uns vor ihm niederwerfen? In seinem Namen nehmen sie uns die Weiber, weil sie jeden von uns nur ein einziges und zwar für immer lassen wollen; in seinem Namen verbieten sie uns die Tänze und Mahle, die sie götzendienstliche Gelage nennen; in seinem Namen widersetzten sie sich sogar den Lustkämpfen und Fehden, wodurch sie bewirken, daß wir jener Geschicklichkeit und jener alten Tapferkeit verlustig werden, die wir von den Vorfahren überkommen haben. Was verschlägt's, wenn in den Kampfspielen auch Viele umkommen; ist es doch den Ueberlebenden so süß, sich des Sieges zu freuen und der Rache zu fröhnen; gereicht es dem Stamme doch zum Ruhme sich durch die Waffenspiele zu kräftigen und Andern ein Schauspiel des Staunens und Schreckens darzubieten. Ist jenem Gotte doch sogar unsere Arbeit zuwider, weil er uns gebieten will, dieselbe des Sonntags auszusetzen ... Immerwährende Predigten und Vermahnungen, es ist nicht mehr auszuhalten ... Wer empfindet nicht Abscheu vor einem so peinigenden Glauben, wie vor dessen Verkündern? Laßt uns unsere Rechte wieder erlangen, erklären wir uns für unabhängig, wie wir waren, so sollen und wollen

wir wieder werden. Mögen die andern Kutten das Schicksal ihres zänkischen Genossen erleiden, dem wir den Garaus gemacht haben; vertilgen wir sie! Wenn die Gottheit, mit der sie sich so brüsten, sie der Allgewalt unserer Arme nicht entzieht, werden wir alsbald die Freiheit wieder erlangt haben."

Die Rotte, welche dieser Anrede lauschte, stieß ein wildes Freudengebrüll aus, um Beifall dem beredten Lästerer zu zollen, welcher ein eben so großer Wüstling als Barbar, jeder Grausamkeit fröhnte. Rasch wurde der zerschmetterte Schädel des P. Corpo an die Spitze eines langen Astes gesteckt und mit diesem entsetzlichen Wahrzeichen voran, gings eiligst zur Aufsuchung und Niedermetzlung der übrigen Geistlichen. So langte die ruchlose Horde im Dorfe Topiqui an, wo der P. B. Rodriguez wohnte. Der Unglückliche bat ihn nur eine kleine Weile zu schonen, bis er die Messe gelesen haben werde; sein Flehen war umsonst, inmitten der heiligen Gefäße wurde er durch die Knüttelhiebe der Wütheriche alsbald ein zweiter Zacharias, neben dem Altare zu Boden gestreckt.

Nun gings alsbald nach der Insel Guale, wo der P. Miguel de Annon wohnte. Dieser, der den Zweck des entsetzlichen Besuchs sogleich ahnte, und keine Rettung vor sich sah, bereitete sich zum Tode vor, indem er das heilige Abendmahl nahm und noch seinem Genossen P. Anton Badajoz verabreichte.

Mitten darin wurden sie in Stücke gehauen und zwar der zweite auf dem Leichnam des ersteren getödtet. Unverweilt zog die Rotte von dort nach dem Dorfe Asao, in dessen Nähe der P. F. di Valascola residirte. Es war dies ein Mann von schöner Leibes-

gestalt, doch noch schönerem Gemüthe, die Vollkraft des Geistes und des Leibes in ihrer höchsten Blüthe. Dieser unbewußt dessen, was ihm bevorstand, kehrte eben in einem Kanot auf dem Flusse ruhig nach seiner Behausung heim. Einige von den Bösewichtern begaben sich mit verstellter Freundlichkeit ans Ufer, packten ihn, als er landete, bei den Schultern und warfen ihn mit großem Getöse ins Wasser und hieben jedesmal, wenn er sich über die Oberfläche desselben erheben wollte, nach seinem Kopfe, oder auf seine Arme. Einer von jenen Wütherichen hat nach der Hand versichert, daß dem Unglücklichen keine Sylbe des Zornes entfuhr, sondern daß man unterm Getöse ihres ausgelassenen Jubels nur den Ausruf: „Jesus und Maria!" aus dem Wogenschlunde heraustönen hörte.

Der Leichnam kam nicht mehr zum Vorschein, vielleicht weil er von einem Seeungeheuer verschlungen worden war.

Nun war nur noch der P. F. Davila übrig, welcher im Weiler Ospo sich aufhielt. Schon knüpften sie ihn an einen Baumstamm, damit er zur Zielscheibe ihrer Pfeilschüsse dienen möge, da erbat sich ihn einer von den Barbaren, welcher Verlangen nach seiner ärmlichen Kleidung trug, und ihn zum Leibeigenen machen wollte, und so starb der Unglückliche, der bei steten Geißelhieben die allerniedrigsten Dienste verrichten mußte nach und nach am gebrochenen Herzen.

Derlei Metzeleien aus Haß gegen das Christenthum, wütheten mit geringen Unterschieden auch in andern Theilen von Amerika, und zwar nicht nur

gegen Geistliche, sondern auch gegen die Indianer, welche Christen geworden waren.

Zu diesen letztern gehörte der erste amerikanische Eingeborne, welcher und zwar auf Hayti, den Heiland verehrte, und den Namen Johannes Matthäus annahm; beglückt, daß er der erste Amerikaner, der für ihn gestorben, wie er der Erste, welcher ihm gefolgt war. *)

Auch noch andere von den Blumen des Christenglaubens, welche auf jener Insel zuerst aufsproßen, sollen, wie es heißt wegen dieser so edlen und übermenschlichen Sache, geknickt worden sein. Der berühmte Torquemada erwähnt dreier Kinder, die seiner Ansicht zufolge, als die Erstlings-Martyrer von Neuspanien gepriesen werden müssen. Jede andere (amerikanische) Region sah ähnliche Brandopfer. Auch gegen ganze aus Neubekehrten gebildete Gemeinden wütheten häufig Horden von Götzendienern und Abtrünnigen und rotteten sich zusammen, um sie zu vertilgen, wobei sie schreiend, tobend, mordeten, sengten und brannten und ganze Dörfer einäscherten. Oefter geschah's bei solchen Katastrophen, daß ein Theil der Gemeinde geflohen war, während der andere unter Anstimmung von Lobhymnen von den Pfeilschwärmen der eingedrungenen Feinde niedergestreckt wurde.

Auch bei Vertheidigung irgend einer besondern christlichen Tugend erlitten Indianer und Indiane-

*) Diese Angabe ist einer Schrift des P. Roman, vom Hyronimitenorden entnommen, und wird von Ferdinand Columbus in der Lebensbeschreibung seines Vaters, des Entdeckers der neuen Welt, im 61. Kap. berichtet.

rinnen den Tod. Jungfrauen und Jünglinge zogen öfter vor erdroſſelt zu werden, als die Lielieureine ihrer Unſchuld zu beflecken, und ſtarben indem ſie betheuerten ſich Jeſus geweiht zu haben um ſie makellos zu bewahren. Ich will nun dieſen Gegenſtand mit der Erzählung von dem Tode eines Geiſtlichen ſchließen, welcher aus dem Grund einzig in ſeiner Art indem er von einem Spanier deßhalb über ihn verhängt wurde, weil der Prieſter ſeinem Amt und Beruf als Beichtiger redlich nachgekommen war.

Loge de Aguirre, (eines der fluchwürdigſten Scheuſale der an Scheuſalen ſo reichen Epoche und Reiche der ſogenannten Eroberung von Amerika) ſchändete ſeine edle Herkunft und die ehrenwehrten Eltern durch jede erdenkliche Ruchloſigkeit. Es fanden in den erſten Zeiten nach der Eroberung von Peru keine ſchändlichen Frevel, Verleumdungen, Verräthereien, Fehden und Einſchränkungen ſtatt, von denen dieſes Reich verheert wurde, wobei dieſer Wütherich nicht eine Hauptrolle ſpielte. Die Soldateska, pflegte er zu ſagen, müſſe ſo beſchaffen ſein, daß ſie mit dem Teufel Würfel um ihre Seele zu ſpielen kein Bedenken tragen dürfe.

So wie er von jedem der in Peru ſchaltenden ſpaniſchen Tyrannen ſich irgend eine Unbill und Barbarei abgeſehen hatte, ſo überbot er ſie alleſammt in der hochmüthigen Hintanſetzung aller Menſchlichkeit und in der Läſterung Gottes. Als er 1561 mit ſeinen Horden die Margarite-Inſeln überfiel, wurde die Bevölkerung Venezuolas von einem allgemeinen Enſetzen ergriffen. Er verübte dort alle erdenklichen Gräuel. Er verkündete die Unabhängigkeit des Landes von der Bothmäßigkeit gegen Philipp II., erdolchte mehrere Geiſtliche, ließ recht-

schaffene, richterliche Personen geißeln, Viele vom Volke in Ketten legen und Hiebe ertheilen, zerstörte mehrere Ortschaften, äscherte deren einige ein, plünderte das Aerar, die Steuern der Armen, schändete die unschuldigsten und ehrbarsten Mädchen und Frauen und verschonte sogar das männliche Geschlecht in dieser Hinsicht nicht.

Um mit dem Sakramente der Beicht seinen Spott zu treiben, begehrte er einst zu beichten. Da er allgefürchtet war zweifelte er nicht auch dem Diener Gottes Schrecken einzujagen, und einen Sieg über ihn zu erlangen. Dieser aber seinem erhabenen Berufe getreu hielt ihm eine Ermahnung und versagte ihm den Ablaß: „Wer da hierher kommt nicht um seine Irrthümer zu beklagen, und zu bereuen, sondern um damit zu prahlen, wer hierher kommt um das Bad der Barmherzigkeit zu verspotten, darf sich mit dem Blute nicht besprengen, welches von den Sünden reinigt. Geht Aguirre, möge der Himmel euch erleuchten, ich werde nicht unterlassen, ihn darum anzuflehen, kehrt wieder, wenn die Reue euch überkommen wird!" Dieser beschämt, betroffen darüber, daß er diesen Einen nicht zu besiegen vermochte, während alle Andern vor ihm im Staube lagen, befahl ihn augenblicklich umzubringen. Obschon bei diesem Befehle ein ungewohnter Schauder seine Adern durchrann, so daß er einige Augenblicke darüber bestürzt wurde, blieb sein durch Frevel und Gräuel aller Art verhärtetes Herz dennoch verstockt. Wie verrückt brüllte er: „Und wenn alle Himmlischen kommen, sollen sie ihn nicht vor meinem Schwerte bewahren." Sofort wurde dem heiligen Priester durch einen gewissen Pedro Paniagua, welcher das Todesurtheil an ihn vollstrecken sollte das-

ſelbe verkündet. Er ließ ſich auf der Schwelle der Kirche, wo es ihm kund wurde, heitern Herzens und Angeſichtes auf die Knie nieder, ſtimmte den Pſalm Miserere an, — — und ſchon hatte ihm der Henker den Spieß ins Herz geſtoßen.

Die Thatſache iſt unbeſtreitbar, der Name des Prieſters unbekannt, ſicherlich jedoch war er ein Mitglied des Dominikanerordens.

Die entſetzte Feder ſoll nun die Schilderung jenes Tigers vollenden. Die Strafe ſeiner hölliſchen Bosheit ereilte ihn bald. Von ſeinen Anhängern im Stich gelaſſen, wurde er, wie es Tyrannen häufig geſchehen, niedergemacht und der verſtümmelte Rumpf der öffentlichen Verwünſchung zur Schau preisgegeben. Kurz vorher noch hatte das Scheuſal ſeine eigene Tochter erſtochen, um ſie, wie er ſagte, vor den Beſchimpfungen zu bewahren, denen ſie als Ueberlebende ausgeſetzt ſein würde. Auch ſein Aeuſſeres war abſtoſſend. Ein entfleiſchtes Geſicht und hagere Figur, finſtergerunzelte Stirne, dunkelfarbige borſtige Haut, kleine Statur, lahmer Gang durch eine im Treffen erhaltene Kugel verurſacht, ſtets unruhig zuckende tiefliegende Augen, deren Farbe zwiſchen Schwarz und Blau ſchwankte, deutete die im Innern gährende Wuth und Grauſamkeit dieſer Tigerſeele an.

Da ich von Wundern ſprechen muß, iſt es hier nicht unſer Beruf und unſere Obliegenheit eine Prüfung derſelben anzuſtellen und der Eritik die Beweiſe dafür zu ertheilen um dem Hochmuth der (ſogenannten) auserleſenen Geiſter zu begegnen, welche als Feinde der Kirche wahre und falſche Wunder unter einander werfen, die herrlichſte Gabe der Natur verunſtalten,

und der Menschheit dadurch höchst verderblich werden, welche sich der Tugenden freuen, durch Inspirationen gestärkt, durch Hoffnungen verschönert werden, nicht aber sie verlieren und verzweifeln sollte. So genügt es denn, uns die Versicherung zu ertheilen, daß der Arm jenes Gottes, welcher seine Kirche in der neuen Welt mit so vielem Prunke übernatürlicher Werke ausgestattet hat, in Amerika sich nicht minder gewaltig erwiesen hat.

Auch da gab es Todte die wieder ins Leben gerufen worden, und zur Erläuterung wie Verherrlichung dieser Blätter nenne ich nur den P. Pedro Claver, welcher drei Verstorbene aus den Schlünden des Grabes zurückrief.

Auf daß jenem Apostel und Vertheidiger der Neger die gebührende Verehrung gezollt werde, möge dessen Sache baldigst zu Ende geführt werden: quae (sagte Benedikt XIV. sendo promotor fiscale) „quae .... recenseri potest inter nobiliores Beatificationum causas, quae pendent in sacra Congregatione.“—

Auch in Amerika wurde Blinden wieder die Sehkraft verliehen, und Kranken die mit allen Uebeln behaftet waren augenblicklich wieder die Gesundheit zu Theil. Auch in Amerika schlängelten sich und leckten die Flammen unschädlich an die Kleider und Leiber der Verkünder des Evangeliums und die gereichten Gifte wie die Schwerter erwiesen sich wirkungslos; auch der Staat von Costa-Ricca*) sah ein Heer durch

*) Es geschah dieß 1666, während Lopez de la Flor Statthalter der Provinz war. Das Heer war 800 Mann stark und wurde von dem grausamen und unerschrockenen Flibustier Mansfes angeführt. Das freie Volk von Carta-

bloß neun Kriegsleuten, welche der himmlische Schutzherr hüthete zersprengt und in die Flucht geschlagen. Auch in Amerika gehorchten die Thiere der Stimme der von Gott Begeisterten, welche mit allgewaltigem Laufe der Gewässer, den Stürmen, der Dürre, den Blitzen den Erdbeben gebieten. Daß Guatemala 1710 von dem brüllenden Vulkan nicht zerstört wurde, welcher Feuer spie und Gluthsteine weit und breit umher schleuderte und durch eine Erderschütterung vielleicht dessen Untergang herbeigeführt hätte, verdankte es seinem Bischofe **). Dieser ergriff nämlich das heilige Tabernakel zog damit vor die Stadt, wandte sich zum tobenden Feuerberg, herrschte ihm zu, daß er inne halten und verstummen solle und ertheilte ihm seinen Segen. Auf diese Stimme und auf dieses Zeichen begannen die Flammen alsbald sich zurückzubiegen, verschwanden dann vollends, erloschen, und Guatemala war gerettet.

Würde diese Stadt ein starkes Halbjahrhundert später einen andern wunderverrichtenden Mann besessen haben, würde ihr Untergang nicht erlebt und beweint worden sein. —

So wie in der Alten Welt die Thatsachen von der Gabe der Weissagungen öfter vorkamen, Geister-Erscheinungen und die Vervielfältigung von Speisen und Menschen gesehen wurden, so kamen dieselben Dinge auch in der Neuen vor. Und in mehreren Thei-

---

gene widmete ein jährliches Fest unserer lieben Frau die im Thale von Urarras verehrt wird.

**) Der Prälat Maurus de Lareategui, der ein Kanzelredner ersten Ranges, ein Muster christlicher werkthätiger Liebe und jeglicher anderer Tugend war.

ten derselben noch setzte jenes Wunder in Erstaunen, welches vom h. Augustin für das größte unter allen erklärt wurde, nämlich die reißendschnelle und allgemeine Bekehrung ohne Wunder! In der Regel galt es dort dreien Frevelgattungen zu begegnen: Der schmählichen Raubsucht und Grausamkeit der Spanier, deren schändlichen Ausschweifungen, und dem Sträuben der Eingebornen gegen den Glauben wie ihrer Unbeständigkeit in demselben. Behufs der Erzielung der ersehnten Reform fanden drei übernatürliche Vorgänge statt, in welchen wie mir däucht eine Wiederholung der größten Thatsachen der heiligen Schrift und der Kirchengeschichte der Alten Welt wahrzunehmen war.

I. Der h. Ludwig Beltran an den Gestaden des Magdalenenstromes ist nicht unähnlich dem h. Franz von Paola in der Königsburg Ferdinand's.

Als er eines Tages zu Tenerife mit den (spanischen) Zwingherren der eingebornen Bevölkerung beim Mahle saß, denen er schon mehre Male aber vergebens ihr Unbill gegen dieselbe vorgeworfen und sie deßhalb zurechtgewiesen hatte, nahm er, um sie durch ein erschütterndes Wahrzeichen zur Milde zu stimmen einen Kuchen vom Tische, schlug mit der Faust auf denselben und siehe! zuerst spritzten Blutstropfen und dann strömte reichlich Blut aus demselben, so daß die Tafel dabei besudelt wurde und Bestürzung alle Anwesenden ergriff. „Dieses Blut, rief er, ist das Blut der beweinenswerthen Eingebornen denen Ihr es durch euere unausgesetzten Erpressungen durch die unerträglichen Beschwerden aussauget, denen Ihr sie unterwerfet. Dies ist's woraus Ihr eure Kost bereitet! Fahrt nur fort

zu eſſen wenn Ihrs vermöget; fahrt fort Tyrannei zu üben, wenn euch alles menſchliche Gefühl, jeder chriſtliche Begriff abhanden gekommen."

„Vergeſſet aber nicht, daß der Weheruf des Volkes und deſſen Blut Feuer und himmliſcher Zorn ſind!"

II. Der Zweite iſt der h. Franz Solano. Ihm wurde von Gott die Weiſung, wie nachmals aus der Verhandlung als ausgemacht erhellte welche der Erzbiſchof St. Toribio mit Ehrfurcht und Schauer darüber aufnahm, ihm wurde, ſage ich, von Gott die Weiſung nach Lima zu gehen um dieſer Hauptſtadt zu drohen und derſelben ihr Ende zu weiſſagen, wofern ſie der Völlerei und den Lüſten nicht entſage und zur Reue ſich wende. Ein neuer Jonas aber ein folgſamerer als der alte, verkündete er ſtrengen Angeſichts und mit einer Donnerſtimme den bevorſtehenden Untergang dieſer in Wollüſten verſunkenen Hauptſtadt. Ich glaube, daß noch nie ein größeres Wunder geſchehen als dieſe plötzliche und allgemeine Bekehrung einer ganzen Bevölkerung durch die Stimme eines Einzigen, und jene unvorgeſehene allgemeine Bekehrung geſchah dort wirklich.

Die Wehklage des verſtörten grauenerregenden Sehers tönte ſo erſchütternd, daß die Leute welche den Einbruch der Nacht des letzten Tages herannahen ſahen, jammernd und die Geheimniſſe ihrer Gewiſſen laut bekennend durch die Gaſſen rannten und Gott um Verzeihung anflehten, weil die Kirche und die Menge der Geiſtlichen ihnen genügten. Nachdem alle zur Zerknirſchung und zur Reue geleitet waren und ſie die Zeit wo die gedrohte Zerſtörung geſchehen ſollte, ruhig verfliſſen ſahen, ſtimmten ſie Dankſagungen gegen den

Himmel an, daß er den erbarmungsvollen Beschluß hinsichtlich Ninives und Lima erneuert habe.

III. Der dritte war der Untergang von Anco-Anco gegen Ende von 1568. Es war dieß ein Indianer-Dorf in Peru dessen Komthur ein gewisser Juan von Ribas war. Dieser, um den Bewohnern desselben Unterricht im Christenglauben zu gewähren führte zuerst einen Pater Namens Augustin de San Monaca dahin welchem sich später ein P. Balthasar de Conbreras zugesellte.

Die Indianer welche auf ihren Götzendienst ungemein erpicht und der Knabenschänderei ergeben, ausserdem Christuslästerer waren, schenkten den Unterweisungen dieser Priester kein Gehör, und so zeigten sich deren Bemühungen dergestallt fruchtlos, daß das Kapitel des Augustinerordens welches 1567 in Lima gehalten wurde, sie von dort abberief um ihnen minder undankbare und den Anbau widersträubende Weinberge zuzuweisen. So wie Paulus und Barnabas den Staub von ihren Sandalen schüttelten und vom Pissidischen Antiochien sich nach Iconium wandten, so schüttelten die beiden Augustinermönche, der Vorschrift des Heilandes und jenem Beispiele folgend auch von ihren Sandalen den Staub, und überließen Anco-Anco seine Frevelthaten.

Wehe! riefen die Beiden die göttliche Stimme nachahmend doppelt wehe! die Frevler von Sodoma und Gomorrha werden am Tage des Gerichts noch leidlicher wegkommen als die Deinigen o du verstockteſtes Volk der Anden, und setzten inzwischen ihre Wanderung fort wobei sie von Zeit zu Zeit sich nach jener unseligen Gegend umsahen und Seufzer ausstießen.

Der Himmel wollte aber seine Aufforderungen und Drohungen den Uebelthätern abermals vernehmen lassen, und so begab sich auf Verfügung des Bischofs ein frommer Weltpriester dahin, welcher bei Unternehmung des schwierigen Beginnes sein Vertrauen auf Gott setzte. Schon pflegte dann und wann an und über der Anhöhe auf deren Grat das Dorf lag in dunkler Nacht sich schlängelnde Feuerstreifen zu zeigen. Doch eitel erwiesen sich die priesterlichen Lehren und Warnungen, eitel die Hinweisung auf jene Flammen als Wahrzeichen baldiger Züchtigung. Die Lasterhaftigkeit nahm nur überhand, nur mehr überhand das Rasen gegen Jesus; die Einwohner suchten sich in Freveln zu überbieten um dadurch ihren Götzen zu versöhnen weil sie jene unheilverkündenden Flammen als Abmahnungen desselben betrachteten, sich von Christenthum ferne zu halten.

Eines Abends verließ der Priester seine Behausung und begab sich in Begleitung des Sakristans zu einem Neophyten, um ihm die letzte Oelung zu geben, wozu, da desselben Wohnung weit entfernt lag, die ganze Nacht aufgewendet werden mußte. Als sie heimkehrten siehe, da war das Dorf verschwunden.

Sie erkannten die benachbarten Anhöhen, die Umgebungen desselben waren unberührt, das Dorf aber war weg.

Der Hügel auf welchem es lag, war wie abgetragen an der Stelle wo er geragt, gewahrten sie einen tiefen Thalkessel mit zwei kleinen Seen welche einen üblen fast erstickenden Schwefelgeruch aushauchten, während ringsherum nur Dunst lag.

Bei den beiden Wanderern drängte ein Gedanke den andern und sie trauten ihren Augen kaum. Mögen

nun Andere, wenn es ihnen so beliebt, diesen Vorgang einem natürlichen vulkanischen Ausbruch zuschreiben; ich dagegen wiederhole was seit der Zeit Alle behaupteten und was die Umstände auch vollkommen bewiesen, nemlich, daß jene Frevler vom Zorn Gottes verzehrt worden seien.

Ein nicht unbekanntes kaum fünfzehnjähriges Mädchen berichtete den Erstaunten, daß ein Gluthstrom plötzlich alle Gassen überschwemmt und Menschen wie Gebäude verzehrt habe, sie (das Mädchen) habe die Muttergottes angerufen und urplötzlich habe ein schönes Frauenbild ihr zur Seite gestanden und sie aus dem Gluthstrom errettet.

Dieses Mädchen welches beglückter als Lot war, da es nicht einen Engel sondern die Königin der Engel selber zur Retterin hatte, daher es nachderhand von Volke die „Gebenedeite" genannt wurde, der Meßner und der Priester waren von einer ganzen Ortbevölkerung die Einzigen welche von dem Erbarmen Gottes erzählen konnten, während die Andern ihrer Götzendienerei und Schändlichkeit halber zu Asche verbrannt waren. Noch lange, lange Jahre nachher pflegte jeder welcher nach Potosi reiste, auf der Heerstrasse die unfern von jenem Ort der Verwünschung dahin zog, einen scheuen Blick in den Thalkessel zu werfen, da der die Religion und die Natur rächende Gott dort gelagert zu sein schien.

Die evangelische Wahrheit befruchtet vom heißen Blute der werkthätigen Liebe, durch Werke welche die menschlichen Kräfte überstiegen noch einnehmender und glaubwürdiger gemacht vervielfachte die Zahl ihrer Proselyten.

Die Oberaufsicht über dieselben führten die zu jener hierachischen Ordnung gehörigen Priester, welche vom heiligen Geiste dazu bestimmt worden sind, ich meine nemlich die Bischöfe, jene geistlichen Führer welche das Volk auf die Trift der Lehre leiten, welche sich zum Schilde derselben machen, viel für dieselbe leiden und viel an Autorität, Macht und Verdiensten erworben. Diese Bischöfe wurden von der Machtgewalt des Vatikans nach der neuen Hemisphäre gesandt.

Als die Apostel weiland durch die damals bekannte Welt wanderten, stifteten sie allenthalben die Kirchen, und verliehen die Gerichtsbarkeit über dieselben den Bischöfen, welche sie vom himmlischen Lichte erleuchtet, zu diesem Behufe wählten.

St. Johannes errichtete die Kirche von Ephesus, pflanzte die von Smyrna und andere in Kleinasien.

St. Paulus zeichnete unter den vielen denen er das Dasein gab die von Creta mit feierlicher Vorliebe aus und ließ dort seinen Titus, indem er demselben die Vollmacht verlieh andere Bischöfe in der Insel zu weihen. *)

Die drei Sitze die bereits von St. Petrus gestiftet worden waren, Rom, Alexandrien und Antiochien sandten, wie Tomassini **) beweist, in den ersten Jahrhunderten geistliche Hirten zu den heidnischen Völkern, denen sie die Anbetung des Namens Christi lehrten,

*) Constituas per civitates presbiteros (idest Episcopos) sicut et ego disposui tibi. Epist. ad Tit. cap. I. v. 3.

**) Tommassini Part. I. lib. 1. c. 4 und 14. De vet. et nov. Discip.

und auf diese Weise neue Bisthümer gründeten. Solchergestalt schufen Petrus und seine Nachfolger die römischen Päpste während sie unabläſſig auch die andern Erdtheile im Auge behielten, im Occident aus ureigenem Rechte sämmtliche Kirche von Italien, Gallien, Hiſpanien, Afrika, Sicilien und der benachbarten Inseln, wie der Papst S. Innocenz im Jahr 416 an Decenzius schrieb.

Und die Bisthümer von Deutschland, England, Irland und Schottland entstanden bald nachher auf dieselbe Weise.*)

Im Orient brachten später Alexandrien und Antiochia doch nicht aus ureigenen, sondern von höchsten im Latium thronenden Prinzipat abgeleitetem Rechte ähnliche Bisthum-Stiftungen zu Stande.

Erstere (Alexandrien) in Aegypten, Lybien, Pentapolis und in den benachbarten Landen, das zweite (Antiochia) im ganzen eigenlich sogenannten Asien. Die Patriarchen besagter beider (von St. Petrus gegründeter) Kirchen wurden von Rom bestättigt, welches sie mit größerer Machtgewalt schmückte und den Ort wie die Form der Ausübung zeigte wovon uns ein goldenes Denkmal in dem XXIV. Schreiben Innocenzens I. an Alexander von Antiochien geblieben ist.

Wenn nun mithin nach geschehener Organisation der Metropoliten-Sitze sowol diejenigen im Orient wie im Occident ihrerseits Hirten zu noch heidnischen Völkern entsandten damit durch dieselben Kirchen die damals noch nicht bestanden ins Leben gerufen würden,

*) Tomassini Part. XI. lib 1. cap. 9. u. 11.

ſo geſchah dies mit Zuſtimmung der Nachfolger des h. Petrus auf dem lateiniſchen Stuhle und mit Abhängigkeit von den bezüglichen Patriarchen. Auſſerdem unterhielten die Päpſte ihre Vikare in den entlegenen Ländern wie dies wenigſtens ſeit dem XI. Jahrhundert erwieſen iſt, und dergleichen Delegaten waren bei den belangreichſten Geſchäften, beſonders bei der Stiftung der Diöceſen wirkſam. Alles dieſes ging bis gegen den Anbruch des XIII. Jahrhunderts ſo fort. Als (um dieſe Zeit) das kirchliche Syſtem im Orient durch die Glaubensſpaltung zerrüttet wurde, und in Occident gebieteriſche Umſtände der Zeitläufte und Sitten ſich aufdrangen, wurde die derartige (delegationsmäßige) Errichtung neuer Bisthümer, die Ernennung neuer Biſchöfe verboten, und ſolche lediglich dem Papſte als Quell derſelben vorbehalten, mithin dergeſtalt ein Recht wieder in Ihm allein concentrirt, das von ihm bereits an Andere übertragen worden war.

Wie es der gehörigen Regierung der werdenden Kirche angemeſſen und erſprießlich dünkt, jene nur der Höhe des erſten Sitzes zukommende Machtgewalt mitzutheilen, ſo muß der gehörigen Regierung der bereits befeſtigten Kirche zuſtehen, jene Machtgewalt nachderhand zu ihrem Urſprunge zurück zu rufen und ſie als ihr ausſchließlich zuſtändig zu erklären.

Als nun jenſeits des Weltmeers viele Völker entdeckt worden waren, kam die göttliche Gewalt Petri auch zu ihnen, und auf deſſen Geheiß begab ſich eine Zahl von Biſchöfen dahin um ſie im wahren Glauben zu unterrichten.

Im Jahre des Heils 1504, ſchrieb die Königin Iſabella an den h. Stuhl auf welchem damals Julius II. ſaß, um ihn zur Errichtung von Kirchen auf der Inſel Hayti einzuladen.

Es galt dort die heidniſche Bevölkerung zur Beobachtung des Naturgeſetzes von welchem ſie ſeit geraumer Zeit abgewichen war zu führen und ſie in der geoffenbarten Religion zu unterrichten. Die ſogenannten Conquiſtatoren, die auf ſo ruchloſe Weiſe den Grundſätzen des Evangeliums zuwieder handelten, mußten zur Beobachtung derſelben angehalten, und in deren Gewiſſen die geſchwächte ja faſt erloſchene Erkenntniß und Bereuung der Laſter wieder belebt werden. Die Wirkſamkeit der niedern Geiſtlichkeit war ungenügend, der Einfluß von Hirten erſter Ordnung vonnöthen.

Papſt Julius II. errichtete daher*) eine Metropolitan-Kirche in der Provinz Xaragua, welche zu jener Zeit die blühendſte, volkreichſte und wohlhabendſte der Inſel war, dann eine biſchöfliche Kirche in der Provinz Baynoa im Norden, wo die Landſchaft Lares de Guahavereſo lag, und eine andere in der königlichen Vega, welche in der Landesſprache „Maguá" hieß, und wo die äuſſerſt volkreiche Ortſchaft Conception lag. Zum Erzbiſchof wurde der Dominikaner Pedro Deza zum Biſchof in Baynoa der Franziskaner Garcia de Padilla, und zum Biſchof von Conception, der Domherr von Salamanca Alfonſo Manſo präconiſirt.

Das ſpaniſche Kabinet erklärte jedoch die Errichtung beſagter Sitze für vorzeitig.

*) Mittelſt der Bulle vom 16. Dezember 1504 welche mit den Worten anfängt: „Illius fulciti praesidio."

Leuten die (wie jene Miniſter) nicht im mindeſten ſich entblödeten in Amerika das Unterſte zu oberſt kehren zu laſſen, wofern ſie ſich nur mit deſſen Beute ſchmücken konnten, mußte es allerdings höchlich unangenehm fallen, Geiſtliche dort zu ſehen, die vermöge ihrer Würde und Tugend mächtig das ſchändliche Treiben anfdecken und die Beute ihren Krallen entreißen konnten.

Indem ſie dem Monarchen Argwohn einflößten und gegen Rom mit gleißneriſcher Winkelzüngigkeit zu Werke gingen, gelang es dieſen Miniſtern die Suspenſion der Ueberlieferung der apoſtoliſchen Bullen an die Erwählten zu bewirken. Inzwiſchen ging Iſabella in ein beſſeres Leben über.

Bei Ferdinand, deſſen argwöhniſches Weſen mit ſeinem Alter überhandnahm, fiel es ihnen nun leicht ihn durch Vorherſagungen von Vergrößerung der Kirche zum Nachtheile der Krone Furcht zu erregen: „Die Zugeſtändniſſe Alexanders VI. (ſagten ſie) kraft welcher die ſpaniſchen Monarchen mit denſelben Vorrechten des Kirchen-Patrons ausgerüſtet wurden, welche von Papſt Kaliſtus bereits den luſitaniſchen Königen verliehen worden waren *) ſeien unzureichend. Gedachte Bulle könne ja nach Laune ausgelegt werden, da es an Stoff dazu in derſelben nicht gebreche."

„Ehe die erſten Kirchen in der neuen Welt errichtet würden, ehe die geiſtliche Hierachie alldort geſtiftet würde, müſſe vorerſt das Uebergewicht und die Macht des Königthums dort feſtgeſtellt werden."

„Zu dieſem Behufe mußten daher reichlichere augenfälligere und unumſtößlichere Vorrechte vom heili-

*) Am 13. März 1476.

gen Stuhle in der Art begehrt werden, daß den Bischöfen zwar die hohe Ehre belassen, dieselben übrigens aber der Umgebundenheit beraubt und so weit als es nur irgend anginge auch in geistlichen Angelegenheiten der Gewalt der Krone unterworfen würden. Diese Unterwerfung müsse wenn auch nicht auf unmittelbare Weise so doch auf mittelbare, nämlich dadurch bewirkt werden, daß man die monarchische Autorität in weltlichen Dingen klüglicherweise in Zusammenhang mit der geistlichen bringt."

„Jene Länder seien so höchst entlegen; der Einfluß von Bischöfen unter unwissenden Völkern müsse ausserordentlich groß sein, wie leicht sei dann die Ursache zu einem Verdruß bei der Hand, wie leicht das Auftauchen irgend eines unruhigen Geistes, welcher die geistliche Machtgewalt mißbrauchend auch die weltliche an sich zu reißen Lust bekäme. Dergleichen Gefahren und dann überdies diejenigen einer Ketzerei, welche da wo der Monarch Gewalt über die Kirche ausübt schwieriger aufkommen und auch leichter zu unterdrücken ist, derlei Dinge in glänzender Einkleidung werden ihre Wirkung auf das Gemüth des Papstes nicht verfehlen. Die bereits geschehene feierliche Präconisation thut nichts zur Sache wofern nur ein entschiedener Wille sich kundgibt, echte Ministerfähigkeit wirksam ist, Lauterkeit der Absichten hervortritt, die Mannigfaltigkeit der amerikanischen Verhältnisse vorgestellt, die örtlichen Nothwendigkeiten und neuen Konjuncturen in Betracht gezogen werden."

„Durch den noch so langen und eifrigen Widerstand werde ja übrigens kein Eintrag gethan der Devotion gegen den h. Stuhl gemäß deren wir bei den

Bischofswahlen seit dem IV. Jahrhundert den Verordnungen des Papstes Siricius *) Folge leisteten und in der Disciplin nur dann eine ehrerbietige Abänderung eintrat, wenn es Rom gefiel eine solche zu belieben **) und eben so wenig o König wird Ihrer Frömmigkeit dadurch Abbruch gethan. Sie bleiben dessen unbeschadet treu Gott und dessen großen Stellvertreter, dabei aber auch treu den Rechten des Ihnen von Gott verliehenen Thrones: Es wird den Rechten des Heiligthums nicht näher getreten, wohl aber werden die Besitzungen auf ewige Zeiten an Ihr königliches Haus geknüpft."

„Diese Vorstellungen o Majestät sind keineswegs eitel. Wenn mit der Ernennung der Bischöfe auch diejenigen ihrer Kapitel und diejenigen der untern Geistlichkeit von dem königlichen Ressort jedoch mit Vorbehalt der kanonischen Sanktion abhängen wird, welche letztere jedoch vergeblich vorenthalten werden kann, wenn zu demselben ferner die Verwaltung der Kirchenpfründen, die Eröffnung neuer Kirchen und Klöster, die Genehmigung oder Nichtgenehmigung bei der Wahl der Ordensprälaten gehören wird, dann werden wir in der fürder nicht mehr Rom und den Episcopat. . . . . Klerisei eine den Belangen und Anliegen des Thrones ergebene Phalanx besitzen. Dessen unbeschadet kann die

*) In der Epist. ad Himer. Tarraconen. n. 10. Man vergleiche das Concil. IV. von Toledo cap. 18. und. 19.

**) Dieß ist höchst deutlich und einestheils haben wirs, im Gesetz III. Tit. 3. Buch 1. der königlichen Statuts und im Gesetz XVIII. lit. 5, Abth. 1. anderntheils in der Geschichte von Mariana Buch. XXVI. und im Gesetz XIII. tit. 3, Buch I. der Ricompilation.

Metropolitan-Ehre Amerika verliehen, dieſelbe jedoch an das Primat eines unter uns (d. h. im Mutterlande) reſidirenden Erzbiſchofs geknüpft werden; indem wir hiedurch die Einförmigkeit des Ritus in der ſpaniſchen Kirche beider Welten bewirken und ſichern, erlangen wir zugleich einen andern Anſpruch auf völlige Unterordnung. Solchergeſtalt wird der amerikaniſche Herrſcherſtab von Geſchlecht zu Geſchlecht an dero ſpäteſten erlauchten Nachkommen übergehen, welche mit Ihrer Herrlichkeit auch Ihre Machtgewalt erben werden."

Falſche Berechnungen, thörichte Verſchmitztheit der Staatskunſt. Indem die Verſchlagenen der Allgewalt der Civilmacht durch die Ausrüſtung des Thrones mit einem unzuläſſigen und ungeeigneten Blendwerk einen canoniſchen Anſtrich zu verleihen vermeinten, verdunkelten ſie grade dadurch jene reine Größe, welche die rechte und wahre Stärke ausmacht, und indem ſie Uebergriffen einer fremden Gewalt den Weg bahnten, bereiteten ſie den Untergang eben derſelben Gewalt vor, auf deren allzu große Erhebung ſie es abgeſehen hatten.

Der Rath der Hof- und Kabinetsmänner wurde jedoch befolgt, der Papſt willfahrte dem Anſinnen, und vier Jahre darauf wurden Ferdinand und Johanna mit einem ungemeinen ausgedehnten Kirchenpatronat ausgerüſtet *).

Doch was geſchah? Eben dort wo die neuen Bisthümer deſignirt worden waren, ſtellte ſich die reißend ſchnelle Abnahme der eingeborenen Bevölkerung die Verheerung des Landes am auffallendſten heraus und die

*) Mittelſt der Bulle von 28. Juli 1508, welche mit den Worten anfängt: Universalis, Ecclesiae.

Kaſtilier die ſich nach andern Gegenden gewendet hatten, ſtrömten herbei um ihreſeits eben da über die Unglücklichen herzufallen. Da hiedurch der Zuſtand der den erſten Kirchen (Biſthümern) zugewieſenen Gebiete eine Aenderung erlitten hatte, traf Papſt Julius II.*) eine neue wünſchenswerthere und angemeſſenere Anordnung.

Er errichtete drei Biſthümer, das erſte im Hafen von St. Domingo, das zweite in der Ortſchaft Concoplina, beide auf der Inſel Hayti, das dritte im Dorfe San Juan auf der Inſel Puorto-Ricco, und unterſtellte dieſelben bis auf anderweitige Meinung und Verfügung des heiligen Stuhles der Metropoliten-Gerichtsbarkeit von Sevilla, wobei die genannten Orte mit dem Titel und den Vorrechten von Städten geſchmückt wurden. Wir wollen jene neuen Diöceſen genauer beſchreiben: Derjenigen von St. Domingo waren die Landſtriche Buona Ventura Azná, Salvaleon, St. Juan della Maguana, dann Vera Pace oder die Landſchaft Xaragua und der Landſtrich Yaquimo überwieſen. Der von der Conception waren zugetheilt die Landſchaften San Diego Porto della Plata, Porto reale, Lares di Guahaba, Salvatierra.

Zur dritten Diözeſe von San Paul gehörten die Inſeln Puorto Ricco und Margarita, dann die Landſchaften Cumana und Guayána auf der Terra Ferma**)

Dieſen Diözeſen wurden die drei bereits vorher, (zu den früher angeordneten Kirchen) präcomſirten Prä-

*) Mittelſt der Bulle: Romanus Pontifex. vom 7. Auguſt 1511.

**) Dieß erhellt aus einem, von Lopez de Haro verfaßten Werke, über die Diöceſe-Synod von Puorto Ricco.

laten vorgesetzt, und zwar Pedilla über die von St. Domingo; Deza über die von Conzeption; Manso, nach San Juan. Diese Bisthümer werden übrigens mit allen den Erstlingen und Zehnten so wie mit allen den andern Hauptgerechtsamen und Einkünften ausgestattet, deren dem Herkommen und der Satzung gemäß, die Bisthümer von Castilien genoßen.*)

Die Zehnten wurden dem Kirchenfond zum Unterhalt des Kultus und der Geistlichkeit überwiesen.

Dieser Beschluß des Pastes Julius II. wurde von

*) Die von Julius II. 1511. geschehene Ueberweisung der Zehnten an die neuen Bisthümer scheint ein Widerspruch gegen die Bulle Alexander VI. Eximiae vom 15. Nov. 1501, vermöge deren den katholischen Königen das Zugeständniß gemacht wurde, daß sie allen den Bisthümern einen von dem Kronvermögen zu entnehmenden Bezug anweisen, wogegen sie die Zehnten von Indien selber beziehen könnten.

Da das Original gedachter Alexandrinischer Bulle sich nirgends vorfindet, so wurde sie (d. h. deren Echtheit) von Vielen in Abrede gestellt. Gesetzt jedoch, daß sie wirklich vom Papst Alexander erlassen worden war, kann man nicht umhin zu sagen, daß der Madrider Hof und sehr viele Schriftsteller behaupteten das neue Zugeständniß Papstes Julius II. sei eine Präventiv-Uebereinkunft mit der Königin von Spanien gewesen, welche von den ihrem Kronschatz überwiesenen Lasten entbunden sein wollte und deßhalb der Kirche die Zehnten wieder zurückellte. Dies thaten sie denn auch wirklich mittelst einer Urkunde vom 8. Mai 1512 das „Konkordat von Burgos" genannt, welches zwischen den Monarchen Ferdinand und Juana einerseits und den drei ersten amerikanischen Bischöfen andererseits stipulirt wurde und vermöge dessen jene die Zehnten den Bisthümern überwiesen und dieselben für sich und ihre Nachfolger annahmen. **Frasso de regio Patronata T. I. c. 19.**

seinen Nachfolgern bei der Stiftung anderer Bisthümer wiederholt, so z. B. von Leo X. bei Errichtung der Kirche von Yucatan welche später nach Tlascala und in der Folge nach Puebla verlegt wurde.*)

*) Der P. Egidius Gonzalez, Juan Diez de la Calle und Andere welche behaupteten das Bisthum Puebla sei von Clemens VII. errichtet worden, sind im Irrthum. Papst Leo. X erhob mittelst der Bulle „Sacri apostolatus“ vom 9. Januar 1518 die Pfarrkirche Sancta Maria de los Romadias in der Halbinsel Yucatan zu einer Domkirche. Dies erhellet abgesehen von gedachter Bulle, auch aus einem von mir in Augenschein genommenen königlichen Erlaß vom 19. September 1526. Clemens VII. dehnte mittelst der Bulle Devotionis tuae vom 13. Oct. 1525 die Gränze besagter Diözese weiter aus, ermächtigte die Krone Spaniens die Circumskription besagten Bisthums vorzunehmen und decretirte die Verlegung des Sitzes von Yucatan aus dem Grunde weil er in Erfahrung gebracht, daß der Ort Santa Maria de las Romadias damals nicht geeignet war die Residenz des neuen Bisthums zu bilden. Und besagte (einstweilige) Verlegung wurde daher für eine Errichtung gehalten und so genannt obschon diese bereits von Leo X. dem Vorfahr Clemens VII. bemerkstelligt worden war. Der erste Bischof dieser Diözese Julian Garces auch der Carolensische Bischof genannt, schlug kraft und in Gemäßheit gedachter beider Bullen seine Residenz in Tlascala auf, und der in Bezug darauf zu Granada 1526 erschienenen Erlaß desselben beginnt mit den Worten: „Cum nos invictissimus Romanorum.“

Der auf vorerwähnte Weise nach Tlascala verlegte Sitz wurde in Folge wieder von dort weg und nach Puebla verlegt wo er noch zur Stunde besteht und den Gläubigen von so hoher Ersprießlichkeit gewesen ist.

Auch betreffs anderer amerikanischer Kirchen haben derlei Verwechslungen stattgefunden, indem nämlich Ver-

Ferner von Clemens VII. bei Errichtung der ersten Venezuela'schen Kirche, welche den Namen von Coro führte, und bei Gründung derjenigen von Mexiko; ferner auch von Paul III. bei Genehmigung der Diözese von Leo de Nicaragua die bereits früher von seinem Vorfahr ins Dasein gerufen worden war, wie endlich auch bei der Stiftung der Diöcesankirchen von Guatemala, Guaraca, Chapa und Mechoacan.

„Decimas et primitias" (lauten die Worte der Bulle mittelst welcher die letztere allen andern gleichförmig errichtet wurde) de jure debitas, cæteraque Episcopalia jura, prout alii in Hispania Episcopi de jure vel consuetudine exigunt et percipiunt, exigere percipere libere et licite valeant."

Solchergestelt entstanden die spanischen überseeischen Kirchen welche alsbald auch von Erzbischöfen regiert wurden die an Ort und Stelle d. h. in Amerika residirten. Das (durch die Bulle des Papstes Julius II. „Romanus Pontifex vom 1511 dem Metropolitan von

---

legungen für eigentliche Errichtungen gehalten worden sind, was aber nicht der Fall war.

Die spanisch-amerikanischen Geschichtschreibern Simon, Piedrahita, Zamora, Ocaris u. a. versichern z. B. anlässig des Erzbisthums Santa Fede in Neu-Granada, daß die Errichtung desselben von S. Pius V. geschehen sei, während sie doch von seinem Vorfahr Pius IV. vorgenommen wurde, welcher den Siz Santa Marta nach Santa Fede verlegte und denselben zu einer Metropolitenkirche erhob.

Die Bulle Papstes Pius V. wodurch die Verwechslung geschehen ist, war indeß nur eine besondere Erklärung, welche von diesem heil. Papst an den ersten Erzbischof Barrios ausgefertigt wurde.

Sevilla übertragene Primat über die amerikaniſchen Kirchen erloſch völlig 1545. In dieſem Jahre adelte Paul III. Weſtindien durch drei äuſſerſt weitausgedehnte Kirchen-Provinzen namentlich das Erzbisthum St. Domingo auf Hayti, deſſen Bereich ſich über die Antillen und einen Theil der Terra Ferma erſtreckte, dann die Erzbisthümer von Mexiko und Lima welchen die ſämmtlichen geiſtlichen Hirten von Neuſpanien und Peru untergeordnet wurden. Mit der Ausbreitung und Flor des katholiſchen Glaubens in der weſtlichen Halbkugel wurden dann in der Folge ſo wie neue Bisthümer ſo auch anderweitige Erzbisthümer ins Leben gerufen. Das amerikaniſche Episkopat gelangte zu einem ſolchen Glanze, daß ihm für einige Zeit ſogar die Fürſorge über die Philippinen übertragen war, wie dieß aus der von Gregor XIII. ausgefertigten Stiftungsbulle der Kirche von Manila erhellt, worin derſelbe dem Metropolitankapitel von Mexiko untergeordnet wurde *).

Wie aus einem gelehrten Werke von Ciriacus Morelli erhellt welches von der Kirchenſchichte der

*) So lautet die Bulle Illius fulti vom 6. Feb. 1578. Dies dauerte bis 1595 wo Clemens VIII. die Kirche von Manila zum Erzbisthum erhob. Die Bulle kraft welcher dies geſchah, habe ich nicht auffinden können. Die Sache unterliegt jedoch keinem Zweifel, da beſagter Papſt am 14. Aug. gedachten Jahres drei Bisthümer dort ſtiftete, namentlich auf der Inſel Zebu, in Neu Cazres und in Neu-Segovia, dieſelben der Kirche von Manila mit der Erklärung unterordnete, daß er am ſelben Tage mittelſt einer andern Bulle das Bisthum Manila zum Erzbisthum erhoben habe. Die Breven bezugs dieſer drei Bisthumsſtiftungen beginnen gleichlautend mit den Worten: „Super specula.“

Neuen Welt handelt *), bethätigte den Stellvertreter Christi nicht bloß durch die eben berichteten Dinge seine geistliche Machtgewalt alldort, sondern auch durch angemessene Wirksamkeit.

Beim Schlusse dieses Kapitels überkommt mich das Verlangen eine Anrede an Italien zu richten und darin in flüchtigen Umrißen anzudeuten welche Ruhmesherrlichkeit aus der allgemeinen Kirchengeschichte auf dasselbe zurückstralt.

Als Rom, (dem alten Rom nemlich), das Szepter der Weltherrschaft aus der Rechten entfiel; als die nördlichen Völkerhorden Rache für frühere Unbilden übten, da o Italien, kam das Evangelium dich aus der Tiefe zu ziehen, dich aus dem Abgrunde zu retten, den Frieden und neue Herrschaft zu gewähren. Der Genius des Christenthums erweckte deinen urschöpferischen Geist, leitete dich zur Humanität und Erkenntniß, und machte dich noch ruhmesherrlicher in-

*) Fasti Novi Orbis, et ordinationum Apostolicarum ad Indias pertinentium breviarium cum adnotationibus, opera D. Cyriaci Morelli, Presbyteri olim in Universitate Neo-Cordubensi in Tucumania professoris. Venetiis 1776.

Es darf bei diesem Anlasse nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß keine Bulle und Breve des heil. Stuhles in Amerika zum Vollzug gelangen konnte, eh' sie vom hohen Rathe beider Indien vorher der Prüfung unterzogen und mit der königlichen Genehmigung versehen worden waren.

Die Eifersucht des spanischen Kabinets bewirkte auch eine theilweise Abänderung der Eidesformel, welche die amerikanischen Bischöfe dem h. Stuhle leisten mußten.

dem er den Born der doppelten Weisheit und Wissenschaft aus welchem die Völker schöpfen deinem Schooße entquillen ließ.

Zur allgemeinen Meisterin des Erdkreises geworden, bewirkte die Zeit und das Alter dennoch keine Entartung, und noch heutzutage hegst du eine Fülle ausgezeichneter Talente in jeglicher Kunst in jeglichem Wissenszweige welche mit denen jedweden andern Landes erfolgreich wetteifern.

Wenn du bei deiner Gespaltenheit dich auch nicht zur Einheit politischer Herrschaft wieder zu kräftigen vermochtest, wiewol es dir nicht an Scipionen und Cäsaren gebrach, so ist doch dein dermaliger Zustand ein Wahrzeichen von ununterbrochener Wohlfahrt die im Schatten deines Glaubens entspringt und dich verschönert.

Und du genießest derselben im Glanze mehrerer Hauptstädte im trefflichen Naturell und in der Erziehung des Volkes, in den freien doch nicht zügellosen Staatseinrichtungen, in den erweiterten Municipal-Gerechtsamen, ja selbst in den Steuern die in den Händen der Bürger behufs öffentlicher Verschönerungen verwendet werden. Du kennst den in die Civilgerichtsbarkeit hinübergreifenden Militär-Despotismus nicht, die Tyrannei nicht der Geldmacht, nicht jenen verdrossenen dumpfhinbrütenden oder unverschämten Pöbel anderer Länder, denn dein großer Haufe ist in Folge der ohne Verkennung und Verirrung herrschender Vermischung der Stände stets wohlgemuth und heiter.

Wiewohl du einst Lehrerin der Völker im Handel gewesen, bist du heutzutage hinter deinen Schülern zurück; siehe wie sie in der Kultur der vom Thau des

Friedens bewäſſerten Ländereien voranſchreiten, ferner in der unermeßlichen Vertheilung derſelben nachdem das ungeheure Mißverhältniß der Glücksgüter überwunden worden und nun Wohlhabenheit unter allen Ständen verbreitet iſt, ſelbſt die Heuerlinge zu Pächtern ſo viele zu Grundbeſitzern geworden, die Verabreichung (Rumfordiſcher) Suppen an Tauſenden von ſtets Darbenden und Hadernden nicht vonnöthen, ja ſogar die Armuth Einiger zur Uebung heimlicher und nicht mürriſcher Wohlthätigkeit dient.

Mich kümmerts nicht, daß dieſes Primat deinen Händen entſchwunden, wenn du um es zu bewahren dem Handel die Oberhand einräumen, ihn zum Schiedsrichter der Politik und Moral hätteſt machen, die Länder und Meer ſeinethalben mit Krieg hätteſt überziegen müſſen. Ruhm und Preis dir, daß obſchon deiner Söhne größter einer, eine unbekannte Welt der Bekannten hinzugefügt, du dennoch von den Schlachtopfern, welche die Ehr- und Habſucht dort zu Myriaden hingewürgt, unbefleckt geblieben, daß du keine einzige Scholle davon geraubt, an den großen Fehden um den Handel dort zum Gebieter zu machen, keinen Theil genommen haſt. Ruhm und Preis dir, daß du mit den himmliſchen Lehren und Unterweiſungen womit die Menſchheit in der alten Welt gefördert, dies auch in der Neuen gethan, und dort wie jetzt in Oceanien die von Chriſtus gelehrte Geſittung ausgeſäet haſt, durch welche nach geſchehener Beſiegung der rohen Gewalt einſt auf dem ganzen Erdkreiſe die werkthätige Liebe und Milde die Oberhand erhalten wird.

Ja, der Stralenglanz der weltlichen und Weltherrſchaft des heidniſchen Kapitols erblaßt vor dem-

jenigen der geistlichen Herrschaft des katholischen Vatikans! Das alte Rom fesselte einst und knechtete die Völker, beherrschte aber nicht wirklich, sie welche stets bereit waren sich der Knechtschaft und dem Joch zu entziehen und häufig scharen- und hordenweise sich empörten, bis sie am Ende der einstigen weltbeherrschenden Stadt den Untergang brachten und Forums und Termen und Amphitheater und Tempel zertrümmerten.

Jetzunder aber herrscht Rom in der That über die Gemüther, die der großen Verbrüderung angehörend der großen Mutter kindliche Verehrung zollen; und gebricht es auch nicht an Abtrünnigen, so bewahren doch selbst diese die Reste der eingesogenen Weisheit, stolz darauf trotz des Widerwillens gegen die Lehrerin welche zwar bedrängt doch unbesiegt aus den wilden Kämpfen nur noch herrlicher hervorgeht.

Rom, das republikanische wie das kaiserliche, übte einst ausgebreitete Herrschaft über die Zeiten, Völker und Ländergebiete über die es unumschränkt schaltete. Heutzutage von der Göttlichkeit des Gekreuzigten verherrlicht wird es seit bei weiten längeren Jahrhunderten als Königin und Mutter begrüßt, die Zahl seiner Kinder beläuft sich auf viel mehr als hundert und siebzig Millionen, und diese Riesenzahl wächst mit jeglicher Stunde des Tages, sein Reich erstreckt sich nicht bloß über die alte Welt, da von seinen Orakeln zwei Erdhälften abhangen.

Die Königreiche und die Freistaaten werden zertrümmert, die christlichen Sekten und die andern Religionen gehen dem Untergange entgegen, Rom aber sicher auf ihren Felsen und noch strotzend von Jugendkraft schmückt sich mit den Trophäen der andern Kulte

und richtet ſich Tag für Tag in der Zuverſicht auf die Verheißung des Unfehlbaren zu immer größern Hoffnungen auf.

Daher o Italien, ſtehſt du noch heutzutage allen Völkern voran, da aus deinem Schooße der erſte Sitz des Erdkreiſes ſich erhebt der altergraue vornehmſte, mächtigſte Sitz von ausgedehnteſtem Bereiche, welcher mit den Laufe und dem Bereiche der Sonne wetteifert.

Nie wirſt du von dieſer Gipfelhöhe herabſteigen, denn ewig iſt die heilige Schlüſſelgewalt, ewig die Verehrung der Völker!

Mögen die Leſer dieſen Ausbruch vaterländiſchen Liebesgefühles verzeihen.

Dreizehntes Kapitel.

Die erſten drei amerikaniſchen Biſchöfe entwarfen vor ihrer Abfahrt aus Europa den Organiſationsplan ihrer Kirchen. — Ein gleicher Entwurf wurde auch nochmals von den erſten Biſchöfen der andern Kirche der weſtlichen Erdhälfte bewerkſtelligt. — Da das Hauptgebot des Papſtes die Bekehrung der Eingeborenen betraf, ſo unterzogen ſie ſich hauptſächlich dieſem Geſchäfte. — Von der amerikaniſchen Synode überhaupt: Provinzial-Konzilium zu Lima: Abriß der Dinge, die auf demſelben verhandelt wurden. — Die Biſchöfe waren in ihren Kirchſprengeln nicht minder eifrig als bei ihrer Zuſammenkunft in den Synoden. — Der Prälat Marroquin; Angabe der beſondern Eigenſchaften einiger von den erſten amerikaniſchen Biſchöfen. — Mißbilligung der Werke des erſten Biſchofs von Coro, Ehrenrettung des erſten Biſchofs von Aſſumption; gewaltſamer Tod des zweiten Biſchofs von Nicaragua; der erſte Biſchof von Chiapa Barth. de las Caſas geht nach Spanien um vom Madrider Hofe als Schirmvogt der Indianer zu reſidiren. — Deſſen edle Handhabung dieſer Klientſchaft. — Parallele zwiſchen Las Caſas und O'Connell.

Die drei Engel der erſten amerikaniſchen Kirchen entwarfen, ſo lange ſie noch in Spanien verweilten den Organiſationsplan derſelben und machten ſich gegenſeitig anheiſchig denſelben dort in praktiſchen Vollzug zu ſetzen.

Nannte man es einerſeits Klugheit, daß der Plan einer Stiftung, welche in ſo entlegenen Ländern ins Werk zu ſetzen war, und als das Vorbild der künftigen gelten ſollte, zuvörderſt in Europa gekannt und genehmigt würde, behauptete man andererſeits, daß die Scheelſucht und Politik der Kabinetsmänner die Anmaſſung ſich ins Geiſtliche einzumiſchen den Plan erſonnen und angegeben habe. Jener Plan verdient von der Geſchich-

te dem Andenken bewahrt zu werden. Mittelſt desſelben ſchufen die erſten Erwählten mit Vorwiſſen und Genehmigung des Oberhauptes der Kirche ihr Kapitel, ſetzten die Zahl der Würden und Domherrn feſt, deſignirten die Haupt-Pfarrſprengel und andere kirchlichen Beneſizien, beſtimmten die Art und Weiſe der Zehnten-Erhebung und ordneten deren Vertheilungsweiſe zur Beſtreitung des Gottesdienſtes, des Unterhalts der Pfarrgeiſtlichkeit, der Hoſpizien, ſammt einem Antheil welcher davon auch der Krone überwieſen wurde *)

*) Die „Massa decimale“ wie die Geſammtſumme der Zehenten jeder Diöceſe genannt wurde, zerfiel in vier gleiche Theile. Einer war für den Biſchof beſtimmt, der zweite gehörte dem Kapitel um unter den Dignitarien und Domherrn je nach einer feſtgeſetzten Stufenfolge vertheilt zu werden; die beiden andern Viertheile werden wieder in Neuntel abgetheilt, die deßhalb die „Novenli“ hießen. Zwei dieſer Neuntel waren für den König beſtimmt, die andern ſieben Neuntel hatten nicht in allen Diözeſen eine gleichförmige Beſtimmung, obwol die Abweichungen an und für ſich unbedeutend waren.

In der Regel waren anderthalb Neuntel für Unterhaltung der Baulichkeiten der Kirche ausgeworfen, weitere anderthalb Neuntel fürs Krankenhaus, und die andern vier den Pfarrern, Cooperatoren u. ſ. f. zugewieſen, wobei bemerkt werden muß, daß die erſtern (die Pfarrer) noch die Erſtlinge erhoben. In Bezug auf die zwei Neuntheile, welche dem Monarchen verabfolgt wurden, will ich die eigenen Worte des erſten Biſchofs von Mechoacan Don Vasco de Quiroga anführen. In dem Akte mittelſt welchem er 1554. ſeine Diözeſe ihre Einrichtung ertheilte, ſagt er da wo von der Eintheilung der Zehenten, und dabei von den beiden dem Biſchofe und den Kapitel gehörenden Theilen die Rede iſt:

„Reliquas vero duas quartas partes iterum

zum Zeichen der Verehrung gegen deren hohe Würde und zu Ehre des Schutzherrn, so wie nicht minder als Vergelt für die auf Eroberung jener Länder gewendeten Unkosten. Derselbe enthielt ferner Bestimmungen betreffs der Collation der Präbenden, der Kleidung des Klerus, der Verwaltung der Seminarien, weil sie das kirchliche Forum heilig und unantastbar haben wollten. Das Verzeichniß der von der Kirche bereits festgesetzten Fest- und Feiertage wurde ohne weitern Zusatz gelassen, dabei jedoch für den gehörigen Glanz des Kultus eifrige Sorge getragen, über die Art und Weise, wie der Erzbischof von Sevilla während der Dauer seiner dortigen Metropolitan-Gerichtsbarkeit vertreten werden, soll eine Uebereinkunft getroffen, und den Eingeborenen einige Ausnahmen gewährt werden.

Den Entwurf jener Einrichtung, jenes Grundrisses wenn ich so sagen darf, des heiligen amerikanischen Gebäudes, hatte ich bereits aus verschiedenen spanisch-amerikanischen geschichtlichen Schriften ersehen, als mir eine kostbare Handschrift zu Gesichte kam, *) aus welcher die Richtigkeit des

---

in novem dividendas partes decernimus, quarum duas eidem Majestati serenissimae in signum superioritatis et juris Patronatus ac ratione acquisitionis praedictae terrae futuris perpetuis temporibus percipiendas et levandas applicamus. —

*) Diese Handschrift, welche Privateigen der Könige von Spanien war, wurde von Josef Bonaparte als er Madrid und das Reich verlassen mußte, mitgenommen und von ihm in der Folge dem vormaligen Präsidenten des Freistaats Neu-Granada General Santander geschenkt. Sie zerfällt in zwei dicke Bände, welche hübsch geschrieben und prächtig eingebunden sind. Der spanische Titel lautet: „Breve Resumen del descubrimiento de la Nueva

oben Angegebenen unumstößlich hervorgeht, da in selber die Urkunden abgedruckt sind kraft deren die ersten Bischöfe von San Domingo und San Juan, Don Garcia de Padilla und Don Alfonso Manso der größte Theil der oben erwähnten Dinge für ihre neu-entstandenen Kirchen bestimmten *). Die feierliche Stipulation des dritten jener ersten amerikanischen Prälaten, nemlich des Don Pedro Deza, Bischofs von Conception kommt darin nicht vor, weil sie abhanden gekommen ist, nach dem zu urtheilen aber, was in seiner Diöcese als Praxis eingeführt war und galt, läßt sich schließen, daß sie von den beiden andern sich vollkommen gleichenden Stipulationen nicht verschieden gewesen sein mag.

Gedachte beide Stipulationen waren nemlich nach einem Exemplar verfaßt welches vorher zum Muster vorgeschlagen worden war und hiedurch die Regulative und Gebräuche der Metropolitankirche von Sevilla nach

---

España, demarcacion y descripcion de aquellas provincias, divididas en las cinco Audiencias que la gobiernan, estado de sus Iglesias y sus erecciones, notici de los Obispos que hasta ahora las han gobernato; division de sus diezmos; bulas de la concession de estos a del Patronato y de la America à los Reyes catholicos, con otras noticias muy importantes de aquellos dominios."

Die in diesem 1749 verfaßten handschriftlichen Werke enthaltenen Urkunden wurden den Archiven von Amerika und Spanien, besonders dem Archiv des hohen Raths von Indien entnommen.

*) Beide Urkunden fangen an mit den Worten: Cum serenissimi; die erste ist zu Burgos am 12. Mai, die andere zu Sevilla am 26. Sept. 1512 ausgefertigt worden.

der neuen Welt übertragen worden. Jene (Acte *) der drei Ur-Biſchöfe von Amerika) wird als die älteſte Jurisdictional-Acte betrachtet, welche von Europa für Amerika ausgegangen und zwar von den erſten Nachfolgern der Apoſtel eben als ſie im Begriffe ſtanden die Fahrt nach der weſtlichen Erdhälfte anzutreten **).

Die andern Biſchöfe, welche in der Folge dort und da in der Neuen Welt, als die erſten ihrer neugeſtifteten Bisthümer auftraten, erließen mit geringen Abweichungen gleiche Verordnungen, und ſo kams, daß während der Kultus in Amerika betreffs des dabei obwaltenden Pompes eine dem Rang desſelben erhöhende Mannigfaltigkeit darbietet, derſelbe was das Hierarchiſche, was Einrichtungen und Kirchenpraxis anbelangt durch allgemeine Gleichförmigkeit ſich auszeichnet. Der erſte Biſchof von Durango Hermoſillo mit Namen behielt ſich (als alleinige Ausnahme beſagter Gleichförmigkeit) zwar vor, in ſeine Kirche, wie er ſich ausdrückt die Conſtitutionen, Riten und Bräuche jeder andern Kirche zu verpflanzen, gedachte Proteſtation blieb jedoch unwirkſam.***)

---

*) Mit Ausnahme jedoch der von uns früher erwähnten ſogenannten „Uebereinkunft von Burgos“

**) Don Pedro Deza und Don A. Manſo, Biſchöfe von Canception und San Juan begaben ſich nach Amerika, um ihre Bisthumer dort anzutreten.

Nicht ſo der Biſchof von San Domingo Don G. Padilla, welcher noch vor Antritt der Ueberfahrt erkrankt und mit Tode abging, mithin ſeine Diöceſe nie zu Geſichte bekam. Der erſte eigentliche Biſchof vom San Domingo war folglich ſein Nachfolger, A. Geraldino ein geborner Römer.

***) Die Einrichtungs-Urkunde der Kathedrale von Durango welche von deren erſten Biſchofe ausgefertigt wurde, iſt

Die Bekehrung der Heiden war der sehnlichste Wunsch, war das Geheiß der Päpste bei der Errichtung der neuen amerikanischen Bisthümer und bei der Wahl von deren Prälaten. Sie wiederholten das Gebot Christi, das Evangelium allen menschlichen Wesen zu verkünden.

„Wir errichten eine Kirche," sagte Paul III. bei Stiftung des Bisthums von Chiapo,*) „auf daß ein Bischof derselben vorstehe, welcher verbum Dei praedicet, ac earum incolas infideles ad orthodoxae fidei cultum convertat, et conversos in eadem fide instruat et confirmet utque baptismi gratiam impendat.

So wie die Verordnungen der andern Päpste diesen Worten Pauls gleichlauteten, so standen auch die Werke der ersten Bischöfe im Einklang mit ihnen. Und zur Erzielung gedachter Zwecke waren die Bemühungen der Letztern (der Bischöfe nämlich) unermüdlich, sie mochten nun gemeinschaftlich in den Provinzial-Synoden oder jeder einzeln in seinem Bisthum zu diesem Behufe wirken.

---

vom 1. Sept. 1623. Dieses Bisthum war zuerst von Paul V. 1620 errichtet, und vom Bisthum Guadelajara (zu dessen Bereich das Gebiet desselben vorher gehört hatte) geschieden worden. Die Bulle, kraft deren besagter Papst den Hermosillo zum ersten Bischof dieser Kirche ernannt, ist vom Oktober gedachten Jahres und beginnt: Apostolatus officium —

**) Mittelst der Bulle vom 19. März 1538, welche anfängt: „Inter multiplices".

Die katholischen Synoden in Amerika waren sowohl durch die Sonderbarkeit und Neuheit der Satzungen, wie durch die Ersprießlichkeit der Gegenstände und Vorwürfe in Bezug auf das örtliche Bedürfniß, wie endlich durch die Doktrin und den Eifer ihrer Urheber von unschätzbarem Werthe.

Und noch heutzutage sind die dortigen Episkopal-Conventе wahrhaft seelenerhebend. Dieselben begannen zu Baltimore im Jahre 1829 und haben seitdem alle drei Jahre stattgefunden, wobei sich eine Fülle von Einsichten, Talenten und Erfahrungen von Gott und werkthätiger Liebe erfüllter Männer kundgegeben, welche große Entscheide und Beschlüsse und viel Heilsames und Segenvolles zu Wege gebracht haben.

In einigen dieser amerikanischen Synoden saßen unter andern der ersten Jahrhunderte der Kirche würdige Prälaten drei uns befreundete Männer: der nun verstorbene J. Rosati, wegen unermüdlichen Eifers verehrungswürdig, dann die beiden noch am Leben befindlichen Prälaten F. P. Kenrick, ausgezeichnet durch unermeßliche Gelehrsamkeit und J. Hughes, ein Kopf von ausnehmendem Scharfsinne und ein unternehmender Charakter.

Nach dem Hintritte des erwähnten Freundes, welchem, wie wir hoffen, nach so vielen erlittenen Mühsalen und errungenen Palmen die Ruhe der Bekenner Christi zu Theil geworden, mögen die beiden andern Hochherzigen noch lange auf Erden wandeln, um in wie außer den Konzilien für Gott, für die Kirche, für die Gesellschaft zu streiten.

Indem wir uns nun von den neuesten Synoden der Vereinigten Staaten zu jenen dem Gegen-

ſtande und Vorwurfe gegenwärtigen Werkes näher liegenden älteren Konzilien des ſpaniſchen Amerika wenden, dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, daß nur allein die Stadt Lima während des Zeitraums, wo der h. Torribio Mogrovejo den dortigen erzbiſchöflichen Stuhl einnahm, zehn Diözeſan- und zwei Provinzial-Synoden ſah, wobei natürlich die dortigen ältern und die neuern nicht mit gerechnet ſind.

Der allererſte Prälaten-Convent von Lima, welcher uneigentlicherweiſe Konzilium genannt wurde, fand 1552 unter dem Vorſitz des Prälaten H. Loayſa ſtatt, welcher 1567 eine zweite dort verſammelte, die wirklich und wahrhaft eine Synode war und als ſolche auch canoniſch celebrirt und promulgirt wurde.

Die dritte Congregation wurde dort vom h. Torribio zuſammenberufen, es war dieſe ſeine erſte, und ſie iſt unvergänglichen Ruhmes würdig.

Ich will nun einen Begriff von dieſem Konzilium gewähren, welches dem gleich berühmten des 1585 zu Mexiko feierlich gehalten, und von Arduin beſchrieben wurde, der Zeitfolge nach voranging und dieſes chronologiſchen Vortritts halber in ganz Amerika den erſten Ehrenrang behauptet. Beide wurden vom h. Stuhle gutgeheißen, dieſes (das von Lima) war geſetzgebend für das ſüdliche Amerika, jenes für das mitternächtliche, beide wurden Normen für die vielen andern, die auf ihnen folgten.

Am 15. Auguſt 1582 unter dem Pontificat des Papſtes Gregor XIII. und neben der Regierung des

katholiſchen Königs Philipp II., ſah Lima den majeſtätiſchen Zuſammentritt eines Konzils von Prälaten.

Am gedachten Tage fand nichts als die Anrufung des h. Geiſtes, das inbrünſtige Gebet an die h. Jungfrau, welcher der Tag heilig war, die Inaugerations-Predigt, welche der Biſchof Imperioli hielt und das feierliche Glaubensbekenntniß ſtatt.

Unermeßlich war der Zulauf des Volkes, allgemein die Freude und der Vicekönig M. Henriquez wohnte der Eröffnung bei, um für die Sicherheit des Ortes, für die Freiheit der Verſammlung Sorge zu tragen, doch keineswegs als Vorſitzender oder als Richter.

Ein Jahr verſtrich unter geheimen Verſammlungen bei denen Controverſen ſtattfanden, verwickelte Fragen in Unterſuchung gezogen, der Katechismus in die Sprache von Cuzco *) übertragen, und heilſame Berathungen gepflogen wurden.

Die zweite öffentliche Sitzung fand am Jahrestage der erſten (alſo am 15. Auguſt 1583) feierlich ſtatt, in welcher vom Biſchofe von Tucuman die gefaßten Beſchlüſſe verkündet wurden, die hierauf eine neue offenkundige Beſtättigung erhielten.

Wir wollen deren einige nachſtehends anführen:

Damit die des Chriſtenthums gänzlich unkundigen Eingebornen der heilſamen Lehre des Glaubens beſſer theilhaft werden könnten, und damit dieſelbe Form und Methode des Unterrichts in allen Theilen

*) Es gab zwar ſchon eine Ueberſetzung, die aber ungenau war.

jenes Reiches gang und gäbe werde, beliebte der Synode dem Vorgange des Tridentiner Konziliums gemäß, einen Katechismus für sämmtliche Länder des Peruanischen Reiches zu veröffentlichen.

Er befahl daher sämmtlichen Pfarrern, daß sie sich dieses in Folge seiner Autorität herausgegebenen, insoweit derselbe mit dem vom h. Stuhle ausgegangen übereinstimme, mit Ausschluß aller andern bedienen und das ihnen anvertraute Volk darnach unterrichten sollen.

Und weil für's Seelenheil der Eingebornen viel darauf ankomme, daß nicht nur die Aussprache, sondern selbst der Ton der Worte vollkommen gleichförmig seien, so verbot er den Gebrauch jeder andern Uebersetzung des Katechismus in der Sprache der Cuzco als die seinige, dieselbe mochte nun früher verfaßt worden sein, oder noch künftig verfaßt werden.

Da er ferner von dem Wunsche beseelt war, daß den Eingebornen, welche andere Zungen redeten, dieselbe heilsame Frucht zu Theil werde, erließ er an alle Bischöfe die Weisung, daß der Katechismus von erfahrenen und frommen Dolmetschern in die andern Volksidiome übertragen werde, die in allen den verschiedenen Kirchsprengeln des Reichs gesprochen wurden, und daß jede dieser Dollmetschungen vom Bischofe der einschlägigen Diöceſe approbirt, und von allen ohne Controverſe angenommen werden solle, jedoch die entgegengesetzte in Gebrauch befindliche Uebersetzung aber ungültig sein solle.

Außerdem verfügte er, daß jedes andere Gebet den Eingebornen in ihren Zungen gelehrt werden sollte, damit es sich, auf diese Weise von ihnen wohl verstanden, leichter ihren Herzen einpräge.

Da die übergroße Strenge, womit die Spanier die amerikaniſche Bevölkerung zur entſetzlichſten und aufreibendſten Arbeit antrieben, die im Konzil verſammelten Väter mit Schmerz und Unwillen erfüllte, ſo dekretirten ſie, daß hinfür keine neuen Kriegszüge gegen gänzlich wilde und heidniſche Volksſtämme mehr unternommen werden dürften. Indem es ſich dabei um die Habe, die Freiheit und die Geſundheit von Vielen handle, denen der Krieg grauſam drückend ſei, dürften derlei Züge lediglich durch die wichtigſten und belangreichſten Gründe geboten werden, worunter natürlich die Rechtloſigkeit (d. h. rechtloſe Hab- und Mordluſt) nicht gehören könne. Es wurde daher allen Geiſtlichen unterſagt, als Feldpatres an dergleichen Zügen Theil zu nehmen, weil es unerlaubt ſei, der Ruchloſigkeit noch Vorſchub zu leiſten, und ſolche Unternehmungen nur nach eingeholter ausdrücklicher Erlaubniß des betreffenden Biſchofs, welchem einzig und allein das Urtheil über die Rechtmäßigkeit derſelben zuſtehe, zuläſſig ſeien.

Sie geboten, daß die Ehen von Brüdern mit Schweſtern von ſolchen, welchen die Gnade der Taufe angediehen worden, ungültig ſeien und jede derlei Ehe unverzüglich getrennt werden ſolle; und erließen Vorſchriften für den Fall, wenn von zwei heidniſchen Eheleuten nur Eins zum Chriſtenthume übertrete.

Um die Eingebornen von den aus geiſtlicher Schwägerſchaft erwachſenden Ehehinderniſſen fern zu halten, die jene in ihrer Unwiſſenheit trotz dieſes Bandes derlei verbotene Ehen eingehen, wurde von den Vätern feſtgeſetzt, daß in jedem Pfarrſprengel ein allgemeiner Taufpathe aufgeſtellt werden ſolle,

welcher von dem Ordinarius ernannt, in gedachter Eigenschaft bei den Taufen zu erscheinen habe. Demselben, dem Ordinarius, wurde außerdem die Befugniß zugestanden, deren mehrere aufzustellen, wenn die Menge der Bevölkerung es erheischen sollte, damit diese Taufpathen stets im Stande seien, sich der Unterweisung ihrer geistlichen Kinder zu widmen.

Um zu verhüthen, daß die Eingebornen aus Scheu, aus Scham und vielleicht auch aus Widerwillen, die schwersten Vergehen bei der Beichte den Pfarrgeistlichen nicht verhehlten, erließ die ehrwürdige Versammlung den Beschluß, daß in jede Dechantei außerordentliche Priester geschickt werden sollen, denen als Aushilfs-Geistlichen obliegen solle, derlei Individuen zur Beichte zu hören.

Kraft der Machtgewalt des Synods wurde ferner allen Beichtigern von Eingeborenen die immerwährende Vollmacht ertheilt, ihnen auch Betreffs der den Bischöfen vorbehaltenen Fälle, Ablaß zu ertheilen.

Hier ist es angemessen, die Leser zu erinnern, daß Robertson als Beleg für die stumpfe Blödsinnigkeit der Eingeborenen, den Beschluß eines Lima'schen Konzils anführt und lobt, welchem zufolge sie vom allerheiligsten Abendmahle ausgeschlossen wurden.

Nun wurde zwar allerdings von der Versammlung (mit nichten Synode) von 1552 verordnet, daß den Eingeborenen gedachtes Sakrament nicht gespendet werden solle, diese Verordnung lautete jedoch nur dahin, daß dies nicht eher geschehen solle, als bis sie vollkommen im Christenglauben unterrichtet und von den Geheimnissen überzeugt seien, die sie verehren

Da die übergroße Strenge, womit die Spanier die amerikaniſche Bevölkerung zur entſetzlichſten und aufreibendſten Arbeit antrieben, die im Konzil verſammelten Väter mit Schmerz und Unwillen erfüllte, ſo dekretirten ſie, daß hinfür keine neuen Kriegszüge gegen gänzlich wilde und heidniſche Volksſtämme mehr unternommen werden dürften. Indem es ſich dabei um die Habe, die Freiheit und die Geſundheit von Vielen handle, denen der Krieg grauſam drückend ſei, dürften derlei Züge lediglich durch die wichtigſten und belangreichſten Gründe geboten werden, worunter natürlich die Rechtloſigkeit (d. h. rechtloſe Hab- und Mordluſt) nicht gehören könne. Es wurde daher allen Geiſtlichen unterſagt, als Feldpatres an dergleichen Zügen Theil zu nehmen, weil es unerlaubt ſei, der Ruchloſigkeit noch Vorſchub zu leiſten, und ſolche Unternehmungen nur nach eingeholter ausdrücklicher Erlaubniß des betreffenden Biſchofs, welchem einzig und allein das Urtheil über die Rechtmäßigkeit derſelben zuſtehe, zuläſſig ſeien.

Sie geboten, daß die Ehen von Brüdern mit Schweſtern von ſolchen, welchen die Gnade der Taufe angediehen worden, ungültig ſeien und jede derlei Ehe unverzüglich getrennt werden ſolle; und erließen Vorſchriften für den Fall, wenn von zwei heidniſchen Eheleuten nur Eins zum Chriſtenthume übertrete.

Um die Eingebornen von den aus geiſtlicher Schwägerſchaft erwachſenden Ehehinderniſſen fern zu halten, die jene in ihrer Unwiſſenheit trotz dieſes Bandes derlei verbotene Ehen eingehen, wurde von den Vätern feſtgeſetzt, daß in jedem Pfarrſprengel ein allgemeiner Taufpathe aufgeſtellt werden ſolle,

welcher von dem Ordinarius ernannt, in gedachter Eigenschaft bei den Taufen zu erscheinen habe. Demselben, dem Ordinarius, wurde außerdem die Befugniß zugestanden, deren mehrere aufzustellen, wenn die Menge der Bevölkerung es erheischen sollte, damit diese Taufpathen stets im Stande seien, sich der Unterweisung ihrer geistlichen Kinder zu widmen.

Um zu verhüthen, daß die Eingebornen aus Scheu, aus Scham und vielleicht auch aus Widerwillen, die schwersten Vergehen bei der Beichte den Pfarrgeistlichen nicht verhehlten, erließ die ehrwürdige Versammlung den Beschluß, daß in jede Dechantei außerordentliche Priester geschickt werden sollen, denen als Aushilfs-Geistlichen obliegen solle, derlei Individuen zur Beichte zu hören.

Kraft der Machtgewalt des Synods wurde ferner allen Beichtigern von Eingeborenen die immerwährende Vollmacht ertheilt, ihnen auch Betreffs der den Bischöfen vorbehaltenen Fälle, Ablaß zu ertheilen.

Hier ist es angemessen, die Leser zu erinnern, daß Robertson als Beleg für die stumpfe Blödsinnigkeit der Eingeborenen, den Beschluß eines Lima'schen Konzils anführt und lobt, welchem zufolge sie vom allerheiligsten Abendmahle ausgeschlossen wurden.

Nun wurde zwar allerdings von der Versammlung (mit nichten Synode) von 1552 verordnet, daß den Eingeborenen gedachtes Sakrament nicht gespendet werden solle, diese Verordnung lautete jedoch nur dahin, daß dies nicht eher geschehen solle, als bis sie vollkommen im Christenglauben unterrichtet und von den Geheimnissen überzeugt seien, die sie verehren

ſollten, keineswegs aber deshalb, weil man ihnen einen vernunftloſen Stumpfſinn zuſchrieb.

Gedachter engliſcher Geſchichtsſchreiber ſtellte ſich überdies an, als wie wenn er von bereits oben erwähnter anderer kirchlicher Verſammlung von 1567 nichts wüßte, welcher echte Synodal-Autorität inwohnte und deren Gebot dahin lautete, daß alle Eingeborenen zum h. Abendmahle zugelaſſen werden ſollten, welche dazu gehörig vorbereitet ſeien.

Das Provinzial-Konzilium endlich, von deſſen Wirken wir nur einen Abriß mittheilen, wiederholt daſſelbe Gebot, welches in der Folge von allen Provinzial-Synoden ſtets auf's Neue eingeſchärft wurde ... und dennoch ſchweigt Robertſon darüber! ...

Bei dieſem Anlaſſe darf nicht unberichtet bleiben, daß unſer Konzilium (dasjenige nämlich von 1582—1583) diejenigen Pfarrgeiſtlichen mit ſchweren Strafen bedrohte, welche es verabſäumen würden, Indianern wie Negern das h. Viaticum zu verabreichen, welches die liebreiche Mutter, die Kirche, keinem Sterbenden verſagt, welcher Reumüthigkeit bezeugt. Desgleichen gebot das Konzil ihnen die letzte Oelung, ſo wie den liebreichſten Beiſtand behufs der großen Reiſe angedeihen zu laſſen, wobei es darauf drang, daß dieſe theuern Seelen, um deren Erlöſung willen der Gottmenſch ſein Leben geopfert, in der höchſten Gefahr nicht vergeſſen würden.

Endlich verbot das Konzil die Annahme irgend einer Sportel von Indianern und Negern, es ſei für die Spende der Sakramente oder für deren Begräbniß und unterſagte den Pfarrgeiſtlichen daß ſie unter keinem Vorwande (ſelbſt wenn es ein frommer wäre)

irgend etwas von der Habe der Gestorbenen sich zu eignen dürften.

Die Grausamkeit, die Unbilden, die entsetzlichen Mißhandlungen, welche die Negersclaven auszustehen hatten, bewogen die Väter zu einem weitern Gebote. Dasselbe lautete, daß die Besitzer von derlei Sclaven ihnen weder die Ehe verbieten, noch ihnen die Trennung von bereits geschlossenen Ehen auferlegen dürften, weil das Naturgesetz die Ehe durch die Sclaverei nicht aufgehoben und eben so wenig das vom h. Paulus so genannte große Sakrament der unmenschlichen Laune eines Wütherichs untergeordnet werden könne.

Der Geist der Religion, welcher auch der Geist der Gesittung, bewog die Lima'sche Synode dazu, den Pfarrern die Kinderschulen zu empfehlen, worin die Kleinen im Lesen, Schreiben, in der spanischen Sprache und in andern Gegenständen des Wissens unterrichtet werden sollten. Zugleich mit dieser Ermahnung verband sie die andere, die Schüler ja nicht zu ihren (der Pfarrgeistlichen) Privatinteresse förderlichen Verrichtungen und Dienstleistungen anzuhalten, weil mit der Gesittung kein Schacher getrieben werden, sondern mit Liebe und Edelsinn lediglich deren Fortschritt gefördert werden solle.

Damit aber Pfarrgeistliche erzielt würden, die sich unausgesetzt und rastlos dem Seelenheil (der Indianer wie der Neger) widmeten und für die unermeßlichen Scharen Derjenigen, welche von dem Allerhöchsten zur Gnade des Evangeliums berufen würden, stets Priester zur Genüge vorhanden seien, setzte die erhabene Synode fest, daß die heiligen Weihen auch lediglich behufs der Unterweisung der In-

dianer im Chriſtenglauben ertheilt werden dürften, wiewohl derlei Geiſtlichen kein beſonderer Pfarrſprengel angewieſen werden ſolle.

Wofern ſich übrigens dergleichen für den beſondern Zweck der Indianer-Katecheſe ordinirte Geiſtlichen tauglich, von guten Sitten und hinreichenden Kenntniſſen auch nicht unbewandert in der betreffenden indianiſchen Sprache erwieſen, war es nicht wahrſcheinlich, daß ſie bei ſolcher Menge von Dechanteien und bei ſolchem Mangel an Prieſtern jemals in den Fall kommen durften, ſich ihren Unterhalt erbetteln zu müſſen.

Uebrigens (ſagten die Väter) würden die Beſchlüſſe des Trienter Konzils hiedurch in keinem Punkte verletzt, weil für die Nothwendigkeit und das Seelenheil dadurch am beſten Genüge geleiſtet, ja in vielen Fällen beiden einzig und allein dadurch entſprochen würde.

Die täglichen Privat-Kongregationen der Synode fanden bis zum 22. September (1583) ſtatt, an welchem Tage dann das Konzil die dritte öffentliche und feierliche Sitzung hielt, wobei unter dem Jubel des Volkes neun Beſchlüſſe beſtätigt wurden.

Nun gingen die Väter daran, ſich ſelber Normen vorzuſchreiben. Sie thaten mit demüthigen frömmigkeitathmenden Worten den Ausſpruch, daß von den geiſtlichen Oberhirten die Verbeſſerung und Reform ausgehen müſſe, im Hauſe Gottes müßte dieſelbe ihren Anfang nehmen, da von dieſer Reform diejenige des Volkes abhinge und bedingt werde.

Sei es nun (fügten ſie hinzu) allerwärts die Pflicht der Nachfolger der Apoſtel (d. h. der Biſchöfe)

die Grundsätze des apostolischen Lebenswandels im Herzen eingeprägt zu tragen, so sei dies insbesondere die Obliegenheit der amerikanischen Prälatur. Da, wo die Menschen zum erstenmale zum evangelischen Lichte heran gezogen werden sollen, da dürften dem Episkopat die apostolische Heiligkeit und Weisheit nicht im geringsten gebrechen, weil es ja unmöglich, den Glauben zu verbreiten und die neue zarte Heerde des Erlösers zu weiden, wenn die Hirten nicht bloß dasjenige, was von Christus stammt, suchen und im Auge haben.

Deswegen, fuhren die Väter fort, müssen wir zu dem Fürsten der Hirten Jesu Christi unausgesetzt und inbrünstig flehen, daß er sich herbeilassen möge, diesen (amerikanischen) Sprengeln Bischöfe nach seinem Herzen zu gewähren, und nicht minder Seiner katholischen Majestät den Willen einzuflößen, dem Papste stets nur makellose, tugendreiche Männer zu amerikanischen Bischöfen vorzuschlagen, welche den Seelen mit Liebe zugethan und der Kirche im vollsten Maße ersprießlich seien.

Euch aber, die ihr vermöge göttlicher Verfügung bereits hier versammelt seid, sagten sie, euch beschwören wir bei dem Heilande, eurer Würde zur Zierde zu gereichen und selbe vornemlich durch den Glanz der Sitten und durch die Unbescholtenheit des Lebenswandels Ansehen zu gewähren; euch eurer Heerde gleich zu machen, nicht durch Gepränge blenden zu wollen, dem schnöden Gewinn nicht geneigt, eben so wenig dem Prunk der Tafel oder andern überflüssigem Staate zugethan zu sein, sondern lediglich der Erfüllung eures Berufes obzuliegen, stets mit

Milde, Bescheidenheit, Liebe zum Glauben Christi und väterliche Fürsorge für die Armen, welche das Erbe der Heiligen sind, zu Werke zu gehen. Möget ihr so handeln, daß Gott durch euch verherrlicht werde, und bewogen durch euere unabläſſige Gebete und euere ausgezeichneten Verdienſte der Kirche die unzählbaren Seelen dieſer Völkerſchaften bewahre, dieſelben der Macht der Finſterniß entreiße und ins Reich der Kinder ſeiner Zuneigung geleite.

Nachdem die Lima'ſche Synode noch einige wenige andere Worte an die Biſchöfe ſelber gerichtet hatte, wandte ſie ſich ſchnell wieder zur Angelegenheit der Indianer, klagte über die unerträgliche Erpreſſung und mit barbariſchem Talente geübte Unterdrückung, worunter ſie ſchmachteten. Sie richtete deswegen Gebete an Jeſus Chriſtus und Ermahnungen an die Behörden, daß ſie mit Milde gegen dieſe Hilfloſen verfahren, die Ruchloſigkeit ihrer Diener zügeln möchten, ſie beſchwor ſie, den öffentlichen Erpreſſungen und Brandſchatzungen derſelben Einhalt zu thun, ſie als Menſchen anzuerkennen, als freie Unterthanen der katholiſchen Majeſtät und keineswegs als Sclaven zu betrachten, deren Knechtſchaft nicht ferner für Recht und Wohlfahrt auszugeben.

Den Pfarrern und den andern Geiſtlichen ſchärfte ſie auf's ſtrengſte ein, den wehrloſen Zuſtand dieſer Unglücklichen nie zu mißbrauchen, ſie vielmehr als Kinder liebevoll zu hegen, ihnen chriſtliche Mildthätigkeit zu Theil werden zu laſſen, eingedenk zu ſein, daß ſie die Prieſter, Seelſorger, aber keine Henker ſeien.

Den Biſchöfen und Viſitatoren befahl er, jeden Geiſtlichen, der ſich ſo weit vergeſſe, einen Eingebore-

nen zu schimpfen, oder sich thätlich an ihm zu vergreifen, strenge zu bestrafen, weil es für einen Diener des Herrn höchst schmählich sei, sich zu einem Satelliten barbarischer Laien zu machen.

Die Versammlung ertheilte dem Canon ihre Bestätigung, dem gemäß der Kirchenbann latae sententiae über diejenigen Pfarrgeistlichen verhängt wurde, die selber oder durch Andere mit den Indianern Handel treiben.

Gegen dieses Anathem, welches in den Kapiteln IV. und V. der dritten Sitzung sanktionirt wurde, wurde beim h. Stuhl heftige Einsprache erhoben. Die römische Kongregation des Konziliums, welcher auf das Geheiß des Papstes Sixtus V. die Prüfung der Akten der Lima'schen Synode übertragen worden war, milderte zwar viele von den darin verhängten Strafen, ertheilte aber dieser schweren Strafe ihre Genehmigung und Gutheißung.

Die Väter der einen wie der andern Synode waren der Meinung, daß der von Pfarrgeistlichen betriebene Schacher mit Eingeborenen diesen leichtsinnigen Gemüthern großes Aergerniß gebe, der Verehrung des Evangeliums ihrer Seits daher das größte aller Hindernisse entgegenstelle, weil sie hiedurch zur Meinung bewogen würden, unsere Religion sei eine Krämerreligion und deren Diener eine Art von Rentmeistern.

Die Väter gingen dabei ferner von der Ansicht aus, daß den Freveln der Kasiken dadurch leicht Beschönigung erwachse, weil die Pfarrgeistlichen durch derlei Handelsgeschäfte in den Fall gerathen, deren Lastern des Ehebruchs und der Völlerei, deren Aber-

glauben, Götzendienerei durch die Finger zu sehen, damit sie hiedurch günstig gestimmt wurden. Sie, die Väter, hatten bei derlei Kram und Schacher nicht nur die Verhüthung der Uebervortheilung und Plackerei der Eingeborenen im Auge, sondern wollten dadurch auch verhindern, daß die Geistlichen ihre Berufspflichten, namentlich die Spende der letzten Oelung, der Kindertaufe, die Katecheſe nicht nachläſſig betreiben, oder gar hintanſetzten. Sie ſahen, wie die Kirchen in Kramladen umgewandelt wurden, die Lobgeſänge darin verſtummten und dem Getöſe eines hölliſchen Schachers Platz machten.

Und derlei Furcht wurde durch die Erfahrung gerechtfertigt, weil bereits einige Diener Chriſti überführt worden waren, daß ſie ſich der ſchmutzigſten Gewinnſucht ſchuldig gemacht hätten, weil ſich ferner die von der vorigen Synode verhängten Geldſtrafen und ſogar die von derſelben zu dieſem Behufe angeordneten Paſtoral-Viſitationen unwirkſam erwieſen, da für derlei Perioden der Handel eingeſtellt oder heimlich betrieben wurde. Das einzige Mittel dieſem Unfuge zu ſteuern, blieb mithin der Kirchenbann ulatae sententiae in Folge deſſen dieſelbe Perſon zu gleicher Zeit Deliquent und Richter war. Dieſes Anathem erwies ſich wirklich nach der Hand thatſächlich als das einzige Mittel die Pfarrgeiſtlichen von dem ſo verpönten Verbrechen abzuſchrecken, weil ſie die Folgen deſſelben fürchteten. Ereignete es ſich deſſen ungeachtet hie und da, daß einer oder der andere nicht vom Handel mit den Eingebornen abließ, ſo blieb nichts anders übrig, als den Frevler zu be-

jammern und ihn bei Gott wie bei den Menschen als einen dem Teufel Verfallenen zu erklären.

Erwägt man, was gegen derlei handeltreibende Geistliche von Gelasius I. und Alexander III. erlassen worden war, so wird dieser Beschluß des Lima'schen Konzils nicht als zu streng erscheinen.

Die in diesem Konzil versammelten Väter erließen und veröffentlichten in dieser dritten Sitzung, dann in der vierten, welche am 13. Oktober 1583, und in der fünften, die am 18. desselben Monats stattfand, viele Verordnungen. Die Geistlichkeit überhaupt, die Kapitel, die heiligen Jungfrauen, die Bruderschaften, die Beobachtung der Sonn- und Feiertage, die ruchlosen Schriften, anständige Kleidertracht und verschiedene anderweitige Punkte, waren besondere Gegenstände derselben, deren nähere Darstellung hier jedoch unnütz wäre, da sie meistentheils den Synodal-Constitutionen des europäischen Episkopats entlehnt waren. Es genüge mithin die Angabe, daß die Synode beim Schluß der letzten Sitzung noch ein Mal auf die geliebten Eingeborenen zurück kam, indem die Schlußpredigt an diejenigen gerichtet war, welche mit dem Regiment über dieselbe betraut waren, diese wurden beschworen fürder nicht mehr als Henkersknechte und fluchwürdige Wüstlinge gegen sie zu verfahren, sondern sie mit Liebe und Milde zur Verlassung ihrer wilden Lebensweise und zum Eintritt in die Kirche zu bewegen.

Die Zahl der Prälaten, welche mit Einschluß des Metropoliten in diesem Provinzial-Concilium tagten *)

*) Die Namen der Prälaten, welche im Lima'schen Konzil tagten, waren folgende: Der h. Toribio Mogrovejo,

waren acht, denen andere durch Wissenschaft Erfahrung und Frömmigkeit ausgezeichnete Geistliche zur Seite standen. Die Erörterungen waren ruhig, frei die Rede, bedeutend die Beschwerden, einhellig die Gutachten, groß die Wissenschaft, unermeßlich der Nutzen der daraus (der Synode) entsprang.

Wir haben nun den wahrhaft apostolischen Geist des im Konzil versammelten und tagenden amerikanischen Episkopats kennen gelernt, nicht anders erwies er sich bei den Bischöfen ja in ihren besondern Sprengeln, indem jeder von ihnen eifrigst der Leitung seiner Kirche oblag. Den Götzendienern den Glauben verkünden, denselben bei den Bekehrten erhalten, in die Herzen Aller die reinste Moral säen, die Gesittung befördern, dies war ihre tägliche und unablässige Beschäftigung.

Als Beleg hievon führe ich den ersten Bischof von Guatemala Don F. Marroquin an. Die ganze Geistlichkeit die bei der Unterweisung eines Kirchensprengels deren Umfang nicht geringer als der eines großen Königreiches war, an die Hand ging, belief sich anfangs auf nicht mehr als vier Weltpriester. Alles mußte neu geschaffen werden, und er allen voran ging aufs emsigste zu Werke, milde, liebreich, leutselig, das unvergleichliche Herz allen offen. Später zog er vier Dominikaner von Nicaragua, vier Kapuziner von Me-

Erzbischof von Lima; Don Antonio de S. Miguel Bischof (d. h. Weihbischof) der Kaiserstadt, Don S. Lartaun Bischof von Cuzco, Don Didaco, Don Medellin, Bischof von Sankt Jago de Chili, Don Alphons Granero, Bischof von Rio della Plata, Don F. Viktoria Bischof von Tucuman, Don A. Granero de Avalos, Bischof von Platta, Don P. Penna Bischof von Quito. Die Prälaten von Quito und Cuzco starben, während der Sinode, ersterer am 7. März, der zweite am 9. Oct. 1583.

riko, und eine Schar von Franziskanern aus Europa in seinen Sprengel; in der Folge noch andere Dominikaner. Schon erhoben sich Klöster, schon strömten allerorts Priester hin.

Nachdem die Pfarrsprengel unter beide Kleriseien vertheilt worden waren, widmete er dem Höchsten viele Tempel, durchpilgerte er sein ganzes Bisthum, und erließ heilige Satzungen.

Auf sein Geheiß übertrug der P. Pedro Alfonso de Betanzos den Ketechismus in verschiedene Idiome jener Volkstämme, und es wird versichert, daß gedachter ausgezeichneter Franziskaner-geistlicher mit der größten Leichtigkeit zwölf amerikanische Landessprachen erlernte die er so geläufig wie seine Heimathssprache handhabte. Die Stimme des guten Prälaten zog Eingeborne nach einer benachbarten der Residenz gegenüber angelegten Ortschaft, welche den Namen des Bischofsdorfes erhielt. Diese dort angesiedelten Indianer wurden durch seine Lehren und Beispiele zu den heldenmüthigsten Tugenden angeleitet, und durch jährliche Gaben erhalten.

Die freigebige Hand erstreckte sich jedoch auch auf die Entferntern, Barbarischen, Verlassenen deren Herzen ihn allerorts entgegenschlagen und die ihn als Vater begrüßten.

Hatten die dortigen Spanier früher keine Scham gekannt, ja sich mit dem Ruhme als Räuber, Henker, Wüstlinge gebrüstet, lernten sie jetzt von ihn Mäßigung, Enthaltsamkeit, Rechtlichkeit.

Nicht nur der Glaube und die Sitten, sondern auch die Jugenderziehung, die Krankenpflege, die Er-

habenheit der Wiſſenſchaften die Befeſtigung der Regierung nahm ſeinen Geiſt und ſeine Fürſorge in Anſpruch. Vor ihm war die Regierung ihrer Tyrannei wegen verabſcheut, von mit einander hadernden Nebenbuhlern zerriſſen, mörderiſche Fehden und Verrätherreien herrſchten; nun aber waren Regierende wie Unterthan durch ſein Beiſpiel beſſer geworden, jener Embryo einer bürgerlichen Geſellſchaft war zur Entwickelung gediehen, die Herrſchaft ſicher geſtellt worden.

Das von ihm geſtiftete Hoſpiz von San Jago für Spanien und Mulatten wurde eröffnet, nachdem früher ſchon auf ſeine Eingebung und mit ſeinem Beiſtande vom Dominikaner M. de Paz ein Hoſpiz für die Eingeborenen errichtet worden war.

Ferner ſtiftete er das Heimſuchungs-Kollegium zur Verſorgung von Waiſen- und zur Erziehung von Armenkindern und gründete ſpäter ein Kloſter. Er errichtete Schulen, betrieb bei Hofe die Gründung einer Hochſchule, und obſchon dieſes ſein Anliegen nicht ſo bald geneigtes Gehör fand, ſo hinterließ er doch bei ſeinem Tode Legate behufs der Beſchleunigung dieſer Stiftung. Es gab mit einem Worte nichts Treffliches und Erſprießliches auf das er nicht ſein Augenmerk wendete und theils vollbrachte theils wenigſtens begann, als er am 18. April 1563 in ein beſſeres Jenſeits hinüber ſchlummerte. Der Geſchichtſchreiber Suarros bezeugte zu Anfang unſeres Jahrhunderts, daß von allem Guten deſſen Beſitzes Guatemala ſich rühmen dürfe, Marroquin der eigentliche Urheber geweſen, und Ein Apoſtel, Vater, Seelſorger, Wohlthäter jenes beglückten Kirchſprengels geweſen ſei.

Wiewol der Verſchiedenheit der Völkerſchaften und der Umſtände halber nicht alle jene erſten Biſchöfe gleicher Wirkungen ihrer Leiſtungen und Werke ſich erfreuen konnten, erſchienen ſie nichts deſtoweniger alleſammt wie Marroquin mit den Tugenden geſchmückt welche der h. Paulus erheiſchte: bewundernswerth wegen ihrer Lehre und ihres Wiſſens, wegen ihrer Rede ihrer Frömmigkeit, den Unglücklichen hilfreich, ein ſtaunenswürdiges Bedürfniß des Handelns und Wirkens an Tag legend, dem Fortſchritt der bürgerlichen Geſellſchaft und der Kirche ergeben. Jeder derſelben zeichnete ſich jedoch durch irgend eine charakteriſtiſche Tugend aus. Der glänzte beſonders durch ſein Wohl- und Mildthätigkeit gegen Kranke, indem er allenthalben wie Julian Garces erſter Biſchof in Tlaxcala Krankenhäuſer ins Leben rief. Unter andern dergleichen Aſylen der leidenden Menſchheit erbaute er dasjenige zu Perote auf dem Wege von Vera-Cruz nach Mexiko, wo ſelbſt aber nicht nur die Kranken Aerzte und Arzneien fanden, ſondern auch die Armen Almoſen, die Reiſenden (unentgeldliche) Herberge und Nahrung. Ein anderer wie z. B. Vasco de Quiroga erſter Oberhirte von Mechoacan zeichnete ſich dadurch aus, daß er die Eingeborenen zum Gewerbfleiß und zur Betriebſamkeit verhielt. Wir wollen hiebei nur des Umſtandes erwähnen, daß er jeder Indianer-Anſiedlung irgend einen beſondern Gewerbszweig zum Betriebe anwies, damit ſie ſich durch dieſe Theilung der Gewerbe beſſer drein vervollkommnen könnten. Noch heutzutage bewahren die dankbaren Engeborenen jener Landſtriche das Andenken an ihn, nennen mit Rührung Quiroga ihren Vater, lehren ihren Kindern was

er für ihre Voreltern gethan, verehren seine Gebeine die sie aufbewahren als Reliquien; und eine seiner Willensmeinungen gilt ihnen noch heute als Gesetz. Diese lautete nemlich dahin, daß jede Woche ein Inwohner des von ihm gegründeten Indianerdorfes Santa Fede sich zur Dienstleistung in das von ihm zu Pazcuara errichtete Seminar begeben solle.

So anbetungswürdig war jene Wohlthätigkeit, daß noch nach drei Jahrhunderten gedachter Wunsch treulich erfüllt wird!

Wieder ein Anderer von jenen ersten Bischöfen erwarb sich besondere Ruhmesherrlichkeit durch unermüdliche Ausdauer in Beschwerden, durch beharrliche Ertragung von Verfolgungen, von Leiden wie Juan Lopez de Zarate in Oajaca; der durch unausgesetzte Durchpilgerung seines Sprengels und allerorten Predigen drei wie Pedro, Gomes, Maraver, welche in Guadalaxara residirten, jener durch die Freudigkeit womit er sich sogar der eigenen Kleidung beraubte, um all seine Habe den Armen und Darbenden zuzuwenden, wie Rodrigo Gonzalez Marmolejo Bischof von San Jago de Chile that, dieser durch eifrige Ausschmückung von Gotteshäusern, wie Antonio de St. Miguel Antistes zu Conceptio in Chile, ein anderer wieder durch einen milden und versöhnlichen Geist, wie Don Diaz Arias Bischof von Quito*).

Wir dürfen behaupten daß, mit Ausnahme des

*) E. G. Davila, welcher behauptet, daß die Wahl des Diaz Arias 1550 stattgefunden, derselbe aber nicht consecrirt worden sei weil er mittlerweile das Zeitliche gesegnet habe ist im Irrthume befangen. Arias wurde 1545. ernannt, zu Lima consecrirt und starb 1562.

ersten Bischofs von Coro *), welcher nach Uebernahme der weltlichen Regierung der Provinz Venezuela den Bischofsstab mit dem Prügelstock der Tyrannei vertauschend mit den Leben der Eingeboren Schacher trieb und seine Insel mit schuldlosem Blute besudelte, keiner von allen andern jener ersten amerikanischen Bischöfe die Werke seiner Stellung verunglimpfte, sondern vielmehr alle ihrem Berufe Ehre machten.

Hatten die Indianerstämme von Coro Ursache Entsetzen vor jenem Bischofe zu hegen, durften sie sich dagegen zu seinem Nachfolger Glück wünschen.

Das Andenken Agredas und Manzanillos welche ihnen Boten ewigen Heils, wie Boten irdischer Wohlfahrt waren, wird jenen Stämmen stets lieb und theuer seyn.

Wenn auch die Reise nach Peru, welche von dem Prälaten unternommen wurde, der sich 1555 als Bischof nach Assumption begab von Einigen nicht gebilligt wird **) so möge man nur einen Augenblick die Zeit worin er lebte in Erwägung ziehen und man wird von der Redlichkeit die ihn leitete durchdrungen sein. Die Gefangeschaft des Cäceres wegen welcher man ihn getadelt hat, wird durch die Nachtheile, die dieser der Geistlichkeit und der Kirche zufügte und beide abermals mit dergleichen bedrohte, gerechtfertigt. Uebrigens verabscheuten selbst die anhänglichsten Freunde von Cäceres solche Entsetzlichkeiten und waren genöthigt auf Seite des unschuldigen Bischofs zu treten. In jeder andern

*) Don Rodrigo de las Bastides.

**) Don Thomas de la Torre, den der berüchtigte P. Piere Xaver Charlevoix und andere Pedro nennen.

Beziehung zeigte sich der Bischof de la Torre alles genau erwogen als ein mit den Eigenschaften eines guten Oberhirten geschmückter Prälat, redlich, uneigennützig, liebreich, eifrig, makellos.

Nachdem er zwölf Weltpriester, zwei Franziskaner und zwei Kapuziner in seinen ausgedehnten Sprengel berufen hatte, ertheilte er dem Christenthum einen so mächtigen Impuls, daß es dort wundersame Fortschritte machte. Wenn auch andere von den ersten Bischöfen beharrlichere Verfolgungen erlitten, so bestanden sie dieselben um Gotteswillen; der Rechte des Priesterstandes wegen, und hauptsächlich um der unersättlichen Habsucht der Conquistadoren die Habe der Eingeborenen zu entreißen, damit dieselbe von jenen nicht ganz verschlungen werde. Und so muß jeder Geschichtskritiker urtheilen, wofern er dabei mit Redlichkeit zu Werke geht. Sie, die ersten Bischöfe, wurden der so edlen Sache wegen, die sie eifrig verfochten, nicht nur verunglimpft, sondern einer von ihnen sogar ermordet, nemlich der zweite Bischof von Nicaragua, Antonio von Valdivieso, welcher durch einen Dolchstich das Leben verlor. Es sei uns vergönnt diesen Vorgang näher zu schildern.

Ferdinand von Contrevas, dessen Familie die von ihr besessenen Indianer-Komthureien vermöge der königlichen Verordnungen entzogen worden waren, gierte darnach, sich an dem König und zugleich an dem Bischof zu rächen, weil dieser unabläßig gegen die Ungerechtigkeit der Indianer-Sclaverei eiferte und predigte. Störrischen, hochmüthigen, trotzigen Wesens, und durch die schlechten Rathschläge Juan Bermejo's noch mehr aufgereitzt, überließ er sich ausschweifenden

Gedanken und faßte den Entwurf, die Lande Nicaraguas der Krone Spanien zu entreißen und ſich zum Gebieter derſelben aufzuwerfen. Nicht minder entwarf er den gräulichen Plan zur Ermordung des Prälaten, welcher ſich eben damals zu Leon aufhielt. Wenn der Beſchützer der Indianer einmal aus dem Wege geräumt ſei, dachte er, werde es ihm nicht ſchwer fallen, die Herrſchaft an ſich zu reißen. Zu dem Ende verſammelte er nächtlicher Weile Mißvergnügte, Banditen, Meuchelmörder in ſeiner Behauſung, und den ehrſüchtigen Plan mit der vorgeſchützten Liebe zu ſeines Gleichen bemäntelnd, ſetzte er der Rotte mit rachefunkelnden Blicken auseinander, wie dieſe von ihnen mit ſo großen Dangſalen erworbenen Lande ihnen dennoch nicht ſo viel gewährten, um ein elendes Daſein zu friſten. Nun entwarf er eine grelle und ſchwarze Schilderung des Druckes, unter welchem die Kriegsleute ſchmachteten, der Willkür, welche die Audienza ausübe, der Halsſtärrigkeit, womit der Biſchof den Eingeborenen ſchmeichle, der geringen Ausſicht auf Beſſerung ihres Looſes, der Landeseroberer nämlich, und kam nun auf das Beiſpiel zu ſprechen, das er geben wolle, um dieſem Leiden ein Ende zu machen. Ha! rief er, da alle die geleiſteten treuen Dienſte uns nichts nützen, und unſer gutes Recht ſtets mit Füſſen getreten wird, ſo will ich wenigſtens dafür eine Lanze brechen. Was kann es Elenderes und Erbärmlicheres geben, als unſere Lage! Möge denn der König, möge der Biſchof ſehen, daß ſie uns um einer ſtumpfſinnigen Rotte halber nicht ungeſtraft beleidigt haben! Mögen ſie erfahren, daß wir uns ihrem Despotismus gewaltſam entgegen ſtellen wollen,

und nicht fürder ob unſerer Schafseinfalt lachen und ſpotten. Es iſt vonnöthen, dem einen den Szepter, dem andern das Leben zu nehmen. Ihr ſollt Rächer ſein, ihr Genoſſen der großen That. Als Ziele unſerer Nothwehr winken die Freiheit und der Reichthum. Laßt uns nicht mehr Elende und Sclaven, ſondern Freie und Unabhängige ſein. Die Größe des Unternehmens, die Gerechtigkeit der Sache, die blinde Hoffahrt der Unterdrücker verheißen uns Sieg. Sollte die Hoffnung uns trügen, ſo kann es auch nichts verſchlagen, ihr bleibt dann, was ihr bisher geweſen, und nur ich allein werde als Opfer des Mißlingens, fallen, aber auch gerne mein Blut für eine ſo heilige Sache verſpritzen.

Nach einer Pauſe, während welcher allgemeines Stillſchweigen herrſchte, rief er ungeduldig und mit finſterer Miene: „Folgt mir, folgt mir, greift zu den Waffen," tadelte die Unſchlüſſigen und Säumenden, drohte ihnen, und befahl dem Bermajo, Jeden der ihm nicht folge, niederzumachen. Die Verſchworenen griffen zu den Waffen, und rannten gleich Raſenden nach der Behauſung des Biſchofs.

Während die Rotte dieſelbe plünderte, ſtieß Contrevas dem Biſchofe einen Dolch ins Herz mit den Worten: „Fahre hinunter, um den Todten zu predigen!" Bermajo, die allgemeine Verblüffung benützend, rief mittlerweile Contrevas zum Könige aus, und die Verſchworenen leiſteten ihm unter raſendem Jubel den Eid der Treue und trieben mit dem Leichnam des Gemordeten ihren Spott. So traurig endete der Biſchof Don Antonio di Valdivieſo. Die Wütheriche büßten jedoch alsbald ihren Frevel und

das Volk beklagte am Grabe des gebenedeiten Bischofs den Verlust des Glaubensverkündigers, des Tadlers der Lasterhaftigkeit, des Beschützers der Armen und Unterdrückten.

Während die amerikanischen Bischöfe sich solchergestalt allen erdenklichen Drangsalen und Opfern widmeten, begab sich einer von ihnen und zwar der Bischof von Chiapa, Bartholomäus de las Casas, welcher das Tropenklima und die vielfache Mühsal nicht mehr zu ertragen im Stande war, der Bürde seines Sprengels, und ging gotterfüllt nach Spanien, um allda einer neuen Gattung des Apostolates obzuliegen, nemlich der unabläßigen Schutzvogtschaft der amerikanischen Eingeborenen.

Noch eine Charakteristik von Bartholomäus Las Casas, seines Wollens und Wirkens.

Wir haben ihn zuerst als Weltpriester, dann als Dominikanermönch gesehen, mannigfaltig und belangreich waren seine Bestrebungen und Werke, nun werden wir ihn bleibend in den Rathssälen des Königs sich bewegen und wirken sehen.

Der hohe Rath von Indien war durch einen königlichen Befehl angewiesen, ihm jederzeit, wo er sich bei ihm einfinden werde, Gehör zu leihen, und so führte denn der Edle bis an's Ende seines heil- und thatenvollen Lebens dort unverdrossen und eifrigst das Wort für die eingeborene Bevölkerung der andern Hemisphäre. Die Reklamationen, die Seitens der Geistlichkeit und wackerer Laien von dort an ihm gelangten, befeuerten ihn, die Bedrängnisse jener un-

glücklichen Eingebornen mit so glühenden und kräftigen Worten zu schildern, daß es ihm gelang, Gesetze zur Abhilfe derselben und zur Umänderung der politischen Verfassung zu erhalten.

Immer und immer wieder brachte er das Anliegen vor, daß Kriegsleuten keine Befugniß fürder zu Eroberungen ertheilt werden möge, weil dieselben sich stets nur dem Rauben und Morden überließen, dagegen drang er darauf, dergleichen der Geistlichkeit anzuvertrauen, auf daß die Eingeborenen lediglich durch die von Jesus Christus vorgeschriebenen Mittel bekehrt würden und durch gütige Behandlung ein Verlangen nach der spanischen Herrschaft bei ihnen erweckt werden könne. Den Schwert-Missionär verabscheute er, widersetzte sich den Bekehrungen und Pacificationen durch Waffengewalt, machte sich anheischig, bloß durch das Evangelium treue Unterthanen der kastilischen Krone zu erzielen, wogegen durch Feuer und Schwert nur Empörer und Gleißner zuwegegebracht würden. Er bat und beschwor, die höllische Maxime, durch Sengen und Brennen schrecken und dadurch vermeintliche Sicherheit zu erzielen, fahren zu lassen. Es schauderte ihm die Schreckensherrschaft als Fundament der Ruhe und Ueberredung angewendet zu sehen; er warnte und ermahnte, daß das Zagen und die Angst alsbald sich in verzweifelte Wuth verwandelten, und verfluchte jene des Friedens halber geführten Kriege, jene der Sicherheit wegen unternommenen Dragonaden und Metzeleien, und bejammerte die Barbarei seiner Zeit.

Zu verschiedenen Malen drang er auf die Ausführung der längst verordneten Aufhebung der Scla-

verei, und verlangte, daß der in Bezug auf dieselbe vorhandene königliche Erlaß zur Wahrheit und den Umtrieben, den Ausflüchten und Winkelzügen zur Umgehung desselben ein Ende gemacht werde. Die Fesseln, womit jene Freiheit geknechtet wurde, welche von der Gottheit den Menschen als ein Vorrecht verliehen worden, erklärte er als heiligthumschänderisch. Alle seien vermöge ihrer natürlichen Rechte einander gleich, Brüder dem Ursprunge nach und durch die Erlösung. Er trug die Wehklagen einer ganzen Welt vor und deren Bitten, daß man von der Forderung des persönlichen Dienstes abstehen möge, weil derselbe unter dem Vorwande eines Servituts in eine bemäntelte Sclaverei umgewandelt würde.

Dem Fleische jener Unglücklichen, sagte er, fehle bloß noch die Eigenschaft der Verkäuflichkeit, da es gesetzeshalber schon Last-, Prügel- und Spott-Fleisch sei. Unaufhörlich eiferte er für die Abschaffung der sogenannten Komthureien; schilderte die Grausamkeiten, die Erpressungen, die Entmenschung jeglicher Art, die durch dieses greuelvolle System hervorgebracht würden, und erklärte dasselbe als im Widerspruche mit den Grundgesetzen des Reichs, weil ja die Krone dem Bereiche ihres Willens nicht eine so große Masse der Bevölkerung entziehen und dadurch eine Machtveränderung der Monarchie bewirken dürfe. Auch mit der päpstlichen Konzession im Widerspruch stehend erklärte er sie, denn diese wohlverstanden, sagte er unerschrocken, sei ja nichts anders als eine dem Monarchen überantwortete Komthurei der ameri-

kanischen Bevölkerungen gewesen,*) zum Behufe von deren Bekehrung zum Christenglauben, keineswegs aber um eine Vollmacht sie zu berauben, sie der Tyrannei von Andern zu unterwerfen. Er bat beharrlich um die Scheidung der Eingeborenen von den Fremden oder Weißen, weil sich diese jeder Willkür gegen sie zügellos überlassen, jene daher durch diese Vermischung untertreten, betrogen, zu Grunde gerichtet würden; das alleinige Mittel des Heils und der Rettung für die eingeborene Bevölkerung bestände mithin in einer ganz eigenen (unvermischten) Verwaltung, in der so oft für sie erflehten völligen Absonderung, ohne deren Herstellung man sich betreffs einer Besserung der Verhältnisse trügerischen Hoffnungen überlasse. Er warnte oder drohte vielmehr dann seinen Landsleuten, daß Vernichtung ihrer harre,**) wofern sie nicht abstünden, die unglücklichen Eingeborenen auf's Aeußerste zu treiben. Die letzten Worte des sterbenden Greises waren Weissagungen der nahenden Katastrophen auf Hayti, welchen später in andern Regionen der neuen Welt andere folgten, denn unerbittlich ist die göttliche Gerechtigkeit in der Beugung und Zerschmetterung der Häupter der Wütheriche und Unmenschen.

Und alle die angeführten Dinge setzte er nicht

---

*) Und diese Ansicht theilten und verfochten viele Theologen, worunter Cajetano, Soto, Vittoria, Cordoba, Acosta, Gregor von Valenza, Molina, Sales u. A.

**) Las Casas nahm diese Warnungen auch in einer Dank- und Bittschrift vom Jahr 1542 auf, worin er um die Abschaffung der Indianer-Komthureien ersuchte.

bloß mündlich, sondern auch schriftlich auseinander. Mehrere mit wunderbarem Geiste und Talente von ihm verfaßte Schriften zweckten allein dahin, eine im Unglück und Jammer schmachtende Erdhälfte in ihre natürlichen Rechte wieder einzusetzen, und die darin vorgetragenen Lehren wurden von den Hochschulen zu Salamanca und Alcola gebilligt.

Außer den im Druck erschienenen Werken des großen unsterblichen Mannes sind auch zwei ungedruckte Schriften desselben vorhanden, wovon eine in der Bibliothek eines Dominikanerklosters zu Mexiko, einer andern Angabe zufolge, in derjenigen eines dermaligen Klosters zu Valladolis, und die andere in der Bücherei des gräflichen Hauses Villaombrosa zu Madrid aufbewahrt wird.

Die meiste Berühmtheit unter seinen Druckschriften haben die „Disputationen mit dem Doktor de Sepulveda" und diejenige über „die Zerstörung von Indien" und zwar nicht eben durch das innere Verdienst derselben, sondern durch äußere Umstände erlangte.

Durch die erstgenannte Schrift errang er den Obsieg über jenen grausam-denkenden und gesinnten Gelehrten, welcher vielleicht von dem Geist jener noch unentwilderten Zeit mit fortgerissen, den mit der Eroberung von Amerika verknüpften Greueln gegen die unschuldigen Eingeborenen das Wort redete und deren Unterdrückung und Niedermetzelung für erlaubt erklärte!

Unglückliche Menschennatur! Wehe, daß sogar solche Köpfe, welche vermöge ihrer hohen Begabung an dem herrschenden Irrthum der Zeiten keinen Theil nehmen sollten, dennoch häufig denselben sich aneignen!

In der Schrift „Ueber die Zerstörung Indiens," soll er, wie es seiner Zeit verschiedentlich hieß, der Einbildungskraft der Leser sich bemeisternd, die gegen die Ureinwohner verübten spanischen Unbilden mit vieler Gallsucht übertrieben haben, weshalb denn auch behufs seiner Rechtfertigung der P. Juan Melendez in Abrede stellte, daß Las Casas der Verfasser derselben sei. Erwägt man jedoch, daß gedachte Schrift in die 1552 zu Sevilla veranstaltete erste Auflage seiner (Las Casas) Schriften mit aufgenommen worden war, und daß selbe überdies das ganze Gepräge und die Physiognomie seines Schreibers trägt, so glaube ich, die von Melendez aufgestellte Meinung, welche sicherlich nur aus überspannter Vaterlandsliebe, keineswegs aber aus Wahrheitsliebe entsprungen ist, als lächerlich bezeichnen zu dürfen. Wenn Las Casas, (was noch unerwiesen ist) die spanischen Greuel übertrieb, so geschah es gewiß nicht, um seinem Könige und der Welt ein Blendwerk vorzumachen, sondern weil er allzuviel Vertrauen in die ihm von Andern zugekommenen Berichte aus und über Gegenden setzte, wohin er nicht persönlich gekommen war. Vielleicht auch wurde seine lebhafte Einbildungskraft durch die Nächstenliebe über die Gebühr entflammt, und — es sei mir zu sagen erlaubt — zu einem übermäßigen Zorn des von werkthätiger Liebe erfüllten Herzens fortgerissen. Niemand aber hat ihn der Bosheit beschuldigt, selbst seine Feinde nicht, welche seine Tugenden wohl kannten und ehrten. Uebrigens sind ja alles in allem genommen und im Ganzen die entsetzlichen Metzeleien und Räubereien nur allzu wahr, und erhellt die schauderhafte Wahr-

heit und Thatſächlichkeit derſelben aus den allerzurückhaltendſten ſpaniſch-amerikaniſchen Geſchichtsſchreibern, aus den Beſchlüſſen der amerikaniſchen Synoden, ſogar aus den Angaben der Anwälte jener Greuel, namentlich derjenigen, welche dem Las Caſas entgegen treten, aus denen der politiſchen Ränkeſchmiede, die ſich jener Thatſachen ſchämten, endlich aus den Dekreten der ſpaniſchen Monarchen, welche ob ſo vieler Frevel und Greuel entſetzt und beſtürzt, um den Gequälten Abhilfe zu bringen, ſich der Gefahr ausſetzten, jene reichen Niederlaſſungen einzubüßen! Solchergeſtalt fanden die ſataniſche Thätigkeit, die Gleißnereien, die Erpreſſungen, die Grauſamkeiten der ſpaniſchen Wütheriche in jenem Biſchofe, jenem wahren Menſchenfreunde ein Haupthinderniß. Das gepeinigte mit Füſſen getretene Weſtindien betete in ihm ſeinen kräftigſten Fürſprecher, den erſten ſeine Sache verfechtenden Schriftſteller, ſeinem Befreier (Liberador) an.

Parallele zwiſchen B. Las Caſas und D. O'Connell.

Wenn ſich die Genien des Las Caſas und O'Connell's in einigen Punkten auch berühren, ſo behauptet im Ganzen der alte Anwalt und Beſchützer der Menſchheit doch den Vorrang vor dem neuen. Die Intelligenz, die Beredſamkeit, das Weſen, die Kühnheit, die Ausdauer, die Leidenſchaft für die Erlöſung der Unterdrückten halten ſich zwar bei beiden das Gleichgewicht, der Tribun Irlands aber wurde vom Geiſte des Jahrhunderts begünſtigt und er konnte ſich auf ihn ſtützen, wogegen der Anwalt Amerika's

durch den grausamen Charakter seiner Zeit gehemmt und gehindert wurde. Erster fordert die Emancipation eines nachbarlichen und mächtigen Volkes, welches auch durch sein Schweigen drohte, der Andere begehrte sie für in Staub getretene regunslose und entlegene Völker selbst, deren von Schmerz und tiefem Wehe verursachten Flügelschläge und Jammergeheul Kastilien nicht schreckten. Groß ist (sie war's!) die Philantropie bei dem Einen, heldenmüthig die makelloseste evangeliumathmende werkhätige Liebe des Andern. Beide unermüdlich, unerschrocken in Gefahren, waren die Mühsale und Mißgeschicke, die der Spanier zu bestehen hatte, ohne Vergleich größer. Beiden weihten Völker Dankbarkeit, doch dem Priester wurde diese nur in rührender Anhänglichkeit und zärtlicher Liebe gezollt!! —

Vierzehntes Kapitel.

Domkapitel, Pfarren; die Ordenspriester versehen letztere mit Unabhängigkeit von den Bischöfen. — Ein Bischof von Guatemala will den Ordensgeistlichen ihre Pfarren entziehen; — großer Lärm, der dadurch entsteht. — Es wird ihm (dem Bischofe) dies untersagt. — Neue Entscheide des Papstes Pius, kraft deren die Katechesen der Ordensgeistlichen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit ausgenommen werden. — Nochmaliger Abgang von diesen Beschlüssen. — Apostolische Vollmachten den Ordensgeistlichen die Pfarren zu entziehen, deren jedoch viele denselben verbleiben. — Beschuldigungen gegen die Pfarrer überhaupt; — Uebertreibungen derselben; — besondere Anschuldigungen gegen die der Ordensgeistlichkeit angehörigen Pfarrer, und gegen die ganze Körperschaft der Ordenspriester. — Es wird gezeigt, wie viel Wahres und wie viel Falsches in derlei Beschuldigungen lag. — Der öffentliche literarische und wissenschaftliche Unterricht (in der westlichen Erdhälfte) ist der Geistlichkeit zuzuschreiben. — Grundsätze desselben. — Studium der Landessprachen der Eingeborenen. — Im mittäglichen Amerika bleibt die Unterweisung im Christenglauben bis zur dortigen Ankunft der Jesuiten (gegen das mitternächtliche Amerika) zurück. — Hauptschulen von denen aus die Wissenschaft nach mehreren Gegenden hin verbreitet wird. Auch die andern Klosterorden wirken viel zur Entwilderung der Eingeborenen mit. — Das nördliche Amerika fängt zuerst an der Belehrung theilhaft zu werden; auch da ging die Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts von den Jesuiten aus. — Den größten Theil der ältern natur- und civilgeschichtlichen Kunde der neuen Welt verdankt man der dortigen Ordensgeistlichkeit und insbesondere den Jesuiten. — Nahmhaftmachung einiger jener gelehrten Arbeiten. Jene Schriftsteller wurden keineswegs vom Eigennutz zur Abfassung ihrer Werke bewogen. Die Errichtung von Kranken- und Versorgungshäusern in der neuen Welt verdankt man ebenfalls der Ordensgeistlichkeit. Die Ho-

spitelalerier von San Juan die Dio.. Auch Amerika hatte eigene Institute, welche der Unterstützung der Kranken und Siechen gewidmet waren. Das St. Hyppolits-Institut. Der Bethlehemiten-Orden. Der Klausner Balthasar. — Frauenklöster. —

Die Domkapitel die Pfarrer, die Ordenspriester begaben sich nun auf die ihnen angewiesenen Posten. In jedem Bischofssitze befand sich ein mehr oder minder zahlreiches Kapitel je nachdem die Zehnten-Einkünfte mehr oder minder ergiebig waren; in wenigen Kathedralen war der zur Aushülfe des Präordinirten der Institution bestimmte Chor vollzählig.

Mit den Jahren traten allda gelehrte Männer auf, dagegen waren die ersten (d. h. die ersten Mitglieder der Kapitel und Pfarrkleriseien), wenn sie aus Ehen von Landeseroberern Conquistadoren mit Indianerinnen abstammten (d. h. wenn sie Kreolen waren) äußerst unwissend *).

In Neuspanien begannen gegen Ende des sechzehnten Jahrhundertes in der Klasse der Kreolen Chorherrn von hervorragendem Verdienste zum Vorschein zu kommen **), in der Folge noch anderweitige.

---

*) Die Schreibart des Herrn Verfassers, welcher in diesem ganzem Werke der Tacitischer Kürze und zwar in der Regel mit Glück nachringt, ist öfter ungemein lakonisch und daher nicht leicht zu übertragen, ja dann und wann ist daher eine Paraphrase seitens der Uebersetzung unerläßlich! Als Beleg und zwar eben noch keiner der schlagendsten, mag obige Stelle gelten die im Orginal folgendermaßen lautet: „Dotti uomini vi figurarono cogli anni: ignorantissimi i primi, se prole americana dei conquistatori.“ . . . . . Anm. des Uebersetzers.

**) Gelehrte Schüler des Dominikaners Pedro di Pravia, welche in der angegebenen Epoche in den Chor einiger Ka-

Ich kann nicht umhin folgenden zur Kenntniß jener Zeiten dienenden Umstand anzuführen, daß nach achtzig Jahren nach der Entdeckung von Neugranada als es sich darum handelte zum erstenmale eine Prüfung der Kandidaten von Kirchenpfründen einzuführen, ein Chorherr aufstand und gegen eine solche unerhörte Neuerung Einsprache erhob, „sintemalen die Errichtung der öffentlichen Schulen noch gar zu neu sei und mithin er wie die ihm ungefähr gleichzeitig zum Priesterstand ordinirten Kollegen beinahe gar keines Unterrichtes zumal in der lateinischen Sprache genossen hätten *)!

Nach den Chorherren und nach den General-Vikaren kamen in der kirchlichen Hierarchie jene geistlichen Hirten, welche vom höchsten Nutzen sind, wenn sie durch ihren Eifer dem erhabenen Zwecke ihres Berufes entsprechen, ich meine nemlich die Pfarrer, deren Amt sicherlich eine der herrlichen Schöpfungen der katholischen Kirche ist. Sie zerfielen in der Neuen Welt in: 1. Rektoren denen die Seelsorge der spanischen Bevölkerungen oblag. 2. Katechisten (spanisch Doctrineros geheißen) welche demselben

---

thedralen gelangten waren nachbenannte: Der Dechant von Tlascala, A. de la Mota y Escobar; der Erzdechant von Mexiko J. de Cervantes, die Chorherrn von Mexiko, F. Ortiz und M. de la Cadena, der Schulmeister von Oaxaca, B. de Ulloa. Auch noch andere könnte ich anführen, denen es, wiewohl sie vorgenannten an Wissen nachstanden, doch nicht daran gebrach.

*) Auch aus einem königlichen Erlaß vom 27. September 1595. erhellt diese Unwissenheit.

Berufe in denjenigen Indianer-Dörfern oblagen welche Spanien unterthan jedoch von den Weißen abgesondert lebten, und 3. Missionäre welche der Bekehrung wilder Volksstämme oblagen und in entlegenen und unzugänglichen Landstrichen sich aufhielten die von den Waffen der Christen (oder besser der Weißen) noch unbezwungen waren.

Ich darf hier nicht unterlassen einen Begriff von den Katechisten von jenen die in Indianergemeinden nach dem von Las Casas aufgestellten Plane eingerichtet waren, befindlichen Seelsorgern zu gewähren, und will ihn mit den Worten eines nordamerikanischen Reisenden und Diplomaten geben, welcher sie vor Kurzen erst beobachtet hat.

„Ich habe Gelegenheit zur Beobachtung desjenigen gehabt, berichtet er *) was ich nachmals in ganz Mittel-Amerika wahrnahm, ich meine die arbeitssame Lebensweise und die Verantwortlichkeit denen sich der Pfarrer eines Indianer-Dorfes unterzieht. Ein solcher widmet sich ganz der seiner Obhut und Obsorge anvertrauten Bevölkerung.

Mein würdiger Wirth (der Katechist einer Gemeinde ganz in der Nähe von Copan in der Provinz Honduras, welcher Ort einst eine prächtige nun zerstörte Hauptstadt und eine Zeitlang die Residenz des Kaziken Copan-Calel gewesen ist) verrichtete aufs Pünktlichste den Gottesdienst, besuchte die Kranken, bestattete die Verstorbenen zur Erde, und sämmtliche Indianer betrach-

*) Stephens Incidents of Travel in Central America I. p. 170.

teten ihn als ihren Rathgeber, ihren Freund, ihren Vater. Die Thüre seines Hauses war stets offen, und sie strömten auch unabläſſig in dasselbe. Bald wars Jemand der mit seinem Nachbar einen Zwist hatte, bald eine Frau die von ihrem Ehemanne mißhandelt wurde, jetzt ein Vater der seinen Sohn im Treffen verloren hatte, ein andermal ein Mädchen das von seinem Liebsten verlaſſen worden war, kurz alle welche sich in Nöthen befanden, kamen um ihn um Troſt und Rath anzugehen, und keines kehrte unbefriedigt zurück. Ueberdies war er der Hauptagent der öffentlichen Angelegenheiten, und der rechte Arm des Alcaden."

Dieſe Gerechtigkeit läßt heutzutage Stephens den Katechiſten oder Indianer-Pfarrern angedeihen, obschon derselbe Reiſeschriftſteller mit vieler Ungebundenheit und Frivolität doch ohne Bitterkeit, die religiösen Ceremonien deren Sinn und Geiſt er leider nicht begreift als Poſſenſpiele betrachtet. Und so wie die Kathechiſten seiner Beschreibung zufolge in Mittel-Amerika ſind, so ſind ſie dermalen allenthalben und so waren ſie von Anbeginn ihrer Stiftung an, in jenen aber der ältern Zeiten lebte überdies noch der feſte Sinn und Muth und machte ſich der unerſchütterliche Vorſatz geltend, die Indianer den Krallen der Fremdlinge zu entreißen, wohnte die ſchlaue Klugheit die erforderlich war, um das Feuer zu erſticken, welches unter einer anſcheinend friedlichen Oberfläche glimmte, wohnte der ordnende Geiſt der in Stande war, jene Syſteme zu gründen, welche dort noch zur Stunde in Wirkſamkeit ſind!

Die Pfarreien waren unter Welt- und Ordensgeiſtliche vertheilt. Nach Errichtung von Lyceen wurde den Weltgeiſtlichen keine Pfarre zu Theil wenn ſie ſich nicht

vorher einem Konkurse unterzogen hatten, wobei unter dem Vorsitze des Bischofs mehr als einer von höhern Klerus thätig war.

Die Ordensgeistlichen erhielten die Pfarren von ihrem Provinzial*), und zwar wurden ihnen in der allerersten Zeit deren sehr viele zu Theil, ja sie waren damals beinahe durchwegs Pfarrer und übten ihr Amt vermöge der Konzession des obersten Hirten aus, mit völliger Unabhängigkeit von den Bischöfen.

Nach geschehener Kundmachung aber der Beschlüsse des Trienter Konzils, welches vorschrieb, daß der Ordensgeistliche welchem Seelsorge nebst den dazu gehörigen Dingen obliege, der Gerichtsbarkeit Visitation und Correktion des Bischofs unterworfen sein solle**),

*) Die Mitglieder der Weltgeistlichkeit, welche die Pfarren auf dem Wege des Konkurses erlangt hatten, konnten von denselben nicht entfernt werden. Je nach dem hohen oder geringen Grade der Verdienste der Konkurrenten ernannte der Bischof aus demselben drei Kandidaten aus denen derjenige, welcher den Monarchen vertrat in der Eigenschaft als Vice-Patron einen wählte, welchem dann die canonische Institution ertheilt wurde. Behufs der Besetzung solcher Pfarren, welche von Ordenspriestern versehen wurden, wählte der Provinzial eine Dreizahl von Kandidaten nach seinem Gutdünken von denen dann einer vom Vicepatron gewählt wurde.

Diese Pfarren waren auf zweierlei Weise verfügbar: entweder in Folge der Erneuerung die nach jedem Ordenskapitel stattfand, oder daß in Folge der Willensmeinung des Provinzials deren Verbleiben verfügt wurde, in welchem Falle sie öfter geraume Zeit, ja zuweilen wenn keine gewichtigen Beweggründe zu deren Entfernung vorhanden waren lebenslang in einer und derselben Pfarre verblieben.

**) Trienter Konzil. Sitz. XXV. K. 11.

glaubte einer oder der andere amerikanische Prälat, daß es nun in seiner Macht stände die mit Ordensgeistlichen besetzten Pfarren zu secularisiren, mithin diese auszuschließen und die Pfarren Weltgeistlichen zu übertragen. Mit gleichem Vorhaben trug sich dann nun auch der Bischof von Guatemala Don Bernardo von Villalpando und wurde von denen welche sich durch die Erlangung von Pfarren zu bereichern wünschten angetrieben dasselbe ins Werk zu setzen.

Ausser diesen bethätigten sich ferner bei diesem Umschwunge die Bergwerksbesitzer aus Rache gegen diejenigen Pfarrer, welche die Indianer ihrer Sklaverei entzogen, die Komthureieninhaber um ihrerseits mit den Indianern nach ihrem Gutdünken umspringen zu können. In Folge dessen vertrieb gedachter Bischof die Franziskaner in der Provinz Suchiltepequés von ihren Pfarren, versuchte aber vergeblich ähnliche Beraubungen in den Provinzen Totonicopan und Quezaltenango durchzusetzen, und verhängte über die Widerspenstigen mittelst Edikte schwere Strafen.

Es gab nun einen höchst bittern und ärgerlichen Hader; die dagegen aufsäßigen Indianer hielten es mit den Ordenspriestern; die Behörden waren ebenfalls anderer Meinung als der Bischof, die Ansichten der Andern waren getheilt; der eine Gedanke beherrschte in zwei einander entgegengesetzen Ansichten das Land, Stimmen der Verleumdung, des Hohns, der Wuth, des Mitleidens wurden allenthalben laut, heftig war der Rekurs den die Vertriebenen an den Monachen richteten, giftig die Zwistigkeiten der andern Ordensgeistlichen, sophistisch und keineswegs gründlich die Entgegnungen des Bischofs; ungestüm sprachen sich die aus Madrid

eingegangen Responsen der Krone gegen ihn aus. Als Anwald der Ordensgeistlichen zu Rom trat der Bothschafter Philipp's II. auf. Derselbe setzte dem heiligen Stuhle auseinander wie beschränkt die Zahl der in dortigen Landen gebornen Weltpriester sei, wie sich mithin dort seitens der Weltpriester große Unerfahrenheit in Sachen und Verhältnissen der Indianer kundgegeben habe, wie solchergestalt die Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß sie alles verrücken und zerrütten würden; ferner setzte er die Falschheit der gegen die Klostergeistlichen vorgebrachten Anklagen auseinander, wies auf die außerordentlichen Mühsale hin wodurch sich diese treuen Diener des Königs und des Papstes die allgemeine Meinung zu ihren Gunsten erworben hätten, legte Nachdruck darauf, daß sie sich nicht selber in den Besitz der Pfarren eingedrängt, sondern selbe ihnen durch die Autorität derjenigen zu Theil geworden seien, welchen die allgemeine Heerde Christi zur Weideführung anvertraut worden sei; er machte ferner das Recht bemerklich, welches die Ordensinstitute vermöge Stiftung und vermöge unausgesetzter Verwaltung auf jenem Kathechese-Sprengel (dottrine) besassen; er gedachte der Wehklagen der Eingeborenen als sie sich von ihren Katechisten trennen mußten; bewies wie schlecht in diesem Falle der Beschluß des Trienter Konziliums ausgelegt worden sei, wie unüberlegt und willkürlich die bischöflichen Mandate seien, endlich die Unbill welche der Autorität Philipps als Patron und als Regent dadurch widerfahre. Der Papst, bat er, möchte nicht bloß den in Rede stehenden Klostergeistlichen die gedachten Pfarren erhalten, sondern überhaupt nach gepflogener Erwägung der speziellen Bedürfnisse

und der örtlichen Umstände den erwähnten Konziliumsbeschluß betreffs Amerika außer Kraft setzen, und mithin den dortigen Ordensgeistlichen die Pfarren die sie inne haben nebst der Unabhängigkeit von den Bischöfen bewahren.

Dieser Beschluß! heiliger Vater, fügte er hinzu, ist für die alte Welt erlassen worden, wo die Pfarren wohl eingerichtet sind, Bisthümer sich nicht über unermäßliche Landstriche erstrecken, den Bischöfen viele gelehrte Geistliche zur Seite stehen, die Dörfer und die Städte nicht weit von einander entfernt liegen, die Ordensgenerale in der Nähe ihrer Ordensglieder, die Regenten in Mitten ihrer Völker leben, die Throne fest auf ihren Piedestalen stehen.

Die Trienter Kirchenversammlung habe die damals in der Entstehung begriffenen amerikanischen Gesellschaften wo alle die europäischen Bedingnisse mangeln, wo jederlei Veränderung oder Versetzung ausnehmende Schwierigkeiten und Gefahren darbietet, nicht in Betracht gezogen. Wie dies eine andere Welt sei, so wären dort auch eine andere Regierungstaktik, andere Satzungen erforderlich. Er müsse dort in die Ordensgeistlichen jenes außerordentliche Vertrauen gesetzt werden welches bis zur Stunde noch nie von ihnen hintergangen, Belohnung keineswegs aber Geringschätzung und Entbehrungen verdient habe.

Ein Anderer, Amerika's Unkundiger wie scharfsinnig und klug auch immer, würde sich vielleicht vergeblich bemühen das ganze Gewicht dieser Nothwendigkeit zu erfassen. Sie aber mit welchen Gott in Geiste spricht Sie haben es sicherlich begriffen.

Uebrigens kann ja der bischöflichen Autorität eine Beschränkung nichts verschlagen, welche zum Frommen der Seele gereicht um derentwillen diese bischöfliche Autorität ja eben von Christus eingesetzt worden ist.

Pius V. welcher dazumal mit seiner Heiligkeit und Weisheit den päpstlichen Stuhl verherrlichte, entsprach dem Verlangen des spanischen Monarchen, weil er in diesem Willfahren den Nutzen der Kirche und des Staats erkannte. Er verordnete daher*), daß auch in Zukunft die Ordensgeistlichen mit der Erlaubniß ihrer Obern die Verwaltung der Benefizien nebst der Seelsorge unter den Eingeborenen und in den bereits vorhandenen Katechese-Sprengeln (doctrine) sich unterziehen dürften, daselbst predigen, Ehen einsegnen und andere Sakramente spenden könnten und zwar ohne der bischöflichen Gerichtsbarkeit zu unterstehen **). Das Orakel Pius V. welcher verfügt hatte, daß die unschlüssigen Kaplane des Jerosolimitanischen Ordens wenn sie der Seelsorge obliegen der Trienter Konzilssatzung nachzukommen hatten, erklärte demnach, daß die Ordenspriester in vielen Ländern Amerikas von derselben ausgenommen sein sollten.

So sehr ist bei der Wortkargheit der Konzilien, bei der Verschiedenheit der Orte und Zeiten, bei öftern Plötzlichkeit der Bedürfnisse der Kirche eine oberste und höchste Machtgewalt vonnöthen, welche als Auslegerin und Mässigerin der Canons und als

*) Mittelst der Bulle: „Exponi nobis“ vom 12. März 1567.

**) „ . . . . Ordinariorum locorum et aliorum quorumcunque licentia minime requisita“ — so lauten die Worte der angezogenen Bulle.

Gesetzgeberin, als unausgesetzt lebendige und untrügliche Autorität auftreten und wirken mag.

Doch diese Zeiten ändern sich und mit ihnen die Umstände. Jene einst höchst zweckmäßigen Gerechtsamen welche geraume Zeit hindurch zum Vortheile der Kirche und zur Erhaltung der Ruhe der Gesellschaft gereichten, wurden ein Vorwand zu Spaltungen und Vergehungen; es kam dort auch der Fall vor, daß ein Ordenspriester welcher als Pfarrer hungerte dem Bischofe nach dem Leben trachtete, ein einzelner Fall zwar, der aber sicherlich durch das Pochen auf die Unabhängigkeit veranlaßt wurde.

Nachdem diese Vorgänge seitens der Krone zur Kunde des heiligen Stuhls gebracht worden waren, welchem das Beste der Völker unverbrüchlich als zum Leitstern dient, hob derselbe den von Pius V. erlassenen Beschluß auf, und verfügte, daß betreffs der bisher von Ordensgeistlichen verwalteten Pfarrer der Trienter Konzilsbeschluß in Wirksamkeit treten solle. Der große Geist Benedikts XIV. erließ hierbei das feierliche Mandat*). Wenn er auch um dem königlichen Ansinnen zu willfahren später den Ordinarien die Vollmacht ertheilte die Katechese-Sprengel der Religiosen wieder mit Ordensgeistlichen zu besetzen **) so scheint es doch dem Papste bei der jetzigen Vielheit der letztern und bei dem Umstande, daß man in den Katechese-Sprengeln den Ordensgeistlichen nicht mehr für nöthig hält, gerecht und angemessen letztern wieder zur Zurückgezogenheit und zur Strenge der Klausur zurück zu rufen.

*) In der Constitution: „Quamvis“ von 21. Febr. 1745.
**) In der Constitution: „Cum nuper“ vom 8. Nov. 1751.

Ueberdies hatten sich zu gedachter Zeit die Weltpriester bereits allgemein durch Kenntniß der Wissenschaften und der Menschen hervorgethan, die Indianer-Komthureien waren zum Theil eingegangen, denn die Menschenliebe und Milde machte sich in den Herzen sichtbarer; die amerikanische Menschenrasse war zur Bothmäßigkeit gewohnt worden, die Kreolen hatten dergestalt an Zahl zugenommen, daß sie sich für eine Nation erachten mochten, und die alten Argwohne und Gefahren hatten aufgehört. Nichts destoweniger ermahnte Benedikt die Bischöfe, daß wo in Katechese-Sprengeln besonders in den neuen Associationen wohl ordinirte Ordensgeistliche als Pfarrer vorhanden seien, sollten, sie sich dort der Neuerung (d. h. der Besetzung derselben mit Weltgeistlichen) enthalten, und die ihnen zustehende bezügliche Gewalt nur da und dann ausüben wo die Billigkeit und das Seelenheil es erheischen. In Folge dessen ist es gekommen, daß die Ordensgeistlichen selbst nach den Benediktinischen Sanktionen der Trienter Konzilssatzung für Amerika, in der Verwaltung wo nicht aller so doch nicht weniger Pfarren verblieben, und selben sogar in Guatemalischen Bisthumssprengel, wo Villalpando zwei Jahrhunderte früher die ordensgeistliche Seelsorge mit Stumpf und Stiel beseitigt wissen wollte, unangefochten belassen wurden.

Ueber die Mißbräuche der Pfarrer beider Kleriseien besonders der zur Ordensgeistlichkeit gehörigen welche, wie ihre Gegner sagen, durch fromme Erpressungen Reichthümer zusammenscharren ist viel Bitteres und Herbes geschrieben worden. Die Geschichte berichtet allerdings und mit Wahrheit, daß wirklich Einige unter dem falschen Vorwande von wohlthätigen Verei-

nen, von Kirchenfesten, von Fürbitten (für die im Fegfeuer befindlichen Seelen) durch die Eintreibung von Gaben sich auf ruchlose Weise Reichthümer sammelten. Ich sage wohlbedächtig Einige*), weil die angebliche große Zahl derjenigen welche derlei Spenden zu ihrer eigenen Bereicherung in Uebermaß einsammelten eine Verläumdung ist.

Ueberdies darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die indianische Frömmigkeit für den Glanz und Prunk der heiligen Aufzüge und die Fürbitten für die Verstorbenen ungemein eingenommen war und es noch heutzutage ist, wirklich ging auch der Streit wegen der pfarrherrlichen Habsucht nicht von den Indianern aus sondern lediglich von den mißgünstigen Kastiliern und Kreolen. Einen entsetzlichen Vorfall darf ich jedoch hier nicht verschweigen.

Die Indianer von Logrono und Guariboya die durch den unersättlichen Golddurst der Katechisten und der Civil-Moderadores oder Corregidoren, welche bei ihren Erpressungen unter Einer Decke steckten, zur Empörung getrieben wurden, machten eine große Menge Goldes flüssig und goßen die glühende Masse ihren Drängern in den Rachen, verstopften ihnen auch die andern Sinneswerkzeuge damit und fröhnten auf diese allegorisch-barbarische Weise der lang genährten Ra-

*) B. Palafox, welcher in seinem Schreiben an Urban VIII. von ähnlichen Mißbräuchen spricht, nimmt die Jesuiten, dann die Kapuciner, die Carmeliter, die reformirten unbeschuhten Franciskaner und die Weltgeistlichkeit gänzlich davon aus, und redet nur von Einigen andern Mönchsorden angehörigen Priestern, was so viel sagen will als äußerst wenige.

che. Jene Ligue von Pfarrern und Kronbeamten zu ruchlosen Zwecken war übrigens ein allein stehender kaum früher oder später je vorgekommener Fall, da die erstern sonst stets auf Seite der Indianer standen und sich den zweiten widersetzten wenn sie dieselben durch Erpressungen oder andere Unbilden plagten.

Die Beschuldigung befleckter Sittenreinheit wurde blos gegen die der Ordensklerisei angehörigen Pfarrgeistlichen oder Katechisten und gegen jene überhaupt gerichtet.

Da wir eben so wenig Lobhudler der Klostergeistlichen sind, als Scheu vor der ausnehmend großen Schar ihrer Gegner hegen, und die Wahrheit nicht verschweigen, wollen wir nachstehends den Hergang der Dinge gedrängt angeben ohne irgend etwas zuzugeben oder hinwegzunehmen. Es gab allerdings unter den Ordensgeistlichen die zur Verwaltung von Pfarren verwendet wurden, und daher lange Zeit dem Augenmerk der Obern entzogen sich beinahe ganz allein überlassen waren; Einige die sich ruchloser Erpressung ja zuweilen der Unzucht schuldig machten. Diese Schändlichkeiten dürfen aber nicht der preiswürdigen Klerusklasse zur Last gelegt werden, welche bei der großen Zahl ihrer über eine ganze weite Welt verbreiteten Glieder nichts dafür konnte, wenn es darunter eine Handvoll räudiger Schafe gab.

Diese waren wenn ich so sagen darf wie die Flecken am lautern Silber der Mondscheibe. Und wenn über jene Unfüge Lärm geschlagen wurde, so geschahs nicht in Folge des Vergleichs mit den Lastern Anderer, sondern wegen des grellen Gegensatzes zu den Predigten und zur Ordensregeln und aus den brutalen

Vergnügen der üblen Nachrede. Uebrigens stimmen alle Berichte selbst diejenigen der Protestanten nicht ausgenommen in der gänzlichen Freisprechung der Jesuiten, von dieser ruchlosen Makel überein und preisen deren fleckenlosen Lebenswandel.

Ueberdies haben wir auch das Zeugniß des sonst (betreffs der Geistlichkeit) nicht allzugewissenhaften Schriftstellers Baralt Verfassers der Resumen de la Historia de Venezuela*) welcher von den Ordensgeistlichen seines Heimathlandes, des Staats von Venezuela versichert, daß sie sich von dem Unflath rein erhalten haben mit welchem sich der allgemeine Bezichtigung zufolge die amerikanischen Ordensbrüder beschmutzt haben sollen.

Ich habe einige Jahre in Neu-Granada verweilt und mich mit der Geschichte der vergangenen Zeiten ins Einzelnste beschäftigt; als Ergebniß meiner sorgfältigen Forschungen aber darf ich angesichts der Welt die Heiligkeit ihrer Aufführung betheuern wiewol hie und da mancher minder strenge Tugendsame vorkommen mag. Als Beweis und Beleg für ihre unzweifelhafte Redlichkeit im gesammten Amerika darf ich den Einfluß anführen, den sie in hohem Maße und unausgesetzt auf das Volk ausüben welches zuverlässig der erste und beste Richter des Thuns und Lassens der Geistlichen ist; die von ihnen ausgeübte so große moralische Gewalt wäre mithin unmöglich, wenn ihre Vergehungen wie man in Europa ausposaunte, ihre Namen mit Schmach bedeckt haben würden. Fügen wir hinzu, daß es an Leuten nicht mangelte die um ihnen diese allgemeine Volksbeliebtheit zu entziehen, die Tadler ihrer eigenen Laster mit scheelen Augen ansahen und gegen die Ueberlegen-

heit ihrer Lehrer Eifersucht empfanden. Da ihnen nun aber alles dessen ungeachtet die Liebe des Volkes ungeschmälert zugewendet blieb, welches sogar deren Spuren noch verehrt, so möge sie wer da will genußsüchtig und lüstern schelten; jeder Gescheidte und Einsichtsvolle aber wird derlei unverschämte Libellen mit Verachtung von sich weisen.

Ich kenne dasjenige was die beiden Ulloas, J. G. und A. ausgezeichnete Mathematiker namentlich der erstere, die sich aber nur gar zu leicht Bären anheften ließen*) darüber geschrieben haben.

*) A. von Ulloa nahm die Alltagserzählungen für bare Münze. Er wars, welcher unter andern fabelhaften Dingen alles Ernstes versicherte, daß die Affen, wenn sie über einen Fluß setzen wollten, eine lange Kette dadurch bildeten, daß sie ihre Schweife aneinanderbinden, und die an den beiden Enden der Kette befindlichen Affen sich an zwei Bäume oben anklammerten zwischen denen solchergestalt die Kette schaukle. Sei dies geschehen, so geben sich alle gleichzeitig einen so heftigen Schwung, daß sie durch die Geschmeidigkeit desselben auf das jenseitige Ufer hinübergeschleudert würden. Humbold gab diese Leichtgläubigkeit viel zu lachen. Und jeder muß lachen, wer erfährt, daß derselbe im Wahne stand der Mond habe ein Loch wohindurch die Sonne scheine. Da er nämlich bei ringförmigen Mondfinsternissen in der Mitte der Mondscheibe einen hellglänzenden Punct wahrzunehmen glaubte, so meinte er diese Erscheinung könne auf keine andere Weise, als durch die Annahme eines Loches erklärt werden, wohindurch das Sonnenlicht scheine. Ist diese Erscheinung nicht überhaupt optische Täuschung wie höchst wahrscheinlich ist, so mag sie wie erfahrene Sternkundige meinten, von irgend einer vom Sonnenringe beleuchteten Kuppe eines Mondberges herrühren vielleicht auch von einem thätigen Vulkan; wovon einer, von Newton entdeckt und dessen Vorhandensein von Herschel bestättigt worden ist.

Ausgemacht, daß sie betreffs der Ordensbrüder hinters Licht geführt wurden von Leuten, welche die Wahrheit ihrem Interesse nachsetzend Umtriebe ins Werk setzen, um durch die zu bewirkende Secularisation der Pfarreien (d. h. Ersetzung der Klosterorden angehörigen Pfarrgeistlichkeit durch Weltpriester) die Bereicherung dieser letztern und ihrer Angehörigen anzubahnen.

Die Ursache von all den in der Notizie segrete der beiden Ulloas vorkommenden ehrenrührigen Angaben ist daher in der Habsucht zu suchen.

Und wie eben jener Charakter sie ermuthigte, den nichts Arges ahnenden Ordensgeistlichen vor dem Throne anzugreifen, so hatte derselbe auch Andere verleitet und ermuthigt die Zungen der Habsucht und der gekränkten Ehrsucht vor ihren Ohren laut werden zu lassen. Abgesehen davon scheinen sie überhaupt Behagen daran gefunden zu haben die Mängel der Amerikaner durch die Vergrößerungsbrille erscheinen zu lassen wie z. B. aus ihren Aeusserungen über die Bewohner von Cartagena und Quito hervorgeht.

Die Beschuldigung der Faulheit, welche den Klostergeistlichen ohne Unterschied der Orte, Zeiten und Personen angehängt wurde, kann betreffs Amerika nicht gelten.

Ausser den vielen bereits angeführten Unternehmungen derselben sind noch andere unerwähnt geblieben worunter ihre Wirksamkeit behufs der Geistesentwicklung zu welchem Ende sie die Klöster in Gymasien verwandelten.

Wenn Europa dem Mönchsthume die Erhaltung der alten Wissenschaft und die Verbreitung der Funken verdankt, aus welchen später zuerst in Italien und dann

allmählig in andern Gegenden die Flammen der Künste und Literaturen auflohderten, so verdankt Amerika der Geistlichkeit insbesondere der Ordensgeistlichkeit jene Stralen des Wissens, welche die Finsternisse der Barbarei und der Unwissenheit erhellten, nach und nach Sinn und Geist der Menschen erschlossen und erhoben, ihr Urtheil berichtigten, sie bei der Forschung nach dem Wahren leiteten, ihnen durch die literarische Kultur edlere Bildung ertheilten.

In allen amerikanischen Städten widmete sich irgend ein Geistlicher freiwillig dem Schulmeisterberufe. Die Franziskaner eröffneten Schulen in Mexiko; der erste Lehrer der lateinischen Sprachlehre allvort, P. Arnold von Bassaccio, verstand die rohen Gemüther der Ureinwohner dergestalt zu drillen, daß mehrere darunter sich auszeichneten worunter Antonio Vaterino welcher sich bald zu einen trefflichen Grammatiker, Philosophen und Beamten aufschwang.

Die Dominikaner und auch einige Weltpriester traten zu Lima und Santa Fe de Bogota als Elementarlehrer der Jugend auf!

Durch dieselben wurden auch in Chili die Keime des Unterrichts ausgestreut. Auch die Augustiner, welche allenthalben auf die Anlegung von Klöstern bedacht waren, stifteten schnell Schulen und reichten denen andern Ordenspriestern bei der Spende des Trostes der Wissenschaften als würdige Mitarbeiter die Hand.

Die Erforschung und Aneignung der einheimischen Volks- und Landessprache der westlichen Erdhälfte beschäftigte sogleich die Geister. Diese Idiome wurden analisirt und nahebei in jeder Stadt grammatisch gelehrt. Der P. Ludwig|Villalpando verfaßte die

erste Sprachlehre und das erste Wörterbuch der höchst schwierigen Sprache der Eingebornen von Yucatan.

Mit gleichem Geschick und gleicher Leichtigkeit der Aneignung leistete dasselbe für die Mexikanische Sprache der nahmhafte (und in diesem Werke bereits erwähnte) P. F. Ximenes, für die Sprache Guatemalas die PP. Pedro de Betanzes und F. de la Parra; für die Moska-Sprache der P. K. Dadley und später der P. B. de Lugo; für die Chilenische Sprache oder der Childugu der P. de Valdivia, und für andere amerikanische Idiome andere Ordensgeistliche.*)

Wenn ich den Geist von all diesen Arbeiten und Leistungen erwäge, dagegen das neulich erschienene Vocabular der Hawaö-Sprache ein ziemlich unvollständiges Opus eines Mr. Andrews zur Hand nehme, dann das noch bei weitem unvollkommenere der Tongo-Sprache, das erstere für die Sandwichsinseln, das zweite für die Freundschaftsinseln so werde ich durch den alten Eifer des katholischen Klerus von Spanien um so mehr in Erstaunen gesetzt, springt mir die Un-

*) Der berühmte Clavigero zählt die Verfasser von Sprachlehren und Wörterbüchern einiger von den Idiomen auf, welche von den Volksstämmen die zum alten Mexikanischen Reiche gehörten, gesprochen wurden.

Die mexikanische Sprache zählte zwanzig solcher Grammatiker und Lexikologen, das Othone sechs, die Tarasca-Sprache drei, die Zapateka zwei, die Mezteka einen, die Mayn vier, die Totonaco zwei, die Populaca einen, die Motlazinge einen, die Huaxeca zwei, die Mixe einen, die Cakichiqual einen, die Taraumara zwei, die Tepehuana drei. Dasselbe wird von den vielen andern Idiomen anderer Völker und Stämme Amerikas berichtet, zumal der Quihua-Sprache oder Sprache der Inkas, deren es keine geringere Anzahl gibt.

thätigkeit und Läſſigkeit der proteſtantiſchen Glaubensdiener nur um ſo heller in die Augen. Und doch iſt dies ein Vergleich wobei in Betracht des chronologiſch weiten Abſtandes der Verglichenen von einander und der Einſichten unſerer Zeit wie der ſo weit vorgeſchrittenen Sprachenforſchung der Vortheil zu Gunſten letzterer hätte ausfallen ſollen.

Schon ſind mehrere Jahre (ſeit Erſcheinung des Tonga-Vacabulars) verfloſſen und noch iſt von der Abfaſſung einer Tongo-Sprachlehre keine Rede, und obſchon von dem genannten Andrews an der Abfaſſung einer Hawai-Sprachlehre gearbeitet wird mögen wir wol die Mangelhaftigkeit derſelben vorausſagen. Jene (proteſtantiſchen) Sendboten ſind in der That nur darauf bedacht die Behörden und das Volk gegen den katholiſchen Miſſionär aufzuhetzen, ſich durch die Erpreſſung der Eingebornen die Taſchen zu füllen, und dem Handvoll ihrer Neophyten Unzucht wie alle andern Laſter und Frevel zu geſtatten wobei ſie ſelber ſich öfter unter die Wüſtlinge miſchen.

Die Beſtrebungen und Werke der Geiſtlichkeit zur Belehrung der amerikaniſche Intelligenzen trugen nicht eher reichliche Früchte als bis nicht die Söhne des h. Ignatius nach der Neuen Welt kamen. Daß vor deren Ankunft in Peru die dazu gehörigen Lande in intellektueller Hinſicht ſich faſt in einem analphabetiſchen Zuſtande befanden, bezeugt der Inca Garcilaſo de la Vega. *)

*) In der „Geſchichte der Eroberung von Florida.“ II. 1. Kap. 27.

Dieſer berichtet nemlich, daß in ſeiner Jugend die Jünglinge aus den vornehmſten Familien wie auch der ſeinigen wenig mehr als die Nennwörter der Sprache lernten, dafür aber deſto eifriger dem Reiten und Fechten oblagen, den kriegeriſchen Uebungen zugethan waren, von denen des Friedens aber nichts wiſſen wollten.

„Schuld daran," berichtet er, „war theils der Umſtand, daß das Land erſt neuerlich erobert worden war, waren theils die Bürgerkriege, welche von der Zeit der Pizarros und Almagros an bis zu derjenigen des F. Hernandez Giron einander folgten," in Folge deſſen es daher nur wenig Lehrer der Wiſſenſchaften dagegen einen Ueberfluß an Fechtmeiſtern gab.

Jener Mangel an Lehrern wird auch vom Verfaſſer des „Maranon" beſtätigt*) welcher verſichert, daß verſchiedene Jahre hindurch der königliche Erlaß kraft deſſen zu Lima eine Hochſchule geſtiftet wurde, wirkungslos blieb, weil es an Lehrern mangelte. Die

*) Der P. M. Rodriguez von der Geſ. Jeſu: „El Muranon y Amazonas; historia de los descubrimientos, entradas y reduction de naciones. Madrid 1684. fol"

Daſſelbe wird auch von andern Schriftſtellern berichtet. Die Hochſchule von Lima entſtand im Convent und Kloſter der Dominikaner und durch die Fürſorge des P. T. de San Martino. Der Vicekönig Marquis von Caneda wies einige Jahre nach der Stiftung die Unterhaltungskoſten derſelben den königlichen Kaſſen zu. Der Vicekönig D. F. de Toledo verſetzte ſie 1577 mit dem Titel der St. Markus-Univerſität nach dem Orte wo ſie ſich noch zur Stunde befindet. Sie begann eben damals einige gute Profeſſoren zu haben, namentlich den P. L. Lopez vom Auguſtinerorden in den theologiſchen Wiſſenſchaften.

Jeſuiten aber eroberten zuſammen und zu gleich unendlich viele Seelen der Kirche und peruaniſche Geiſter der Wiſſenſchaft.

Schon in jenen Zeiten fährt Gorcilaſo fort deſſen Werk 1605 erſchien pflegten in Folge der Barmherzigkeit Gottes die Väter von der Geſellſchaft Jeſu dort ſo viele Schulen, daß man ſich des Verlangens nach den Hochſchulen Spaniens füglich begeben konnte.

Wir wollen eine Rundſchau einiger dieſer Schulen anſtellen, welche mehr als andere zur Aufhellung der Köpfe beitrugen. Vom Kolligium zu Quito und vom Seminar von San Louis welches der große Biſchof Lopez de Solis den Jeſuiten übertrug ſtrömten die Stralen der Doktrin weit umher aus.

Im Wetteifer mit Quito wirkte das Kolleginm zu Santa Fede wo der Italiener Giuſeppe Dadey gleich einer Sonne ſtralte. Auf jenen beiden Herden des Wiſſens entzündeteten ſich wenn ich ſo ſagen darf, die Lichter des ſüdlichen Amerika indem ſie ſich vorerſt in Peru verbreiteten dann nach Chile und Tucuman. In Lima wurde das ausgezeichnete Kollegium von San Martino errichtet, in welchem alle Wiſſenſchaften blühten, und welches die Kirche und den Staat mit Gelehrten verſah; bald wetteiferte mit demſelben das Kolleginm San Bernardo zu Cuzco und das San Juan-Kollegium in La Plata.

Ein ſchwerer Verſtoß wäre es wenn ich hier nicht auch der wiewol erſt bei weitem ſpäter entſtandenen Hochſchule von Cordova gedächte, welche ein Denkmal zugleich der Hochherzigkeit des Biſchofs Ferd. Trejo, welcher derſelben ſein ganzes Vermögen vermachte, und

des Wiſſens der Jeſuiten, und auf welcher eine große Menge talentvoller Jünglinge aus allen Gegenden Südamerikas zu ausgezeichneten Männern gebildet wurden.

Indem ich in der Aufzählung jener neu-entſtandenen Lehranſtalten fortfahre, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß nachdem der Orden Jeſu ſich auch in Marracaybo niederließ, dieſe Stadt alsbald ein gelehrter Ort wurde, wohin alle Wißbegierigen ſtrömten und von dort wieder nach allen Gegenden der Venezueliſchen Lande heimkehrend dieſelben mit den dort eingeſogenen Waſſern des Wiſſens tränkten. Wiewol die Hochſchule zu Caracas als die den Alten noch vielleicht jüngſte unter ihren amerikaniſchen Schweſtern erſcheint, wurde ſie doch durch die vereinten Bemühungen des Biſchofs und der Jeſuiten zu einem Herde, an welchem Viele mit Liebe zu den Wiſſenſchaften entzündet wurden.

Die Erdenge von Panama bevölkerte ſich nicht eher mit gelehrten Leuten bis jene Ordensgeiſtlichen*) (die Jeſuiten) feſten Fuß dort faßten, und bis nicht der Biſchof Luna Vittoria behufs der Ausſteuerung der Lehrkanzeln, deren Unterhaltung mit ſeinem Vermögen beſtritt.

Auf dieſe Weiſe drangen nicht bloß die Peruaner, ſondern alle Südamerikaner in das Heiligthum der

*) Papſt Gregor XV. verlieh allen Kollegien der Geſellſchaft Jeſu in Amerika, wofern ſie ſich in einer Entfernung von zweihundert Meilen von den Univerſitäten befanden, die Vollmacht zur Ertheilung akademiſcher Grade. Die Befugniß zur Verleihung akademiſcher Grade beſaßen auch die Dominikaner-Kollegien in Chili und in Santa Fede.

Wissenschaft, und der Weg dahin wurde ihnen noch mehr gebahnt und geebnet durch den Wetteifer der andern Orden, welche auch ihrerseits Männer aufzuweisen hatten, die sich mit seltener Thätigkeit dem öffentlichen Unterrichte und der Beförderung der Geisteskultur widmeten.

Die Hochschule zu Lima gewann einen solchen Flor, daß sie lange Jahre hindurch als das Emporium der Lehre und der Tugend galt und den ersten Rang behauptete. Für die Hauptstadt Santa Fede wirkten ihrerseits die Dominikaner, welche sich vom Könige und vom Papste die Erlaubniß zur Stiftung einer Hochschule erbaten und derselben den Sitz in ihrem eigenen Kloster anwiesen.*)

In den Klöstern derselben fanden später die entstehenden Hochschulen zu Santo Domingo und in Chile eine Zuflucht. Das Rosenkranz-Kollegium, welches Neugranada eine unendliche Menge von wissenschaftlich gebildeten Männern verlieh, wurde von einem Bischof in's Leben gerufen, welcher früher Dominikaner gewesen war, und mit Dominikaner-Milch gesäugt.

Unter den vielen Lyceen, welche von ihnen (den Dominikanern) gestiftet wurden, zeichnete sich eines zu Quito aus, welches im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts auf Kosten dieses Ordens dort

*) Die päpstlichen Constitutionen betreffs der Errichtung gedachter Hochschule und der andern amerikanischen Hochschulen, wie auch einiger Kollegien kann man im Bullarium Magnum, im Bullarium Romanum, und auch in der Epitome von Guerra nachlesen.

erbaut und die Unterhaltung der Professoren ebenfalls von ihnen bestritten wurde. Und hier ist es ganz ort- und zeitgemäß die Worte des P. Solano anzuführen, der einen Zeitungsschreiber zu Guayaquil, welcher neuerlich die Einkünfte der Ordensgeistlichen übertrieb, folgendermaßen abfertigte: „Diese Einkünfte kamen nicht ihnen allein, sondern dem ganzen Gemeinwesen zu Gute. Die Hochschulen, die Kollegien, die Bibliotheken, waren sie nicht Werke und Stiftungen der Ordensgeistlichen und der Jesuiten? Undankbare! eifert und geifert wie euch beliebt gegen die Klostergeistlichen, die Nachwelt wird euch und sie mit jener unparteiischen Kritik beurtheilen, welche jedem das, was ihm zukommt, zu Theil werden läßt."

Im nördlichen Amerika und zwar in Mexiko hatte der Unterricht, nachdem nun erst die inneren Zerwürfnisse und Fehden ihr Ende erreicht hatten, früher Wurzel gefaßt als in Peru, und die Förderung desselben wurde vom Staatsschatze in reichlichem Maße bestritten.

Auf jener Hochschule, die von Einigen das amerikanische Athenäum genannt wurde, wirkten seit ihrer Entstehung Professoren von der Secular-Geistlichkeit, welche mit seltenen Geisteskräften ausgerüstet waren, an deren wissenschaftlichen Begeisterung sich die Gemüther der Schüler alsbald zur Nacheiferung entzündeten.

Ein Verfasser verschiedener philosophischer und theologischer Werke, welche damals Neuspanien zur Zierde gereichten, war der Augustiner A. della Vera-

733305

croce, einer der allerfrühesten und allerersten Lehrer an der Hochschule, welcher würdig gewesen wäre an den damals berühmtesten europäischen Hochschulen zu glänzen.

Zu dem Inbegriff der Studien jener Universität gehörten auch Lehrkanzeln zweier verschiedener Landessprachen und Lehrvorträge über die mexikanischen hieroglyphischen Bilder. *)

Die Geistlichen, welche sich diesen Forschungen und Lehrvorträgen widmeten, werden wenigstens mit Mäßigung von den Lästerern Zumaragas und der ersten Missionäre beurtheilt werden, welche in der Absicht die Bevölkerung ihrem heidnischen Glauben zu entreißen, nebst vielen Götzenbildern auch viele hieroglyphische Bilder verbrennen ließen **), durch welche vielleicht die Dunkelheit der alten mexikanischen Geschichte aufgehellt worden wäre!

Dem Luigi de Leone, welcher voll von der Wissenschaft Rom's, seiner Vaterstadt, zu Puebla de los Angelos ein Kollegium errichten wollte, schloßen sich die Dominikaner würdig an, und versahen dasselbe mit Lehrern und Büchern.

Anderwärts habe ich berührt, wie der erste Bischof von Guatemala den öffentlichen Unterricht eifrigst förderte, und daß viele andere Bischöfe ihm nacheifer-

*) Diese letztere Lehrkanzel wurde bereits viele Jahre vor der Losreißung Neuspaniens von Spanien aufgehoben.

** Von dem oben angeführten Stephens sind sehr viele hieroglyphische Bilderschriften entdeckt worden, darunter sechs und dreißig derlei Gemälde unter den großartigen Trümmern von Copan.

ten, welche dem Boden des Columbus zum Segen gereichten, und Feinde der Unwissenheit waren, die ja ein Sporn zu Schändlichkeiten und Barbareien ist.

Hier will ich auch nicht verschweigen, daß vom Bischofe Pedro Cortes in der Folge zur Beförderung der Studien sechzig Tausend Piaster der Stadt geschenkt wurden.

Ich erwähne diesen Umstand deshalb, weil mir diese Unterstützung als ein Akt ungemeiner Großmuth und Selbstverläugnung erscheint, da er eben damals ein Opfer unversöhnlicher Verfolgung war und nach einem andern Bisthume versetzt wurde.

In den nordamerikanischen Ländern aber wurde den Studien durch die Anstrengungen der Ignazianer neuer Glanz, neuer Impuls zu Theil. Durch sie gewannen die Intelligenz, die Tiefe der Doktrin, die Gelehrsamkeit, die literarische Bildung dort eine Verbreitung, wie es bis dahin noch nie der Fall gewesen war. Sie hatten einige Zeit hindurch den ganzen Jugendunterricht in all jenen Ländern fast ausschließlich in Händen, *) das St. Gregors-Kollegium zu Mexiko aber, welches von der Frömmigkeit verschiedener Kasiken hauptsächlich derjenigen von Tacuba mit Pracht erbaut worden war, und das St. Lukas-Kollegium in Guatemala pflückte die ersten Palmen der amerikanischen Jugenderziehung. Eben so wenig gebrach es unter den Jesuiten, sowohl des nördlichen, wie des südlichen Amerika's, an Bewanderten in der

*) Man sehe das Werk des enthusiastischen Republikaners B. Zavala: „Die politischen Umwälzungen Mexiko's Thl. II, K. 14.

Rechtsgelehrſamkeit, in den mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, in der Stern- und Kräuterkunde und ſogar in der Arzneikunde. Und die in der Heilkunde Bewanderten lehrten dieſelbe nicht nur den Schülern, ſondern betrieben dieſelbe auch klinisch, nemlich am Krankenbette,*) da Weſtindien zwei Jahrhunderte hindurch eines Arztes entbehrte, welcher dieſes Namens würdig geweſen wäre.

Nicht minder bethätigten ſie ſich bei den Miſſionen unter die heidniſchen Volksſtämme, unter welchen Steinhöfer, ein ausgezeichneter Arzt und Kräuterkundiger, ſeinen Tod fand.**)

Die Aufzählung der andern Kollegien und Hochſchulen, der höchſte Wunſch der Lande, welche ſich nach Belehrung ſehnten, gehört in die Spezialgeſchichte, und ſo mag ich denn nur noch erwähnen, daß die Geiſtlichkeit nirgends hinter dem Bedürfniß und Verlangen zurück blieb.***)

---

*) Die Jeſuiten betrieben die Heilkunſt mit apoſtoliſcher Befugniß, z. B. kraft der Bulle „Unigenitii“, welche im Bullarium der Geſellſchaft nachgeleſen werden kann.

**) Sein Werk genannt Florilegium medicinale iſt zu Mexiko 1712 erſchienen und zu Amſterdam 1719, zu Madrid 1732 nachgedruckt worden.

***) Die katholiſche Geiſtlichkeit hat auch in den andern Regionen von Amerika, welche nicht unter ſpaniſcher Bothmäßigkeit ſtanden, viel für den öffentlichen Unterricht gewirkt. Wir führen davon Nieder-Kanada an, weil ſich allda, obſchon dasſelbe eine großbritaniſche Beſitzung, der Volks- und Jugendunterricht in den Händen der Geiſtlichkeit befindet. Auf die Minoriten von der Obſervanz und die Jeſuiten, welche die erſten und allge-

Die Ordensgeistlichen weckten und pflegten unter den Amerikanern aber nicht blos den Geist der Wissenschaft, sondern verfaßten auch Schriften, werth auf die Nachwelt zu gelangen, da man mit Fug be-

---

meinen Lehrer jenes Volkes waren, folgte später die Weltgeistlichkeit und erwies sich ihrer Vorgänger würdig. Im Seminar und im Kollegium zu Quebeck, welche von einer civiliter anerkannten Priestergesellschaft geleitet worden, erhält die dortige Jugend den gesammten Unterricht. Es ist dort das berühmteste physikalische Kabinet von ganz Amerika vorhanden. Wirklich genießt das dort betriebene Studium der mathematisch-physischen Wissenschaften eines ganz besondern Rufes, obwohl auch alle anderweitigen Studien dort mit Vollkommenheit betrieben werden. Den Sulpiziern ist in Montreal der Unterricht sowohl derjenigen Jugend anvertraut, die sich dem Kirchendienste, wie derjenigen, die sich dem Staatsdienste widmet und sie entledigen sich trefflich ihres Berufes, vorzüglich im Lehrvortrag der alten Sprachen. Sie haben neuerlich auf ihre eigenen Kosten die „Brüder der christlichen Schulen" dahin kommen lassen, welche im Laufe des verflossenen Jahres (1845) in gedachter Stadt zwölf hundert Schüler gezählt haben. Andere von ihnen werden sich bald auch nach Quebeck begeben. Obschon die erwähnten dortigen Seminarien einst durch die Munifizenz der Könige von Frankreich gestiftet und ausgesteuert worden sind, so verdanken doch alle übrigen dortigen Lehr- und Erziehungsanstalten ihre Gründung den Geistlichen und diese betreiben denn auch ausschließlich das Lehramt darin.

Die hervorragendsten Lehranstalten nach den vorhin angeführten sind die St. Hyacinths und Nicolai-Kollegien, welche von zwei Pfarrherren errichtet wurden, und es ist bemerkenswerth, daß das Gebäude des zweitgenannten, welches baufällig war, auf Kosten der ganzen Geistlichkeit neuaufgeführt und zwar mit mehr Pracht und

haupten darf, daß die Meiſtzahl der dort verfaßten Werke von ihnen herrührte und daß Europa durch dieſelben mit der Civil- und Naturgeſchichte jener Erdhälfte bekannt gemacht worden iſt.

Größe erbaut wurde. Wenn man die Zahl der dortigen Bevölkerung in Betracht zieht, gibt es vielleicht kein Land auf dem Erdkreiſe, wo ſo viel öffentliche Lehranſtalten vorhanden ſind, als in Nieder-Kanada. Nur auf dem dortigen platten Lande mangelt es an Elementarunterricht, wobei man aber erwägen muß, daß die Regierung ſich gar nicht darum bekümmert. Einige Landpfarrer haben jedoch mit der Errichtung von Elementarſchulen begonnen, deren Unkoſten von den Erſparniſſen der für die Kirchenbaulichkeiten angewieſenen Summen und von den Schärflein beſtritten werden, die ſie ſich von den zu ihrem eigenen Haus- und Mundbedarf ausgeworfenen Geldern abſparen. Vergleicht man Nieder-Kanada mit den übrigen engliſchen Beſitzungen in Nordamerika, welche zuweilen unter dem Kanada begriffen werden, namentlich Neu-Braunſchweig, die Prince Edwards Inſel, Neu-Schottland, Neu-Foundland und Neu-Wales, ſo gereicht ein ſolcher Vergleich dem katholiſchen Klerus zum höchſten Lobe, zumal wenn man zu den genannten Ländern auch Ober-Kanada dazu rechnet, welches nach der engliſchen Eroberung in Folge der dahin gekommenen großen Menge von engliſchen Anſiedlern heutzutage, ſowohl, was die Abſtammung ſeiner Einwohner, als was deren Sprache und ihre Sitten anbelangt, durchaus engliſch iſt. Die öffentliche Erziehung und der Volksunterricht in den angeführten Ländern von Brittiſch-Amerika (mit Ausſchluß von Nieder-Kanada) gereicht der proteſtantiſchen Klerkſei zur Schande und iſt nicht die Hälfte derjenigen werth, welche den Kanadiern von franzöſiſcher Abſtammung zu Theil worden.

Die Angaben und Nachrichten, die es von den Maranon-Ländern besaß und die von den Pizzarres, Orellanas, Aguirres herrührten, waren dergestalt verworren und dunkel, daß Niemand irgend etwas von ihnen kannte als etwa deren auf fabelhafte Weise berichtetes Vorhandensein. Einen schwachen Schimmer näherer Kunde desselben verbreiteten zwei Franziskaner, die jenen Weltstrom bis nach Peru hinab befahren hatten; den Jesuiten aber verdankte man die geographische und naturgeschichtliche Kunde von jenem Riesenstrom und den von ihm bespülten Regionen.

Durch den von Pater Ch. Acuna dem spanischen Hofe übersandten Bericht, durch das Werk des P. Manuel Rodriguez, *) durch die mathematischen Beobachtungen und die Erdbeschreibung des P. Fritz wurde das Innere jenes mit Eilanden und Holmen besäeten Wunderstromes aufgeschlossen. Die Jesuiten Gumilla **) und Gilo ***) waren die Ersten, welche die Civil- und Naturgeschichte der Orinoco-Lande verbreiteten. Ist auch die in ihren Beschreibungen vorkommende Schilderung der Art und Beschaffenheit der dortigen Indianerstämme geeignet, Traurigkeit zu erwecken, sind anderseits ihre merkwürdigen und nützlichen Angaben und Mittheilungen über die Pflanzen- und Thierwelt jener Gegenden, besonders über die dortigen offizinellen Wurzeln und Kräuter, äußerst

*) Das von uns bereits oben angeführte Werk: „El Maranon y Amazonas.“

**) In dem Werke: „El Orinoco illustrado.“

***) „Historia del Orinoco.“

anziehend und unterhaltend. Die Einbildungskraft des Lesers wird dergestalt ergriffen, daß es ihm däucht, als ob er im Kanot die Orinicogewässer beschiffte und durch die vom Ayrico und Apure bespülten Einöden und Urwälder hinführe.

Obschon es darin an geographischen und geschichtlichen Irrthümern nicht gebricht, könnten dessen ungeachtet durch diese Werke über den Maranon und den Orinoco viele andere nachherhand erschienenen und in Europa wie in Amerika zu hoher Gültigkeit gelangten Schriften berichtigt werden. Insbesondere möchte die (durch letztere in Schwung gekommen) falsche Vorstellung berichtigt werden können, daß in den Aequinoctial-Ländern die Wechsel der Zeit denen der gemäßigte Zonen mit unbedeutenden Abweichungen völlig gleichen, eine Unrichtigkeit, welche auch vor der Pariser Akademie der Wissenschaften bei dem Anlaß dargethan wurde, als einer ihrer Gelehrten durch den Aequator kam. Obwohl das vor allen andern von Acosta berichtete *) Vorhandensein des Kanals des Casiquiare welcher den Orinoco mit den Rio Negro und dadurch mit den Maranon verbindet viele Jahre hindurch ungewiß war, beseitigte doch endlich der P. Roman diese Ungewißheit, indem er der erste Weiße war, welcher aus den Casiquiora in den Orinoco und hiedurch in die am Rio Negro gelegenen Brasilischen Niederlassungen gelangte und von diesen wieder durch den Maranon nach den Orinoco zurückkehrte. De la Condamine, welcher bei seiner Beschiffung des Amazonenstroms Angaben

*) „Historia natural y moral de las Indias," 1589 erschienen.

über dieſe Waſſerverbindung einzog, welche damals von verſchiedenen Erdbeſchreibern in Abrede geſtellt wurde, berichtete der Pariſer Akademie, daß dieſelbe durch einen Jeſuiten außer allen Zweifel geſtellt worden ſei, wie ſie früher durch Jeſuiten zuerſt entdeckt und verkündet wurde, eine Bewährung, welche als eine neue Entdeckung angeſehen werden dürfte.

Heutzutage iſt die Wiſſenſchaft, durch die Humboldt-Bonpland'ſchen Reiſen mit der Kunde der Waſſerſyſteme beider Rieſenſtröme und auch mit andern genauern Nachrichten über dieſelben bereichert worden.

Wiewol die Anſicht, daß Kalifornien keine Inſel ſei, in verſchiedenen Atlanten an Tag gelegt wurde, gaben berühmte Schriftſteller dieſelbe dennoch für einen Irrthum aus, und letztere Meinung nemlich, daß gedachtes Land eine Inſel ſei, wurde allgemein gang und gäbe. Die Jeſuiten zeigten endlich die Unrichtigkeit derſelben. Jener große Mathematiker Euſebius Kühn beſuchte in Verbindung mit ſeinen Kollegen Maria Salvatiera und Juan Ugarte die Küſten des Cortes-Meeres machte dann bekannt, daß Kalifornien eine Halbinſel aber keine Inſel ſei, und theilte die bis dahin ſo verworrene und dunkle geographiſche Kunde davon mit. Auch die berühmten Gewäſſer, wo die Perlenfiſcherei betrieben wird, erhielten ihren erſten Erforſcher und Schilderer den P. F. Conſag der uns ein nützliches Tagebuch über ſeine Reiſe nach dem Rio Colorado hinterlaſſen hat.

Ehe der unerſchrockene Erdumſegler Cook in den Nutko-Sund gelangte, war derſelbe bereits von den P. P. J. Creſpi und J. de la Pena während der Reiſe des J. Perez entdeckt worden, deren Tagebuch über die-

se Entdeckungsreise von Humboldt gesehen und gelebt worden ist. Vor jedem andern Europäer gelangten die P. P. F. Garcès und Font durch Landstriche, welche bloß von unabhängigen Indianerstämmen bewohnt wurden, lediglich zu Lande ohne das Cortes-Meer zu befahren und ohne Alt-Kalifornien zu berühren, aus den Missionen der Primaria Alta bis nach Monterey und zum Hafen von San Franzesco.

Wie die Ordensgeistlichen Marco de Niza und Pedro Nadal im XVI. Jahrhundert innerhalb der Landschaft Sonora verschiedene astronomische Beobachtungen zu Stande brachten, stellten die beiden oben genannten P. P. Garcès und Font und besonders letzterer mit außerordentlicher Genauigkeit, im XVIII. Jahrhunderte in Kalifornien, Sonora, Moqui oder Neu-Mexiko, in Nabajoa und an dem Gestade des Gila-Flusses astronomische Beobachtungen an. Die auch den Namen „Das grüne Meer." (Mar Verde) führenden Pampas oder endlosen Grasebenen von Buenos-Ayres wurden vor allen andern zuallererst vom P. Sobrevicla bekannt gemacht. Die wahre geographische Lage von Pasco lernte man erst durch die vom genannten Ordenspriester herausgegebene Karte genauer kennen.

Daß man bereits seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine vollständige Erdbeschreibung der herrlichen und mannifaltigen Landgebiete des einstigen Vicekönigreichs Peru besaß, verdankte man den Jesuiten Moran de Butron Fritz und Magnin. Die Naturwie die politische Geschichte jenes Reiches fanden einen geschickten Forscher und Beschreiber an P. Juan de Velasco. Neugranada verdankte einem Ordensgeistlichen und einem Bischofe die besten Nachrichten über

die Eroberung des Landes und über die vor-spanische Geschichte desselben. Der P. L. Jeuillé vom Minoritenorden beschrieb zuerst die vorzüglichsten Gewächse und einige Thiere von Chile, nach ihm aber alle drei Naturreiche jenes Wunderlandes und ausführlicher der P. Jesuit Molina. Auch einen Abriß der Civilgeschichte von Chile besitzt man von der Feder Molinas. Die botanische Kunde von Mexiko wurde durch die Forschungen und Bemühungen Steinefer's bereichert, welche betreffs der Offizinalgewächse dieser Länder die Entdeckungen des Hernandez vermehrte, welche den Namen des „Plinius von Neuspanien" führte, und dessen voluminöses handschriftliches Werk, von welchen Recchi einen Auszug mittheilte, von dem Dominikaner F. Ximenes hier zu Rom herausgegeben worden ist. *)

Dem P. Nieremberg verdankt man die Kunde eines großen Theils der naturgeschichtlichen Funde des Hernandez, da sie vom gedachten Jesuiten in seiner Naturgeschichte eingetheilt worden waren. Clavigero hat in seiner alten Geschichte von Mexiko auch einen Abriß der Naturgeschichte dieses Landes geliefert.

Zu einer Zeit wo sich in Europa nur erst noch sehr Wenige mit Statistik befaßten und beschäftigten **), verfaßten die amerikanischen Ordensgeistlichen eine Menge von äußerst genauen statistischen Arbeiten über

*) Das Werk heißt: „Plantarum, animalium mineralium mexicanorum historia. Romae, 1651, folio.
Anmerk. des Uebersetzers.

**) Der Name dieser Wissenschaft wenigstens reicht bekanntlich nicht über die Mitte des achzehnten Jahrhunderts zurück, wo er von Gatterey geschaffen wurde.
Anm. des Uebersetzers.

die verſchiedenen Gegenden ihrer Miſſionen und als Vordermann darunter der P. Firmin Laſſuen.

Heutzutage werden leidenſchaftliche Forſchungen über die Ruinen jener Landesgebiete angeſtellt, welche Trümmer glorreiche Ueberreſte alter Bauwerke und Bildwerke aus den vor-ſpaniſchen Perioden ſind; und ſie ſind von ausgezeichneten und kenntnißreichen Reiſenden beſucht worden, welche, um ſie der Vergeſſenheit zu entreißen, Zeichnungen und Abriſſe davon zurückgebracht und mehrere Werke darüber herausgegeben haben. Das reichhaltigſte der darüber erſchienenen Werke iſt das prächtige Sammelwerk, welches von Lord Kingsborough 1829 in VII Foliobänden zu London herausgegeben worden iſt, eine wahre obſchon ungeordnete Fundgrube der Antilogien der neuen Welt.

Die Ordensgeiſtlichen und auch andere Schriftſteller hatten es übrigens keineswegs unterlaſſen ſchon viel früher jener großartigen Bau- und Bildwerke zu gedenken, ihre Angaben hatten aber bei Robertſon, Raynal de Paw u. a. deren Zweifel dermalen in ihrer ganzen Blöſſe herausgeſtellt ſind, keinen Glauben gefunden.

Der P. Velasco ſprach ſchon von Prachttempeln Feſten, Königpfalzen, Heerſtraſſen, als in Peru und Quito vorkommenden Kunſtwerken, ferner handelte er von künſtlich zuſammengefügten wohlbehauenen Steinen von Zierathe aus buntfarbigen Marmora und von Bildſaulen. Ein genauer Erſorſcher und Beſchreiber von vielen aus uralten Zeiten herrührenden Prachtbauwerken war ſchon der oben angeführte P. Marko de Niza welchem dann andere nicht ungelehrte Schriftſteller folgten. Der P. Toribio de Benevento einer von

den zwölf ersten Predigern die nach Neuspanien gesandt worden waren, hinterließ ungeachtet seiner apostolischen Geschäfte und Arbeiten, Abhandlungen über den alt-mexikanischen Kalender und der P. A d'Olmos verfaßte ein ganzes Werk über die Alterthümer jenes Reichs, dessen Urgeschichte vom Jesuiten Tobar, vom Dominikaner nachmaligen Erzbischofe Davila, von den Franziskanern Sahagun und Torquemada bearbeitet wurde, wobei hinzuzufügen, daß Tobar sich auch mit der Erforschung der alten (d. h. vorspanischen) Geschichte von Acolhuacan und Tlacopan befaßte. Ein anderer Franziskaner Namens Betancourt verband mit der Geschichte der alten Mexikanischen Zeiten noch diejenige der Neuzeit *).

*) Jene Schriftsteller die von den amerikanischen Alterthümern handelten fanden bei verschiedenen After-Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts keinen Glauben. Manche hatten aber viele dieser Dinge mit eigenen Augen gesehen, und andere Nachrichten und Angaben darüber von den gebildetsten Eingebornen, welche Zeitgenossen der Eroberung gewesen waren und von deren nächsten Nachkommen erhalten, welche die Erinnerung deren in alten Bildern, Schriften, Volksliedern und Sagen bewahrten. Eben jene Indianer schrieben hie und da Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, welche dann von den amerikanischen Ordensgeistlichen benützt wurden, den neuern Europäern aber nie zu Gesichte gekommen waren, wovon ich als Beleg nur das Werk des Garcilao de la Vega anführen mag. Eingeborene Annalisten von wahrem Verdienste und Gehalte waren ferner Hyacinth Collahuasa, F. Pimentel und dessen Sohn Antonio, G. d'Ayala, A. Tobar — Cano, — Montezuma, F. d'Alba Ixtlilrochitl †) Dieser letztere beschäftigte sich mit

†) „Schtillschotschtil" auszusprechen. Anm. d. Uebersetzers.

Die ersten Feldhauptleute und gemeinen Kriegsleute waren Augenzeugen der Bauwerke und anderer Denkmale, welche damals barbarischerweise zerstört wurden und übermachten Angaben darüber auf die Nachwelt wie wir deren von Alfonso Palomino, Pater Chicca de Leon, Bernal Diaz del Castillo, dann von einem Begleiter des F. Cortez besitzen, dessen Bericht in der Sammlung von Ramusio vorkommt, und wie

vier schätzbaren Werken, und bewies die Wahrheit seiner Berichte durch die geschichtlichen Bilder die ihm seine Vorältern hinterlassen hatten, da er ein direkter Abkömmling des Königs von Acolhuacon war.

Indem ich die fernere Aufzählung von Schriften anderer amerikanischen Eingebornen über diesen Gegenstand unterlasse, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß von Don Dominik, die San Antonio Munoz, Chimalpaca drei anziehende Werke in mexikanischer Sprache verfaßt worden waren von denen der preiswürdige und so beklagenswerthe Boturini †) Abschriften besaß, wie denn dieser Forscher auch noch andere ähnliche Schriften zusammengebracht hatte die ihm nachherhand von der eifersüchtigen Regierung weggenommen wurden. Der dem geistlichen Stande angehörige Geschichtschreiber Clavigero hat in seiner trefflichen und sachreichen Alten Geschichte von Mexiko verdiente Lobsprüche gespendet, und diesem Werke habe ich den größten Theil der in dieser Anmerkung enthaltenen Angaben entnommen.

†) Die Reise des Italieners L. Boturini nach Neuspanien und dessen dortige archeologisch-paläologischen Forschungen begannen im Jahre 1736. Seine „Idea de una Nuova Historia general de la America septemtrional“ welchem das darin angekündete und unterlassene Geschichtswerk leider nicht gefolgt ist, erschien zu Madrid 1746, also gerade ein Jahrhundert vor diesem zweiten Theile des Ballusischen Werkes, worin das Andenken an jenen unglücklichen Forscher so verdienterweise aufgefrischt wird.

Anmerkung des Uebersetzers.

wir deren ja von Cortez selber in seinem (bis jetzt bekannten) beiden Schreiben an Carl V. besitzen.

Doch sogar diese Uebereinstimmung zwischen den Denkwürdigkeiten der Conquistadoren und den Berichten anderer Schriftsteller fruchtete nichts bei denen die nun einmal auf die Ansicht und Behauptung versessen waren, daß es in Amerika keine heimathliche Kunst gegeben habe.

Wie jene Ordensgeistlichen, die auf mühevollen Reisen und in der schweigenden Stille der Klosterzellen so viele Geisteswerke die Früchte angestrengtester Forschungen zu Stande gebracht hatten, von den erwähnten Läugnern der amerikanischen Kunst und Gesittung keine Anerkennung fanden, so wurde ihnen auch seitens der Regierung nie irgend eine besondere Beisteuer oder ein Kostenersatz zu Theil. Freigebige Unterstützung genoßen dagegen die beiden Ulloas welche den französischen Akademikern Godin, Bouguer und La Condamine als Gehilfen beigegeben waren, als diese, die so berühmt gewordene Reise nach dem Yaruqui-Thale unternahmen um dort die Messung und Bestimmung des durch die Aequinoctiallinie gehenden Meridiansgrades vorzunehmen, und daraus mit Zuziehung anderer astronomischer und phisischer Beobachtungen die wahre Gestalt der Erde zu ermitteln. Die botanischen Kommissionen welche gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts nach Amerika gesendet wurden, bereicherten allerdings die damalige Kunde des Pflanzenreiches mit mehr als vier Tausend Gewächsarten, dagegen wurden aber auch von Karl IV. unermeßliche Summen auf diese botanischen Expeditionen verwendet, durch welche Sese und Mozino in Mexiko, Ruiz und Pavon in Peru, und der Kleriker J. Cöleſtin Mutis in Neu-Granada hervor-

thaten, lauter Namen, welche so lange als die Liebe zu den Wissenschaften die Welt adeln wird, glorreich sein werden. Großen Geldaufwand widmete der gedachte spanische Monarch auch der archäologischen Expedition unter Leitung des Dupair wobei Castandea die Zeichnungen der vorhandenen amerikanischen Alterthümer verfertigte.*) Dagegen kosteten der Regierung die derartigen Unternehmungen und Leistungen der Ordensgeistlichen gar nichts, weil diese lediglich vom Eifer für Beförderung der Wissenschaften und von Vaterlandsliebe dazu angetrieben wurden.

Während sie aber die Natur und ihr geheimnißvolles Wirken erforschten, die Wunder des Alterthums und den Charakter wie die Begebenheiten der Menschenwelt der neuen Erdhälfte beschrieben, und gelehrte Nachrichten in die Ferne sandten, leiteten sie in der Nähe ihre Zeit zum Christenthum, zur Gesittung zur Milde. Diesem Doppelwirken waren die Jesuiten dergestalt zugethan, daß selbst, nachdem sie von dort hinweggerissen und unter uns zerstreut worden waren, sie die Pressen in Hülle und Fülle beschäftigten um die überseeischen Völker durch gelehrte Schriften, welche dieselben betrafen zu erfreuen, um hinwieder den Europäern so zu sagen jene überseeische Welt vor die Augen zu rücken. Es bleiben allerdings noch äusserst viele Untersuchungen dort anzustellen, und auch in der Archäologie werden deren dort eifrigst und thätigst betrieben

*) Das Dupair'sche Werk wurde nicht bloß in die ebenerwähnte Sammlung von Lord Kingsborugh aufgenommen sondern noch 1834 zu Paris besonders herausgegeben mit Anmerkungen und Beilagen von Barabère, Farcy, Lenoir u. a. begleitet.

Außer den neuen Schriftstellern darüber deren wir anderwärts gedachten, wird ein darüber angekündetes Werk von Waldek erwartet, von welchem schon früher eine „Malerische und archäologische Reise in die Provinz Yucatan" erschienen ist. Desgleichen sehen wir einer andern Schrift des vorhin erwähnten Stephans entgegen, welcher kürzlich neun zerstörte Städte untersucht hat, namentlich: Copan, Quirigua Tecpan, Guatemala, Quihe, Gueguetenango, Ocosingo, Palenque und Urmal. Diese beweisen (und wir werden stets triftigere Beweise von dieser Thatsache erhalten) daß in Amerika zu verschiedenen Zeiten, ganz verschiedene Völker hausten, daß dasselbe in altergrauen Zeiten von nicht-barbarischen Stämmen bevölkert war, und daß die dort von Columbus vorgefundenen wilden Volksstämme keineswegs die werdende sondern die aus ihrem ersten Zustande verkommene oder zurückgedrängte Gesellschaft darstellten.

Obschon nach vollbrachter Eroberung der Zustand der amerikanischen Gesellschaft bis zur Epoche der Losreißung fast immer und allenthalben gleichmäßig friedlich und gleichgültig scheint, sind dennoch gar viele Wechselfälle und Vorgänge von einigen jener Niederlassungen unbeschrieben die noch eines Geschichtschreibers ermangeln und harren.

Sehr vieles ist noch von den staunenswerthen Begebenheiten und den entsetzlichen Ereignissen der Revolutionen und ihren Folgen zu berichten, durch deren Schilderung wenn durch dieselbe mit Beseitigung des Parteigeistes unternommen, noch verhüllte Vorgänge ins Licht gestellt, Meinungen berichtet würden, ein Schatz von nützlichen Winken und Rathschlägen den

Nachkommen gewährt werden möchte. Viele Unterſuchungen ſind noch in den dortigen drei Naturreichen anzuſtellen, wodurch das Erbe der Buffon, Linne, Spallanzani, Cuvier und Buckland vermehrt werden wird. Zumal durch die künftigen geologiſchen und mineralogiſchen Forſchungen werden neue Beweiſe für die bibliſchen Wahrheiten betreffs der Schöpfung erwachſen.

Derjenige der das Recht ehrt, wird aber bei allem dem und vielen andern was im Laufe der Zeit ſich entwickeln wird, ſich nicht verhehlen, daß wir den größten Theil deſſen was man ſchon wußte — und es war viel — durch die Ordensgeiſtlichen erlangt haben, da die uns zu Theil gewordene Kunde von der Amerikaniſchen Natur- und Civilgeſchichte faſt ſämmtlich von ihnen herrühren*) und ſelbſt Robertſon dies geſtehen mußte**).

Von der erhabenen Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften von der Luſt der Literatur wandten ſich die Mönche zur Krankenpflege beſonders der Eingeborenen die ſie öfter ihren Schlupfwinkeln entrießen, wo ſie aus Lebensüberdruß den Tod herbeiriefen um ihnen Unterkunft und Arzeneien angedeihen zu laſſen. Dieſes ihr andere große Werk war mithin die Errichtung un-

*) Ich habe bloß diejenigen nahmhaft gemacht die mir der Erwähnung am meiſten würdig dünkten; es ſind aber noch viele andere vorhanden. Eine mehr ins Einzelne gehende Aufzählung wäre pedantiſch und läſtig geweſen. Bei allem Lobe der Mönche bin ich jedoch keineswegs gemeint den Verdienſten anderer älterer und neuerer Schriftſteller welche von amerikaniſchen Dingen und Verhältniſſen gehandelt haben und wovon einige vom höchſten Werthe ſind irgend etwas zu benehmen.

**) Band. II. Buch 8.

terhaltung und Leitung von Kranken- und Verſorgungshäuſern, denn viele jener Ordenspriester die nach der Herrlichkeit der hervorragendſten Tugend ſtrebten, rangen in edlem Wetteifer nach jener wahrhaft göttlichen Philoſophie nämlich, der von Chriſtus gelehrten werkthätigen Nächſtenliebe. Solchergeſtalt entſprachen ſie mit einer Fülle der Thätigkeit den Wünſchen der Biſchöfe und der Monarchen die behufs des Obſiegs jener Art werkthätiger Milde keine Ausgaben ſcheuten. In fünf Dörfern von Tepeaca ſtifteten die Franziskaner eben ſo viel Herbergen zur Aufnahme der benachbarten Eingebornen. In den fünfzig Hauptpfarren der Provinz Mechoacan errichteten andere Kloſtergeiſtliche viele ſolcher Häuſer in denen ſie ſelber auf emſige Weiſe den Dienſt verrichteten; in manchen Flecken errichteten ſie deren ſogar zwei für Indianer von verſchiedener Zunge.

Dieſe Dinge werden von Herrera bezeugt. So emſig betriebene Wohlthätigkeit wurde bald in allen andern Landen Amerikas allgemein. Sogar für die Wahnſinnigen deren Geiſtes- und Sinnen-Verwirrung mehr als anderes Elend unſere hoffärtige Aſche beſchämen muß, trafen zu Mexiko die Jeſuiten Fürſorge, indem ſie die von ihnen dort geſtiftete und geleitete St. Salvator-Congregation mit einem Irrenhaus verbanden.

Doch auch die eigentlichen Hochlehrer der werkthätigen Nächſtenliebe die barmherzigen Brüder San Juan de Dio begaben ſich nach der Neuen Welt um durch Wunder der Barmherzigkeit Staunen zu erwecken. 1596, landeten Franz Hernandez nebſt fünf Genoſſen, im Hafen von Cartagena, und acht Jahre darauf Chr. Munoz nebſt vier Gefährten an der Mexikaniſchen Küſte.

Eine Schar frommer Nachfolger unternahm alsbald dieſelbe Fahrt dahin. Sie zerſtreuten ſich in beiden Amerika's, übernahmen die Verwaltung vieler dort beſtehender Krankenhäuſer, und ſtifteten eine Menge anderer von Grund aus. Nur allein in Neu-Granada, beſaßen ſie deren ſechzehn. Dort wie unter den andern amerikaniſchen Völkern ſah man ſie die Kranken auf den Armen forttragen, den Miasmen und Peſtilenzen Trotz bieten, die ekelhafteſten Geſchäfte verrichten, ſtets liebreich und angeſtrengt thätig wirken.

„Es waren dieß Menſchen, welche ſich in den „vier und zwanzig Stunden des Tages faſt keinen Augenblick Ruhe gönnten, was alles zu San Fede in „Tunja, in ganz Columbia allbekannt iſt."

Vorſtehende Worte wurden 1830 zu Bogota gedruckt und waren gegen diejenigen gerichtet welche barmherzigen Brüdern ihr Vermögen entzogen.

Die Wahrheit derſelben wurde von der geſammten Bevölkerung bezeugt. Die Granadiſche Ordensprovinz der Barmherzigen von San Juan die Dio zählte mit gerechtem Stolze drei ihrer Söhne, welche unter Qualen für den Glauben geſtorben waren. Sie waren nemlich 1637 und 46 zur Bekehrung der heidniſchen Bewohner der Landſchaft Choco ausgezogen. Zwei derſelben wurden von den Kannibalen verzehrt *).

Der Enthuſiasmus, den Rathſchlägen des Kalvarienberges vollkommen Folge zu leiſten, vermochte einige den andern weitüberlegener Geiſter ſich zu einer Congregation zu verbünden, durch welche auch Amerika

*) Die Namen dieſer Drei waren: Frater Diego de S. Juan Prior des Hoſpitals zu San Fede, Frater Almazan und Frater Miguel Romero Prior des Barmherzigenkloſters in Tunja.

Institute erhielt, die von heiligem Stuhle gutgeheißen wurden.

B. Alvarez ein Bürger aus Mexiko stiftete mit Erlaubniß des Ordinarius eine Bruderschaft welcher oblag, sich der Pflege der in Hospital des heiligen Hypolits des Martyrers befindlichen einheimischen und fremden Kranken zu widmen.

Diese Verbrüderten, die sich dem Heldenthum der christlichen Liebe gewidmet und in den Schutz des gedachten Heiligen begeben hatten, nannten sich nach seinem Namen, und wurden daher „Diener der St. Hypolits-Brüderschaft" geheißen. Von jenem unaussprechlichen Enthusiasmus angetrieben, welcher jede Beschwerde vergilt, wurden alsbald viele von so herrlichem Beispiele angezogen in dieselbe einzutreten und deren Zahl zu vermehren. Es währte nicht lange so wurden ihnen auch neue Krankenhäuser anvertraut. Dasjenige zu Perote wurde nachdem es ihrer Obsorge übertragen worden war, das allgemeine Krankenverkehrshaus wie ich es nennen möchte. Von da aus zogen die St. Hypolits-Brüder mit vielen Maulthieren nach Vera-Cruz hinab um dort diejenigen Unglücklichen aufzusuchen und mitzunehmen welche von den spanischen Fahrzeugen im Hafen zurückgelassen worden waren. Man sah zuweilen ganze zahlreiche Züge von Krüppeln, Fieberkranken, Verwundeten welche, von den Hypolitanern nach ihrem Hospital geführt wurden. Die Errichtung des ersten Krankenhauses und dessen Statuten wurden von Gregor XIII: bestätigt. Da die Brüder den Wunsch hegten des Vorrechts der Unabhängigkeit oder Exemtion von der bischöflichen Gerichtsbarkeit theilhaft zu werden, von welchen

für den Orient wie für den Occident bewerkſtelligten Exemtionen ſeit der Zeit des heil. Gregors des Großen Beiſpiele vorkamen, und dieſelben ſowohl der Hoheit des allgemeinen Regierers der Kirche *) wie dem Bedürfniſſe jener Vereine entſprachen, die ſich über mehrere Weltgegenden erſtreckten, ſo willfahrte Sixtus V. ihrer Bitte, entzog ſie der Machtgewalt des Ordinarius, ſtellte ſie unmittelbar unter die päpſtliche Autorität und geſtaltete ſie zu einer Congregation. Innocenz XII. erhob ſie ſpäter zur Würde eines Kloſterordens und Clemens XI. ertheilte ihr die Vorrechte deren die Bettelorden und die Congregation der geiſtlichen Krankenwärter genoſſen.

Sie bekennen ſich zur Regel des Auguſtinerordens und legen vier unauflösliche Gelübde ab, wovon das letzte die Widmung zum Krankenwärterdienſte betrifft.

P. de S. Joſeph von Betancourt, welcher ſeiner Tugend halber von Clemens XIV. als des heroiſchen Grades würdig erklärt, und der vom Himmel durch die Gabe der Weiſſagung und der Wunderſtiftung verherrlicht wurde, ſo daß man ſogar von ſechs durch ihn bewirkten Erweckungen von Todten ſprach, war in Amerika ein anderer glücklicher Ordensſtifter. Die Wiege des neuen Inſtituts war die Stadt Guatemala, wo er bei ſeiner dortigen Ankunft die Erde küßte, weil (wie er ſagte) dies der Ort ſei wohin er von dem Allerhöchſten zu großen Dingen berufen worden ſei. Bei ſeiner andächtigſten inbrünſtig-liebevollſter Be-

*) Man ſiehe Tomaſſini, Mabillon, Mamachi, Van Eſpen, und Andere.

trachtung des Leidens Christi drang sich ihm die Nothwendigkeit auf, eine Herberge für die Genesenden zu stiften, weil durch den Mangel an einer solchen Anstalt, viele Unglücklichen, die im Krankenhause dem Tode entgingen, später, als sie außer Gefahr waren, sich jedoch außer Stande befanden, ihre Lebenskräfte zu stärken (um außerhalb des Bereichs der Krankenatmosphäre zu leben) und daher in Folge dessen dennoch vom Tode hinweggerafft wurden.

Zu dem Behufe erstand er alsbald ein kleines Gebäude, wo er dergleichen Wiedergenesenden Beistand zu leisten und außerdem die Kinder im Christenglauben zu unterrichten unternahm. Solchergestalt legte er 1653 den Grund zum „Orden unserer lieben Frauen von Bethlehem." Die andächtige Verehrung welche er besonders dem Geheimniß der Geburt des Heilandes zollte, vermochte ihn seinem Häuschen zu Pflege von Wiedergenesenden und Krankheitsschwachen den Namen Betlehems-Haus beizulegen *), welches er in der Folge zu einem stattlichen Hospital umschuf, dessen Bau er ohne alle Geldmittel und lediglich im Vertrauen auf den Höchsten unternahm. Da er jedoch bald darauf von dem Allmächtigen zu sich gerufen wurde, um die wohlverdiente Krone zu empfangen, wurde er dadurch von der Vollendung des Baues abgehalten, dessenungeachtet aber brachte er die formele Vollen-

*) Einer vom Janhagel der Fabriksübersetzer würde hier ohne alle Umstände „Reconvalescenten-Häuschen" gesagt haben, wir aber sind wie der aufmerksame Leser längst wahrgenommen haben mag, bestrebt, wenigstens den nur irgend entbehrlichen Macaroni- und Zwitter-Worten dieser Art aus dem Wege zu gehen. Anm. des Uebersetzers.

dung der Anſtalt zu Stande, welche ohne Conſtitutionen, durch die redende (ungeſchriebene) und lebendige Stiftungsregel ſeines Leiters regiert wurde. Die von ihm zur Seligkeit gediehenen Stifter und zuſammengebrachten Werkgenoſſen führten das eine wie das andere zu Ende. In ſeinem letzten Willen hatte er Rodrigo de la Cruz ſeinem Liebling, welcher durch Talent, wie durch große Thätigkeit und Willenskraft gleich ausgezeichnet war, zu ſeinen Nachfolger ernannt, und ihm befohlen, daß er angemeſſene Statuten verfaſſen und die Mönchsklofterregierung im Inſtitute einführen ſolle; alles dies kam noch in demſelben Jahre zu Stande, wo der wohl- und liebesthätige Stifter das Zeitliche geſegnet hatte. Dieſes amerikaniſche Inſtitut, welches noch fortwährend in Kraft beſteht, verbreitete ſich raſch in beiden Amerikas, wo achtzehn Häuſer desſelben zugleich Armenkinderſchulen, Armenwanderer-Hoſpize und Pflegehäuſer für Wiedergeneſende waren. Seitens des heiligen Stuhles, wurde dem Inſtitut ſtets Schutz und Zuneigung gewidmet. Clemens X. bekräftigte den Beſtand des Vereins durch ſeine Sanktion.

Innocenz XI. erhob es zur Congregation *) und nahm dieſelbe unter ſeinen apoſtoliſchen Schutz und Schirm, indem er ſie der Autorität der Ordinarien

*) Mittelſt der Bulle vom 26. März 1687, welche anfängt: „Ecclesiae Catholicae.“ Unter der Regierung dieſes Papſtes geſchah in Amerika die Stiftung der Kollegien de Propaganda Fide. Unter den erſten Miſſionären derſelben befand ſich der P. A. Margil, über deſſen heroiſche Tugenden 1836. ein Beſchluß der Congregation der heiligen Riten erlaſſen wurde.

entzog. Clemens XI. krönte ſie mit Glanz indem er ſie als einen wahren Orden erklärte *), welchem die Obſervanz der Ordensregel des heiligen Auguſtin geboten war. Auch außer dem Stifter und deſſen Freunde, wie Nachfolger Roderich, zählte gedachter Verein viele Männer von nicht gemeiner Tugend, und namentlich in ſpätern Zeitaltern jene Muſter von werk- und mildthätiger Nächſtenliebe, von Demuth und Bußfertigkeit, wie Blaſius von Santa Maria, F. von Roſenkreuz, Dominik von San Juan, und F. Della Trinita. Andere in Amerika entſtandene Orden gab und gibt es nicht. Das Dorf Chocamán (lies: Tſchokamán) was (in Mexikaniſchen) ſo viel heißt als, „Buß- und Thränen-Ort" würde gleich Monte-Caſino oder der Großkarthauſe von Grenoble weltberühmt geworden ſein, wenn andere Zeitläufte in Mexiko geweſen wären, als der Indianer Baldaſſare, (Balthaſar) nach vollbrachter Abfaſſung der Statuten der neuen Congregation mit Vielen ſich dahin zurückzog um allda ein Mönchsleben zu führen. Jenem Sitze der Andacht und der Enthaltſamkeit war außerdem auch etwas unſäglich Geheimnißvolles zu eigen durch die Abgelegenheit des Cordillerenthales das von hohen und ſteilen Alpen umgürtet, und von zwei Flüſſen auf beiden Seiten friedlich beſpült wurde. Auch Nonnenklöſter und Schulen für Indianerkinder **) wurden dort errichtet,

*) Mittelſt der Bulle vom 3. April 1710, welche anfängt: „Ex debito."

**) Es war 1546., daß einige fromme Frauen aus Spanien, nach Mexiko geſandt wurden, um dort Schulen und Erziehungshäuſer für indianiſche Mädchen zu ſtiften. Die Dominikaner in Guatemala folgten dieſem Beiſpiele und

in welchen beide Frauen von auserlesener Tugend thätig wirkten. Dem männlichen Orden Unserer lieben Frauen von Bethlehem, wurde auch ein weiblicher mit gleichem Habit und gleicher Ordensregel an die Seite gestellt, damit diese Bethlehemitinnen vermöge Gelübdes der Pflege der weiblichen Krankheitsschwachen sich widmeten denen durch das Verbot des Stifters die Aufnahme in das Mannshospiz versagt war.

Die neuen Ordensschwestern erwiesen sich als Erbinnen des Geistes Bentacourt's und ihre hochverdienstlichen Aufopferungen gereichten dem weiblichen Geschlechte zur Verherrlichung.

Dessenungeachtet und trotzdem, daß durch die feierliche Gutheißung Papstes Clemens X. diesem weiblichen Ordensinstitute der Beifall der Kirche bezeugt wurde, fand diese amerikanische Stiftung keine Verbreitung, wogegen in Mexiko nach den Vorbilde des ersten Hauses Guatemala für Wiedergenesende männlichen Geschlechtes ebenfalls eines errichtet wurde.

Gebenedeit sei Frankreich! Dasselbe ist der thätigste Arm Roms, auf dem weiten Felde der Missionen; groß ist es in jedem Zweige des Wissens, wie in jeglicher Unternehmung des Friedens und Krieges, und auch in der Wirksamkeit der den Kranken- und Versorgungshäusern gewidmeten Ordensschwestern strahlt es in vorderster Reihe. Die „Barmherzigen Schwestern" scheinen in der Tugend von welcher sie den Namen führen, die der Menschennatur gesteckten Gränzen erreicht zu haben und eines von jenen Mitteln der Vorsehung zu sein, deren sich dieselbe zur Bewirkung der sittlichen

errichteten allda wie anderwärts Schulen für die Indianermädchen.

Wiederherſtellung der Welt bedient. In mehren Gegenden von Peru erſtreckte ſich die bethlehemitiſche Pflege der Wiedergeneſenden auch auf diejenigen des weiblichen Geſchlechtes. Dies geſchah in Gemäßheit der Vorſchriften Benedikts XIII *), denen zu zufolge die Aufnahme von Reconvalescentinnen in die Mannshäuſer zwar verboten, dagegen es den Bethlehemiten erlaubt war, ſie in einem beſondern Hoſpiz unterzubringen, daſelbſt weltlichen Perſonen weiblichen Geſchlechts die Pflege derſelben anzuvertrauen, und die Aufſicht über das Ganze den Aelteſten unter den Barmherzigen Brüdern zu übertragen. —

*) Mittelſt der Bulle vom 13. September 1728. „Alias pro parte.

Fünfzehntes Kapitel.

Mitwirkung der Geistlichkeit um der Civilregierung europäische Form zu ertheilen. — Die Vicekönigreiche von Mexiko und von Peru werden errichtet. — Desgleichen dasjenige von Neugranada, und andere Generalkapitänschaften. — Von den Vicekönigen und den Generalkapitänen; deren Obliegenheiten. Auch verschiedene Bischöfe bekleideten Vicekönigsstellen. — Lob des Bischofs Henriquez von Ribera. — Von den Statthaltern und Intendanten und deren Amtsberufe. — Vicekönige, Generalkapitäne, Statthalter, Intendanten, waren gehalten am Schlusse ihrer Amtsführung Rechenschaft von derselben abzulegen. — Generalvisitatoren; berühmt in dieser Berufswaltung machte sich der Prälat Palafox. Von den Audienzas, deren Machtgewalt und Wichtigkeit. — Gewalt-Rekurse; Widernatürlichkeit und Schädlichkeit derselben; Mißgeschicke des Prälaten A. von Corunna. Es gab besondere Gerichte für die Geistlichkeit, die Finanz, den Handelsstand, die Miliz. Das Inquisitionstribunal war ein weltliches kein kirchliches Gericht. — Die ersten Inquisitoren; Strafen die sie verhängten. — Ein Urtheil des Inquisitionsgerichts zu Lima. — Von den Gesetzen kraft deren die Rechtspflege gehandhabt wurde. — Besonderes Regierungssystem für die Indianer wie es von der Geistlichkeit gewollt wurde; deren Scheidung von den Weißen; einige eigene Satzungen für dieselben; Steuern die sie entrichteten. — Von der Mita: Bemerkungen über dieselbe.

Auch der Staat nahm nach und nach europäische Formen an. Die Diener der Religion, welche die kämpfenden Völker zweier Welten unter eine und dieselbe Standarte geschart hatten, bemühten sich auch aufs Angestrengteste für die gute Einrichtung der Civilregierung. Mit außerordentlicher Emsigkeit waren sie beflissen aus dem unförmlichen Chaos, worin in Folge der alten barbarischen Systeme die wüthendsten Leidenschaften rasten, ein Civilregiment der

Art hervorgehen zu laſſen, daß daſſelbe von den Eingebornen wo nicht geliebt doch auch nicht verabſcheut wurde. Die Herrſcher wie die Völker bezeugten ihnen großes Vertrauen. Philipp II., welcher ſah, daß das amerikaniſche Gemeinweſen noch nicht befeſtigt ſei, und gehörig ineinandergreife, ertheilte ihnen kitzliche Geſchäfte indem er ſie dazu verwendete der ſoldatiſchen Zügelloſigkeit, und den Eroberungen Einhalt zu thun.

Er hoffte durch die Verſchiebung der Beſitznahme der noch nicht bezwungenen Lande auf andere Zeiten, die bürgerliche Ordnung in den bereits eroberten Ländern Wurzel ſchlagen zu laſſen.

Häufig wurden beſtehende Regierungs-Einrichtungen aufgehoben und durch andere von der Erfahrung an die Hand gegebene erſetzt. Solchergeſtalt gewannen die neuen Niederlaſſungen allmälig Beſtand und wurden der Barbarei entkleidet; ſolchergeſtalt erlangte jene Regierungsmaſchine, welche nach ihrer in der Neuzeit (durch die Losreißung von Spanien, nämlich) erfolgter Zerſtörung keineswegs unangenehme Erinnerungen hinterlaſſen hat, faſt unmerklicherweiſe Verbeſſerung nnd Veredlung. Ein in nächſter Nähe des Königs befindlicher Senat, welcher den Titel als „Hoher Rath von Indien" führte, leitete die geſammte Bewegung aus der ſo weitentlegenen Ferne.*)

*) Eine Sammlung der Erlaſſe kraft deren die ſpaniſchen Könige Männern der Kirche in der Neuen Welt weltliche Aemter und Geſchäfte übertrugen, und der Procurations-Urkunden, welche ihnen andererſeits von den Völkern jener Hemiſphäre ausgeſtellt wurden, auf daß ſie ihnen Gunſtbezeugungen von der Krone auswirken möchten, wäre ein wünſchenswerthes Werk. Ich laſſe nach-

Die Schätze an edlen Metallen, welche der Boden von Mexiko und Peru gewährte, die mit geraubtem

---

stehends eine einfache Probenlese von dergleichen Aktenstücken beiderlei Gattung folgen: Mittelst eines Erlasses der Krone vom 19. Juli 1536. wurde dem (bereits mehrgenannten) P. V. von Valverde aufgetragen: „Die Quantität des Tributs für die Eingebornen festzusetzen, eine „Reform der Indianer-Komthureien oder Encommendes „namentlich durch eine neue Vertheilung der Länderein „vorzunehmen; die bestehenden Verordnungen betreffs der „guten Behandlung der Eingebornen in Vollzug zu se„tzen; die Beschreibung der Beschaffenheit des Bodens von „Peru, die außerordentlichen Dinge, welche das Reich enthält, der gegenseitigen Entfernungen der Orte, der verschiedenen Bevölkerungen, der Häfen, Flüsse und Gebirge „zu bewerkstelligen, eine Uebersicht der von Spaniern bewohnten Ortschaften zu liefern, ob es vonnöthen scheine „deren neue zu gründen, und im Bejahungsfalle, wo derselben anzulegen wären; eine Volkszählung der Eingebornen anzuordnen, und behufs gehöriger Einrichtung „des Abgabswesens anderweitige Angaben über denselben „zu ertheilen; zu berichten ob bei der Schmelzung der „Edelmetalle, ferner bei der Abgabe des der Krone gehörigen Fünftels oder sonst Unterschleife vorkommen; Beobachtungen über die Fundorte von Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen aufzustellen und dieselben (die Beobachtungen oder die Ausbeute) unverzüglich nach Spanien „zu senden; den Statthalter von jedem Gebrechen und „Verstoß der Staatsverwaltung behufs deren Abstellung „zu benachrichtigen; und endlich überall wo seinem Ermessen zufolge die Finanzbeamten ihren Pflichten und „Obliegenheiten zuwiderhandeln dieselben zu deren Verfolgung anzuhalten."

Mittelst eines im halben Monat des Jahres 1538 ausgefertigten Kronerlasses wurde demselben Ordenspriester aufgetragen: „Ganz Peru sowohl selber zu bereisen,

Golde und Silber befrachteten Galeonen, welche vom Beginn der Eroberung an, nach Europa segelten, die

„wie durch andere Vertraute bereisen zu lassen, um allent„halben für die gute Behandlung der Eingebornen und für „deren Unterricht im Glauben Fürsorge zu tragen und „Anstalten zu treffen. Es wurde ihm darin Vollmacht er„theilt: gegen deren Unterdrücker Prozeß anhängig zu ma„chen, ihnen die Encommendas zu entziehen, und sie zum „Gefängniß oder zu Geldstrafen zu verurtheilen wobei „jedoch den Verurtheilten die Appellation an die Statthal„ter vorbehalten wurde." Alle vorbesagten Dinge, wurden Valverde übertragen außer den andern noch wie es im erstgenannten Erlaß heißt: „die euch bereits mittelst an„derer von Mir erlassener Edikte und Verordnungen, an„vertraut worden sind, und ferner außer denen deren „Verrichtung euch in eurer Eigenschaft als Prälat und „Schutzvogt der Eingebornen dieser Provinz obliegt."

Um nun auch einen Begriff von den Prokuren zu gewähren, welche seitens der Bevölkerungen dann und wann den Geistlichen ertheilt wurden, folgt nachstehends ein Auszug derjenigen, welche im Jänner 1550 von Ayuntamiento oder Stadtrath von Lima dem P. Thomas und San Martino ausgefertigt wurde. Es wurde ihm darin aufgetragen: „Von Sr. Majestät die Gnaden bestätti„gen zu lassen, welche in früheren Zeiten dieser Haupt„stadt und den Bürgern verliehen worden waren; auszu„wirken, daß die Amerika betreffenden Streitsachen und „Rechtshändel an Ort und Stelle von den königlichen „Gerichtshöfen erledigt werden dürften ohne erst nach Spa„nien gezogen werden zu müssen; daß die Ayuntamientos „oder Stadtverwaltungen frei seien und daß in derjenigen „von Lima keiner von den Gerichtshof-Beisitzern jemals „das Amt eines Corregidors bekleiden dürfe; daß wo Ge„richtshöfe vorhanden keine Corregidoren, sondern lediglich „die gewöhnlichen Alcaden fungiren sollen, daß das Amt „des „getreuen Vollziehers" allda bestättigt werde und

politiſche Wichtigkeit, welche dieſe Länder auch in der vor-ſpaniſchen Epoche gehabt hatten, der Ruf von al-

„zwar mit demſelben Reſſort, welches derſelben zu Se-
„villa beſtehenden Stelle eigen iſt; daß der Stadtverwal-
„tung von Lima ein beſſerer Ober-Büttel zu Theil werde,
„welchem bloß obliegen ſolle, in deren Namen die Viſita-
„tion der im Hafen landenden und der vor Anker liegenden
„Fahrzeuge vorzunehmen; daß die Beſoldung der
„Gerichtsmitglieder vermehrt werde, daß
„ſtets eines der Mitglieder oder Beiſitzer
„des „Hohen Raths von Indien" früher
„in Peru verweilt haben müſſe, daß die In-
„dianer nicht von der Bergbauarbeit ausgenommen ſein
„ſollten †), daß die Encommendes von Komthureibeſitzern
„welche ohne Hinterlaſſung männlicher Nachkommen mit
„Tod abgehn, nicht an die Witwe, ſondern an den
„nächſten männlichen Verwandten oder an denjenigen, wel-
„cher vom Erb-Laſſer ernannt würde, zufallen ſollten; daß
„vom Kronſchatze zwei Waiſenhäuſer für die männlichen
„Waiſen gemiſchter Farbe, wofern ſie Söhne von Leuten
„ſind, die in königlichem Dienſte verſtorben ſind, geſtiftet
„würden; daß zwei Söhnen des Conquiſtadors F. Pizarro
„welche vermögenlos ſind neue Zugeſtändniße gemacht, daß
„die noch am Leben befindlichen Theilnehmer an der Ero-
„berung von Peru königliche Aemter erhalten könnten, und
„daß die Söhne von in Lima angeſeſſenen Perſonen wenn
„dieſe ein Jahrzehend allda zugebracht haben, der Würden
„Kanonikate und Pfründen der Kirche theilhaft werden
„könnten; daß im Dominikanerkloſter der Hauptſtadt eine
„Hochſchule errichtet, und derſelben die der Hochſchule zu
„Salamanca zuſtehenden Exemtionen und Vorrechte verlie-

†) Und der eventuellen Auswirkung einer Aufhebung dieſer hochherzigen Ausnahme deren Erwirkung früher ſo viele Mühe gekoſtet, unterzog ſich der edle P. San Martino??

Anmerkung des Ueberſetzers.

len diesen Dingen, welcher allüberall hin geflogen und die Völker der alten Welt mit Erstaunen erfüllt hatte, waren die Gegenstände, durch welche die hauptsächliche Aufmerksamkeit des Monarchen und des Kabinets, den Hauptzulauf von Kriegsleuten und Ansiedlern plötzlich aber fortan immerwährend jenen beiden Ländergebieten zugewendet worden waren, während die andern unermeßlichen Landstriche der andern Erdhälfte so zu sagen mit Gleichgültigkeit angesehen wurden.

Beide Länder erhielten alsbald den Namen von Vicekönigreichen. Das Kaiserreich Montezumas, der Freistaat Tlascala, das Königreich Mechoacan, die Halbinsel Yucatan und die Gebiete von Guatemala wurden unter dem Namen „Neuspanien" zusammengefaßt, und von einem Vicekönig beherrscht. Es währte nicht lange so wurden auch die Audienzas oder Gerichtshöfe dort eingesetzt; einer in Mexiko dessen Gerichtsbarkeit sich über acht Provinzen erstreckte, ein anderer in Guadalaxara von welchem sechs, und beide Kalefornien abhingen, und endlich ein dritter in Guatemala zu dessen Bereich fünf Provinzen mit Einschluß von Chiapa gehörten.

Peru erhielt 1543 den ersten königlichen Gerichtshof und zum Vicekönig den unbeugsamen unglücklichen Nunnez Vela. Dieses Vizekönigreich dessen Umfang im

„hen würden; daß die Zehenden, welche von den bekehrten „Indianern an ihre Kasiken entrichtet werden, vom Pap„ste und dem Könige dem Stadtrathe von Lima mit dem „Beifügen, daß ihm dieselben von keinem Gerichte und kei„nem Prälaten entzogen werden dürften überwiesen wür„den, damit von deren Einkommen die Geistlichen in den „betreffenden Pfarren derselben unterhalten würden."

wahren Sinn des Wortes ungeheuer war, umfaßte viele Jahre hindurch Ober- und Nieder-Peru, Buenos-Ayres und die La Plata-Länder Paraguay und Chile, welche letztere Länder von einem eigenen Statthalter regiert wurden. Auch Quito und Neugranada dieſe unermeßlichen Lande, gehörten einige Zeit dazu. In mehrern Theilen beider Vicekönigreiche aber, in denen nemlich, welche entweder weit entlegen von den Hauptſtädten waren oder wo die Bergwerke wenig ergiebig oder die Eingeboren in geringer Anzahl waren, ging es mit der Wirkſamkeit der Geſetze langſam, und eben ſo ſachte mit dem Fortſchritt der Geſellſchaft nach europäiſchem Zuſchnitt.

Es darf daher keine Verwunderung erregen, daß ſich Neugranada 1723 von Peru unabhängig machte, und in Folge deſſen zur Ehre eines eigenen Vicekönigreichs erhoben und der erſte Vizekönig dort eingeſetzt wurde.

Quito mit Ausſchluß von Guayaquil welches bei Peru verblieb, wurde damals ebenfalls zu einer Statthalterſchaft, welche dem Vicekönigreich Neugranada unterſtand, jedoch ſeit 1563 einen eigenen Gerichtshof beſaß. Nachdem Venezuela eine ſehr geraume Zeit hindurch unter Santa Domingo geſtanden hatte, wurde auch dieſes Land dem neuen Vicekönigreich Granada einverleibt. Der Unkoſten und Unbequemlichkeiten aber, welche in Folge der großen Entfernung des Landes von Santa Fede dem Sitze der viceköniglichen Regierung erwuchſen, bewogen 1731 die Krone Venezuala zu einem Generalkapitanat zu erheben, daſſelbe jedoch wie dies zu allererſt der Fall geweſen in gerichtlicher Beziehung der Jurisdiktion von San Domingo unterzuordnen,

welche Abhängigkeit jedoch später durch die im Lande selber erfolgte Errichtung eines königlichen Gerichtshofes ein Ende fand. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde auch Guatemala zu einer Generalkapitänschaft erhoben, bald hernach auch Chile, und in der Neuzeit (d. h. nicht lange vor der Losreißung von Spanien) wurden Buenos-Ayres sammt Paraguay zu einem Vicekönigreich gestaltet. Mexiko und Peru standen jedoch auch nach allen diesen Veränderungen stets in vorderster Reihe.

Die Vicekönige und die Generalkapitäne regierten die neuen Staaten ohne Abhängigkeit von irgend einer in Amerika selber befindlichen Autorität und waren lediglich der Krone und dem hohen Rathe von Indien untergeordnet. Die Vicekönige verbanden mit der obersten politischen und Civil-Regierung und mit der obersten Befehlshaberschaft über die Kriegsmacht auch die Leitung der Finanzverwaltung in allen ihren Zweigen, und in letzterer Oberleitung bestand denn auch ihr Unterschied von den Generalkapitänen in deren Händen ebenfalls die oberste politische und Civil-Regierung das General-Militärcommando lag, wogegen die Finanzverwaltung in der Regel eigenen Intendanten oblag, welche dieselbe unabhängig von ihnen leiteten. Von vielen Aemtern und Stellen hing die Besetzung von ihnen ab, diejenigen deren Besetzung ausschließlich dem Monarchen vorbehalten war, verliehen sie provisorisch. In verschiedenen Streitsachen sprachen sie in erster Instanz Recht, und zwar in der Eigenschaft als Regierungshaupt des Ortes wo sie residirten, wie dies auch von den ihnen untergeordneten Statthaltern der andern Provinz geschah; als Präsidenten dagegen

der Gerichtshöfe oder Audienzas bestättigten sie deren Urtheilssprüche, obschon ihnen kein Einfluß auf die Berathung und Beschlußfassung derselben zustand, es war diese Urtheilsbestättigung somit nichts als ein Ehrenvorrecht, welches weniger zur Vermehrung ihrer Autorität, als dazu diente jener gerichtlichen Körperschaft ein noch höheres Ansehen zu ertheilen.

Verschiedene Mitglieder des amerikanischen Episcopats verbanden zugleicherzeit die oberste geistliche Leitung ihrer Bisthümer und die weltliche des Vicekönigreichs, fast alle, denen solche hohe Doppelstellung zu Theil wurde, gingen dabei so zu Werke, daß aus dem Zuwachs ihrer Regierungssorgen und Geschäfte ein Hand in Hand damit gehender Zuwachs ihrer Verdienste erwuchs. Der Prälat Henriquez von Ribera war einer von ihnen. Nachdem er als Prälat von Guatemala mit den geistlichen Hirten der apostolischen Zeiten gewetteifert, und jeglichen Winkel seines hochgebirgigen Kirchensprengels bereist, in jeder Klasse Reformen eingefährt, eine Menge von Eingeborenen bekehrt, den Armen bis zur Verschwendung Almosen gespendet hatte, wurde er an die Spitze des Erzbisthums Mexiko gestellt, wo ihm von Monarchen noch die erlauchte Stelle seines Vertreters d. h. die Vicekönigsstelle übertragen wurde. Indem er in den politischen Geschäften Alle wie dem Grade nach, so auch dem Geiste nach und im unbeugsamen Willen Gutes zu stiften übertraf, zeigte er sich auch als ein allgemeiner Vater, und regierte mehrere Jahre mit ruhigem Geiste und mit Uneigennützigkeit das Vicekönigreich, welches in Frieden, im Ueberfluße und beim Flor der Wissenschaften und Künste zur Wohlfahrt gedieh. 1681 legte er beide hohe Würden nieder, in

dieſer großartigen Entſagung nicht unähnlich dem h. P. Damiani, dem heil. Franz von Borgia, Karl von Lovena und dem Kardinal Odescalchi auf deſſen Zuneigung meinen Stolz zu ſetzen ich niemals aufhören werde. Der Name Henriquez von Ribera ſchwebt in Geſellſchaft mit der Glorie der genannten Unſterblichen ſonnenwärts.

Sämmtliche Provinzen der Vicekönigreiche (und Generalkapitänſchaften) hatten ihre eigenen Statthalter oder Landeshäupter. Dieſen ſtand außer der politiſchen und Civil-Regierung, worin ſie von den Vicekönigen oder den Generalkapitänen abhingen, außer der Entſcheidung der Civil- und Kriminalſachen, mittelſt geſchehener Konzeſſion zuweilen auch der Oberbefehl über die Truppen und auch die Urtheilsfällung in Finanzſachen zu, wenn ſie nemlich von den Vicekönigen oder den Intendanten dazu bevollmächtigt wurden.

In Mexiko und in Peru wurden in ziemlich ſpäter Zeit erſt den Statthaltern noch andere Kronbeamte in der Eigenſchaft und mit dem Titel als Intendanten an die Seite geſtellt *). Je ausgedehnter die Intendantſchaften der frühern Provinzen waren, deſto größer waren die Vollmachten womit die Intendanten von den Statthaltern ausgerüſtet wurden. Die Abſtufung ferner, die Pflichtenkreiſe und der Nexus der geringern Beamten im Verhältniß zum Intendanten bildeten dort einen ſolchen Complex, daß wie Humboldt in Neuſpanien wahrnahm, das neue Syſtem einen außerordentlichen Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt auszuüben ſchien.

*) Zufolge der Verordnung vom 9. Dez. 1786.

Vicekönige, Generalkapitäne, Statthalter und Intendanten hatten am Ende ihrer Amtsführung bevor sie das Land, welches sie regiert hatten, verließen, mittelst eines Aktenstückes, welches „Von der Residenz" hieß, Rechenschaft über ihre Regierungsweise abzulegen wobei jedermann der Rekurs dagegen freistand. Die Krone wollte durch diese Einrichtung, mit der ausgedehnten Machtgewalt ihrer Bevollmächtigten, welche behufs der Stärcke dieser Machtgewalt bei so großer Entfernung von deren Quellen von der Nothwendigkeit geboten war, eine gerechte und unpartheische Handhabung derselben vereinbaren und dieselbe verbürgen; sie wollte diese hohen Würdenträger dadurch einschüchtern, indem sie dadurch genöthigt waren stets auf der Huth vor sich selber, wie noch mehr vor denjenigen zu sein, welcher durch machiavellische Umtriebe das Gemüth des Schwachen, oder Unvorsichtigen, oder Zerstreuten hinters Licht zu führen beflissen sind. Doch die so weise Einrichtung erreichte nicht immer ihren Zweck, und derjenge welcher Mißbrauch mit der Gewalt getrieben hatte, jedoch das Verbrechen mit eben dem Golde (oder einem Theil desselben) bedeckte das er erpreßt oder durch Unterschleif sich zugeeignet hatte, ging zuweilen straflos aus, oder ward gar noch Ehren theilhaft.

Außer dem von Gesetze vorgeschriebenen Kommissär der vom Könige gewählt wurde, um die obbesagten Streitsachen zu empfangen, wurden von Zeit zu Zeit General-Visitatoren aus Spanien dahin gesandt, allerdings auch dies eine ungemein löbliche Maßregel und Einrichtung betreffs von Ländern, wo in jedem Amte und Geschäft die Kühnen sich nur allzuleicht zu

Gewaltthätigkeiten hinreißen ließen. Der Prälat Juan de Palafox y Mendoza erscheint als der berühmteste unter jenen Generalvisitatoren, indem er mit heldenmüthigen Tugenden die größte Fähigkeit und Tüchtigkeit des vollendeten Geschäftsmannes und insbesondere eine lebhafte und phalanxartige geschlossene Dialektik verband deren Schlußfolgen er aufs glänzendste auszustatten verstand.*) In Beginn seiner Visitatoren-Laufbahn wurde er zur Revision und Prüfung der Rechenschaftsablegungen zweier Vicekönige von Mexiko verwendet, später wurde ihm der wichtige Auftrag den Herzog von Escalona der von ihm bekleideten Stelle als Vicekönig zu entsetzen und die Amtsführung desselben wie der

*) Von diesem ehrwürdigen Manne, Bischofe von Angelopoli Visitator von Neuspanien, Richter der Verwaltung von drei Vicekönigen, und eine kurze Zeit lang selber Vicekönig von Mexiko und Verweser des dortigen Erzbisthums dem Bischof von Osma sind seine Streitfragen mit den Jesuiten von Angelopoli betreffs der Zehnten und der Jurisrechte allbekannt geworden. Die erste Streitfrage wurde vom königlichen Gerichtshofe zu Mexiko, die andern vom heiligen Stuhle zu Gunsten des Prälaten entschieden. Hier muß etwas von dem Schreiben vom 8. Januar 1649 erwähnt werden welches von den Gegnern der Jesuiten als ein Schreiben des Bischofs Palafox an den Papst Innocenz X. gegen dieselben angeführt wird. Mir ist die Canonische Vertheidigung desselben welche 1652 zu Madrid in Druck erschienen nicht zu Gesichte gekommen, aus genauen Schriftstellern ersehe ich aber, daß der gedachte höchst fromme Prälat darin seine Autorschaft erwähnten Schreibens in Abrede stellte.

Ferner ersehe ich, daß die Postulatoren, seines Seligsprechungsprozesses ebenfalls beharrlich in Abrede stellten, daß das erwähnte Schreiben von ihm hergerührt habe.

andern Kronbeamten einer Untersuchung zu unterziehen. Er verlieh dem Vicekönigreich Ruhe und Frieden indem er einen reichlichern Zufluß von Gold in die Staatskassen bewirkte denen dasselbe bis dahin durch Unterschleife entzogen worden war.

Gerichtsverfassung und Instanzenzug im vormals Spanischen Amerika.

Die Audiencias waren stets Gerichtshöfe von der höchsten Wichtigkeit, nicht nur wegen der Rechtspflege die sie handhabten, als weil sie recht eigentlich Bollwerke der öffentlichen Freiheit und der königlichen Rechte waren: Alles war wie mir däucht ihrer Gerichtsbarkeit und Aufsicht unterworfen.

Sie entschieden in zweiter und dritter Instanz über Sachen über welche in erster Instanz früher von den Subaltern-Gerichten der Bezirke Recht ge-

---

Desgleichen weiß ich, daß Andere welche die Meinung hegten daß das Schreiben von ihm herrühre, wenn es Gegner der Jesuiten waren, der darin vorkommenden Aeusserung beipflichteten, und waren sie unpartheiisch die tadelnswerthen Ausdrücke entschuldigten und hinzufügten, er habe dieselben zurückgenommen in den „Noten zu den Briefen der heiligen Theresia" namentlich in der fünf und fünfzigsten Note. Dem sei wie immer, so sage ich, daß die wahre Ansicht Palaforens aus dessen letztem Werke nemlich den „Pastoral-Anweisungen Kap. 6, Nr. 1 Abschnitt 1. hervorgeht. Dort nämlich ermahnt er die Bischöfe sich hauptsächlich der Jesuiten zu bedienen die vermöge ihrer Wissenschaft ihres makellosen Lebenswandels des Charakters ihres Instituts und durch andere Eigenschaften die besten Hülfsgenossen seien denen sie sich zur Vollbringung der Obliegenheiten ihres Standes und zur Veredlung ihrer Kirchensprengel bedienen können.

sprochen war, dagegen in erster und zweiter Instanz in jeder Frage, welche minderjährige (oder Pupillen) Witwen, Blödsinnige, Kirchen, Gemeinden betraf und hauptsächlich in jedem gegen mächtige Gegner anhängigen Prozeß, wenn betreffs der unmöglichen Unparkheilichkeit der Subaltern-Richter Zweifel obwalteten. Dann schützte kein Vorrecht des Gerichtsstandes d. h. kein bevorrechteter Gerichtsstand der Mächtigen, weil die Erkenntniß stets den Audiencias vorbehalten war. Durch diese wurden peinliche Sachen erledigt, über welche vorher schon von den Statthaltern, ja sogar von den Vicekönigen abgeurtheilt worden war.

Die Vicekönige und die Generalkapitäne waren in ausserordentlichen Regierungsfällen gehalten sie (die Audiencias) zu Rathe zu ziehen, und sie auch um schriftliche Gutachten anzugehen; und hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie wegen ihrer Weisheit und Unbestechlichkeit in solcher Achtung beim Monarchen standen, daß er mehreremale feierlich einschärfte ihre Beschlüsse und Entscheide mußten so empfangen werden, als wie wenn sie von seiner oberherrlichen Macht selber ausgegangen wären.

Desgleichen entschieden sie in Administrativsachen, welche von den Alcaden, Corregidoren, Syndici und für die Gemeinden in erster Instanz waren abgeurtheilt worden, und recurirten in Zweifelsfällen an den hohen Rath in Madrid.

Und wie sie ermächtigt waren direkterweise mit dem Throne zu verkehren und ihm Regierungs- und Justiz-Reformen vorzuschlagen, so wandte sich andererseits der Monarch in der Regel an

sie, wenn er in Sachen worin die Vicekönige und Generalkapitäne verwickelt waren, Auskunft und Bescheid erhalten wollte.

Durch dieses königliche Vertrauen und Recht der Revision der von den Vicekönigen und den Generalkapitänen zu erlassenden Vorschriften erschienen die Audiencias oder Landesgerichtshöfe, als eine Mittel-Autorität, welche zwischen das Volk und die Bestallten der obersten Gewalt gesetzt war um den Unterdrückungen des einen und den Uebergriffen der andern zu steuern. Die Besorgniß jedoch, daß durch gedachtes Revisionsrecht Anarchie und Zerrüttung verursacht werden könne, bewog den Gesetzgeber zu der Erklärung, daß diese Revision lediglich Rathskraft keineswegs aber Befehlskraft habe, so daß bei obwaltendem Zwiespalt zwischen dem Gutachten der Audiencia und der Willensmeinung des Vicekönigs oder Generalkapitäns letztere die Oberhand behielten, ersterer (die Audiencias) aber zustand die Sache dem Könige oder dem Rath von Indien vorzutragen. Als Justiz-Tribunale in Civilsachen genossen sie jedoch einer unbeschränkten Gewalt, und nur wenn die Summen um die es sich handelte eine gewisse bestimmte Höhe erreichten, stand die Appellation an den hohen Rath zu Madrid frei, was jedoch nur sehr selten geschah, weil die prozeßführenden Theile die damit verknüpften ungemein großen Unkosten scheuten. Eine andere Befugniß der Audiencias deren Erwähnung wir absichtlich auf die Letzt aufgespart haben um sie umständlicher zu erörtern, bestand in der Beschlußfassung und Aburtheilung über die sogenannten Gewalt-Rekurse. Dergleichen fanden statt wann Jemand der sich durch einen Beschluß der kirchlichen

Machtgewalt in ſeinem guten Rechte verletzt wähnte, bei der Audiencia dagegen mit dem Geſuche einſchritt, daß ſie der vermeintlichen Rechtskränkung ſteuern ſolle Dieſe nun durfte vermöge der wenigſtens zur Schau getragenen Achtung vor den Canones keinen förmlichen Entſcheid und Ausſpruch in der Sache fällen, ſondern nach vorgenommener Prüfung einfach erklären, ob der Prälat, welcher den angefochtenen Beſchluß erlaſſen, eine Gewaltthätigkeit gegenden Rekursergreifer begangen habe oder nicht *). Da die bejahende Formel dem kirchlichen Ausſpruch entgegentrat, ſo war kraft dieſer rückſichtsvoll höflichen Erklärung derſelbe kaſſirt. — Indem man ſich ſolchergeſtalt der Juſtizielformen entſchlug, verdeckte man die Incompetenz eines Urtheils durch den Mantel religiöſer Obſervanz, welche gleißneriſche Weiſe ärger als eine rückſichtsloſe Hintanſetzung war.

Dieſe monſtröſe Satzung entſprang denſelben Maximen zu welchen ſich die Urheber und Verfechter derſelben bekannten. Covarrubias beginnt ſein Werk mit der Aufſtellung des Schlagſatzes, als unumſtößlicher Wahrheit: „daß ſo unabhängig die weltliche Gewalt von der kirchlichen ſei, ſo auch die kirchliche von der weltlichen," indem beide in ihren betreffenden Gerichtsbarkeiten gleich ſouverän wären. Mit dieſem Schriftſteller überein ſtimmet der Graf de la Canada und andere ſpaniſche Schriftſteller, welche durch ſothanes Argument der Krone zu Gefallen reden. Ich weiß

*) „Hace fuerza" „no hace fuerza," ſo oder ſo lautete die wie man ſieht äuſſerſt lakoniſche Formel.

nicht ob das Treiben jener Rechtsgelehrten mehr Mitleiden oder Lachen erregt, die sich den Kopf zerbrechen um aus dieser Wahrheit eine Lüge zu folgern nemlich, daß die Pflicht die Unterthanen zu vertheidigen den Monarchen die Befugniß gewährt, sich in die Rechte eines andern Potentaten, in eine fremde Gerichtsbarkeit und zwar höherer Ordnung einzumischen, und dem gemäß die Gewalt-Rekurse anzuordnen.

Aus jener Doppel-Unabhängigkeit fließet jedoch eine andere Folgerung, die nemlich: daß so wie der Staat betreffs der zu seinem Ressort gehörigen Gegenstände übet eine Stufenfolge von weltlichen Richtern (oder mit einem andern Ausdrucke über eine richterlich Hierachie) zu verfügen pflegt, damit diejenigen höheren Grades die von den Richtern untern Grades gefällten Urtheile vor ihr Forum ziehen und entweder verwerfen oder bestättigen können, wobei der Kirche die Einmischung in ihr nicht zuständige Sachen untersagt ist, eben so stellt letztere betreffs der zu ihrem Bereich gehörigen Geschäfte mehrere Gerichtsbehörden auf, damit sie die Revision und Berichtigung der gefällten Entscheide vorzunehmen geeignet seien und in welche hinwieder dem Laien jedwede Einmischung verneint ist. Auf solche Weise wird durch die Achtung der Marken beiderlei Machtgewalten die gegenseitige Unabhängigkeit verbürgt, welche durch den Eingriff der einen in Bereich der andern auf unselige Weise verletzt wird. Gregor XIII. erklärte gemäß dem Verlangen der Königsgewalt, daß bei Uebereinstimmung der beiderlei Urtheile (d. h. der kirchlichen und weltlichen Behörde) dieselben

inappellabel sein sollten *), bei Nichtübereinstimmung aber, setzte er fest, welcher Dritte ins Mittel zu treten habe, um eine Revision der von der bischöflichen Autorität gefällten Entscheide vorzunehmen. Und wenn nun der Lauf der Justiz selbst bis zur Verhängung des Vermögens und Lebens-Verlustes durch die weltlichen Gerichtsbehörden vollgültig gewährleistet ist, wie groß auch die Liebe der Regenten zum Volke, und der Eifer jener Schriftsteller für dasselbe sei, so muß das Gleiche ja auch für die kirchlichen Gerichtsbehörden gelten, bei welchen es sich ja übrigens niemals um ein Todesurtheil handelt.

Da der paradoxe Grundsatz von der Vertheidigung der Unterthanen als unstatthaft erkannt war, hing sich Salgado an „die Pflicht, welche (es sind dies seine eigenen Worte) den Potentaten obliege die Verfügungen der Kirche zu schützen, ohne sich eine Gerichtsbarkeit darüber anzumaßen, und zu Gunsten ihrer Unterthanen die Vollziehung derselben Verfügungen zu verlangen, wenn sich jene (die Unterthanen) von irgend einem Prälaten benachtheilt glauben." Ist aber die weltliche Machtgewalt verbunden sich der Wahrung der Kirchenvorschriften zu unterziehen ohne erst eine Untersuchung von deren Gründen anzustellen, so begeht sie ja ein Sakrilegium, wenn sie betreffs der Kassirung von Prälatur-Beschlüssen welche die Kirche unantastbar will, eine solche Untersuchung einzuleiten sich heraus nimmt. Wenn es ihre Schuldigkeit ist zu Gunsten der Unterthanen auf die Beobachtung der von der

*) In der ersten Bulle seines Pontificats vom 15. Mai 1572 welche beginnt: „Expos. debitum"

Kirche geheiligten Satzungen zu dringen; wenn sich jene beeinträchtigt halten, so möge sie sich an den wenden, welcher in der Kirche höhere Gewalt als derjenige besitzt der sich einer solchen Verletzung der Satzungen schuldig macht. Wenn sie dieser Doktrin die ihr gebührende Achtung angedeihen läßt, dieser Verpflichtung Genüge leistet, die kirchlichen Gerichte von Unbill reinigt, macht sie sich um die Religion verdient, niemals aber durch Gewalt-Rekurse, was eine Eindrängung in das Innerste des Heiligthumes, eine schmähliche Aburtheilung wobei mit gezogenen Säbel Stillschweigen geboten wird.

Der Titel der Monarchen als Schutzherrn der Canones und als Rächer von deren Nichtvollziehung gewährt ihnen nicht die Macht zu deren Zerstörung. Und vergebens nimmt man seine Zuflucht zur Geschichte um alte Ereignisse der Art anzuführen und sich durch Beispiele zu verstärken, da ja Gewaltthätigkeiten und Mißbräuche nie und nimmer etwas gegen das Recht beweisen können.

Und wie äußerst traurig sind die Ergebnisse. Mit Unwillen lese ich den Hergang der Verfolgungen, welche der Prälat Augustin de Corunna ein großer Missionär und Bischof von Popayan, welcher vom Könige zum Visitator des Peruischen Reiches erwählt worden war, durch einen solchen Gewalt-Rekurs erlitt.

Ein Kleriker Namens Gonzalez de Torres Inojosa ergriff den Rekurs gegen ihn; die Audiencia zu Quito fällte eine Erklärung gegen den Bischof, und als dieser dieselbe unberücksichtigt ließ, warf sie die Larve der Gleißnerei ab (die sich in der oben erwähnten Formel „hace fuerza" versteckt) und drohte dem Prä-

laten mit der Vermögensbeschlagnahme und der Landesverweisung. Auf Andere würde die Furcht Wirkung ausgübt haben, diese aber wirkte auf Coruna nicht ein. Fest ohne Trotz erwartete er die Häscher, und zwar auf seiner Kanzel und im bischöflichen Ornate. Doch weder auf den Ort noch auf den erhabenen Ornat wurde Rücksicht genommen. Die Frevler entweihten den Altar, führten ihn von dort hinweg, und der Hochherzige beschwichtigte noch den Tumult, welche die Gläubigen darob erhoben und ließ sich auf unwirthlichen Wegen nach Quito deportiren. Alle gegen ihn ausgeübten Verfolgungen vermochten seine Ausdauer, welche eine wahre Zierde des Priesterthumes war nicht zu brechen. Philipp II. gab ihn endlich seiner Heerde wieder, jedoch nicht aus Scheu sich in die Beweggründe des Bischofs einzumischen, sondern aus Rücksicht auf die nützliche Wirksamkeit die er auf das Volk ausübte. Dadurch aber, daß er ihn von Vergehen frei sprach und die Audiencia doch nicht bestrafte, gab er ein schreckliches Beispiel und bahnte spätern ähnlichen Abscheulichkeiten den Weg. Und wirklich wiederholten sich dergleichen auf mannigfaltige Weise, wovon ich hier nur die Verbannung anführen will, welche die Audiencia von Guatemala 1779 über den preiswürdigen Erzbischof Pedro Cortez von Larraz verhängte. In der That war in Folge der Einrichtung der Gewalt-Rekurse die bischöfliche Autorität ein Kind unter den Hofmeister gestellt und nicht mehr frei; die Gewalt des Regular-Prälaten verfiel in Mißachtung, die Majestät der Canones verschwand, und in beide Kleriseien schlich sich unmerklicherweise eine Art von

Erſchlaffung ein, welche dem Geiſte wie der Disciplin der Kirche entgegen war.

Amerika beſaß außer den ordentlichen Gerichtsbehörden auch bevorrechtete Gerichtsſtände.

Aus dem Vorhergehenden erhellte ſchon, daß die Geiſtlichkeit eines ſolchen Vorrechtes genoß.

Und abgeſehen von den beſprochenen Gewalt-Appellationen, und von gräulichen und ungeheuern Verbrechen von Geiſtlichen, welche einer neuern Verfügung zufolge vom weltlichen Richter abzuurteln waren, wurde die peinliche wie die anderweitige Rechtspflege betreffs der Geiſtlichen völlig nach dem canoniſchen Rechte gehandhabt. Einen beſondern Gerichtsſtand genoßen ferner die Finanz, der Handel, das Militär. Und außerdem beſtand noch die Inquiſition. Die Vicekönige, der Präſident von Quito, die Intendanten in den Generalkapitänſchaften und in Mexiko wie in Peru nachdem dort durch eine neue Geſetzgebung die Intendanzen eingeführt worden waren, dieſe wie die Vice-Statthalter urtheilten in allen Sachen, welche das Aerar betrafen, ausſchließlich in erſter Inſtanz ab. Die zweite Inſtanz bildete eine königliche Junta, welche aus den erſten Gerichtsperſonen jedes betreffendes Staates zuſammengeſetzt war.

Dieſe urtheilte ferner auch in letzter Inſtanz über Fragen, welche vor dem Buchhaltungs-Gerichte anhängig gemacht worden waren. Allenthalben wurde dort mit großer Unpartheilichkeit Recht gepflogen, und der Fiskus war weder ränkeſüchtig noch habgierig. Alle in Handel und Wandel entſtandenen Rechtsſtreitigkeiten mußten bei den Handelsgerichten anhängig gemacht werden. In verſchiedenen Seehandelsſtädten wurden

von der Krone derlei Erstinstanz-Gerichte mit dem Titel von königlichen Konsulaten errichtet, welche aus einem Vorsitzenden (priore) und zwei Beisitzern (consoli) bestanden. Auch in den binnenländischen Städten mangelte es nicht an dergleichen heilsamen Einrichtungen. Diesen Richtern war keine Urtelsfällung eher gestattet, als bis sie vorher alle Mittel und Wege zur Bewerkstelligung eines gütlichen Vergleichs erschöpft hatten. Das Gerichtsverfahren war summarisch und kein weitläufiger Gerichtsschlendrian zulässig. Die Appellation in derlei Handelsprozessen fand vor einer Gerichtsbehörde statt, welche das Tribunal der Alzadas hieß.

Den Vorsitz darin führte je nach den Orten entweder der Statthalter oder der Intendant oder endlich ein Auditor, welchem zwei Kaufleute als Beisitzer zugesellt wurden. Diese wurden aus vier vom Handelsstande gewählten Mitgliedern desselben, nach Beseitigung von zweien derselben durch die prozeßführenden Theile, hinzugezogen.

Die Errichtung dieser Tribunale geschah zwar spät, sie erwies sich aber alsbald äußerst nützlich zur Förderung des Handels dieser Quelle des öffentlichen Reichthumes. Seitens der Krone wurden diese Gerichte durch Erlässe, welche zwar wenig beachtet wurden aber Vorsicht und Liebe athmeten, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt angehalten, mittelst der Eröffnung neuer Straßenzüge, durch die Anlegung von Kanälen und durch die Beseitigung der Hindernisse, welche die Flußschifffahrt hemmten; und es wurden ihnen zu dem Behufe reichliche Einkünfte von den Ein- und Ausfuhr-Zöllen ausgeworfen. Vor der Einführung dieser wohlthätigen Einrichtung und anderer die zugleich mit ihr

ins Leben traten, waren die Urtheile unendlich verworren und verwickelt, die Zahl der Handeltreibenden gering, der Handel geringgeschätzt und flau, der Landbau lag darnieder, der Kauffahrteischiffe gab es nur äußerst wenige, die nützlichen Handwerke und Gewerbe wurden verachtet, in Folge von Satzungen, welche den Werth des Geburtsadels übertrieben, die bürgerliche Erniedrigung mehrerer Stände ausgesprochen, ein eitler und lächerlicher Prunk herrschte, Spanien mit einer kümmerlichen Industrie wodurch ihm der Zufluß des amerikanischen Geldes entging, Amerika mit unermeßlichen Unkosten und ohne die erforderliche Versehung mit europäischen landwirthschaftlichen und Gewerbserzeugnissen, das Monopolsystem entsetzlich, der Schmuggel grenzenlos und Alles verschlingend.

In Militärsachen handhabten die Generalcommandos die Civiljustiz, der Kriegsrath die Kriminaljustiz. Handelte es sich aber um ein Todesurtheil gegen einen Unteroffizier oder Gemeinen so wurde dasselbe nicht eher vollstreckt als bis es von Generalkapitän mit Beiziehung seines Auditors und eines Unteroffizieres oder Gemeinen bestättigt worden war. Im Fall der Nichtbestättigung oder wenn das Urtel einen Offizier betraf, wurde die Sache vor den Hofkriegsrath zu Madrid gebracht, welche das kriegsräthliche Urtel entweder verwarf oder bestättigte.

Eine viel umständlichere Besprechung unserer Seits erheischt das Inquisitionsgericht. Ich beginne mit der Versicherung daß dasselbe eben so wie dasjenige in Spanien, von welchem es ein Filiale war, mit gänzlicher Unabhängigkeit

vom Heiligen Stuhle verfuhr *) obwol Urban VIII. auf das Ansuchen des spanischen Monarchen die Einziehung eines Kanonikats an sämmtlichen erzbischöflichen und bischöflichen Kapiteln der Halbinsel bewilligte, damit die Inquisitoren mit dem dadurch erledigten Einkommen datirt würden.

*) Gegen die Inquisitionsgerichte von Spanien und Portugall wurden in Hunderten von Schriften die schwersten Anklagen vorgebracht. Da es nun männiglich offenkundig ist, daß sie eigentliche königliche Gerichtsbehörden geworden und von der h. Congregation zu Rom wie den Runziaturen unabhängig waren, ja sogar alsbald in Widerspruch mit den Beschlüssen eben der heil. römischen Congregation standen, so können die Mißbräuche in die sie verfielen nicht mehr dem heil. Stuhle schuld gegegeben werden. „Was die römische Congregation anbelangt" (lauten die Worte des unlängst verstorbenen Cardinals B. Pacca, der sich um die Kirche, den Statt und die Wissenschaften so hochverdient gemacht hatte) will ich den Lesern nur eine einzige Bemerkung vorlegen. „Vor Jahren wurde von den Gegnern und Widersachern des heil. Stuhles gesagt, daß wenn ihnen gestattet wäre in das Archiv gedachten Tribunals (der Congregation nämlich) einzudringen, ungerechte und grausame Urtheile und unglaubliche Gräuel an den Tag kommen würden. Nun aber ließ die göttliche Vorsehung zu, daß der Kaiser der Franzosen als er sich Roms bemächtigte mit den andern Archiven auch dasjenige des heil. Offiziums nach Paris schaffen ließ. Es mangelte sicherlich nicht an neugierigen Untersuchern der Prozeßakten und anderer Schriften gedachten Tribunals, da sie von dem Eifer beseelt waren Stoff aufzufinden um gegen den heil. Stuhl noch größern Groll zu erregen, dessen ungeachtet hat nichts von dergleichen öffentlich verlautet. Läßt sich nun füglich annehmen, daß wenn irgend ein tadelnswerther Akt, oder irgend

Durch das Ansuchen um dieses Zugeständniß erfuhr man im Vatikan zum erstenmale auf offiziellem Wege das Vorhandensein jenes Gerichts, welches in Amerika schon sieben und fünfzig Jahre früher auf den Schauplatz getreten war. Und eben das erwähnte Ansuchen war dergestalt in geheimnißvolle Worte und Wendungen eingewickelt, daß trotz der mündlichen Aufklärungen die der spanische Minister hinzufügte die päpstliche Bulle *) zweideutig abgefaßt war, um dem Zwecke nicht zu entsprechen. Diesem Uebelstand sollte daher durch eine andere Bulle abgeholfen werden **), aber auch dieses neue Dokument war in jenes geheimnißvolle Dunkel gehüllt, in welchem den heil. Stuhl zu lassen dem hohen Rathe von Indien beliebte.

Eine einzige und ziemlich späte Wehklage darüber d. h. über das Inquisitionsgericht welche vom Bischofe von Cartagena erhoben wurde, gelangte nach Rom, und sogleich trat Clemens XI. der skandalosen Großsprecherei jener Inquisitoren entgegen und steuerte derselben ***).

ein hartes Urtheil ans Licht gekommen wäre man dieselben verschwiegen haben würde? Ein neuer Beweis, daß die göttliche Vorsehung aus eben den schlechten Handlungen der Menschen Argumente zur Vertheidigung der Kirche und ihrer verleumdeten Diener hervorgehen läßt." Pacca: Notizen über Portugal.

*) „Ab illa die," — vom 10. März 1627.

**) „Alias a nobis" — vom 13. Sept. 1628.

***) Diese Angabe ist dem „Geschichtsabriß" des P. M. Rodriguez entnommen.

Bevor gedachtes Inquisitionsgericht dort aufgekommen war, gehörten die Gegenstände die seiner Ressort zugewiesen wurden zu demjenigen der Bischöfe. Dieses der bischöflichen Würde angestammte Recht, nun wurde ihnen nicht verkümmert sondern vom Heiligen Stuhle ausdrücklich als unantastbar erklärt *). Paul III. gebot ihnen überdies die Abtrünnigen, welche aus Europa dahin auswandern dürften, des Landes zu verweisen damit die Eingebornen, welche Kinder Christi nicht durch schlechte Beispiele und Grundsätze verdorben wurden.

Nichtsdestoweniger verliehen die spanischen Inquisitionen und der König Einigen vorübergehenden Inquisitorial-Autorität worunter der Visitator F. Tello de Sandoval. 1570 führte Philipp II. das Tribunal der Inquisition in Amerika ein, schloß jedoch die Eingeborenen von dessen entsetzlicher Gerichtsbarkeit aus und gebot, daß die Sachen im Instanzwege dem obersten in Madrid residirenden Rathe zur Revision überwiesen werden müßten **) welcher auch das Gericht in letzter Instanz über die Inquisitorialsachen der Halbinsel war. Gedachtes Inquisitionstribunal wurde dergestalt als völlig profan betrachtet, daß später die Absicht gefaßt wurde, ihm auch die Sachen des Handelsschmuggels zu übertragen ***), wiewol dem Vorhaben keine weitere

*) In der Bulle „Altitudo“ vom 1. Juni 1537.

**) Man sehe die Gesetzgebung für Amerika und auch den Chronikenschreiber A. von Herrera „Beschreib. von Westindien K. 29.

***) Der von diesem Umstande wenigstens gefolgerte Schluß däucht uns nicht stichhaltig. War es denn nicht ganz natürlich, daß den Inquisitoren die Erkenntniß in Handelsschmuggelsachen zugewiesen werden sollte, da ja auf

Folge gegeben wurde*). Philipp II. fertigte die ersten Inquisitoren nach Amerika, und zwar nach Mexiko Pedro de Moya Contreras, nach Lima Cervante de Cerezuela. Später 1610 wurde ein drittes Tribunal in Cartagena errichtet, welches seine Wachsamkeit auch über das Königreich Neu-Granada, die Generalkapitänschaft Venezuela und über einige Antillen erstreckte; die beiden ersten über das übrige Spanische Amerika nach seiner damaligen geographischen Eintheilung. In einigen Hauptstädten wurden Inquisitions-Kommissäre eingesetzt zur Aufnahme von Prozeßprotokollen, zur Information gegen die Beklagten, und zur Verhüthung des Einschwärzens verbotener Druckwerke.

Von diesem amerikanischen Tribunale welches eine Nachahmung und eine Filiale des Spanischen war ward berichtet, daß auf seinen Wink eine große Menge Söhne Adams verbrannt worden sei. Ich kann die Wahrheit dieser Angabe nicht ermitteln. In Mexiko und in Lima werden allerdings mehrere — nicht viele in der Epoche welche der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes vorherging der entsetzlichen (Feuer-) Strafe unterworfen.

Seit jener Zeit war das Tribunal gemäßigt worden.

In Bezug auf Cartagena will ich die Worte meines Freundes Restrepo gewesenen Staatssekretärs im Freistaat Columbia anführen **): „Die Strenge der

---

diesem Wege auch viel „Gefstiges" eingeschmuggelt wurde? — — Anmerkung des Uebersetzers.

*) Baralt in seinem bereits angeführten Abriß der alten Geschichte von Venezuela S. 360. J. M. L. Mora in dem Werke: Mexico y sus Revoluciones Th. I. S. 221. —

**) Historia de la Revolution de la Repuplic de columbia Th. I. S. 73. — 74. —

Inquisition hatte den Einsichten des Jahrhunderts viel nachgegeben. Obwol es in den zwei vorhergegangenen Jahrhunderten verschiedene Opfer Hexerei und anderer Vergehen gleichen Schlages wegen hatte verbrennen lassen, so hatte dies nun aufgehört, und wenigstens seit sechzig Jahren hatte das Volk von Cartagena keine dieser entsetzlichen Schauspiele mehr beigewohnt. Die Strafen beschränkten sich auf Bußübungen, Gefängniß, Geldbußen.

Bei den von mir angestellten Forschungen über diesen Punkt bin ich auf etwas Tröstliches gestoßen nemlich auf den Widerstand des Bischofs Benewides Piedrola, welcher sich der Vollziehung einiger Auto-da-Fe entgegenstellte und dieselben verhinderte *). So viel ich ermittelte, wurde nur Einer Namens L. Andrea ein Mestize dem Feuertode überliefert, andere dortige Spuren dieser Strafe habe ich nicht aufgefunden, ich vermuthe daher, daß sich der vorher erwähnte Geschichtschreiber der Columbischen Staatsumwälzung bei der Angabe von „verschiedenen Opfern" auf eine durch Urkunden nicht beglaubigte durch Bosheit und Gallsucht veranlaßte Beschreibung von Clorente verlassen habe. Eben so wenig stichhaltig ist seine Angabe von zwei Jahrhunderten der Grausamkeit und aber sechzig Jahre der Mäßigung da ja das Tribunal zu Cartagena in allem nur zwei Jahrhunderte bestand, und 1610 errichtet 1811, aufgehoben wurde; die Berechnung Restrepos begeht also einen Irrthum wenigstens von 59 Jahren.

Da derselbe Schriftsteller ferner der Verbrennung von Leuten Hexerei halber erwähnt, so will ich über eine

*) Diese Angabe ist einer zu Cadiz 1688 erschienenen Schrift von D. Rocco di Miranda entnommen.

zu meiner Kunde gelangten Inquiſitorial-Unterſuchung nicht zu Cartagena ſondern zu Lima Näheres berichten, was auch dazu dienen wird, einen andern amerikaniſchen Schriftſteller, welcher neuerlich mit Entſtellung der Wahrheit von dieſem Gegenſtand gehandelt hat, zurecht zu weiſen.

Ein Lootſe, welcher den Stichnamen „der Zauberer" erhalten hatte, war der Hexerei angeklagt worden weil, er ein von ihm geleitetes Fahrzeug in wenig mehr als Einem Monat von Callao nach Valparoiſo geſegelt hat.

Die Inquiſition leitete nun eine Unterſuchung ein, durch welche Künſte dieſer Hexenmeiſter eine ſolche Fahrtſchnelligkeit bewirkt habe.

Offenbaren nun auch die darüber gepflogenen Unterſuchungen, die Finſterniß jener Zeiten, geben ſie anderſeits doch auch den geſunden Menſchenverſtand des Inquiſitionstribunals kund.

Der Inquiſitor hatte nemlich kaum das von Lootſen geführte Logbuch geleſen, als er ihm Beifall ſpendete und verlangte, daß das Ergebniß von deſſen Beobachtungen des allgemeinen Beſten halber veröffentlicht werden ſolle, weil daraus erhellen würde, daß wenn man die Fahrt ſchnell zurücklegen wolle, man nicht mehr wie bisher geſchehen längs der Küſte hinſteuern, wo unaufhörlich Windſtillen eintreten, ſondern die hohe See gewinnen und die nahebei zwei Jahrhunderte hindurch unbekannt gebliebenen günſtigen Strömungen benützen müſſe.

Zur Vollendung des Gemäldes, deſſen Entwerfung ich mir vorgeſetzt habe, will ich noch hinzufügen, daß die öffentliche Rechtspflege nach beſondern und allge-

meinen Gesetzen gehandhabt wurde. Die Militär-Justiz wurde in Gemäßheit der für die Land- und Seemacht erschienenen Verordnungen gehandhabt, die Justiz in Handels- und Finanzsachen nach den Statuten von Bilbao und den Entscheiden der Intendanten, die geistliche Justiz nach den heiligen Canones. Die allgemeinen Gesetze waren in einem eigenen Gesetzbuche gesammelt, welches „Compilation der für Indien erlassenen Gesetze" hieß. Da dasselbe jedoch keineswegs das allgemeine Gesetzgebungssystem umfaßte, so muß man die für die Halbinsel verfaßten Gesetzbücher aufsuchen.

Diese Gesetzbücher sind namentlich die „Partida" die Kastilliſche Statutensammlung, die „Autos Acordados" die königlichen Patente und Edikte, und die von den Ministern erlassenen Verordnungen zur Aufklärung von zweifelhaften Satzungen oder auch neue Beschlüsse enthaltend; dieser unermeßliche Mischmasch von Gesetzen für das Europäiſche Spanien machte nur einen Theil der Gesetzgebung für Amerikaniſch-Spanien aus. Auch die „Gesetzkommentare" dürfen hier nicht vergessen werden, die, viel an Zahl und stets gelehrt aber einander widersprechend für nicht viel weniger denn als Orakel der Rechtsgelahrtheit galten.

Durch den Mangel an einem das gesammte Spaniſche Corpus Juris umfassenden, kein verwirrtes Durcheinander darbietenden, sondern im Verhältniß zu den Grundsätzen der Wissenschaft und mit den von den Sitten und Zeiten erheischten Abänderungen wohlgeordneten und eingetheilten Gesammt-Gesetzbuche wurde jedoch das Studium der spaniſch-amerikaniſchen Rechtspflege ungemein erschwert, welche in Folge dessen den Kanzlei- und Rabuliſten-Kniffen und Winkelzügen preis-

gegeben, in der Praxis verwickelt und fruchtbar war an schleppenden Prozeduren und kostspieligen die Partheien aussaugenden Prozessen. Kein besseres System bot die peinliche Gesetzgebung und das Kriminalverfahren dar, welche im Ganzen Milde nichtsdestoweniger Foltern und Verstümmlungen vorschrieb, ja sogar über verhältnißmäßig leichte Vergehungen die Todesstrafe verhängte.

Und selbst der Umstand, daß die Richter durch die Macht der öffentlichen Meinung des verflossenen und gegenwärtigen Jahrhunderts besiegt von der Anwendung jener grausamen Strafen abstanden, machte die Bestrafung schwankend und willkürlich. Die Beisitzer der Audiencias waren in der Regel einsichtsvolle und rechtschaffene Männer, selten haftete die Makel der Ruchlosigkeit an ihnen*), die Willkür aber, welche bei jedem Volke gefährlich, konnte von der höchsten Gefährlichkeit in Niederlassungen werden, welche das Weltmeer vom Mutterlande schied, und zwar schied ohne die dermalige Vollkommenheit der Nautik und zumal ohne die Erfindung des kielbeflügelnden und raumvernichtenden Dampfes.

Die oben erwähnte Gesetzsammlung für Spanisch-Amerika brachte ungeachtet der gerügten Mängel und Gebrechen desselben den Eingebornen Rettung, weil sie ein besonderes Regierungs- und Verwaltungssystem für sie enthielt, wie es von der, wenn ich so sagen darf, von Las Casas befehligten Geistlichkeit angeregt, erwirkt und vorgezeichnet worden war.

*) Von Andern schweige ich, kann jedoch nicht umhin des verruchten Torreblanca zu gedenken welcher der Audiencia von Mexiko und seiner Körperschaft zu so großer Schmach gereichte.

Bei Entwerfung und Vorzeichnung dieſer Geſetzgebung, that die Geiſtlichkeit nahebei aufs neue was ſie in altergrauen Zeiten für Spanien gethan hatte. Das nach deren Einfall der Barbaren in Spanien und deren Beſitznahme desſelben zu Stande gekommene erſte Geſetzbuch, jenes wahrhaft berühmte Geſetzbuch, war dasjenige der Wiſigothen, welches reich an allgemeinen Ideen und an jenem Zeitalter überlegenen und denſelben vorausgeeilten äuſſerſt fruchtbaren Theorien, alle damaligen Geſetzgebungen neuer europäiſcher Völker mit Ausnahme der italiſchen übertraf und mit Recht die Morgenröthe der Spaniſchen Geſittung genannt wurde, dieſe damals ſo vortreffliche Geſetzgebung aber war ein Werk der Geiſtlichen welche in den Conzilien zu Toledo getagt hatten, der einzigen Denker und Weltweiſern jener Zeit.

Gemeindeverfaſſung für die Eingebornen.

Die Grundlage der legisgativen Milde zu Gunſten der Eingebornen war die Abſcheidung derſelben von den Spaniern. Groß war daher die Zahl der ausſchließlich von ihnen bewohnten Dörfer welche allenthalben zerſtreut lagen. Der Vorſchrift gemäß wurden dieſelben von einem Häuptling ihres Stammes regiert, welcher von den alten Kaſiken-Familien abſtammte, da die Volksverehrung für das in den Adern eines ſolchen Abkömmlings flieſſende Geblüt ſeiner alten Beherrſcher groß war.

Da wo eine ſolche Kaſiken-Dynaſtie zu Grunde gegangen oder der Ausübung der Machtgewalt unwürdig geworden war, wurde dieſe einem der treueſten Eingebor-

nen von der Krone verliehen, und derselbe zum Häuptling erhoben. In der Folge wurden an mehreren Orten von den Umständen die Errichtung von förmlichen Gemeinderäthen geboten, welche aus zwei Alkaden und zwei Regidoren bestanden die aus ihrer (der Eingebornen) Mitte gewählt wurden, und äusserst einfachen Verwaltungsformen den Fußtapfen ihrer Vorfahren folgten. Damit sie aber die ihnen verliehene Gewalt deren sie sich leicht überhoben nicht mißbrauchten, wurde in jeder Bevölkerung ein Spanier als Behörde mit dem Titel eines Corregidors eingesetzt.

In diesen Indianer-Dörfern fielen keine erheblichen Vergehungen vor.

In der Regel bestand allda das peinliche Strafverfahren aus den pfarrlichen Zurechtweisungen und Verweisen der Disciplinen und wenigen Tagen gefänglicher Haft; fielen jedoch große Verbrechen vor, wurden sie gemäß der vorhin erwähnten barbarischen Kriminalstrafgesetzgebung der Halbinsel geahndet. Der Inquisition (wie schon früher berichtet worden), war es untersagt sich um das Thun und Lassen und um die Aeußerungen der Eingebornen zu bekümmern. Da diese von dem Gesetze stets als Minderjährige (mithin Unzurechnungsfähige) betrachtet wurden, so durften sie auch nicht ohne die Dazwischenkunft des Richters (d. h. wol des ebengenannten spanischen Corregidors) über ihr Eigenthum verfügen, und die Akte, welche dieser Formalität entbehrten waren null und nichtig, durch welche Einrichtung der Bosheit und Habsucht der Weißen ein Riegel vorgeschoben wurde. Den Fiskalen der Audiencias oder Reichsgerichtshöfe war seitens der Krone zur strengen Pflicht ge-

macht, sie, die Indianer in ihren Rechtshändeln kräftigst und unentgeldlich zu anwalden, und den Auditoren oder Gerichtsräthen, welchen die Judicial-Visitationen der Bezirke oblag war es geboten über die Aufrechthaltung der Schutzgesetze zu wachen.

Auch betreffs der Steuern und Abgaben herrschte ausnehmende Milde. Von der Errichtung des Kirchenzehenden befreit, waren sie blos zur Erlegung einer geringfügigen Kopfsteuer verbunden, welche Tribut hieß, vom 18. bis 50. Jahre entrichtet wurde, und je nach den verschiedenen Ländern verschieden war. Ausgenommen davon waren die Kasiken und ihre Erstgebornen, die Alkaden, die Regidores, die Kirchendiener, die wegen Siechthums oder natürlichen Gebrechen Arbeitsunfähigen. Aber selbst von dieser so unerheblichen Abgabe erlangten sie auf die allerseichtesten Gründe hin z. B. wegen übertrieben geschildeter Armuth oder wegen anhaltend schlecht gewesener Witterung oder wegen irgend anderen öffentlichen oder häuslichen Unfälle häufig Befreinng. Diejenigen, welche erst neuerlich in den Gesellschaftsverband aufgenommen worden waren, entrichteten während zweier Jahre nur die Hälfte, und diejenigen, welche sich freiwillig der Krone widmeten, ein ganzes Jahrzehend gar keine Kopfsteuer. Die Krone verlieh jeder Familie die sich ansässig machte eine reichlich große Strecke Landes, deren Anbau sie zu eigenem Nutzen betreiben mußte, dieses Umstandes halber betrachteten sie diesen Tribut gleichsam als einen Erb- und Grundzins von den erhaltenen Ländereien.

Ihr altes das heißt ihr früher beſeſſenenes Grundeigenthum ſo wie alles nachderhand erworbenes konnten ſie behalten. Die Corregidoren (oder ſpaniſche Aufſichts und Kontroll-Beamten in den Indianer-Dörfern) erhielten von der Krone Monatsgehalte, eben ſo auch die Pfarrer mit dem Verbot irgend etwas für Kindstaufen, Trauungen und Begräbniſſe von den Eingeborn anzunehmen. Die übrigen Unkoſten des Kultus wurden ebenfalls von der Krone beſtritten. Als die berüchtigten und unſeligen Komthureien oder Encommendas zu der von der Geiſtlichkeit geforderten Billigkeit gediehen waren, wurde die Erhebung der Tribute das einzige Recht des Komthureibeſitzers womit die Krone die alten ihr geleiſteten Dienſte vergalt.

Es war verboten ſie jemals zu Zwangs- oder freiwilligen Dienſten in Zucker- Baumwolle- und anderen Pflanzungen und Fabriken anzuhalten, die einem nicht indianiſchen Eigenthümer gehörten, ſondern ſie waren bloß zur Leiſtung der Mita verbunden. Obgleich ihnen der Betrieb jedes Gewerbes freiſtand, war es jedoch ſtreng unterſagt ſie mit ſpaniſchen Werkleuten zuſammen arbeiten zu laſſen, dies Verbot galt aus dem Grunde um ſie den Plackereien dieſer Geſellen zu entziehen. Auch der Entrichtung irgend einer Abgabe vom Abſatz der Manufaktur-Erzeugniſſe waren ſie enthoben. Diejenigen indianiſchen Jünglinge, welche in den Unterrichtskollegien den Studien oblagen, wurden bei Staatsbedienſtungen den Kreolen vorgezogen. Behufs der Kindererziehung waren Hoſpizien und für diejenigen die ſich dem beſchaulichen Leben zu widmen wünſchten auch Klöſter vorhanden.

Wer das Gesetzbuch für die eingeborne Bevölkerung von Spanisch-Amerika und einige besondere Edikte der Krone liest wird darin ein Bollwerk zum Schutz der Ureinwohner und ein unvergängliches Denkmal der Königlichen Milde und der frommen Fürsorge der Geistlichkeit erkennen.

Den Geistlichen, welche den Indianern so viele Begünstigungen erwirkten, wurde vorgeworfen, daß sie der Mita das Wort gesprochen hätten. Mit diesem Namen bezeichnete man nemlich eine Art von Conskription wodurch dieselben angehalten wurden gegen einen hinreichenden Tageslohn, der ihnen pünktlich ausbezahlt werden mußte, eine Zeitlang in den Bergwerken zu arbeiten. Humboldt da wo er von den in Neuspanien gelegenen Bergwerken von Guanajuato und Zacatecas handelt bezeugt, daß damals keine Spur mehr davon vorhanden gewesen sei. Nur in Peru wurde bis in die Neuzeit der Eingeborne auch wider seinen Willen zur Ausbeutung der Erze verwendet. Rathgeber des Vizekönigs Franz von Toledo, welcher die Ureinwohner zu dieser schweren Frohne anhielt, waren der Erzbischof Hieronymus de Loaysa und der Franziskaner Frater M. de Agia. Der Frevel jedoch dessen sie sich durch diesen Rath schuldig machten, wurde von Beiden und zwar vom Prälaten erst beim Sterben, vom Frater noch bei Lebzeiten erkannt und bereut *). In diesen unseligen Irrthum verfielen sie vielleicht durch die Bosheit der Amerika-Spanier, welche auf ihre Anmaßungen so erpicht waren, daß sie dieselben sogar

*) Der Prälat verordnete, daß sein Letzterwille worin der Widerruf ausgesprochen und die Gründe davon angegeben waren, zur Kenntniß des Königs gebracht werden solle.

wie wir oben gesehen haben in die seitens des Ayuntamienta oder Stadtrathes von Lima dem P. Th. de S. Martino ausgefertigten Vollmachtsurkunde mit ausgedrückt hatten. Übrigens widmete sich der vorher genannte Erzbischof von Lima ganz der Erleichterung des Schicksals der Eingebornen und es genügt auf den Prachtbau des Hospitals von St. Anna hinzuweisen, welches zur Aufnahme und Versorgung indianischer Kranken und Siechen von ihm aufgeführt und ausgestattet worden war.

Behufs der Bestreitung des Kostenaufwandes dieses Bauwerks entzog er sich Alles, und legte zuletzt sogar seine Würde nieder um in dem von ihm gestifteten Hause der Wohlthätigkeit selber werkthätig zu sein. Da inmitten der Verrichtung seines neuen Berufes erkrankte er selber und äusserte beim Sterben den Wunsch auch darin begraben zu werden, damit diejenigen die bei seinen Lebzeiten Gegenstände seiner Liebe und seines Strebens gewesen waren, noch in der Nähe seiner sterblichen Ueberreste sich befänden.

In Folge dieser aufsehenerregenden Widerrufe und der neuen Vorstellungen und Ermahnungen der Geistlichkeit wurde die Mita oder Bergbaufrohne vom Vicekönige Grafen von Lima aufgehoben. Auf Treu und Glauben eines handschriftlichen Werkes hin, für dessen Zuverlässigkeit ich nicht einstehen kann wird jedoch berichtet, daß 1681 der damalige Vicekönig von Peru Herzog von La Palata in Gemäßheit der vom damaligen Erzbischof M. von Linan ausgesprochenen Meinung die Mita mit Genehmigung der Krone wiederherstellte. Ueber diesen Rathschlag des Prälaten kann ich mich weder bejahend noch verneinend aussprechen, wol

aber berichten, daß sich gegen jene so unvorhergesehene und grausame Wiederherstellung eine Menge von Geistlichen erhob.

Die dagegen erhobenen Lärmrufe der Prälaten Cuzco und La Paz, Don A. de Gurruchatequi und Th. Campes, so wie der Pfarrherrn M. Arroyo und J. Castro und einiger Civilbeamten waren so gewaltig, daß sie wiewol spät die Wiederaufhebung der Maßregel bewirkten.

Daß das königliche Mandat, kraft dessen diese Wiederabschaffung verfügt wurde, wirkungslos und bloß auf dem Papiere blieb, daran ist die Geistlichkeit nicht schuld. Die Habsucht welche bei der Aufrechterhaltung der Mita betheiligt war, wußte dieselbe zu behaupten und das hartnäckige Verlangen darnach wurde selbst nach der Schilderhebung Tupal-Amarus durch welche die bourbonische Herrschaft über Peru in Gefahr gerieth, und zu deren raschen Umsichgreifen eben jene Unbill beitrug, nicht verringert.

Die Spanier sagten, daß man von jedem Eingebornen während des ganzen Zeitraums von seinem achtzehnten bis fünfzigsten Lebensjahre nur achtzehn Monate Arbeit in verschiedenen Zeiten verlange, dies könne mithin nicht als ein drückender Dienst angesehen werden, zumal von dem nicht, der da weiß wie angestrengt der Dienst in den europäischen Eisen- oder Quecksilber-Bergwerken ist. Die Konskription für den Waffendienst zu welchem doch die Menschen in allen Staaten der Erde gezwungen werden, von welchem aber die Indianer stets ausgenommen gewesen sind, wäre ein noch bei weitem schwererer! Schielendes Gewäsche! Anders ist, unsere

Leibesverfaſſung und die Kraft unſeres Sinnes und Muthes, anders die indianiſche beſchaffen.

Wenn durch jene bergmänniſchen Mühſale die Lebenskräfte der Eingebornen erſchöpft, ihre Seelenkräfte zerrüttet wurden, was ſoll, was kann denn der ſpitzfindige Vergleich der verhältnißmäßig kurzen Dauer derſelben, mit dem Militärdienſt beweiſen? Die eben auseinandergeſetzte Geſetzgebung galt nicht bloß für diejenigen Indianer, welche in von den Weißen abgeſonderten Dörfern wohnten und die den größten Theil des Ueberreſtes derſelben ausmachten, ſondern auch für diejenigen die in den Städten und Flecken mit Weißen zuſammen hausten, dagegen aber nicht für die ſogenannten Miſſions-Indianer. Für dieſe wurden von den Geiſtlichen andere Verwaltungsformen eingerichtet zu deren Darſtellung wir uns durch die Schilderung neuer und preiswürdiger Beſchwerden dieſer Prieſter den Weg zu öffnen vonnöthen finden.

Sechszehntes Kapitel.

Die Herrschaft Spaniens in Amerika stellte sich als so fest dar, daß sie fürder nicht mehr zerstört werden könnte. — Es war Zeit, deren Grenzen durch neue Eroberungen weiter auszudehnen. — Die Geistlichkeit widersetzte sich den bewaffneten Eroberungen, und begehrte selber eine friedliche Eroberin mittelst Missionen zu werden. — Behufs der Erlangung ihres Begehrens setzt sie ihre früheren Werke des Erwerbes von Yucatan, Vera-pace und der Landschaft der Chichimecas auseinander. Der König gewährt die erbetene Gnade und verbietet die Militär-Eroberungen. Die Geistlichkeit unternimmt das Werk; Schwierigkeiten auf die sie bei der Aufsuchung der Wilden stoßt, die ihr die Halsstarrigkeit einiger Stämme und die Sinnesart Aller entgegenstellen. Heldenmüthige Handlungen der Missionäre behufs der Anlegung und Regierung eines Dorfes von Neubekehrten; bewaffneter Widerstand seitens der heidnischen Stämme. Um die Karaiben im Zaum zu halten, legen die Jesuiten in Orinoco eine Feste an. Andere Feinde werden durch das Wort besiegt, und dies wird durch Umstände bewiesen, die ihnen in Tame begegneten. — Widerstand gegen solche geistliche Erwerbnisse seitens der spanischen Laien um Eingeborene in Knechtschaft halten zu können; dies ist die Ursache des geringen Fortschritts der Missionen in Chile.

Die Herrschaft über die Neue Welt war nun sichergestellt, die amerikanischen Colonialstaaten mit europäischen Formen aufgeputzt. Die Strahlen des Madrider Königsthrones verbreiteten über die Hemisphäre der Gegenfüßler einen solchen Glanz daß jedes Gewölk scheu entwich.

Die Kriege mit den Araucanern waren zwar von langer Dauer und gräuelvoller Heftigkeit, und keine Aussicht auf deren Beendigung vorhanden*) Doch Val-

*) Dieser Krieg, welcher 1550 ausbrach, dauerte bis Ende 1641 also über neunzig Jahre. Die Spanier, welche

davia, Arauco, Tucapel waren im ungeheuern Ländergebiet der weltlichen Halbkugel von geringem Belange. Von Seiten der Ureingebornen war nichts mehr zu befürchten, denn diese waren theils zufrieden gestellt, theils ruhig aus Ergebung, oder aber sie geiferten gegen einen Kappzaum dessen sie sich nicht mehr zu entledigen vermochten. Die ersten Eroberer (Conquistadoren) und Ansiedler waren bereits vor das unfehlbare Jenseitsgericht getreten um wegen der verübten so vielen und grausamen Gräuel Rechenschaft zu stehen, unter ihren Abkömmlingen und den neuen kastilischen Ankömmlingen war die Wuth der Fehden und Umwälzungen vorüber. Einige auswärtige Angriffe die jedoch mehr durch das Verlangen nach den Edelerzstufen und den kostbaren Kleinodien als durch das Vorhaben sich des Bodens zu bemächtigen veranlaßt wurden, drohten in den amerikanischen Küstengewässern. Ein von Richard Hawkins befehligtes Kriegsfahrzeug begab sich 1594 auf einen

---

darin den Kürzern gezogen hielten um Frieden an, und bewilligten den Araucanern das Recht frei und unabhängig zu bleiben gegen die Bedingung, daß sie sich niemals mit irgend einer fremden Nation, deren Schiffe an ihrer Küste landen dürften in ein Bündniß einlassen würden. Die Araucaner hielten treulich ihre Zusage, obschon sich ihnen zu derem Bruch günstige Gelegenheiten dargeboten hätten. Nicht so die Spanier, welche in Arauco und in andern Landschaften verrätherischerweise einfielen. Doch jene Vorgänge bei Seite lassend erlaube ich mir eine Betrachtung: Die Geistlichkeit hatte ganz Amerika pazificirt, die Spanier dagegen waren nicht im Stande gewesen auch nur die Aurakaner in einem neunzigjährigen Kriege zu unterjochen; was wäre aus Amerika ohne diese Pazifikation geworden? Würde durch die gleichzeitige Schilderhebung von ganz Amerika der Fremde nicht vernichtet worden sein? —

Freibeuterzug durch die Magellansstraße nach der Südsee, und ein anderes dessen Kapitän ein gewisser Lancaster war, spie Scharen ans Land, welche sich nach Pernambuco wagten.

Im folgenden Jahre wurden bei andern von Dracke und Hawkins unternommenen Einfällen mehrere Städte geplündert und eingeäschert. Walter Raleigh berühmt wegen wirklicher Geistesgaben und ungemessenen Stolzes, wie nicht minder wegen seiner Tapferkeit, seiner Ränke und seines tragischen Endes machte mehrere Einfälle in Guayana das er verwüstete.

Der Weltruf des sogenannten Doradolandes (El Dorado zusammengezogen „Eldorado") eines fabelhaften Landes, welches man für strotzender von Schätzen hielt als Mexiko und Peru hatte seine Habsucht wie diejenige Anderer vor ihm rege gemacht und zur Aufsuchung desselben angespornt. Diese und andere kriegerische Angriffe die ich als meinem Vorwurfe fremd unbesprochen lasse, erfüllten einige Städte mit Schrecken; wenn aber auch dort wo sie stattfanden die Schritte der (spanischen) Gesittung verzögert werden waren, waren sie doch nicht vermögend die Machtgewalt desjenigen der am Ebro herrschte über Amerika zu erschüttern.

Spanien war bereits zu einer im ganzen unangefochtenen Ueberlegenheit in der neuen Welt gelangt.

Nach Maßgabe nun als die alten Eroberungen fester und sicherer begründet wurden, konnten die früher hinausgeschobenen neuen Entdeckungen vorgenommen, und die Besitzungen der Krone durch die Hinzugesellung wilder unermeßlicher Landstrecken erweitert werden. Dieses große Feld that sich vor den Kriegs-

leuten auf und sicherlich wären sie weder von David Nassau mit der holländischen Flotte noch von irgend einem andern Geschwaderführer daran verhindert worden, welcher in späterer Zeit verschiedene Punkte der spanisch-amerikanischen Welt angriff und sich der oder jener Antille und mit Schätzen beladener spanischer Galeonen bemächtigte. In den Herzen der Soldateska und anderer dort befindlicher Spanier gährte das Verlangen über die noch unangetasteten Länder herzufallen wo sie Reichthümer vorzufinden hofften. Dem aber traten die Geistlichen hemmend entgegen.

Da sie mit solchen Eroberungen verknüpfte Metzeleien verhindern wollten, so schlugen sie vor selber die Eroberer zu werden und zwar behufs dessen lediglich von den Missionen Gebrauch zn machen.

Demgemäß baten sie den König, ihnen das neue Unternehmen zu gestatten und die Kriegstruppen für immer davon auszuschließen. Ihnen lag ob den christlichen Glauben unter den wilden Volksstämmen zu verbreiten keineswegs aber die Gränzen des Reichs über ungemessene Landstrecken hinaus zu erweitern. Doch sie ließen sich auch dieses als ein Werk der Religion, der Menschlichkeit und der Weltweisheit angelegen sein.

Um nicht die Monarchen, wohl aber Heerführer und Machthaber, welche die Gerechtigkeit in die Beraubung Anderer setzten, wohl aber Staatsminister, welche durch allerlei Winkelzüge, Schmeicheleien und Ränke, die königliche Entschließnng zu verhindern suchten für diese weise Maßregeln zu gewinnen, mußten die Bischöfe und die Welt- wie Ordensgeistlichkeit viele Bitten und Vorstellungen aufbieten. Sie entfalteten vor den Gegnern die Geschichte der amerikanischen Er-

oberung, wie in einem Gemälde. Besonders hoben sie drei ihrer (der Geistlichkeit) Erfolge hervor: nemlich, die durch sie bewirkte Vermehrung der spanisch-amerikanischen Monarchie mit der Halbinsel Yucatan, der Landschaft Verapaz, und des Gaues der Chichimecas, und in der kühnen Zuversicht auf den Herrn verhießen sie anderweitige ähnliche Erwerbe. Wir können bei diesem Anlasse nicht umhin den Hergang jener Ereignisse zu erzählen, durch deren Hervorhebung beim Rathe von Indien die Gnade (der Eroberung auf dem Missionswege) erwirkt wurde.

Erstens: Die Grausamkeit womit die Spanier ihre Schritte bezeichneten als sie 1526 in die Halbinsel Yucatan einfielen, trieb die Volksstimme derselben zu einer so blinden Wuth, daß sie vorzogen lieber selber ihre Weiber und Kinder umzubringen und dann sich selber den Tod zu geben, als sich unter ein so verhaßtes Joch zu beugen. Während sieben Jahre des Kriegs und heldenmüthigen Widerstandes waren sie noch unerschütterlicher in ihrem Vorsatze geworden.

Dem P. Hieronymus de Testera verdankte man es, daß sie sich doch dem Christenthume und Spanien ergaben. Er wählte nemlich einige im Glauben feste Mexikaner und sandte sie dahin um ihm die Erlaubniß das Land zu betreten auszuwirken, indem diese den Yucataniern die Zusicherung ertheilten, daß er lediglich in friedlicher Absicht und bloß von dem Wunsche ihr Seelenheil zu bewirken angetrieben die Halbinsel betreten wolle. Nachdem die Kasiken und andere Häuptlinge über dieses Gesuch Rath gepflogen und über den unbescholtenen Lebenswandel des P. Testera und vier anderer Ordenspriester von Franziskanerorden die ihn be-

gleiteten Nachricht eingezogen hatten, ertheilten sie den Bescheid: „Sie dürften kommen aber ganz allein, und nie sollten andere Spanier den Boden Yucatans betreten." Die Patres gingen mit Erlaubniß des Vicekönigs Antonio de Mendezo den Vertrag ein. Und siehe nun wagten sich fünf Mönche mitten unter eine zahllose Menge von Feinden, schon des spanischen Namens wegen, und offenbarten denselben die erste Kunde des wahren Gottes.

Vierzig Tage lang predigten sie das Evangelium die Herzen der Yucataner wurden so lebhaft ergriffen, daß die Vornehmsten des Landes die Ersten waren, welche ihre Götzenbilder verbrannten, dem Heilande Altäre errichteten, für die Geistlichen Wohnungen einrichteten, Kinder zur Taufe herbei brachten, und selbe allesammt verlangten. Wundersam lauten diese Dinge welche eine Wirkung der göttlichen Gnade waren. Das Seltsamste jedoch war, daß durch den Rath P. Testares bewogen, zwölf von den an Land und Leuten reichsten Kasiken den Haß gegen die Spanier fahren ließen, und beschlossen sich dem Gebieter der von ihnen verabscheuten zu unterwerfen. Jeder von diesen Zwölfen berief nun in seinem Bezirke Volksversammlungen, und nachdem darin die Umstände erwogen, die verschiedenen Meinungen angehört, und dann die freien Stimmen abgegeben worden waren, Karl V. von Spanien auch als ihr Gebieter ausgerufen wurde. Der Rest des Landes wurde später durch andere Franziskaner dem Christenthume und der Krone Spaniens zugeführt.

Zweitens: Karl V. legte einer volkreichen Landschaft des jetzigen Freistaats Guatemala, welcher lediglich durch die Allgewalt der Glaubensverkündung seiner

Herrschaft unterworfen wurde, den Namen „Verapace" „Wahrer Friede" bei. Von den Spaniern war sie „Land des Krieges" benamst worden, weil sie stets aus demselben vertrieben wurden, obschon sie öfter wieder zurückgekehrt und den Angriff erneuert hatten. Durch zwei Dominikaner, Namens Pedro de Angulo und Barth. de las Casas wurde es endlich Spanien zum Geschenke gegeben.

Von dem Eifer dieses letzten haben wir anderorten des nähern gehandelt. Der erstere durchstreifte jenes wilde Land zu verschiedenen Malen barfuß, und wie er jeden Weg und Steg desselben auskundschaftete, so auch jegliches Herz seiner Bewohner. Die Unabhängkeit war deren unbezähmbare Leidenschaft, dessen ungeachtet wurden sie von den Beiden vermocht, sich nicht nur dem christlichen Glauben sondern auch der Krone Spaniens zu unterwerfen, gegen die Bedingung jedoch, daß weder Spanier noch Mulatten sich jemals unter ihnen ansässig machen durften. Andere Dominikaner predigten später in den drei benachbarten Provinzen und auch diese wurden mittelst des gedachten einzigen Uebereinkommens für Spanien erworben. Die Erwerbung der Provinz Acola kostete jedoch den unerschrockenen Missionären D. Vita und A. Lopez das Leben.

Als in der Folge die Gemüther dieser Bevölkerung Spanien durch die Empörung entfremdet wurden, verließen die P. Antonio Margel de Jesus und sein Wandergefährte M. Lopez die Gebirge von Talamanca, wo sie eine große Anzahl bekehrt und Wunder verrichtet hatten, begaben sich in die aufständische Landschaft Verapace und führten dieselbe zur frühern Bothmäßigkeit zurück.

Drittens: Im Jahre 1639 begeben sich zwei Franziskaner durch Mechoacan nach den bis dahin unnahbaren Gegenden, wo der Indianerstamm der Chichimecas hauste. Dieser kriegerische Stamm der die Bogenschützkunst, als die einzige pries, hatte den spanischen Waffen stets den Eintritt in die von ihm bewohnten Landschaften verwehrt.

Da diese überwunden, und jene, die Chichimecas dadurch nur um so siegsstolzer geworden waren, verzweifelte Spanien dort jemals sein Bauer aufpflanzen zu können. Und siehe! durch das Wirken zweier Mönche wurden jene störrischen Herzen dergestalt mit dem himmlischen Thau getränkt, daß sie sich zugleich an Christus und an Kastilien ergaben, um sich durch letztere Unterwerfung eine umfassendere und dauerhaftere Belehrung im Christenglauben zu erwirken.

Dreißig Dörfer feierten den Akt freiwilliger Unterwerfung mit dem Uebereinkommen vorderhand gar keine Steuer zu entrichten und in der Folge die Frohndienste durch Natural- oder Feldfrüchte-Lieferungen abzufinden. Die Ordenspriester, welche diesen Umschwung bewirkten, vermochten auch den Vizekönig Mendoza diese bedingte Unterwerfung anzunehmen. Andere Klostergeistliche, welche später ebenfalls dahin kamen, bewogen die Stammesgenossen gedachter Indianer, welche gleich dem Wilde in Gebüschen und Gebirgen umherstreiften deren Beispiele zu folgen.

Die Hinweisung auf diese Vorgänge, die Zusage dergleichen zu erneuern, die Leichtigkeit der Beschlußänderung wenn die Verheißung der auf den Himmel vertrauenden unerfüllt bleiben würde, vermochte den König, dem Kreuze diese neuen Triumphe anzuver-

trauen. Es liegen vor mir verschiedene königliche Verordnungen *) kraft deren bewaffnete Eroberungen verboten wurden weil hinfür nur friedliche Eroberungen stattfinden sollten.

Daher kam's, daß das Wort „Eroberung" („conquista") in Amerika der technische Ausdruck wurde, wodurch die Unternehmungen der Missionäre bezeichnet wurden, und wir brauchen ihn gleichermassen.

Jene königliche Bewilligung wurde jedoch nur allmälig erlangt; zuerst bloß aus ganz besonderer Gnade für irgend eine Gegend später für andere Gebiete, nachderhand wieder für andere Landschaften jedoch nur für bestimmte Zeiträume, bis es endlich zu einem allgemeinen System wurde. Da man im Verlauf der Zeiten wahrnahm daß Bekehrte abtrünnig wurden und sich gegen ihre Lehrer wendeten; ferner daß bekehrte Stämme von andern unbekehrten Stämmen bekriegt wurden um sie vom Christenthume wieder abwendig zu machen, so beschloß die Krone, daß fortan die Missionäre stets von einem Kriegsmann begleitet sein sollten. Ein solcher Soldat war zur Einschüchterung der Böswilligen hinreichend, und da er aus der Menge gewählt war, konnte er füglich der „Missions-Soldat" heißen, eine einfache Schildwacht welche dem Priester folgsam, der Frömmigkeit zugethan und die Habe der Indianer in Acht zu nehmen bestellt waren. Diese sollten daraus entnehmen, „daß man es lediglich auf die Bekehrung ihrer Seelen keineswegs aber auf die Aneig-

*) Sie sind von den Jahren: 1600, 1601, 1608, 1619 und 1652.

nung ihrer Besitzthümer abgesehen habe.“*) Sehr viele Missionspriester gingen jedoch selbst ohne dieses Schutzgeleite und wurden um so glücklichere Eroberer von Seelen und Reichen.

Wenn sich der Missionär in noch unbekannte Gegenden begab dann waren die Beschwerden größer als in der Regel Menschen zu ertragen möglich. Dann und wann geschah's daß er nach langwierigen Mühsalen in Gegenden gelangte wo er menschliche Wesen vorzufinden verhofft hatte jedoch nur oft Wüsteneien und wilde Thiere antraf. Solche Bewandtniß z. B. hatte es mit der Glaubensfahrt des Jesuiten P. Raimund de la Santa Croce nach den Äquatorialgegenden. Mit wenigen Indianern seinen Beichtkindern wagte er sich in einen unermeßlichen Urwald in der Erwartung Eingeborne in demselben in Höhlen oder jenseits anzutreffen und sie zu bekehren. Um vorwärts kommen zu können, mußte durch das dichtverworrene und verschlungene Gestrüpp von Schlinggewächsen, welches sich ihrem Vordringen einer Mauer gleich entgegenstemmte erst ein Pfad gehauen werden, wobei er mit dem Beile stets voran war. In jenem Urwalde erschollen damals zum ersten Male die Schläge der Axt, und zum erstenmale wurde er von einem menschlichen Fuße betreten. Den glaubensmuthigen Priester schreckte weder das fieberhauchende Klima, noch Lager von Giftschlangen, auf die er unversehens trat, noch die unabläßig erneuerten Stiche von Moskito-Schwärmen, von deren Schmerzhaftigkeit sich derjenige der dieselbe nie empfunden hat durch-

*) Worte einer königlichen Verordnung vom 15. Juli 1683 welche an den Präsident der Audiencia zu Quito gerichtet war.

aus keine Vorstellung zu machen vermag. Ueber zehn Nächte mußte er in dichtester Nähe von reißenden Thieren zubringen die seinen Schlummer durch ihr Gebrüll und Geheul verscheuchten, über zehn Tage mußte er mit dem Waldgestrüpp kämpfen bis er sich endlich von den Dornen- und Stachelgewächsen ganz zerrissen einen Pfad hindurch zu brechen im Stande war.

Nach Erduldung all dieser Drang- nnd Mühsale fand er aber die Brüder die er suchte, nicht auf. Bei dieser langwierigen Wanderung stieß er auf den Bohonofluß über den er in einem Kanot setzen wollte, aber Schiffbruch litt und dabei umkam. Der Himmel, der ihn andere seiner Missionsfahrten glücklich hatte vollbringen lassen, begnügte sich diesesmal mit dem Verlangen und behielt Andern den Ruhm der Entdeckung auf. Jenes Ausgehen auf die Sucht von Menschen ohne irgend eine Fährte und Spur von ihrem Vorhandensein zu haben, wäre gewissermassen eine Erneuerung der Kreuz- und Querfahrten der irrenden Ritter, welche auf Abentheuer auszogen.

War es ja auch in der That die Pflicht des Indianer-Missionärs den Fuß gerade dahin zu tragen, wo am wenigsten eine Menschenfährte ersichtlich war, in der Zuversicht auf die Vorsehung, welche ihn auf lebende Wesen seiner Gattung werde stoßen lassen bei seinen Irrfahrten über Ströme und Flüsse zu setzen. Denn die Indianerstämme zogen sich nicht bloß in Folge ihrer wilden Lebensweise so weit von den bewohnten Gegenden zurück sondern wurden weit mehr noch durch ihre panische Furcht vor der spanischen Tirannei dazu angetrieben, wovon das Gerücht schon bis in die steilsten Sieras der Kordilleren, bis in die allerabgelegen-

ſten Buſchwaldungen gedrungen war. Von dieſen Schreckniſſen gejagt, flüchteten die Stämme ſtets tiefer und tiefer in die entlegenſten und unwegſamſten Gegenden in die geheimſten Schlupfwinkel um ſich da zu lagern wo es unglaublich und unmöglich ſchien, daß menſchliche Weſen da athmen und beſtehen könnten. Andere Male wurde dem Miſſionär, welcher unbekannte Landſtriche betrat ſein Unternehmen durch die Halsſtarrigkeit der Gemüther völlig vereitelt.

Als Beweis hierfür mag gelten was dem Jeſuiten P. J. Cabarte widerfuhr. Dieſer hatte ſich mutterſeelenallein in die an zweihundert Reguas von der Gegend, wo ſeine Miſſionsgenoſſen den Gekreuzigten verkündeten, entfernte Landſchaft Ayrico begeben. Da er dieſelbe ganz unwirthlich und unfruchtbar fand und in Todesgefahr gerieth, wollte er wieder umkehren, ſetzte ſich aber dabei aus Mangel an einem Wegweiſer dem unfehlbaren Tode entweder durch den Pfeil irgend eines Wilden oder durch die Tatzen eines reißenden Thieres aus. So mußte er denn neun lange Jahre unter heidniſchen Stämmen verweilen, während welcher ganzer Zeit die Frucht ſeiner Bemühungen in der Taufe von dem Tode nahen Kindern und Greiſen beſtand, welche grauſamerweiſe von ihren Eltern oder Angehörigen verlaſſen worden waren, in ihm aber einen Pfleger und Wärter ihres Leibes, wie ihrer Seele fanden. Endlich wurde ein Indianer, den er bekehrt hatte ſein Wegweiſer, und geleitete ihn nach der Miſſion zurück, von welcher er ausgegangen war.

In Folge der ausgeſtandenen ſchrecklichen Leiden ſah er, deſſen Kleider in der langen Zeit gänzlich zerriſſen worden waren, mehr einem Todtengerippe als ei-

nem lebenden Wesen gleich, und sein Ansehen war so verwildert, daß er von den Einwohnern einer Hütte in San Jago de las Atalayas, die ihn für einen zum bösartigen Stamm der Guajivas, welche eben in jener Gegend sengend und plündernd umherstreiften, gehörigen Wilden hielten, bald erschlagen worden wäre.

Wenn sich auch die Glaubensverkündung nicht unfruchtbar erwies, war die Erlangung geistlichen Gewinnstes doch sehr häufig nur das Ergebniß des größten Heldenmuthes. Wiewol bei der Jugend deren Unterricht angelegentlich betrieben wurde, die Frucht größentheils den Fleiß des Arbeiters belohnte, war dies doch nicht bei den Erwachsenen der Fall, welche mit den Thieren in der Wildniß aufgewachsen, und bei denen ihre barbarischen Sitten und Gebräuche durch das Alter festgewurzelt waren. Diese nun dahin zu bewegen der Vielweiberei, zu entsagen und sich mit Einer Gattin zu begnügen, sie zu vermögen die vielfachen abergläubischen Meinungen an die sich ihre Einbildung weidete, fahren zu lassen, sie zur Liebgewinnung der Ordnung worauf die bürgerliche Gesellschaft beruht, zu bringen, sie welche stets nur nach ihrer Laune nach Gutdünken und in der zügellosesten Unabhängigkeit gelebt hatten, alles dies kostete dem Missionär unglaubliche Mühe und Leiden: Es war die Klugheit des allerumsichtigsten Menschen vonnöthen um beim Wunsche alles zu erlangen nicht alles einzubüßen. Dem Winde gleich veränderlich, wurden jene Wilden bei ihren Handlungen von den allerleichtfertigsten Beweggründen angetrieben und wie ein Kind, das eines minder freundlichen Blickes halber Ferſengeld gibt, sah man öfter einen Kaſiken mitſammt allen ſeinen Untergebenen un-

verſehens aus dem Dorfe entfliehen und den Miſſionär ganz allein zurück laſſen. Vergangene Wohlthaten fruchteten nichts. Der Prieſter mußte das höchſt beſchwerliche und mühſame Werk von neuem beginnen und ſie zum zweiten, ja häufig auch zum dritten und vierten Male zuſammen bringen. Indem nun der Hirt zur Aufſuchung ſeiner verſprengten Heerde umherirrte geſchah es zuweilen, daß er beim Zuge durch Flüſſe oder Wälder ſein Grab im Bauche eines Alligators oder eines Dſchaguars fand; zuweilen auch ſpann irgend einer ſeiner Lieblingsſchüler Verrath gegen ihn.

Die ſpaniſchen Metzeleien verſtärkten noch die Zaghaftigkeit der ohnehin furchtſamen Eingebornen, und dieſe Furcht war die Wurzel unaufhörlichen Argwohnes, Fliehens, der Lügen, Verſtellung und Verbrechen ſeitens der Eingeborenen. Auf der ganzen Erde gab es vielleicht kein menſchliches Weſen, die gleich jenen Wilden undurchdringlich, ſo wie ſie das Geheimniß zu bewahren wußten, eine bei ihrem ſonſt ſo wilden, leichtſinnigen, gedankenloſen Weſen bemerkenswerthe Sache. Der Prieſter ſchwebt daher in ſteter Ungewißheit betreffs ihrer Treue im Glauben, ihrer Liebe zur geſellſchaftlichen Ordnung in ſteter Beſorgniß vor Schlingen. Da ſie (wenigſtens einige Stämme) überdies der Faulheit und dem Müßiggange fröhnte und unaufhörlich Chicha, ein bei ihnen volksthümliches geiſtiges Getränk zechten, verbrachten ſie den Tag im Rauſch und hingeſtreckt um zu ſchlafen. So mußte denn der Miſſionär immer ſo zu ſagen im Handgemenge liegen, nicht nur mit der Unwiſſenheit, mit der Zügelloſigkeit, mit der Undankbarkeit, mit der Unbeſtändigkeit, mit den Vorſtellungen, ſondern auch mit der Frechheit und Völlerei

Ein erhebender Anblick war's einen Priester zu sehen, der Monate und Jahre mit Menschen von so schwierigen Eigenschaften zubrachte, um ihnen die Elemente der Gesittung zu lehren.

Er unterwies sie im Hobeln einer Holzbohle, im Weben eines groben Baumwollenzeuges, in der Verfertigung von Stoffen aus Palmenfasern und Binsen. Den einen unterrichtete er im Schneiderhandwerk, einen andern im Schmiedegewerbe. Dabei war er der Vermittler ihrer Zwiste, ihr Vertheidiger gegen jeden der ihnen etwas anhaben wollte, der Beförderer ihrer erlaubten Ergötzungen, er leistete ihnen Gesellschaft beim Fischfange er unterwies sie in der Bestellung der Felder und in der Ernte derselben. Als besonders merkwürdig erwähnen wir namentlich die Lese der Eier der Arraus-Schildkröte, welche in Schwärmen von vielen Tausenden aus dem Ozean nach der Cucuruparu-Uruana- und Pararuma-Inseln ziehen, um daselbst ihre Eier in den Sand zu legen. Eh' die Jesuiten dahin kamen, wurde jenes unermeßliche Erzeugniß, welches einen so schwungreichen Nahrungs- und Handelsartikel abzugeben geeignet ist, beinahe größtentheils vergeudet. Sie aber setzten den wahren Zeitpunkt und die Weise der Eierlese fest, regelten außerdem die Methode, das (seitdem so berühmt und zu einer Handelswaare gewordene) Oel aus diesen Schildkröteneiern zu erzielen. Durch die von ihnen darüber erlassenen Vorschriften, wurde nicht nur die große Menge dieses Amphibiengeschlechtes ungeschmälert erhalten *) sondern überdies der Ertrag der Lese

*) Dieser von den Jesuiten eingeführte rationale Betrieb der Schildkröteneier-Lese, diese förmliche rationelle

und die Güte des Oeles vermehrt, letzteres namentlich dergestalt, daß es dem feinsten Olivenöl nicht nachstand. Auch als die Aerzte der Eingeborenen handthierten sie, brachten und reichten ihnen die Arzeneien*) unterrichteten sie im Gebrauch derselben, warteten und pflegten sie. Und was leisteten sie nicht erst bei ansteckenden Seuchen!

Da galt es den Neophyten die letzten Sakramente spenden, den bereits unterrichteten Katechumenen die Taufe ertheilen, mit den andern behufs der Taufe die Katecheſe vornehmen, da und dorthin eilen, herüben und drüben sein, und allen beizustehen und ihnen zur Wiedergenesung oder zu einem christlichen Tode zu verhelfen; daß die Väter in einer solchen Drangperiode in einem Zustande steter und gespanntester Angst, lebten läßt sich also denken.

Häufig geschahs, daß sich nur ein einziger Missionär mitten unter den sammt und sonders erkrankten Indianern befand, oder allenfalls einen derselben zum Gehülfen hatte, welcher selber mehr einem schleichenden Schatten als einem lebenden Wesen glich, dieser einzige Priester mußte dann Alles in Allem sein und sogar den Todtengräber machen. Zuweilen wurde auch ein

---

nelle Eier- und Oelwirthschaft der südamerikanischen Schildkröteninseln scheint, den neuern Reisewerken zufolge, dort gänzlich abhanden gekommen zu sein, und namentlich wird über die unverständige und barbarische Ausrottung der eierlegenden Schildkrötenweibchen geklagt. Anm. d. Ueberſetzers.

*) Andererseits lernten sie allerdings mehrere seitdem in der europäischen Pharmokopäe gang und gäbe gewordenen Arzneimittel wie z. B. Die China rinde von den Eingebornen kennen. Anm. d. Ueberſetzers.

ſolcher allein daſtehender Prieſter von der Seuche die er durch die ſtete Berührung mit den Kranken und deren Athem eingeſogen hatte ſelber ergriffen und hingerafft. Es gab welche die den Himmel baten für die Wiedergeneſung ihrer Indianer ſterben zu dürfen; der Wunſch fand Erhörung, die Heerde genas, während der Hirte die Augen dem Lichte ſchloß. Die Wehklage ſeiner verwaiſten Kinder war dann ſeine Leichenfeier und ſein Leichengeſang!

Alles dies reicht noch nicht hin, eine Vorſtellung von den ungeheuern Mühſalen der Miſſionäre zu gewähren, ſondern man muß auch die Widerſtände im Betracht ziehen, welche ſich ihnen unausgeſetzt entgegenthürmten. Groß war derjenige der benachbarten durchgängig heidniſcheu Stämme.

Dieſe brannten vor Wuth den Fremdling in Stücke zu hauen und über die chriſtlich gewordenen Landsleute herzufallen, weil ſie es für eine Schmach hielten ihre Stammgenoſſen in einem Zuſtande von (nach ihrer Anſicht) knechtiſcher Abhängigkeit zu ſehen.

Auf ſolche Weiſe wurde die vom P. F. de Riba Gavilan in Itaſurubi errichtete Miſſion zerſtört. Die kräftige und empfindungsvolle Seele jenes Apoſtels mühte ſich vergebens ab, ſie aufrecht zu erhalten. Die wilden Charruas von welchen ſie vernichtet wurde verboten auch deren Wiederherſtellung. Andere wurden von demſelben Looſe und Ende betroffen. Andere konnten nach Zerſtörung wieder hergeſtellt werden, verſchiedene andere mußten ihre Lage verändern, und es war ein rührendes Schauſpiel die wanderden Stämme zu ſehen, die gleich den vor Pharao fliehenden Iſraeliten, Wüſteneien durchzogen und Ströme durchwateten, um

sich in einer sicherern Gegend niederzulassen, wobei der Missionär als ihr Moses voranzog. Zu seinen Mühen und Sorgen gesellte sich häufig auch diejenige der materiellen Vertheidigung, weil er sich öfter in dem dringlichen Falle befand, Angriffe abwehren zu müssen. Merkwürdig ist eine Art von Veste, welche in einer solchen Dringlichkeit einst am Orinoco angelegt wurde, um die bekehrten Salivas vor den Einfällen und Angriffen der Kariben zu schützen, und möge dem Leser die nachstehends folgende Beschreibung derselben nicht unangenehm sein. Einige Salivas hausten auf einem ungeheuern Felsenblock, welcher dem Auge als ein ungeheurer, von der Natur geschaffener Obelisk erscheint, der aus den Gewässern des Riesenstromes aufragt, und dessen über die Wolken hinausreichende Kuppe bei den Eingebornen Pararuma hieß. Obgleich ein natürlicher Felsen, möchte man ihn für ein Werk der Befestigungskunst halten, welches von einer erhabenen Ingenieurs-Einbildungskraft in einem ihrer erfindungsreichsten Augenblicke geschaffen worden.

Behufs der Schutzwehr der Bewohner verfiel man auf den Gedanken, einen andern noch sonderbarer als dieser gestalteten Berg, welcher Marumaruta hieß, als Feste auszurüsten.

Es ist dies ein ungeheurer Felsen von einem ungefähr sechs Leguas großen Umfange und von der Höhe einer in die Wolken aufgethürmten Zitadelle. Gen Osten war dieser Orinocofelsen mit Waldbäumen bewachsen, und auf seiner Kuppe breitete sich eine große Fläche aus, von welcher wie aus einem majestätischen Söller der Blick weit in die unten gelegenen Ebenen schweift, bis wo sie mit der Himmelveste zusammenfließen. Der

Zugang war nur von einer Seite offen, um aber nicht in den unten gähnenden Abgrund zu stürzen konnte immer nur Einer die schlüpfrige Lehne hinaufklettern. Der Strom so gewaltig er immer ist, bricht und brandet vergebens am Fuße dieses Sandsteinfelsens, und von den seinen Lauf hindernden Klippen und Felsenkesseln eingezwängt, wo inzwischen seine Gewässer zu Golfen und Strombusen gestaltet werden, löst er strudel- und wirbel bildend, sich mit unsäglichem Getöse in Stromschnellen auf, welche äusserst schwierig zu befahren sind. Auf jener Vergebene nun errichteten die Jesuiten Wohnplätze und Verhaue und eine Streitmacht, welche beinahe gänzlich aus den besagten Salivas bestand, von welchen auch ein Dorf erbaut wurde. Dieses und die Schutzwehr oder Veste hießen „St. Franzesco Xavier."

Seitdem die fremden Ingenieure jenes Bollwerk, weniger als ein Werk der Militärbefestigungskunst, denn als der dringenden Nothwendigkeit errichtet hatten, hörten die Einfälle der Kariben von dieser Seite auf, ja ihre Horden wurden dadurch dermaßen in Schrecken gesetzt, daß sie diesen und den andern benachtbarten Missionen gar nicht mehr zu nähern sich getrauten.

Selten jedoch wurden solche Schutzwachen der Missionen zu Stande gebracht, der Angriff erfolgte häufig unvorgesehens und daher groß die Angst und der Schmerz. Es galt dann zu sterben, oder fliehen, oder kämpfen. Bei diesem Anlasse wurde berichtet was der Jesuit Antonio de Monteverde in einem Indianerdorf Namens Tame bewerkstelligte. Der Kasike Castanno, düsterer Gemüthsart, in sich gekehrt, stets auf seiner Huth, wortkarg, rachsüchtig, entschlossen, hatte die

verbündeten Stämme der Jiraras und Chinatos um sich geschart und diejenigen Indianer angegriffen, welche in dem genannten Dorfe den Glaubenslehren Monteverdes ihr Ohr liehen. Die Bevölkerung Tames, wie das Indianerdorf besagtermassen hieß, ergriff auf die Kunde von dem Heerzuge der Feinde schon die Waffen zur Gegenwehr, als der P. Monteverde „mich, mich allein laßt den Strauß bestehen," seinen Indianern zurief „ich „allein werde gehen eure Weiber und Kinder zu retten, „die Gefahren von euch abzuwenden, ich allein in der „Zuversicht auf die unüberwindliche Kriegerin Maria „vermags, ich allein reiche hin zu bändigen oder zu be„ruhigen," Nun eilte der zuversichtvolle Kämpe des Herrn mit dem Kruzifix in der Hand den Feinden entgegen. Diese wurden durch sein Zureden begütigt. Er hielt ihnen ihre Unbill vor, ermahnte sie zum Frieden, lud sie ein sich denen zu Tame anzuschliessen und als vernünftige nicht aber wie vernunftlose Wesen zu leben.

Castanno und seine Horden ließen wie durch Zauber ihren Ingrimm fahren, und nach einer Art von militärischer Parlamentirung wurde die Uebereinkunft geschlossen und die Friedens-Zeremonien vollzogen *).

*) Die Friedens-Zermonie bei jenen Stämmen bestand darin, und besteht wohl zum Theil noch heutiges Tages bei einigen Völkerschaften Südamerikas (?) daß jedes seinen Bogen gen Boden richtete, einen Pfeil abschoß, und ihn dann wieder aus dem Erdreiche ziehend dem Gegner zeigte. Nun wurden alle Kriegswaffen weggelegt und nur eine gewisse Art von Holzkeule in der Hand behalten, welche Macanas hieß. Wenn dies geschehen war, begann ein Wortstreit wobei sich beide Theile ihre gegenseitigen Gründe und Anlässe des Hasses sagten, welche kaum ausgesprochen, als sofort abgethan und vergeben angesehen wurden. Jetzt ga-

Der von Montaverde errungene Friedenstriumph war so glorreich, daß nur sechs Individuen von beiden Stämmen sammt dem unbezähmbaren Castano wieder zu ihrer wilden herumirrenden Lebensweise zurückkehrten, alle die Andern aber verblieben im evangelischen Lager um Christen zu werden. Es gibt wol, wie ich glaube niemand der nach Lesung vorstehender Erzählung den Jesuiten von Marumaruta und Tame nicht Beifall zollt. Jener ahmte dem h. Agnanus, dieser dem Xaver nach; ersterer hatte bekanntlich die zerstörten Bollwerke der Stadt des Aurelian wieder aufgerichtet und deren Vertheidignng geleitet, der andere allein und unbewährt dem Heere der Badages sich entgegenstellt.

Und vielmals verherrlichten sich die Missionäre durch derlei Thaten, und wiewol sie allerdings nicht immer, wie in den eben berichteten Fällen als Sieger aus den Krisen hervorgingen, sondern oft als Opfer fielen.

Auch an den Spaniern fanden die Missionen öfter die allerhartnäckigsten Gegner. Jene wollten nämlich die armen Eingebornen durchaus in Leibeigenschaft halten, sich ihrer als Dinge bedienen „Äusserstel-

---

ben sie sich einander leichte Schläge mit den erwähnten Keulen, auf daß dieselben jeden von ihnen an die abgewandte Gefahr sinnbildlich erinnern mochten; diese Schein- und Surogat-Prügelei dauerte so lange bis die Kasiken aufzuhören geboten. Nun erfolgten wechselseitige Umhalsungen, wobei eines dem andern einen liebkosenden Schlag mit der Handfläche auf die Achsel gab, und mit diesen Akt war dann der Friedensschluß vollendet, worauf sie sich so mit einader benahmen, als wie wenn gar nichts vorgefallen wäre.

ten war der Laie der ſie nicht als Feinde behandelte," ließ der P. Manoel Rodriguez nach ſeiner Rückkehr aus Amerika zu Madrid drucken.

Der Präſident der Audiencia zu Santa Fede de Bogota, Don Diego, de Egues, welchem dieſer verruchte Hang ſeiner Landsleute wohl bekannt war, erklärte daher die Miſſionen von Neu-Granada als unter dem ganz beſondern Schutz und Schirm der Majeſtät ſtehend und überſandte ihnen zu dem Behufe, damit ſie dieſe Prärogativſtellung auch äuſſerlich andeuten könnten, eine Maſſe von Webſtoffen, auf welchen das Wappen des erlauchten Königshauſes von Spanien und beiden Indien gedruckt war. Ueber jedes Häuschen oder jede Hütte eines bekehrten oder in der Bekehrung begriffenen Eingeborenen wurde ein ſolches Wappen aufgerichtet, gleichſam um damit anzudeuten: „Wehe dem, der dieſe Behauſung antaſtet!" —

Die hochherzigen preiswürdigen Abſichten des edlen Egues, wurden nichtsdeſtowenger häufig vereitelt; weil ſich andere obrigkeitliche Spanier häufig auf ganz entgegengeſetzte und verruchte Weiſe benahmen und das Böſe theils ſelbſt thaten, theils ſtillſchweigend geſchehen ließen. So z. B. wurden mit Erlaubniß des Statthalters L. de Caspades, einem fluchwürdigen Scheuſale, ſechzig Tauſend Indianer als Sklaven nach Rio Janeiro verkauft und war dies nur Einer von den vielen gräulichen Fällen bei deren Erzählung ſich einem das Herz empört.

In Folge dieſes teufliſchen Verkaufs wurden eilf von den Jeſuiten geſtiftete chriſtliche Indianerdörfer la Guayras verödet, und all der Widerſtand und die Bit-

ten der Väter fanden bei dem hölliſchen Scheuſal Caspades taube Ohren. Verwünſcht und verflucht von jedem nur irgend menſchlich Fühlenden wird unter andern ein Lieutenant Namens Villa-Reale ſein, der von ſeiner teufliſchen Habſucht angetrieben die Eingebornen eines Theiles von Paraguay welchen die Minoriten P. P. de S. Bonaventura und Belanos die Altäre als Bürgſchaft ihrer Freiheit und Wohlfahrt gegeben hatten, zu Sklaven machte.

Dieſe beiden friedlichen Eroberer hatten dieſe Eingebornen nach ſechzigjährigen Krieg während welchen ſie ſich nur um ſo hartnäckiger ihrem Götzenthum zugewendet hatten, dem Chriſtenthume gewonnen und ſo viele von ihnen bekehrt, daß ſie über vierzig Kirchen errichten konnten, worin chriſtlicher Gottesdienſt ſtattfand.

Dieſes himmliſche Werk nun, wurde von dem genannten Ungeheuer zerſtört, welches alle Vorſtellungen der beiden Minoriten die ihm das Recht der Natur, die Autorität der Religion, die Strenge der Geſetze entgegenhielten verachtete, ja ſie zum Lohn dafür verbannte.

Dieſe hölliſchen Gräuel waren Urſache, daß die Miſſionen Chiles in dem Verzeichniß der blühenden Miſſionsanſiedlungen von denen vorſtehends gehandelt wurden, keine Stelle finden konnten.

Die Jeſuiten, welche alsbald in Arauca Verbreitung gewonnen, wußten ſich allda die Anhänglichkeit der Eingebornen zu erwerben und ihren Wetteifer der geoffenbarten Wahrheiten theilhaft zu werden zu erregen. Da aber die Bevölkerungen dieſer Landſchaft durch die Erpreſſungen und Grauſamkeiten der ſpaniſchen Laien aufs äuſſerſte erbittert wurden, verfielen

sie in den Wahn, daß sich die Spanier der Geistlichen nur bedienten, um sie unters Joch zu bringen und zu berauben, daher wurde ihre Anhänglichkeit gegen dieselben und gegen das Christenthum immer lauer und lauer. Durch Fortwähr der Unbilden und Mißhandlungen wurden sie endlich zur Empörung getrieben, erschlugen die Kriegs- wie Bürgersleute, und äscherten auch die Behausungen der Priester, wie die Kirchen ein.

Nie seit der ersten Ansiedlung der Spanier in Amerika hatte eine solche Verabscheuung der Spanier stattgefunden, nie vorher so große Metzeleien und bei Allen ein so banges Vorgefühl nach größeren Katastrophen!

Wäre die Habsucht der im Lande schaltenden spanischen Feldhauptleute und Ansiedler minder gräulich, minder schreckenlos ihre Willkür gewesen, würde es den Jesuiten gelungen sein, der Majestät Kastiliens Achtung zu erringen; und die Bevölkerung deren Sitten allmälig milder geworden wären, möchte durch die Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens angelockt, wenn ihr nicht so mitgespielt worden wäre, die väterliche Herrschaft gesegnet haben.

So aber wurden die Gemüther durch die wiederholten Fehden immer erbitterter, das Land war in steter Gährung und Empörung weil die Spanier nach tyrannischer Willkür schalten, die Araucaner aber sich ihrer Tyrannei entziehen wollten. Beide führten einen gegenseitigen Ausrottungskrieg, und die Missionshäuser, welche in den Zwischenzeiten „wo die Waffen ruhten" durch die Pietät der Krone wieder aufgebaut wurden, erlitten immer wieder theilweise neue Zerstörungen.

Dessenungeachtet belief sich zur Zeit wo Amerika sich der Spanischen Herrschaft entzog die Zahl der in Chili befindlichen Missionshäuser auf sechzehn, in Valdivia auf acht in Chile auf vier. Ich darf hiebei nicht unerwähnt lassen, daß wiewol jene Völkerschaften in der Folge durch die Erfahrung eines Bessern belehrt, den Missionären Vertrauen schenkten und bei ihren Kriegsbeschlüssen gegen die Spanier ausdrücklich erklärten denselben nie etwas anhaben zu wollen, „weil," wie sie sagten, „deren einziges Verbrechen in ihrer kastilischer Abkunft bestände," sie dessenungeachtet Scheu hegten, den Missionären Einlaß in das Innere ihres Landes zu gestatten, weil sie befürchteten, dieselben würden nach erlangter Kunde von ihren, (den Araucanern) Zu- und Umständen, von den spanischen Behörden schlau und hinterlistig ausgeforscht, und die auf solche Weise erlangten Angaben dazu benützt werden, sie, die Eingebornen neuerdings zu unterjochen.

Solchergestalt war die spanische herz- und gottlose Verfahrensweise die Ursache der araucanischen Unbiegsamkeit, der Entvölkerung jener Gebiete, der Haltlosigkeit der königlichen Herrschaft. Ihr ist also der langsame Fortschritt chilenischer Missionen beizumessen, keineswegs aber dem Unabhängigkeitssinne und der Tapferkeit der Araucaner.

Luffi, Gaetano.

Das vormals

Spaniſche-Amerika

aus dem religiöſen Geſichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume ſeiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Cajetan Baluffi,

Kardinalprieſter und Biſchof von Imola.

Aus dem Italieniſchen verdeutſcht und mit Anmerkungen und Citaten begleitet von

F. M. M.

Zweiter Band.

Zweite Lieferung.

Wien 1848.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

Siebzehntes Kapitel.

Um die Mühsal der religiösen Eroberungen minder beschwerlich zu machen, bedienten sich die Missionäre der Indianer als Bevollmächtigten und Koadjutoren, wandten einige Geschenke an, beobachteten die höchste Enthaltsamkeit und Züchtigkeit, und befließen sich der Erlernung der Idiome der neuen Völkerschaften. Betrachtungen über die amerikanischen Sprachen und über den Gebrauch den die Jesuiten von denselben machten. Die Tonkunst war ein anderes Mittel zur Erleichterung des Unternehmens. — Erfolg des Indianers Calaini. Ein anderweitiges Mittel waren die Mobil- oder Wander-Missionen; Vortheile dieser Missionenart, Nothwendigkeit derselben in einigen Fällen. Noch ein anderes Mitte war die Führung einiger Indianer nach der Hauptstadt *). Auf diese Weisen, mehr aber noch durch die Predigt und durch den göttlichen Beistand dehnte die Geistlichkeit die Marken der Kirche und der Monarchie aus. Etwas das ein neuerer spanischer Minister über diesen Punct gesagt hat. — Jene liebreiche Eroberungsweise fand dermaßen Gefallen, daß viele Volksstämme von freien Stücken zur Unterwerfung sich einfinden. Die spanische Habsucht fuhr noch bis in die Neuzeit fort, derlei Triumphe zu hindern. Um nicht die Beute derselben zu werden, schlossen manche Stämme Uebereinkünfte mit den Missionären, und einer solchen Verträge wird angeführt. Um sie, die Stämme, vor solcher Erpressnng zu schützen, werden die Mönchs-Regierungen errichtet.

Der berichteten Schwierigkeiten ungeachtet, sann der Eifer der Ordenspriester auf Weisen, um die friedliche Eroberung minder mühsam zu machen, die sie im Vertrauen auf den Herrn in jeder Gegend von Columbia unternahmen.

*) Dieses namentlich von den Jesuiten in religiöser Beziehung angewandte Missions- und Civilisations-Mittel wird jetzt von der französischen Regierung, betreffs ihrer Kolonie Algerien in politischer Beziehung mit Erfolg angewendet. Anmerk. d. Uebersetzers.

Das allerwirksamste Mittel war, einige Neubekehrte aus dem nächsten Weiler als Abgeordnete an ihre Waldbrüder abzuschicken oder sie mit sich als Gehülfen dahin zu führen, um als Dolmetsche zu dienen, und zugleich ihren Stammesgenossen die Versicherung ertheilen zu können, daß ihnen die Spanier kein Leids würden zufügen dürfen; hiedurch und durch die Angaben, die sie den annoch wilden Stämmen über ihre Lehrer mittheilen würden, suchten sich die Missionäre eine wohlwollende Aufnahme bei denselben zu bereiten. Diese Dolmetsch- und Pionier-Indianer waren angewiesen, ihren Stammesgenossen zu schildern, um wie viel glücklicher das Leben in festen Wohnplätzen mit einem Priester sei, als so, wo sie in Gemeinschaft mit den Thieren der Wildniß oder den Vögeln der Anden umherzuschweifen, ihnen begreiflich zu machen, wie süß die Tröstungen des Glaubens, welcher den Menschen erneuere und ihn zum Adel seines Ursprunges erhebe; ihnen an sich selber, die ja doch ihres Gleichen durch den Augenschein den Beleg zu gewehren, wie sie die vorher ungekleidet und abschreckenden Aussehens umhergeirrt, nunmehr bekleidet und durch Reinlichkeit wie durch gute Nahrung von blühendem Aussehen wären, endlich ihnen zuzureden, ihre bisherigen Höhlen und Schlupfwinkel zu verlassen, und sich dem Willen eines Priesters zu unterwerfen.

Wer einen Blick in jene an Beschwerden reichen Wälder und Wildnisse wirft, muß die Ueberzeugung gewinnen, daß der Wunsch nach dem Beistande der Missionen in den Nöthen und Bedürfnissen des Lebens in der Regel der gewaltige Beweggrund und Antrieb war, die Barbaren zum Gesellschaftsverbande zu führen, und

die Scheu vor den Spaniern bei ihnen zu vermindern.

War eine Sinnesänderung bei ihnen eingetreten und die Absicht ihre bisherige Lebensweise zu verlassen, bemerklich geworden, wurde derselben noch Vorschub geleistet durch das Geschenk irgend eines Gegenstandes von, an und für sich geringem Werthe, der aber den Beschenkten bei seiner Einfalt und seinem Geschmacke, von ausnehmender Kostbarkeit erscheinen mußte; wie z. B. Marienglas, Salz, Tabak, und für die Weiber irgend einiges Weißzeug zur Bekleidung.

Noch größern Vorschub hierbei leistete die Enthaltsamkeit des Missionärs in allen Stücken. Diese that sich darin kund, nichts zu begehren und zu verlangen, den ganzen Lohn mühevoller Arbeit nur darin zu erblicken, daß sie an den Worten seiner Lippen aufmerksam hingen, darin: sich jeder Sache zu entschlagen und zu begeben, wenn sie ihnen ein Vergnügen machen, oder von Nutzen sein mochte; vor allen aber in der Ablehnung des Weibes, das sie ihrer Sitte gemäß den Gästen stets anboten. Die Schamröthe die bei einem solchen Anerbieten, das Gesicht des Missionärs überzog, und die Antwort: „daß er seine Liebe lediglich dem Himmel zuwende und hienieden bloß ihre Wohlfahrt wünsche und vor Augen habe," brachten bei jenen Wilden eine solche Bewegung hervor, war ihnen etwas so Neues, so Unerhörtes, erweckten so viele Ehrfurcht, daß sie sofort den Missionär als ein ihnen überlegenes Wesen betrachteten.

Diese bis dahin unerhörte und, nie zuvor auch nur geahnte Aeusserung erfüllte sie mit Staunen über

eine Lebensweise, die sie nicht zu begreifen vermochten, ihnen aber Zufriedenheit mit dem einflößte, der so heilig sprach und handelte.

Eine gelehrte Betriebsamkeit ferner war das Bestreben, sich die Sprachen der Volksstämme anzueignen, worin sich besonders die Jesuiten hervorthaten. Als die von der andern Erdhalbkugel ausgewanderten Väter Jesu, von wo sie vertrieben worden waren, nach Italien kamen, konnte man von mehr als sechzig verschiedenen (amerikanischen) Sprachen gründliche Kenntniß von ihnen erlangen,*) deren sie sich durch angestrengtes Studium und bei der Ausübung ihres Missionsberufes bemächtigt hatten**). Und es ist fürwahr an der Zeit, daß wir die von einigen sogenannten Philosophen verbreiteten Irrthümer fahren lassen, welche alle diese Sprachen als barbarische Jargons verschrieu und als so wortarm geschildert haben, daß kein nur irgend metaphysischer Gedanke durch dieselben ausgedrückt werden könnte. Diese Afterphilosophen hatten wohl niemals irgend einige Kunde von den vielen Sprachlehren und Wörterbüchern erhalten, deren wir bereits gedacht haben; niemals die Uebersetzungen einiger Bücher der h. Schrift und andere Schriften zu Gesichte bekommen,

*) Diese Angabe findet sich bei Clavigero.

**) Jener für die Förderung der Linguistik, besonders der amerikanischen, unwiederbringliche Zeitpunct ist leider größtentheils unbenutzt verstrichen, und selbst die Aufzeichnungen jener Vertriebenen modern zumeist ungedruckt im Staube von Archiven und Bibliotheken.

Anmerkung des Uebersetzers.

welche von den Geistlichen in jenen Idiomen verfaßt worden waren *), und hatten sonach die Stirne, dreist das in Abrede zu stellen, was sie nicht wußten.

Da in der Folge einige jener Idiome wirklich als zu unfruchtbar und der neuen Ordnung der Dinge nicht angemessen erkannt wurden, so führten die Jesuiten, welchen die Schwierigkeit einleuchtete, die Völkerschaften, welchen diese armen Sprachen eigen waren, zur Erlernung des Kastilischen anzuhalten, nach und nach unter den Neubekehrten an die Stelle des Kastilischen gewisse reiche und liebliche amerikanische Idiome ein, wie das Quichua, Guarano und Mexikanische.

*) In vielen Sprachen wurden Werke der Dogmatik und der christlichen Sittenlehre verfaßt, besonders in der Quichua, (lies: Kitschua) Guarani und der mexikanischen Sprache. Clavigero führt ein Verzeichniß einiger von den berühmtesten Schriftstellern an, die in den Sprachen der Völker geschrieben haben, die in seiner alten Geschichte von Mexiko eine Rolle spielen. Er theilt die Namen von 44 Schriftstellern vom Franziskanerorden, von 11 vom Dominikanerorden, von 7 vom Jesuitenorden, von 6 vom Secularklerus und auch von einigen Autoren des Laienstandes mit. Diejenigen, welche in der Guarani-Sprache schrieben, waren alle ausschließlich Jesuiten. Velasco macht viele Werke nahmhaft, die in der Quichua-Sprache verfaßt, theils gedruckt, theils nur handschriftlich vorhanden sind.

Mir ist erinnerlich irgendwo die Angabe gelesen zu haben, daß der Augustiner P. Juan Carica eine Anzahl von Schriften hinterlassen habe, die theils in gedachter Sprache, theils auch in Aymara und Chynchaysuyo (lies: Tschyntschaüsuyo) verfaßt waren.

Der Bau der Amerikaniſchen Sprachen weicht von demjenigen der lateiniſchen Töchterſprachen ſo durchwegs ab, daß die gedachten Ordensgeiſtlichen mit ganz richtiger Beurtheilung der Sachlage und zum größten Frommen ihrer Miſſionszwecke die reichern und edlern Idiome Amerikas an die Stelle der ärmern und in der Wortfügung unregelmäßigern ſetzten, eine Unterſchiebung zu welcher ſich die Indianer der verſchiedenen Stämme mit Fügſamkeit bequemten. Durch den Umſtand, daß die geringern und unvollkommenen Idiome nach und nach in Vergeſſenheit geriethen, wurden die genannten amerikaniſchen Hauptſprachen das Verkehrsmittel zwiſchen den Miſſionären und den Neubekehrten.

Wer mithin, wie hie und da geſchehen iſt, die Anſicht hegt und ausſpricht, daß die kaſtiliſche Sprache nur aus dem Grunde von den Miſſionären nicht unter jene amerikaniſchen Volksſtämme eingeführt worden ſei, um ſie dem Einfluſſe der Regierung zu entziehen und ſie allein zu beherrſchen, der iſt im Irrthum befangen und lügt. Nein, die Jeſuiten wurden von edlern Beweggründen angetrieben.

Dieſe waren: Jenen Völkern eine Art von Volksthümlichkeit wenigſtens in ihrem Idiom zu bewahren, ſie den Plackereien der Spanier und der Entartung zu entrücken, den Verkehr zwiſchen den beiden Raſſen zu erſchweren, die verſchiedenen Stämme, deren gegenſeitige Feindſchaft und deren Fehden zum Theil durch die Verſchiedenheit ihrer Zungen verurſacht wurden, durch ein gemeinſchaftliches Verband

zu umschlingen, und durch die größere Leichtigkeit, sich Sprachen ihres Erdtheiles, als die einer ganz andern Welt anzueignen ihrem Unterricht Vorschub zu leisten.

Wir wollen diese Leichtigkeit näher ins Auge fassen: Wenn schon die Aehnlichkeit einer sehr großen Zahl von Wurzeln einer fremden Sprache mit denen der eigenen die Erlernung jener erleichtert, so wird durch die Aehnlichkeit der Modifikationen oder Sprachorgane, welche bei Völkern eines und desselben Völkerstammes obwaltet eine solche Erlernung noch mächtiger erleichtert. Dieser gemeinschaftliche Ursprung erleichtert mehr noch, als die Aehnlichkeit der Wurzelworte einem Dänen das Sprechen des Deutschen und einem Spanier dasjenige des Lateinischen.

Der Mechanismus der Inflexionen, die Leichtigkeit der Inversionen und auch der grammatische Bau stammen zum Theil aus unserer physischen Beschaffenheit oder von der Individual-Organisation, welche das Erzeugniß des Stammes ist. Vielerlei Ursachen mögen eine Veränderung der Aussprache bewirken, die Aehnlichkeit der Wurzeln unsicher machen und einem Dialekt sogar das Ansehen einer Ursprache verleihen, alle diese Momente können nicht dasjenige verändern was den Bau und den Mechanismus der Sprachen ausmacht, welche von den erblichen und individuellen Anlagen der Menschen abhangen. Nun aber ist in Amerika den Hauptsprachen, welche in ihren Wurzelworten gänzlich von einander abweichen, eine und dieselbe Physiognomie zu eigen. Ich möchte beinahe sagen, daß es mit ihnen dieselbe Bewandtniß, wie mit den Menschen hat, von denen sie gesprochen werden;

dieſe tragen nemlich im Geſichte dieſelbe Phyſiognomie, welche daranf hindeutet, daß ſie alle ſammt und ſonders zum kupferfarbenen Menſchenſtamme gehören, obſchon ſie ſich ſonſt durch viele Verſchiedenheiten von einander auszeichnen. Daher kommt es, daß zwiſchen den vollkommnern Idiomen Amerikas, wie demjenigen der Incas Quichua genannt, dem Guarani, dem Mexikaniſchen, dem Araucana und den rohern Zungen jenes Erdtheiles die äußerſte Aehnlichkeit herrſcht, wenn man den ganzen Mechanismus, den grammatiſchen Bau und ihre Organiſation ins Auge faßt, während ſie in den Wurzeln durchaus nicht übereinſtimmen, und während einige von ihnen auch kein einziges Wort mit einander gemein haben. In Folge der allgemeinen Analogie des Baues jener Sprachen jedoch fiel es nicht ſchwer die Indianerſtämme mit einigen derſelben vertraut zu machen, was mit den Sprachen des romaniſchen Europa durchaus unthunlich war, weil die Grundverſchiedenheit des Mechanismus derſelben von Amerikas, die in der phyſiſchen Organiſation der Indianer begründete Schwierigkeit der Ausſprache erſterer aufs höchſte ſteigerte.

Wenn demnach die Jeſuiten und die andern Miſſionäre die in ihre Fußſtapfen traten, durch ihre philoſophiſchen Beobachtungen bewogen wurden, da wo es ihnen geſtattet war, jene Idiome zu verallgemeinen, deren grammatiſche Formen ſehr regelmäßig und beinahe feſtgeſtellt waren, ſo mögen ſie dafür gebenedeit werden weil der Menſchheit, der Religion und der Wiſſenſchaft viele Vortheile dadurch erwachſen ſind.

Die Tonkunſt war ein anderweitiges Mittel, welches betreffs der Indianer fruchtbar an geiſtlichen

Früchten war. Da sie von Natur zur selben geneigt waren, wurden sie anfangs bei Vernehmung des Gesangs im Segen oder bei der Messe wie verzückt und fielen dann aus eigenem Antriebe mit ein.

Die Kirche vermochte die Zahl der Herbeiströmenden nicht zu fassen. Es war daher sehr nützlich, daß der Missionär eine Rechen- und Gesangs-Schule für seine Indianer eröffnete. Anziehend war's sie die Kraft ihres angebornen Talents die Harmonie der Noten und die Anordnung der concertirenden Sätze unterscheiden und ihre rohen schrillen Instrumente darnach stimmen zu hören! Viele jener Wilden wurden durch den Zauber der Töne zur Milderung ihrer Sitten geführt, so daß sie die Wälder wo sie bis dahin gehaust, verließen, um die Gemeinde der Christgläubigen zu vermehren.

Nie mag es vergessen werden, daß die Melodie eines Blasinstruments der Ausgangspunkt und die Veranlassung der Religion und der Gesellschaft der Betoyes-Indianer war.

Der gute Indianer Calaini, welcher bei der Taufe den Namen Antonio erhielt, stand den Jesuiten bei, jene Betoyes-Indianer zum Christenglauben zu bekehren.

Er war nemlich der Erste welcher sich zu ihnen begab; da sie nun keinen Fremdling dulden wollten, sprengten sie ihm wüthend entgegen, packten ihn, warfen ihn zu Boden, überhäuften ihn mit Schlägen und schickten sich eben an ihn zu erdrosseln, als ihm die Vorsehung den Gedanken eingab plötzlich in das Horn zu stoßen, welches er behufs der Kirchenfeierlichkeiten den Missionären zu blasen gelernt hatte, und welches er, da es ihm an der Hüfte hing, schnell in den Mund

brachte. Kaum hatte er die Stimme des Instrumentes bewegt, als die Wilden, welche nie vorher etwas dergleichen gehört hatten, den Laut für eine himmlische Stimme hielten, verblüfft innehielten, und dann von Furcht ergriffen, Reißaus nahmen. Antonio aber bediente sich so fort eben seines Hornes um auf die Suche der Entflohenen und deren Stammesgenossen auszugehen, bis sie an diesen Lauten nicht mehr erschreckt, sondern angezogen ihm in so großer Anzahl folgten, daß die Ansiedlergemeinde eines christlichen Dorfes aus ihnen gebildet wurde, welches er unfern des Crabo-Flusses anlegte. Es ist dies keineswegs eine Variante der Orpheus- und Amphyonen-Fabel. Calaini wurde zum Cassiken jener Aldea oder Ortschaft ernannt, welche noch zur Stunde vorhanden ist und ihres Ursprungs wohl eingedenk ist. Die Zeitgenossen berichteten diesen Vorgang in Druck wie in Handschriften. Derselbe trug sich mit nichten in einem mythologischen Zeitalter zu, sondern das Jahr 1701 rühmt sich dieser Wunder.

Ein anderes Mittel zur Erleichterung der Bekehrungen waren die beweglichen oder Wander-Missionen, jene nemlich, welche nicht mit der Ausdauer der Missionäre inmitten der wilden Volksstämme wirkten, sondern einen Rundzug von einem zum andern machten und dann wieder zur Ausübung ihres seligen Missionsberufes zurückkehrten.

Eine Anzahl von todtkranken Kindern, welche während solcher Umherzüge durch die Taufe in den Himmel gesandt wurden, eine Zahl von Heiden welche bekehrt, eine Anzahl von Gefallenen welche durch Reue und Buße wieder aufgerichtet, eine Zahl von Ehen welche mit Ausrottung der Vielweiberei nach

dem katholischen Ritus gefeiert wurden, eine Anzahl von Greisen denen bei ihrem Heimgange Hülfe gespendet wurde, dies waren die wirklichen Vortheile dieser Art von Missionen. Einen großen Vortheil außerdem gewährte das Verlangen welches durch sie den Stämmen eingeflößt wurde, selige Missionäre in ihrer Mitte zu haben, zu dessen Behufe jene Indianer von freien Stücken Gebäude für sie aufführten und sie dahin einluden. Sehr viele Missionsgebäude hatten diesen Ursprung. Wenn nun auch dieses Auskunftsmittel manchen Uebelstand darbot, so gewährte es doch andererseits den Völkerschaften größere Freiheit beim Uebertritt zum Christenthum, bei der Beschlußfassung zur Errichtung stetiger Wohnsitze auf eigenem Boden für die Priester, und mehr noch bei der Wahl des Königs beider Castilien zum Gebieter, eine Freiheit welche mit hinlänglicher Stärke die Gemüther band, sie aber vom Zwecke nicht abwendete. Und hier darf ich das ganz besondere Walten der Vorsehung nicht unberührt lassen, welches bei der Taufe von Greisen auf jenen apostolischen Wanderungen so oftmals sich kund gab, und an Tag legte, daß der Himmel Niemand die Gnade versagt welcher zu seiner Erlösung das Mögliche vollbringt, und gemäß den Gesetzen der Natur lebt. Viele Greise wurden wahrgenommen, welche obschon zu einem Bilde des Todes ähnlich geworden, nicht starben, wiewohl sie schon das hinfälligste Alter erreicht hatten, bis nicht ein Geistlicher behufs ihrer Unterweisung und Taufe anlangte; war nun der Akt vollbracht, so gaben sie den Geist auf als wie wenn sie von dieser Hoffnung aufrecht und am Leben erhalten worden wären.

Die Chroniken der Missionen, zumal derer vom

Orden Jesu, in Mexiko und in den Orinokoländern, bieten die Schilderungen ähnlicher Vorgänge dar. Es scheint daß der Engel welcher den h. Philipp zur Bekehrung des Eunuch der Königin Candace leitete, sehr häufig seinen Flug auch nach Amerika gesendet, den oder jenen Missionär geleitet und wie durch Zufall in Hütten geführt habe, wo irgend ein lebensmüder Greis oder Siecher lag, und nur die zum Unterricht und zum großen Akt erforderliche Frist noch zu leben wünschte, um dann die Augen zu schließen. Das heilige Wasser rann über seinen Scheitel, und der beglückte Indianer hauchte nun mit über die Brust gekreuzten Armen und das Angesicht von einem seligen Lächeln beglänzt die Seele aus, indem er seinen Wiedererzeuger, seinen bessern Vater noch mit freudiger Zärtlichkeit erfüllte. Die Wanderschaft der Missionen wurde manchmal in Folge der spärlichen Zahl von Priestern, häufiger in Folge des Charakters der Völkerschaft, deren Katecheſe es galt für räthlich erachtet. Im letzteren Falle war sie Ergebniß jener philosophischen Beobachtungen welche die Jesuiten ihren Unternehmungen stets vorausschickten. Diese Wandermissionen sehen wir z. B. bei einigen von den Volksstämmen in Anwendung gebracht welche die Cordilleren von Chile bewohnen, und Puelt schen heißen.

Diese Stämme hausen unter Thierhautpelzen die sie auf den weiten Grasflächen im Kreise aufschlagen. Dicht in ihrer Nähe grasen ihre Heerden auf den üppigen Triften. Sind diese abgegrast müssen sie mit den Heerden weiter ziehen; was dann mit Abbruch des Zeltenlagers geschieht. Diese behufs der Aufsuchung begraster Höhen und Ebenen nothwendige umherziehende Le-

bensweiſe begünſtigte den dieſen Stämmen eigenen Nomadencharakter. Die Jeſuiten, welche Tauſende von Volksſtämmen ſeßhaft gemacht, ihnen den Begriff eines Vaterlandes und Liebe zu demſelben eingeflößt hatten, worin nach Erwägung, des dieſer Völkerſchaft eigenthümlichen Geiſtes, zur Ueberzeugung gelangt, daß es eine unermeßliche ſchwere Sache wäre dieſelben gleich anderen Stämmen zu einer ſeßhaften Lebensweiſe anzuhalten, um hiedurch ihre Unterweiſung zu erleichtern, und von dieſer Ueberzeugung geleitet, wurden ſie ſelber mit ihnen Nomaden. Daſſelbe von der ehernen Nothwendigkeit und der Natur der Dinge gebotene nachgiebige Verfahren beobachteten ſie betreffs der Araukaner, welche ebenfalls dem Sitz- und Aufenthaltswechſel zugethan ſind. Und dort inmitten ihrer Lager errichteten ſie Wander-Altäre, ließen ihre Stimme erſchallen, tauften Viele und erhoben die Gemüther zur himmliſchen Betrachtung. Von Zeit zu Zeit kehrten ſie zu jenen Unſtäten zurück, um ſie im Glauben zu beſtärken, die Wunden der Gefallenen zu heilen, ſich jeglicher andern geiſtlichen Pflicht zu unterziehen, und überließen es dann der Belehrung und der Zeit ſie allmälig zur ſeßhaften Lebensweiſe zu führen.

Die Wohlüberlegtheit und Angemeſſenheit dieſes Verfahrens entnimmt man noch beſſer aus dem Umſtande, daß die Araukaner einen fünfjährigen Krieg aus keinem andern Grunde gegen die Spanier führten, als um ſich dieſer ihrer alten Sitte und Gewohnheit nicht begeben zu müſſen. Der Präſident und Generalkapitain Antonio Guill-Gonzaga hatte nemlich den ſo unüberlegten als

unſeligen Befehl an ſie ergehen laſſen ſich ſeßhaft zu machen. Nachdem er dieſe Völkerſchaften durch zweideutige Beſcheide auf ihre dagegen erhobene Vorſtellungen, durch koſtſpielige Zumuthungen, und durch eine abſchlägige Antwort auf ihre Bitte ſie der ihnen angeſonnen Erbauung der Stadt Nininco, ſo wie einer andern bereits am Biobia-Fluſſe angeſteckten Ortſchaft überheben zu wollen, gereizt und zur Verzweiflung getrieben hatte, griffen ſie zu den Waffen und bekriegten unter Anführung ihres Häuptlings Corinancu, eines Jünglings kühn und erfinderiſch in gefährlichen Behelfen, von ungemeiner Schlauheit und Verſtellung, und dem nichts als ein einziger Zweck, die Freiheit vorſchwebte, die Spanier. Die Araukaner und die Perlachen beugten zufrieden die Stirne vor der Religion, die ihnen nichts nahm, verabſcheuten aber die Abhängigkeit von Spanien.

Als man ihnen daher mit Gewalt zumuthete ſich in feſten Wohnſitzen niederzulaſſen, ließen ſie vom Gefühl ihrer volksthümlichen Eigenheit beſeelt, ganz Amerika und Europa vom Kriegsgebrüll erſchallen. Jenes wilde Kriegsgeſchrei gewährte einen hinreichenden und unabweislichen Beleg für die Nothwendigkeit der fahrenden Miſſionen zur Verbreitung des Glaubens und zur Vorbereitung des zwar langſamen, aber vollſtändigen Erwerbs der ſonſt unbezähmbarſten Völker.

Kaum war die neue Geſellſchaft aus dem Gröbſten gehauen, als der Miſſionär in dem Falle, wenn die Hauptſtadt nicht zu weit entlegen war, manchmal einige von den Neubekehrten, welche aus den Vornehmſten der Stämme gewählt wurden, dahin zu führen pflegte, Zweck dieſer Hauptſtadtfahrten war, deren

Unterwerfung unter die Krone, deren Empfang der Firmung von den Händen des Bischofs oder Erzbischofs, hauptsächlich aber um ihnen zu zeigen, welcher großen und stattlichen Genossenschaft sie sich angeschlossen hatten, und sie dadurch zu desto festerem Verharren in ihrer neuen, religiösen und bürgerlichen Stellung zu vermögen. Mit Vergnügen ergreife ich diesen Anlaß einen jener Besuche zu schildern:

Der Jesuit P. Raymund del Santa Cruz unternahm nach Bekehrung einer großen Zahl von Maynos-Indianern zu den am Marenon in strenger Abgeschlossenheit hausenden, damals ganz unbekannten Völkern einzudringen, und führte auf der gefahrvollen Wanderung dahin, ein Häuflein seiner neubekehrten Maynos als Gefährten und Schutzwehr mit sich.

Nach der auf dieser Reise gemachten Entdeckung des Hafens Napo beschloß er nach Quito zu gehen, um von dem neuen Wege Meldung zu machen, und sich den Beistand anderer Priester zu erbitten. Groß war der Enthusiasmus in der Stadt als die Kunde erscholl, daß der P. Sante Cruz mit vierzig seiner Schüler im Anzuge sei. Diese Fremdlinge gingen in kurzen, weißen, chorhemdartigen Ueberwürfen, welche Kleidung unter ihnen altherkömmlich war; um den Kopf trugen sie eine Guirlande von bunten Federn, der Köcher mit Pfeilen hing ihnen an der Seite, in der Rechten hielten sie den Bogen.

Eine gewisse zugleich festliche, andächtige, und ob des Neuen stutzende Miene war auf ihrem Gesichte bemerklich. Die Stadt-Indianer gingen ihnen in feierlichem Zuge entgegen, mengten sich bei der Begegnung unter sie, und zogen dann mitsammen je zwei und zwei

unter dem Geläute sämmtlicher Kirchenglocken und unter Musik in die Stadt ein.

Bei dem Anblicke dieser, wenn ich so sagen darf, himmlischen Erstlinge, welche aus so entlegenen Völkerschaften erlesen worden waren, wurden die härtesten Herzen von Rührung ergriffen, zumal als sie die Gebete des Katechismus sangen, welche der P. Raymund anstimmte. Den ergreifendsten Anblick bot Er selber dar, der Missionär, welcher inmitten seiner Heerde einherziehend immer höher und höher zu werden schien. Mitten durch die himmlische Wonne die auf seinem Gesichte strahlte, dämmerte dennoch die tiefste Demuth. Sein Staatsanzug bestand in einem ganz durchlöcherten, fadenscheinigen schwarzen Rock, von welchem Fetzen herabhingen, die man gewissermaßen die Bannerstreifen dieses Triumphes hätte nennen mögen; dabei waren seine Strümpfe ganz zerrissen, so daß er fast strumpflos ging, und die Fußwunden sichtbar waren; nicht besser beschaffen waren die ärmlichen und zerrissenen Sandalen. Derjenige, welcher vier Jahre vorher von Gesundheit strotzend zu Quito die Rhetorik gelehrt hatte, war nun von den ausgestandenen Müh- und Drangsalen ganz erschöpft und zum Greise geworden, das Haupt gebeugt, die Wangen hohl und erdfahl, die Stimme zitternd, jene Stimme, die einst eine Posaune in der Wildniß zum ersten Male den Namen Jesu darin hatte ertönen lassen. Nachdem die Prozession in dem Münster eingezogen und der ambrosianische Lobgesang vor dem hocherhabenen Sakrament angestimmt worden war, riefen jene christgewordenen Fremdlinge in einem plötzlichen Ausbruch ihrer religiösen Empfindung: „Gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament!“ und das ganze im

Dom anwesende Volk wiederholte jubelnd und mehrmalen diesen Ruf. Nicht minder war die allgemeine Rührung als der Erzbischof die neuen Söhne der Kirche zur Firmung vornahm, und dann einen derselben nach dem andern umarmte.

Jener Hergang ist vollkommen geschichtlich beglaubigt, wie nicht minder der Umstand, daß jene Neubekehrten bei der Rückkehr zu ihren Stammesgenossen durch die Erzählung dessen, was sie gesehen und vernommen so mächtig auf dieselben einwirkten, daß auch diese zur Annahme des Christenglaubens bewogen wurden, und durch das Gerücht davon welches zu noch entfernter hausenden, wilden Volksstämmen drang, auch diese dem gewaltigen Drange folgten.

Die Frucht so vieler Mühen und Beschwerden, und besonders des göttlichen Beistandes war die Ausbreitung des Christenthums wie der spanischen Herrschaft über ungemessene Gebietsstrecken des amerikanischen Festlandes.

Herüben und drüben wo nur Eingeborne hausten, da kamen die Missionäre hin und betrieben die friedliche Eroberung von Land und Leuten, wovon die Unkosten zumeist von den Klöstern, denen jene Glaubensverkünder und friedliche Conquistadoren angehörten, bestritten wurden.

Solchergestalt lösten sie ihre Zusage, indem sie dem Throne neue Länder und neue Leute gewannen.

Diesem Wirken zollten die Herrscher, zollten deren Minister ihren Beifall. Auch jener (einst allgewaltige) Minister Karl IV., dem nachmaligen Gegenstande des europäischen Tadels, von welchem er sich zum Theil durch eine neuerliche Rechtfertigungsschrift ge-

reiniget hat, wurde von diesem Schauspiele ergriffen. Es war dies in jenem Zeitpunkte, wo die Losreißung der beiden Amerikas schon im Anzuge war, und jener aber (der Friedensfürst Don Manuel Godoy) sich dennoch mit dem Gedanken trug *), Scharen von Ordenspriestern dahin zu senden, um die damals noch nicht botmäßigen Völkerstämme auf friedlichem Wege zu erobern, und wie er sich in einer Druckschrift aussprach, „jene armseligen Horden für Spanien und den Himmel zu gewinnen."

Und jetzt wo der ganze Erdtheil für Spanien verloren ist, würde er es gerne sehen, wenn eine große Zahl von Ordensgeistlichen nach den Philippinen geschickt würde, „wo sie zugleich mit der Ausbreitung des Evangeliums die Nationalinteressen fördern, und die Erhaltung dieser Niederlassung für Spanien sichern würden."

An dieser der katholischen Religion eigenen Art und Weise der Eroberung, fanden die Indianerstämme dermaßen Beifall **), daß mehrere Völkerschaften ohne erst eine besondere Einladung zum Uebertritt zu erwarten, die Missionäre aus eigenem Antriebe durch Ab-

*) Dieser Emporkömmling der beiläufig erwähnt, ganz kürzlich wieder in alle seine Würden, Titel und Güter eingesetzt worden ist, war aber auch fürwahr nicht der Mann, „den von den kommenden Ereignissen im voraus geworfenen Schatten" wahrzunehmen, oder auch nur zu ahnen! Anmerk. des Übersetzers.

**) Diese Thatsache erhellt aus mehreren Schriften. Ich will hier nur den Umstand der Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen anführen, welche in einer Abhandlung des Prälaten Wiseman dargethan worden ist.

geordnete um die Aufnahme angehen ließen. Jene, sich von freien Stücken dem Christenthume darbietenden Volksstämme lassen sich wie mir deucht, mit den zur Aufsuchung des unbekannten Kindleins von Bethlehem reisenden Magiern vergleichen. Meine Feder soll nachstehends einen gedachter Volksstämme feiern.

Als die Mönche des Dominikanerklosters zu Quito, welche das Licht des Evangeliums in der Provinz Los Canelos angesteckt hatten, dahin zurückkehrten, um in dem von ihnen angelegten Flecken Santa Rosa de Penday sich niederzulassen, zogen ihnen die schon Bekehrten nicht nur in der Absicht entgegen, um sie mit Festkränzen und andern Merkmalen der Freude zu bewillkommnen, sondern auch um ihnen so schnell wie möglich zu hinterbringen, daß der Stamm der Gayes ebenfalls das Christenthum anzunehmen den Willen bezeuge. Wirklich langten alsbald zwei Abgeordnete des Kasiken gedachten Stammes an, um den Missionären dieses Ansuchen vorzutragen. Der Christenglaube schlug sofort Wurzeln unter den Gayes, welche ihm trotz der Bedrückungen der Spanier von Quiros, die darauf ausgingen sie zu Leibeigenen zu machen treu und ergeben blieben. Wiewol sie in der Folge sich in Höhlen flüchteten, um sich dem Gräueldruck der Spanier zu entziehen, gaben sie den neuen Einladungen der Dominikaner, welche ihnen den königlichen Schutz zusicherten folgsam Gehör.

Desgleichen entstand die Mission San Carlo di Chomchi auf freiwilliges Ansuchen der Eingebornen; von dieser aus ergoßen sich auf Betrieb der Jesuiten die Wässer des Lebens über viele Theile des Chiloe-Archipels.

Ich weiß, daß unter den Chonchi-Indianern eine dämmernde Kunde der evangelischen Wahrheit schon sich vorfand; ich weiß aber auch daß sie durch eigene Abgeordnete, die von ihnen nach der Hauptstadt von Chile gesandt wurden, bei der Regierung nicht sowol um die Errichtung einer Stadt, als um Sendung von Glaubenslehrern ansuchen ließen, welche einen bleibenden Aufenthalt in ihrer Mitte nehmen möchten.

Doch nicht bloß die Chonchi-Indianer, sondern auch noch andere Stämme drängten sich zum katholischen Glauben, namentlich die Huillyncos, Notuces, Vilupillis und Chacaos thaten's.

Dieselbe Bewandtniß hatte es mit den Bewohnern des magellanischen Landes, denn obschon sie den Jesuiten Mascardi, welcher zuerst das Evangelium unter ihnen verkündete, ums Leben gebracht hatten, und in Folge dieser Katastrophe sich keiner mehr mit ihrer Bekehrung befaßen wollte, schickten sie selber Abgeordnete nach Buenos-Ayres mit der Bitte an die Ordensbrüder des Märtirers, sich zu ihnen begeben zu wollen.

Die erhabene Weise der Eroberung ohne Waffen, bloß durch die Gewalt der Ueberredung, und nicht die des Schreckens, die Gewalt des Höchsten, nicht die der Menschen wurde durch verschiedene ähnliche Erfolge verherrlicht. Die Menschheit würde aber noch durch eine größere Zahl von derlei Trophäen beglückt worden sein, wenn die Eingebornen nicht von der Furcht wie Last- und Arbeitsthiere behandelt zu werden abgeschreckt, und ihr Verlangen nach dem Glauben dadurch erkaltet worden wäre.

Mit Herzbekümmerniß müssen wir immer und immer wieder auf die spanische Habsucht zurückkommen.

Diese welche in mehreren Gegenden die neuen Christengemeinden zerstörte, obwol sie zuerst Wohlwollen geheuchelt und denselben Schutz zugesagt hatte, erschwerte durchwegs die Obsiege der Religion, trat der ruhigen Verbreitung der Kirche entgegen, und brachte die Krone um Zuwachs von Land und Leuten. So wie bei der allgemeinen Eroberung nach der Entdeckung von Amerika die Tirannei der größte Feind derselben gewesen, so war sie's auch bei der besondern Eroberung der verschiedenen Länder. Daher kam es daß einige Stämme, welche dessenungeachtet das Verlangen zur Annahme des Christenthumes nicht aufgeben wollten, behufs ihrer Unterweisung darin und Sicherstellung dabei Uebereinkünfte mit den Missionen abschlossen. Unter derlei mannigfaltigen Verträgen darf vor allen derjenige nicht unerwähnt bleiben, welcher uns vom P. M. Martinez von der regulären Observanz überliefert worden ist. Zwischen den Kasiken von Angol, Nininco und Puren (in Arauco) einerseits, und zwei Ordensgeistlichen des Kollegiums zu Chillan im jetzigen Staate Chile wurde nachstehende Uebereinkunft geschlossen:

„Die Kasiken leisten Gewähr für die persönliche Sicherheit der Missionäre und für die unbehelligte Reise derselben, nach welchem Theile immer von ihren Gebieten; dafür ferner, daß bei der Ankunft der Kasiken die Bevölkerungen würden zusammenberufen und versammelt werden, damit sie der Verkündung des Evangeliums beiwohnten; den Geist-

lichen wurde es freigestellt, die ganze Zeit hindurch, welche sie behufs der Ausübung ihres Apostolats für erforderlich halten würden, im ganzen Lande, an welchem Orte immer sich aufzuhalten. Wenn heidnische Eltern den Willen bezeugten ihre Kinder taufen zu lassen, müßten sie sich mit ihrer Ehre verbürgen, daß diese ihre Kinder, wenn sie das angemessene Alter erreicht haben würden, den Händen der Geistlichen zum Unterricht übergeben werden, und jedermann sollte es untersagt sein solches zu verhindern; niemand wer immer, und wenn er auch mit der höchsten Machtgewalt im Lande bekleidet, sollte es erlaubt sein den Uebertritt zum Christenthume irgend welchen Individuen immer ein Hinderniß in den Weg zu legen, von welchem Alter, Geschlecht und Stande dasselbe immer sein dürfte. Diese Uebereinkunft sollte unwiderruflich und für ewige Zeiten abgeschlossen sein, dergestalt, daß Falls eines Kriegs mit den Spaniern sollten die Missionäre stets als neutrale Personen angesehen und behandelt, und denselben das Reisen und der Verkehr in- und mit dem ganzen Lande, und die freie Ausübung ihres priesterlichen Berufes unverwehrt sein."

Der Vertrag stipulirte ferner:

„Seitens der Missionäre sollte niemand angehalten und noch weniger gewaltsam gezwungen werden, wider seinen Willen das Christenthum anzunehmen, indem dieser Akt eine Wirkung der Ueberzeugung, keineswegs aber der Gewalt sein sollte. Ferner sollte es denselben untersagt sein einen Spanier zum Handel mit Wein und gebrannten Wassern, wie mit andern Dingen, deren Gebrauch in der Regel die

Verarmung der Familien bewirkt, und Hang zum Luxus, zur Habsucht und sogar zu noch ärgern Lastern erweckt, mit sich in's Land zu bringen, oder dessen Einbringung zu gestatten."

„In Folge der Taufe welche von den Priestern gespendet wird, soll die Krone Spaniens keinerlei Anrecht über ihre (der Indianer) Kinder erlangen, und niemand solle sich befugt halten dürfen, sie von ihrem Boden zu vertreiben; die Missionäre hätten sich anheischig zu machen den spanischen Behörden und überhaupt Niemand irgend etwas von den Beobachtungen mitzutheilen, die sie im Lande machten; noch weniger es mit Hinzuthat von lügenhaften Angaben zu thun; ferner mußte ihr Unterhalt keineswegs auf Kosten der Neubekehrten geschehen, sondern von der Krone Spaniens, gemäß den alten, mit derselben über diesen Punkt bestehenden Stipulationen bestritten werden; der Superior der Missionen solle gehalten sein, stets nur solche Priester in's Land zu schicken, welche durch Tugend ausgezeichnet zum Unterricht tüchtig und der araucanischen Sprache mächtig sind."

Diese Uebereinkommen welche den Begriffen eines barbarischen Volkes weit überlegen und das herrlichste Denkmal dieser Art sind, treten Obsorge für die Schadloshaltung der Missionäre, für die unverbrüchliche Beständigkeit der Glaubensverkündung, für die individuelle Freiheit der Wilden, für die Volksunabhängigkeit, und die innere Polizei. Während uns derlei Uebereinkünfte überdies Zeugniß von der Charakterstärke, Verständigkeit und dem unabhängigen Sinn und Geist des Volkes der Araukaner geben, ge-

währen sie auch noch den Beweis (die Wiederholung einer so beweinenswerthen Wahrheit wird uns von der unumstößlichen geschichtlichen Thatsache aufgedrungen,) daß allenthalben wo die Indianer das Christenthum mit Widerstreiten von sich wiesen es aus dem Grunde geschah, um dadurch nicht in die Krallen der (Spanier) Kreolen und der Agenten der Krone zu gerathen, welche gegen den Willen dieser letztern ihnen ihr Habe raubten, und sie zur Leibeigenschaft verdammten.

Dieser Umstand war die große Ursache der Entstehung der sogenannten Mönchs-Regierung,*) das heißt derjenigen außerordentlichen Regierungsform, vermöge welcher ausgedehnte Landstriche wovon mancher den großen Europäischen Reichen an Umfang nichts nachgaben, unter die Abhängigkeit von Klosterorden kamen. Derjenige Ordenspriester welcher das Haupt der Mission in geistlicher Hinsicht war, führte auch das Ruder der Civilregierung, war jedoch stets der Krone Spanien botmäßig. Diese mönchische Gesetzgebung welche einfach und fest allerorts gleichförmig beschaffen war, erwies sich von äußerster Ersprießlichkeit zur Feststellung der ersten Grundlagen der Gesellschaft.

Wenn selbst heut zu Tage noch die gebildeten Demokraten des Staates Wurzeln die Nothwendig-

*) Man sehe die Denkschrift welche vom Minister des Innern und der Justiz des gedachten Freistaats 1841, dem gesetzgebenden Kongresse überreicht, und des Systems welches gemäß derselben betreffs der Indianer angenommen worden ist.

keit einer eigenen und Ausnahms-Regierung der Indianer erkannt haben, um sie wieder zum gesellschaftlichen Verbande zu führen da sie in Folge der Revolution zu ihrer vormaligen unsteten und nomadischen Lebensweise zurückgekehrt waren, stellte sich diese Nothwendigkeit in der uranfänglichen Zeit ihrer Vereinigung noch dringlicher heraus.

Indem wir uns im nachfolgenden Kapitel zu einigen jener Erwerbnisse zurück wenden, werden wir die Aufmerksamkeit auf einige jener Regierungen lenken und nicht nach ihrer chronologischen Aufeinanderfolge, sondern nach ihrer geographischen Ordnung von ihnen handeln.

Sechzehntes Kapitel.

Musterungen einiger von den vom Klerus bewerkstelligten Erwerben und einiger von den Mönchsregierungen wobei mit Kalifornien begonnen wird. Das Reich Nayarit. Missionen am Casanare, Meta und Orinoco in Neu-Granada. Missionen in Guayana, Cumana und Barcelona in Venezuela, Beschreibung derjenigen in Caroni: Form jener Dörfer deren Civilregierung. Mission am Maranon. Andere wie in der Landschaft Mojos, Chiquitos und Apolobamba. Andere bei Seite lassend gehen wir nach Paraguay. Ursprung dieser Mission und deren Fortschritt. Berühmte Verwaltung derselben des Besitzrechtes; Vertheilung der Erzeugnisse und der Arbeiten. Oeffentliche Schulen. Versorgungshaus. Verbannung des Geldes. Die Jesuiten leiteten auch den auswärtigen Handelsverkehr. Vertheidigung ihrer Rechtlichkeit bei demselben. Vollkommene Gleichheit der Stände. Weltliche Feste. Kirchen und Kirchendienst. Wehrverfassung. Beschuldigung welche gegen die Jesuiten erhoben worden und deren Vertheidigung. Die Paraguayer kriegten nicht blos auf ihrem eigenen Gebiete, sondern auch außerhalb desselben für die Krone. Hohe Tapferkeit derselben, sie bestritten die Kriegskosten stets aus eigenen Mitteln.

Wir wollen den Schleier lüften welcher die glorreichsten Triumphe verbirgt, unsere Schritte zu Völkern wenden welche früher unbekannt erst von Ordensgeistlichen entdeckt und erobert wurden.

Diese überschritten die Grenzen von Ländern die der spanischen Herrschaft botmäßig waren, um sie so weit auszudehnen als ihr Fuß und ihre werkthätige Liebe sie trugen, so weit als der Schall ihrer Stimme Gehör fand. Wir wollen die Gegenden welche unter ihrer Civilverwaltung standen näher ins Auge faßen, deren Politik und Regierung betrachten, und namentlich die Wohlfahrt der ihrer Verwaltung untergebenen Völkerschaften würdigen.

Es ist angenommen und entschieden, und wir haben es bereits auseinandergesetzt, daß die Stämme welche Kalifornien bewohnten in dem allerverworfensten sogenannten Naturzustande lebten, und mehr als alle anderen wilden Volksstämme der Neuen Welt der Thierheit nahe, oder eigentlich gewissermaßen unter derselben standen.

Diese Verworfenheit der menschlichen Natur anstatt die Söhne des heil. Ignatius abzuschrecken, spornte sie nur mehr an, und nachdem sie das verlassene und verwilderte Feld ins Auge gefaßt, brannten sie schon vor Begierde, dasselbe nur fruchtbar zu machen. Ausser der Religion führte sie auch die Politik dahin.

Sie sahen nemlich ein, daß wenn dieses Landgebiet länger ohne Spanier bliebe, die dasselbe für die Krone in Besitz nahmen, würden andere Seefahrende dasselbe leichtlich sich aneignen.

Heut zu Tage wo große Mächte mittels diplomatischer Unterhandlungen jenes Land von merikanischen Freistaate zu erlangen suchen, *) wird der hohe Belang desselben und die Scharf- wie Voraussicht der Jesuiten besser erkannt und gewürdigt.

Zu doppeltem Behufe also, des geistlichen und politischen nemlich begaben sich diese Väter 1642 **)

*) Der amerikanischer Dinge und Verhältnisse kundige Leser darf nicht unbeachtet lassen, daß die Stelle vor dem Ausbruche des rechtswidrigen vom Zaun gebrochenen Krieges der Union mit Meriko also vor der Eroberung Kaliforniens seitens der ersten geschrieben worden ist.

Anmerkung des Uebersetzers.

**) Dieses Datum ist irrig die erste Ankunft der Jesuiten in Kalifornien und deren Niederlassung allda erfolgte 1697 also 45 Jahre später. Anmerkung des Uebersetzers.

nach Kalifornien., und legten alsbald verschiedene Ansiedlungsdörfer nach europäischer Form an, wohin sie alsdann viele von den jenen thierähnlichen menschlichen Wesen zogen, die damit zugleich in die bürgerliche Gesellschaft und in die Kirche eintraten.

In und mit jenen Wesen war eine völlige Umwälzung vorgegangen. Sie waren ihrer neuen Lebensweise zugethan, der Religion des Gekreuzigten, und mit jener Empfindung, welcher das Wort zum Ausdruck mangelt sich aber selbst schweigend kund gibt, bezeugten sie von Anfang an ihren Aposteln und Gesetzgebern ihre Dankbarkeit.

Nur allein in den letzten sechzehn Jahren vor ihrer Aufhebung wurden von den Jesuiten sechzehn neue Ortschaften dort angelegt welche mit den Wilden die sie ihren Höhlen und andern Schlupfwinkeln entführten dicht bevölkert wurden.

Der Hauptort des neuen Staats welcher den Namen Loreto erhielt, wurde von dem berühmten Sternkundigen P. Eusebius Kühn (von den Spaniern Kino genannt) angelegt.

Das Madrider Kabinet wurde sehr spät erst des politischen Belanges gewahr, welchen die Jesuiten mit Recht Kalifornien beilegten, alsbald aber auch als dies geschehen war, von Argwohn ergriffen. Da es befürchtete irgend eine andere Macht könnte sich beikommen lassen, in Ober-Kalifornien Niederlassungen anzulegen da die Jesuiten Nieder-Kalifornien in Besitz genommen hatten, so beschloß es sich so fort auch jenes Oberlandes durch die Dahinsendung von Missionen und Militärpräsidios zu verfahren, und übertrug die erstern den Franziskanern. Diese entsprachen

dem königlichen Vertrauen auf würdige Weise, und Humboldt's Angabe zufolge hatten sie bis zum Jahre 1802 achtzehn Ortschaften dort angelegt, welche eine Bevölkerung von 15562 Seelen hatten.

Das Land worin die Jesuiten sich angesiedelt hatten, nemlich Nieder-Kalifornien ist steinig und unfruchtbar, weil sie aber wie später die Franziskaner in Oberkalifornien zugleich mit der geistlichen auch das Heft der weltlichen Verwaltung in Händen hatten, wurden dem Lande boshafterweise reiche Silber- und Gold und Edelsteingruben angedichtet.

Ich selber habe einen handschriftlichen Bericht gesehen worin die Krone von dem Vorhandensein solcher Schätze allda in Kenntniß gesetzt wurde. Als nach der Vertreibung der Jesuiten die Leitung der Missionen Alt- oder Nieder-Kaliforniens den Dominikanern anvertraut wurde konnten sie von diesen angeblichen Bergwerken nicht das Mindeste ausfindig machen.

Alexander von Humboldt schrieb daher in seinem unsterblichen Werke über Neuspanien wie folgt: „Das Uebelwollen und der Haß die man gegen die Jesuiten hegte, hatten den Verdacht erweckt daß dieser Orden der Regierung die Schätze verheimliche welche ein Land trage das vor alten Zeiten so höchlich gepriesen worden war.

Dieser Gedanke drang den Visitator Jose de Galwez . . . . zur Reise nach Kalifornien. Es boten sich ihm bloß kahle Berge ohne Damm und Pflanzenerdreich und ohne Wasser dar, in den Felsenspalten wuchsen indianische Feigen und Mimosen; von dem Silber und Golde aber das die Jesuiten angeblicherweise ausgebeutet haben sollten, war keine

Spur wahrzunehmen, wohl aber konnte er allerorten die Spuren ihrer Thätigkeit, ihrer unverdrossenen Betriebsamkeit und ihres preiswürdigen Eifers wahrnehmen, womit sie den Anbau dieses wüsten und unfruchtbaren Landes zu Stande gebracht hatten."

Das Reich Nayarit welches zu Madrid, ja sogar in Mexiko innerhalb dessen Marken, (d. h. des Vicekönigreichs Neuspanien) es lag, unbekannt war. Den Forscherblicken der Jesuiten war es nicht verhüllt geblieben. Einer von ihnen hatte es auf einer zur Rettung von Seelen unternommenen Wanderung, nachdem er durch Wälder gedrungen war die gleichsam als die Bollwerke und Scheidewälle jenes Landes anzusehen waren, unverhofferweise entdeckt.

Mit Eifer und Hitze strebte er die Bevölkerung desselben dem Heidenthume zu entreißen, die lachenden Aussichten die er ihr vorhielt welcher Vortheile sie durch das Christenthum und eine wohlgeordnete Regierung theilhaft werden würden, wirkten und überredeten. Der Kasike des Landes beschloß den unerhörten Umschwung vorzunehmen, sich dem Beherrscher der übrigen Länder Mexikos zu unterwerfen und zum Christenthume überzutreten. Die von ihm berufene Volksversammlung gab weder Beistimmung noch Widerspruch kund. Endlich im Jahre 1718 wo ein Marquis von Valero Vizekönig von Neuspanien war, fand der feierliche Akt der Unterwerfung statt. Der Großkasike der Nayariten begab sich mit einem Gefolge von Großen seines Landes nach Mexiko. Sein wie der Seinigen Schmuck bestand aus Kreuzen von vielfarbigen Vogelfedern und andern Zierzeichen seiner Würde. Diese barbarischen Zierathen wie überhaupt das Fremdartige der ganzen Erscheinung

jener Fremdlinge erregten Staunen und Gefallen, letzteres in noch höherem Grade ihre freiwillige Unterwerfung und das Verlangen der Väter der Gesellschaft Jesu, deren Obhuth sich der Kasike von Nayarit sammt seinen Völkern anvertraute.

Von dem Drange der Gottesliebe getrieben, eilten nun mehr Missionäre dahin, um das Werk der Bekehrung jenes Landes vollends zu Stande zu bringen. Dasselbe bestand damals aus zwei Völkerschaften, den Choras und den Thecoalmes. Letztere waren tapferer und kühner, die Männer rüstiger gebaut und von besserer Gemüthsart. Sich des Götzen dem sie bisher Anbetung erwiesen zu entschlagen, galt ihnen als Bezeugung von Verehrung gegen den weisern Gott, dessen Ueberschickung nach der Hauptstadt, als eine Ehrfurchtsbezeugung gegen die Regierung. Dieser Götze bestand in der Riesen-Mumie eines ihrer einstmaligen Kasiken welche als das Palladium ihrer Macht sorgfältigst gehütet worden war. Als dieselben nach Mexiko gelangten wurden sie der Flamme überliefert.

Die völlige Ausrottung des alten Aberglaubens kostete sieben Jahre der Christenthums-Verkündung. Vollbracht wurde sie durch die endliche Ueberwindung des beharrlichen Widerstrebens eines der Häuptlinge Namens Tonati, eines Mannes voll hoffährtigen Trotzes und unbeugsamer Strenge der Grundsätze, der bei seinen Stammesgenossen wegen seiner vermeintlichen Geistesüberlegenheit in Ansehen stand, die aber im Grunde nichts als Bewandertheit in Ränken und Sophismen war, womit sich etwas Geheimnißvolles und Herbes in der Rede parte. Sein Beispiel machte allen Schwankungen ein Ende.

Die Beſitzungen Spaniens in der weſtlichen Hemiſphäre erhielten nur allein durch die Jeſuiten-Miſſionen in Neu-Granada einen Zuwachs von dreihundert und fünfzig Legues in der Länge von Süden nach Norden und von hundert Legues in der Breite. Auch dort wurden ſie von der Verleumdung ſchnöderweiſe des Handelsbetriebs und der Habſucht angeſchuldet. Der Erzbiſchof ſchenkte den Verleumdungen Glauben, mußte ſie aber endlich ſelber Lügen ſtrafen als in Folge eines ſtrengen Prozeſſes welcher vom Viſitator Don P. Urriſabisque eines ſtrengen unbeſtechlichen und der Geſellſchaft Jeſu nicht geneigten Mannes, eingeleitet wurde, die Wahrheit ans Licht kam.

Es erhellte daraus nur ihre Schuldloſigkeit, Uneigennützigkeit, ihre ungeheure Wirk- und Betriebſamkeit.

Leſenswerth iſt das die Tugend der Jeſuiten bezeugende Schreiben an den König womit Urritabisque 1692 die dem hohen Rathe von Indien überſandten Original-Prozeßakten einbegleitete.

Nachdem die Jeſuiten die ſtarkbevölkerten Indianerdörfer Morcote, Chita, Tamaro und Panto angelegt hatten, wandten ſie die raſtloſen Wünſche und Beſtrebungen den die Ebenen oder Llanos von Caſanare bewohnenden Volksſtämmen zu. Die Niederlaſſung für Marcus, der Hafen des Caſanare, die Flecken Tame und Macaguano, das Dorf San Ignazio de los Betoyos wurden dort angelegt. Obwol jene Orte durch die neuern ſüdamerikaniſchen Unabhängigkeitskriege theilweiſe verheert ſind, zeugen ſie doch heut zu Tage noch für die rieſenmäßigen Mühſale ihrer Erbauer.

Selbſt die Schwierigkeiten womit derjenige zu kämpfen haben würde, welcher heut zu Tage ſich

mit dem geistlichen Wohl der Abkömmlinge jener damaligen Eingebornen befaßen wollte, und welche Schwierigkeit im Klima läge welches ich als „leblos" bezeichnen möchte, zeugen für die Mühen und Gefahren jener Missionäre.

Diese vermehrten sich unausgesetzt, legten in den Metolanden Niederlassungen an, und suchten die Länder auf welche von den Gewässern des Orinoco bespielt werden.

Längs der Ufer dieses Riesenstromes, in den Gegenden die von den verschiedenen Armen desselben bewässert werden, auf den Eilanden und Holmen deren Strand von seinen ungestümen Fluthen bespielt werden, erbauten die Missionäre Siedeldörfer worin sie jene Wilden seßhaft machten. Die hauptsächlichsten Niederlassungen waren die der Volksstämme des Salivas, Guamas, Otomacos, Yaruros und Mapoyas.

Es gab der Feinde zu vertilgen. Aehnlich den nun vernichteten Seeräubereien der vormaligen Raubnester Algier und Tunis, schwärmten die Kariben in Kanots auf dem Orinoko, und setzten aus Haß gegen die Spanier und das Christenthum nach fremder Habe lüstern jenen im Werden begriffenen Gärten der Kirche stark zu. In mehrere Scharen getheilt, griffen sie zugleicherzeit die drei Ortschaften Cataruben, Duma und Cussia an, welche unter Leitung der Missionäre J. Fiol, J. Theobast und K. Beck standen.

Genannte drei Missionäre gingen allein den feindlichen Scharen entgegen, um ihren Gemeinden wenigstens einen kleinen Vorsprung beim Entfliehen zu gewähren.

Die wilden Kariben fällten sie sofort mit ihren Macanas oder Streitkolben zu Boden, und hieben zweien

von den Unglücklichen welche noch nicht entſeelt waren Arm und Bein ab. Auch acht von den angeſiedelten Indianern welche ſich nicht ſchnell genug zu flüchten vermocht hatten, wurden von den Wilden erſchlagen. Vor, wie nach dieſem traurigen Vorgang fielen dort Miſſionäre als Märtyrer, und zwar durch Uebermaß der Arbeiten und vor Hunger kamen um: die P. P. F. Figueroa und F. Caſtan, durch Schiffbruch auf dem Orinoco deſſen Ungeheuern ſie zur Beute wurden, die P. P. Ch. Riadel und M. Bolea, durch einen abermaligen Angriff der Kariben der P. V. Loberſo und ſeine Begleiter. Die Siedeldörfer wurden eingeäſchert, die theuren Schüler verſprengt, die Miſſionen zu verſchiedenen Malen gänzlich zerſtört.

Auf dem verheerten und verödeten Boden wurde aber immer wieder das Werk von Neuem begonnen. Die Dörfer wurden wieder hergeſtellt, andere neue dazu geſellt, die Verſprengten und Zerſtreuten geſammelt, Andere neu bekehrt, Mittel der Vertheidigung erſonnen und Bollwerke aufgeführt.

Auf den Leichnamen der Jünger des heil. Ignatius wurden am Orinoco wie in andern Regionen zuſammen das Kreuz des Nazaräners und das Banner des Monarchen aufgerichtet.

Der größte Theil des Staats Venezuela wurde von Miſſionen erobert, welche die Eingebornen ihrer trübſeligen Unabhängigkeit entrißen, was die Waffen nicht zu bewirken vermocht hatten.

La Guayana, Cumana und Barcelona weitläufige Landſtriche ſchienen der Geſittung unzugänglich der Krone unnütz.

„In allen diesen östlichen Landen des heutigen Venezuela*), wäre die Eroberung mit säumenden und schwankenden Schritten von statten gegangen . . . . . und es ist schwer um nicht zu sagen, unmöglich zu berechnen, bis wie lange das Land unangebaut und eine Wildniß geblieben wäre, wenn die christlichen Missionen nicht jenes Ersprießliche erlangt hätten, dessen Erzielung den Waffen versagt war."

Dreizehn verschiedene Missionen kamen zu verschiedenen Zeiten aus Spanien und waren nach sehr harten Wechselfällen endlich im Stande das Land gänzlich zu gewinnen. Die ersten (geistlichen) Streitkräfte begaben sich nach der Provinz Barcelona, als der allerwichtigsten, weil sie zur Herstellung einer Landverbindung mit den West-Landschaften von Venezuela vonnöthen war.

Später kamen sie (die Missionen) nach Cumana und Guayana. Dieses Apostelat wurde durch die Errichtung von sieben und neunzig Dörfern verherrlicht.

Da die Mission am Caroni zu großer Berühmtheit gelangt war, wollen wir derselben eine besondere Besprechung widmen und dieselbe mit der Bemerkung einleiten, daß die Staatsraison wenn ich so sagen darf, welche die Kapuziner zu dieser besondern Eroberung bewog darin bestand, den Holländern einen Damm entgegenzusetzen, welche die Antillen Essequibo und Domerera damals besaßen**). Diese Landstriche bereits frü-

*) Worte Baralts, in dessen von uns mehrfach angeführten Schrift. I. 259.

**) Mit den erstgenannten Antilleninseln ist dieses noch zur Stunde der Fall. Anm. d. Uebersetzers.

her an ſich zu reißen verſucht hatten, und ſie noch ſtets mit einem Einfalle bedrohten.

Die Miſſion erſtreckte ſich von den Oſtufern des Caroni und Paragua bis zu den Geſtaden des Imatica, Cucumu und Cuyuni; grenzte in Südoſt an Britiſch-Guayana und die holländiſche damals feindliche Niederlaſſung Eſſequibo, im Süden die vom Rio Branco beſpülten portugieſiſchen Niederlaſſungen, zog ſich die öden Uferlande des Piragua und Piraguomaſſ hinan und durchkreuzte die Cordillara von Pacaraimo.

Der durchgängig mit Graswuchs bedeckte Boden, die von Buſchwaldungen und Strömen durchſchnittenen weiten Grasebenen, ein Gebirgszug welcher die zum Stromſyſtem des Orinoco gehörigen Flüſſe und andere Gewäſſer von denen ſcheidet, die ſich in den Cuyuni ergießen; die Fluthen des Caroni ſelber, welche ungemein lauter und klar in Folge des ſchwarzen Bodens der ihr Bette bildet ſchwarz erſcheinen, alle dieſe verſchiedenen Dinge bieten die allermaleriſcheſten Szenen dar.

Allenthalben wo jenes jungfräuliche Erdreich urbar gemacht ward gewährt es Kakao, Zuckerrohr, Indigo Reis, Baumwolle Tabak und Anderes in üppigſtem Ueberfluſſe.

Auf zwei und dreißig belief ſich die Zahl der Siedelweiler die von den Miſſionären in jenem lieblichen und geſunden Himmelsſtriche angelegt worden waren, wovon der Hauptort Upala, der ſchönſte von allen Alta Grazia hieß. Dieſer Ort erhielt ſein reitzendes Ausſehen durch einen freien Platz, in deſſen Mitte die hübſch verzierte Kirche und an den Seiten öffentliche Gebäude ſtanden. Die aus gebranntem Thone aufgeführten

Wohnhäuser, deren Dächer stark nach der Straße zu geneigt waren, hatten jedes eine Art von ländlichen Portikus, welcher durch hölzerne Säulen gebildet wurde. An sämmtlichen Häusern waren ebenmäßig auf der Vorder- und Rückseite Thüren von gleicher Form und gleichem Maße angebracht. Jede von den Gassen bestand aus eilf Häusern auf jeder Seite und war zwanzig Fuß breit. Die Zahl der Indianer, von welchen diese Dörfer unter Leitung der Missionäre angelegt worden waren und dann von ihnen bewohnt wurden, belief sich auf neunzehn Tausend. In allen andern Missionen, war mit Ausnahme von Paraguay das Materielle derselbe von demjenigen der so eben beschrieben wenig verschieden.

Da die Schilderung dieses Paraguayischen Freistaats demnächst folgen soll, finde ich es um so zweckgemäßer, hier eine Skizze von der Verwaltungsweise der Kapuziner-Mission am Caroni mitzutheilen, weil dieselbe auch für die Kenntniß der andern Verwaltungen von Klosterordens-Missionen frommen mag.

Der Präfekt der Mission stand in der Eigenschaft eines Generaldirektor's den Indianerdörfern mit oberherrlicher Machtgewalt vor, die sich in der Ausübung der allermildesten väterlichen Autorität kundgab. Sie waren in Bezirke je zu fünf bis sechs Dörfern eingetheilt deren jedem ein Vice-Korregidor vorstand. Diesem lag ob Einmal im Monat die zu seiner Gerichtsbarkeit gehörende Aldeen oder Siedeldörfer zu besuchen, die Mißbräuche die er daselbst vorfinden mochte, abzustellen und für die Instandhaltung des öffentlichen Straßenwesens zu sorgen. In jedem Dorfe wohnte ein Schulze oder Schultheis zu dessen Hauptberufspflichten

der Anbau der für den Staat ausgewählten Ländereien, die Civil-Aufsicht über die Individuen, und die Schlichtung von deren Streitigkeiten war. Diese Missionsbeamten, welche von indianischer Abkunft sein mußten führten als Ehrenzeichen ihrer Würde einen Stab in der Rechten. Wie die Besetzung dieser obern Stellen ausschließlich von den Missionären geschah die wie gesagt zum Franziskanerorden gehörten, so stand die Ernennung der Subalternstellen, nemlich eines Kapitäns, eines Lieutenants und eines Fiskals anderseits dem Schulzen zu. Obgleich es den Anschein hatte, daß die Väter der Mission demselben bei diesen Ernennungen freie Hand ließen, gingen sie nichts destoweniger mittelbar von ihnen aus.

Die üblichen Gerichtsstrafen waren gefängliche Haft und Geißel. Die Civilgesetze bestanden aus den Geboten der heiligen Schrift und Satzungen der Kirche.

Die unverbrüchliche Beschäftigung der in den Missionsdörfern angesiedelten Indianer bestand in Folgendem: Tag für Tag bei Tagesanbruch und bei Nacht-einbruch Besuch der Kirche, wo beim Gottesdienste stets Gebete gesungen wurden, worin ihre Pflichten gegen den Allerhöchsten und gegen das Gemeinwesen aufgezählt wurden.

Vier Stunden des Tags, waren ferner dem Anbau des Landes oder andern vorgeschriebenen landwirthschaftlichen oder gewerblichen Arbeiten gewidmet. Die Missionäre hatten europäische Nutzgewächse zumal Cerealien, einige Rinder und Pferde eingeführt. Diese wenigen Hausthiere gewannen eine so reichliche und schnelle Fortpflanzung und Verbreitung, daß zur Zeit der Losreißung beider Amerikas von Spanien nur

allein in diesem Missionsbereich über sechzig Tausend Rinder wild auf den Grasebenen und den Gehölzern umherstreiften *). Auch Baumwollwebereien waren alldort errichtet, die Dörfer Miomo und Tumeremo thaten sich in der Verfertigung von Baumwollengeweben hervor.

Von den Erzeugnissen des Landes, welches für den Staat angebaut wurde, gehörte die Hälfte den Indianern, wovon denn ein Theil für Orts- oder Dorf-Schultheißen abgezogen wurde. Der Rest (d. h. die andere Halbscheid) wurde gefünftelt; drei Fünftel für die Krone als Zeichen der Unterthanschaft bei Seite gelegt; ein Fünftel bezog der Obervorstand (oder Generaldirektor) der Mission, das letzte der Vicecorregidor des Bezirkes.

Außerdem wurden diesen letztern monatlich zwei Kühe zu ihrem Verbrauch, wie zu demjenigen des Kapitäns angewiesen.

Die Indianer bezogen außerdem noch zur Bestreitung ihres Lebensbedarfes die Erzeugnisse von Privatländereien, wovon jede Haushaltung eine gleichabgemessene Parzelle besaß; überdies kamen ihnen die Erträgnisse des Fischfangs, der Jagd und jezuweilen ein Rind zu Gute, welches unter sie vertheilt wurde. Die Erzeugnisse der Baumwollenwebereien erzeugten da ihrer nur wenige waren, keine für den Bedarf der Mission

*) Dasselbe war auch in größerm oder geringern Maße in den andern Missionen der Fall. Humboldt theilte eine authentische Tabelle mit, woraus erhellt, daß nur allein die Mission Neu- oder Ober-Kalifornien besaß: An Rindern jeder Art 87.782, Schafvieh 107.177, Pferden 10.429, Mauleseln 877.

an Kleidungsstoffen hinlängliche Menge von Geweben. Dagegen gewährten die ungeheuern Viehheerden einen so reichen Ertrag, daß damit nicht nur sämmtliche Unkosten des Kirchendienstes die öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten bestritten, sondern auch einige grobe Kleidungszeuge zur Vertheilung unter das Volk angeschafft werden konnten.

Bei der Beschreibung der Mission Caroni darf das Verdienst der Franziskaner nicht unerwähnt gelassen werden, welches sie sich durch die Verbreitung des Rufes von einer Baumart erwarben, welcher dort vorkommt, und die Angosturarinde (cortex angosturae) liefert, aus welcher*) ein heilsames Fieber- und Ruhrmittel von ihnen bereitet wurde. Diese Baumart hat vor nicht langer Zeit erst den Systemnamen Bonplandia trifoliata erhalten, weil sie von diesem berühmten Reisegefährten Humboldts, auch im Westen von Cumana am Golf von Santa Fede aufgefunden worden ist.

Als die hochverdienten Missionäre ein Opfer der Ruchlosigkeit wurden, hatten sie sich durch die sorgfältige Zucht dieser Baumart, welche im wilden Zustande nur sparsam vorkommt, ein unschätzbares pharmaceutisches Verdienst um die leidende Menschheit erworben.

Die an den linken Ufern des Maranon und an den rechten Gestaden der Flüsse

*) Allem Vermuthen zufolge, hatten sie, wie es ja auch bei der Chinarinde und den andern von den Missionären in Schwung gebrachten amerikanischen Arzneistoffen der Fall war, deren Gebrauch von den Eingebornen kennen gelernt.
Anmerkung des Uebersetzers.

Guayala und Ucayale bestandenen Missionen waren das ausschließliche Werk der Jesuiten vom großen Kollegium zu Quito, welche auf die Ausführung dieser so höchst schwierigen Unternehmungen unermeßliche Summen verwandten und viele von ihren Ordensbrüdern dafür aufopferten.

Vorstehende Worte äußerte kürzlich ein hochgestellter Kriegsmann des Freistaats Ecuador in einer Druckschrift*): Dieser Feldherr, welcher die höchste obrigkeitliche Würde in seinem Vaterlande bekleidet, auch die Feder geschickt zu handhaben versteht, und mir verschiedene vertraute Freundschaftsbriefe geschrieben hat, unterließ dessen ungeachtet nicht, jezuweilen der Kirche kränkend nahe zu treten.

Die Jesuiten haben in der That auf diese Missionen große Schätze verwendet, unglaublich klingende Streitkräfte dafür entwickelt, das Leben von nicht wenigen der Ihrigen dafür aufgeopfert.

So geschahs, daß bereits 1681 ein und zwanzig Dörfer am Marannon bestanden, welche einem Theile jener Wilden zur Wohnung dienten, die in den Ufergeländen und auf den vielen Inseln dieses Königs der Ströme umherschwärmten.

Vom gedachten Jahre an, nahmen jedoch ihre bis dahin ausgestandenen Müh- und Drangsale ab,

*) In einem Werkchen, betitelt: Contestacion de un Ecuatoriano al articulo inserto en el Comercio de Lima No. 826, intitulado: Peru y Ecuador. Quito 1842. Zu deutsch: Widerlegung des in dem Blatte „Der Handel von Lima" Nr. 826 erschienenen Artikels, überschrieben: „Peru und Ecuador", seitens eines Insassen letztern Freistaats.

weil es dem Höchsten gefiel sie dafür mit ungesuchten Triumphen zu belohnen. Da der Ruf von der trefflichen Behandlung, die sie ihren Missions-Indianern angedeihen ließen, so zwar, daß gewissermassen die Glückseligkeit Edens nach Maynos versetzt worden sei, überall hin sich verbreitete, beschloß der Volksstamm der Omaguas-Indianer, nachdem er in öffentlichen Volksversammlungen Berathungen darüber gepflogen, die Jesuiten einzuladen.

Gemäß diesem Beschluße sandte er Abgeordnete nach dem Lagunendorf, welches unter der Leitung des P. Lorenzo Lucero stand, mit dem Ansuchen: Es möge beliebt werden, Missionäre zu den Omaguas zu schicken, welche entzückt von ihrem (der Jesuiten) liebreichen Wesen und von den Wohlthaten, die denen zu Theil werden, welche ihrer so weisen wie gerechten Regierung unterthan sind, das Verlangen hegten, sich ihren Landsleuten anzuschließen um derselben Segnung und besonders der evangelischen Belehrung theilhaft zu werden. Der P. Lucero vergoß Zähren der Rührung ob dieser Bothschaft, da er aber allein stand, und ausser der Laguna deren geistliche und weltliche Verwaltung ihm oblag in andern Ortschaften auch noch überdieß Aushilfe leisten mußte, konnte er den Abgeordneten der Omaguas vorderhand nur seine Freude über ihr Anliegen bezeugen und das Versprechen hinzufügen, daß er ihnen den ersten Jesuiten, welcher anlangen dürfte, zusenden werde. Als darauf ein Pater Namens S. Fritz ankam, wurde er der glückliche Ueberbringer des Christenthums und der Gesittung an die Omaguas. Auf die denselben ertheilte Meldung, daß gedachter Priester sich zur Reise nach ihrer Gegend anschicke, fuhren sie mit mehr als dreißig Kanoes den

Strom hinauf bis nach Lagune um ihn zu empfangen. Diese schlechtzusammengefügten, daher gefahrvollen aber blumenbekränzten und bestreuten und von geschickten Ruderern gesteuerten Kanots trugen das Gepräge der reinsten Freude. Nachdem der Missionär in eines von den Kanots gestiegen und von Bemannungen der andern mit Jubel begrüßt worden war, trat das Nachengeschwader die Heimfahrt auf dem Riesenstrome an, dessen Fluthen wirbellos vor dem Manne Gottes lächelend sich zu ebnen und spiegelglatt zu werden begannen.

Bei der Landung an der ersten Maranon-Insel küßten ihm alle den Schoß seines Kleides, und die Luft ertönte von dem Schall ihrer Waldpfeifen, und ihrem Freudenjubel. Nach mehrtägiger Rast führten sie ihn nach den andern von den Omaguas bewohnten Strominseln, deren Zahl über dreißig, damit er allda von Allen als ihr Seelenhirt erkannt und verehrt werde. Solchergestalt begann jene große Mission. Da gab es keine übelzusammengehäufte Hütten und Verschläge, sondern Erdhöhlen oder von Schilfrohr und Gras errichtete Lager und selbst diese von einander getrennt und zerstreut. Der P. Fritz verband mit dem Unterricht den er ihnen im Christenthume ertheilte auch die Unterweisung in der Anlegung von Dörfern, in den Annehmlichkeiten der Gesittung, und sie erwiesen sich schnell zu edlen Dingen tüchtig.

Die benachbarten Volksstämme der Yurimaguas, Ayzuares und Baromas faßten Groll und Neid gegen die Omaguas ob ihres Glückes. Der hochherzige Missionär beschloß seiner unsäglichen Mühen und Geschäfte ungeachtet sich auch zu Ihnen zu begeben. Es ist

eine geſchichtliche Thatſache, daß er 1690 nicht nur bereits die Anlegung von acht und dreißig Dörfern unter den Omaguas bewerkſtelligt, deren Hauptort den Namen „St. Joachim der große Omagua" führte, ſondern daß er auch eine große Dorfſchaft unter den Yurimaguas, und zwei Dörfer unter den Ayzuares erbaut hatte. Dieſe der Finſterniß des Götzendienſtes entriſſenen Stämme und dieſe Dorfſchaften erſtreckten ſich längs des Thallaufs des majeſtätiſchen Maranons über ein Gebiet von mehr als hundert Leguas. Berechnet man nun den Umfang der angrenzenden Lande über welche vor dem Auftreten des P. Fritz deſſen Ordensbrüder den Glaubens- und Geſittungsſieg errungen, berechnet man die andern nach ihm auf gleiche Weiſe unterworfenen und man wird ſehen welches ungeheuere Ländergebiet durch die Miſſionen der Monarchie hinzugefügt und auſſerdem noch gegen die braſiliſchen Anſprüche ſicher geſtellt wurde.

Der Freiſtaat Ecuador verdankt ſomit den Umſtand daß ſich ſeine längs des Rieſenſtromes (Maranon) gelegenen Beſitzungen weithin erſtrecken, den von den Jeſuiten dort geſtifteten Miſſionen; dieſe Erſtreckung reicht jedoch nicht bis zu dem Punkte wohin jene gereicht hatten, da unmittelbar von dem Zeitpunkte an, wo ſie vertrieben wurden, die Verluſte angefangen hatten. Aehnliche Gebietserweiterungen wurden Peru, Bolivia Venezuela durch die Geiſtlichkeit zu Theil, welche die Bevölkerungen der Uferlande der Flüſſe ſittigte, die durch den Umſtand daß ſie von ihren Cordiliaren herabkommen und ſich mit dem Maranon vereinten, die braſiliſchen Portugieſen reitzten, ſich durch dieſe endloſen Landſtriche zu vergrößern, die von ihnen gewünſchte

Herrschaft des Besitzes wurde jedoch durch den Umstand gehindert daß diese Lande bereits von den Missionären im Namen Spaniens in Anspruch und Besitz genommen wurden.

Fünfzehn von den Jesuiten angelegte Dorfschaften ertheilten den Mojos eine neue Lebensweise, welche herbeigekommen waren sich der kirchlichen und Civil-Herrschaft des Pontifikats und des Königreichs zu unterwerfen.

Andere drei zähle ich gar nicht welche durch ansteckende Seuchen verwüstet wurden die allda durch die pestilenzerzeugende Verbindung der Sumpfmiasmen mit Gluthhitze todbringend wurden.

Doch weder dieser Pesthauch noch die Störrigkeit des Einwohners, noch der gewaltsame Tod vieler Ordensbrüder waren im Stande den Eifer zu schwächen. Die Zahl der wilden Volksstämme ich möchte beinahe sagen der reißenden Thierarten mit menschenähnlichen Aussehen, welche von den Missionären zur Gesittung geführt wurden belief sich auf neunzehn.*) Der nur noch glimmende himmlische Funke welcher seit so lange erstickt und unterdrückt worden war, angefacht und genährt durch die göttliche Gnade wurde zu so heller Flamme daß zwei und zwanzig Tausend Christen welche der Frömmigkeit, dem Landbau, dem Gewerbe oblagen

*) Die Namen dieser Völkerschaften waren:
Mojos. Tapacuras. Bolepas. Coriciaras. Baures. Itonamas. Heriboconos. Meques Boyomas. Haurpos. Rotoronos. Mures. Erirumas. Canicianas. Pechucos. Sapis. Capubabas. Canacures. Ocoronos. Chumanos. Mayacamas. Tibris. Nairas. Norris. Pacaraba. Sinabus. Cuizaras. Canibos. Pacanabos.

aus jenen Stämmen hervorgingen. In jedem Dorfe war das Pfarrhaus das Lyceum und ein Politechnicum. Darin befanden sich die Werkstätten wo Zucker, Wachs und Chocolade bereitet wurden, darin Baumwollenspinnereien und Webereien die zur Vollkommenheit gediehen, darin ein Musikconservatorium worin es viele von den Indianern bis zur Virtuosität nicht nur in der Vocal- und Instrumentalmusik sondern auch in der Composition und im Instrumentenbau brachten.

Nahe von der Republik der Majos hausten die barbarischen Chiquitos (lies Tschikitos) ein sehr kriegerischer Indianerstamm. Trotz ihrer Drohungen und Waffen aber wurden sie von den Jesuiten dennoch unterworfen und ihre ihnen so theure Freiheit geleitet und vervollkommnet. 1732 bestanden unter ihnen zehn Aldeen oder Dorfschaften, eine jede mit einer Bevölkerung von mehr als sechshundert Familien. Die Mönchsregierung dieses Stammes und des der Majos trug vermöge der alten seltsamen Wildheit des Charakters beider Stämme einen äußerst seltsamen Charakter. In der Nähe dieser Jesuitenmissionen häufte der Franziskanerorden (l'ordine serafico) neue Verdienste in Apolobamba.

Sieben Ortschaften erstanden rasch in der Wildniß und Lobgesänge andächtiger Christen erschollen wo früher mit dem Gezisch und Geklapper der Schlangen und dem Gebrüll der Jaguare der Menschenschrei sich gemischt hatte der an Wildheit jenen nichts nachgab. Wollte ich jedoch Kunde von jeglichem andern Gebiete geben wo die Geistlichkeit von den Kalifornien an bis zur Magellanischen Meerenge und von einem Ozean bis zum andern (d. i. vom Atlantischen bis zum Stillen)

das Spanisch-amerikanische Reich erweiterte, würde mein Bericht allzu ausführlich werden. Ich übergehe daher viele mit Stillschweigen, erwähne blos die 60 Volksstämme der Chaco (lies: Tschaco) die sich zuerst weder von den Scharen des Landes nie unterjochen, später zu verschiedenen Zeiten eben so wenig von denen Manso's, Lasartes und Sanaberias zu Paaren treiben ließen, dagegen aber vor der heiligen Sendung eines Missionärs eilig den stolzen Nacken beugten.*) Ueber Paraguay muß ich mich jedoch umständlich verbreiten und es wäre ein Vergehen es zu unterlassen.

Der von den Jesuiten gestiftete und geleitete Missionsstaat Paraguay.

Den PP. Cataldino und Mazeta verdankte man die erste Indianeransiedelung in Paraguay welche den Namen Loreto erhielt; diese 1610 stattgefundene Ansiedlung wurde die Wiege aller der andern dortigen Indianer-Niederlassungen welche jene so weltberühmt gewordene Jesuiten-Mission im gedachten Lande bildete welche von Einigen ungeziemender Weise das Jesuiten-Reich genannt, durch die Weisheit ihrer Civilverfassung das Wunder und der Neid des Erdkreises wurden.

Die Zahl der Dörfer die vermöge der Menge ihrer

*) Nicht wenige derselben wurden vom h. Franz Solano bekehrt, da sie eben wieder zum Götzendienste zurückgekehrt waren unterzogen sich die Jesuiten dem Unternehmen sie neuerdings zu bekehren und in bürgerlich-gesellschaftlichen Verband zu bringen, und bewerkstelligten dasselbe. Zu diesem Werke bot sich P. Alfons Barzana dar, welcher den Namen des „Apostels von Peru" trägt.

Insaßen wie vieler anderer Elemente wegen vielmehr Städte heißen dürften, betrug an die dreißig, wovon ein Theil von den beiden vorgenannten Missionsstiftern, ein Theil am andern Missionären angelegt und eingerichtet wurden. Zwanzig derselben lagen an beiden Ufern (dem östlichen und westlichen) des Parana, die andern zehn am Uruguay. Die Bevölkerung derselben betrug über 150,000 Seelen, die einzigen vielleicht, die nach Adam im irdischen Paradiese, die herrlichste und glücklichste Lebenslage genossen. Ohne daß ihrem Willen in geringsten Gewalt angethan wurde, sondern bloß dadurch daß ihnen die Vortheile geschildert wurden welche den gesitteten Völkern durch die Abhängigkeit erwachsen, brachten die Missionäre diese Indianer dahin einem Fürsten botmäßig zu werden, welcher ihnen, den Missionären erlaubt habe in die dichten Wälder einzudringen um sie, die Indianerstämme aufzusuchen und ihnen vor allem das erste der Güter, die Kenntniß der Religion zu Theil werden zu lassen. Jene Stämme begaben sich deswegen eines Theiles ihrer Freiheit und segneten den Augenblick wo sie angefangen Unterthanen zu sein. Unter ihnen reichten sich im glücklichen Verbande und ohne die mindeste Verkürzung und Schmälerung des Ganzen oder der Theile die Hand: die Religion und die Politik, die Botmäßigkeit und die Freiheit, die natürlichen, bürgerlichen und religiösen Rechte und Pflichten.

Wir wollen nachstehends einen Begriff von dem bewunderungswürdigen System jenes Freistaates geben.

In jeder Dorfschaft residirten zwei Jesuiten: der Pfarrer und sein Vicar oder Kaplan. Dieser war in der Regel ein junger Mensch, welcher zur Erlernung

des Landesideoms und jener vortrefflichen Regierungsart bestimmt war.

Beide waren dem Superior der Missionen untergeben, welcher in dem Dorfe Cantelaria residirte, und allesammt hingen vom Provinzial ab, als der obersten Machtgewalt und den Mittelpunkt, von welchem alle Staaten so der Autorität wie der allgemeinen Segensthätigkeit ausgingen. Dem innern Regiment eines jeden Dorfgebiets standen vor ein Corregidor, ein Stellvertreter, zwei Alcaden und verschiedene Regidoren; sammt und sonders Indianer, welche vom Volke im Beisein des Pfarrers gewählt wurden, und diesem sowol in geistlichen Dingen wie in der Verwaltung des Gemeinwesens untergeben waren.

Diese Ernennungen geschahen alljährlich und unterlagen der Bestättigung seitens derjenigen obrigkeitlichen Person, welche im Namen des Königs der Provinz vorstand.

Wenn dieser königliche Funktionär irgend eine Verordnung erließ, welche auch die Indianer der Missionäre betraf, war der Gehorsam rasch und vollkommen. Wenn seitens der Krone ein neuer Statthalter in's Land kam, eilten alle Abgeordneten der Missionen nach der Hauptstadt, um ihm Botmäßigkeit zu schwören. Große Festlichkeiten fanden statt, wenn er oder irgend andere Kron-Kommissäre die Missionsländer besuchten. Ausser den genannten Gemeinde-Behörden gab es auch einen Kasiken.

Dieser galt als der Militär-Kapitän der Dorfschaft, und die bewaffnete Macht hing von ihm ab. In Friedenszeiten verliehen ihm seine Attribute allerdings nur Würde und Ehre, dagegen lag ihm in Zei-

ten feindlicher Ein- und Ueberfälle die Schutzwehr des Vaterlandes ob. Die Regierung jenes Freistaats scheint mehr zur Theokratie (möge der Ausdruck keinen Anstoß geben), als zu irgend einer andern Kratie gezählt werden zu dürfen, sintemalen ja die Religion dort die Stelle des Gesetzgebers und das Gewissen des Richters vertrat. Es gab dort weder peinliche noch bürgerliche Gesetzgebung. Die Stelle jener voluminösen Gesetzbücher (und Kommentare), welche obschon heutzutage vereinfacht, mehr oder minder eine solche Bürde und ein solcher Satzungen-Wust anderer Völker und Staaten bilden, vertraten bloß etwelche schlichte Vorschriften. Die Verletzung derselben wurde mit Fasten, Gefängniß und manchmal mit Geißlungen geahndet.

Niemand wird sich über derlei Ahndungsweisen wundern wenn er bedenkt, daß die Sitten einfach obwol schön und makellos waren.

Nach dem Beispiele der Urkirche war noch der Brauch der öffentlichen Buße dort eingeführt. Die Gewalt, der die Herzen mit unumschränkter Macht beherrschenden Religion war von der Art, daß die meisten jener Indianer selbst in dem Falle waren, das Vergehen das sie begangen hatten, von Niemand wahrgenommen worden war, dasselbe der Behörde gestanden und um ihre Gewissensbisse zu beschwichtigen von denen sie Tag und Nacht gefoltert wurden, um Abbüssung desselben anhielten. Solchergestalt führte die Religion für sich allein den Schuldigen vor's Gericht, bestrafte und besserte ihn für sich allein. Betreffs derjenigen, welche zu zaghaft waren aus eigenem Antriebe sich zu stellen, erscheint der Richterspruch und die Bestrafung nicht minder bewundernswerth. Es befanden

ſich in jenen Miſſionen ferner Indianer, welche ſowol wegen ihres Alters wie wegen ihrer Tugenden ehrwürdig waren; dieſe nun bildeten die Hüther und Vögte der öffentlichen Ordnung. Wenn in Erfahrung gebracht wurde, daß der oder jener ein nicht geringes Vergehen begangen habe, bekleideten ſie den Schuldigen mit einem Bußgewand und führten ihn in die Kirche, wo er vorerſt zum demüthigen Geſtändniß ſeines Vergehens oder Verbrechens väterlich ermahnt wurde. Die Strafe die überall anderwärts den Schuldigen ſchreckt und manchmal noch verſchlechtert, gewährte dort Troſt und Beſſerung. Die Gerechtigkeit war mit der Barmherzigkeit dergeſtalt verſchmolzen, daß ſchon durch einige auf öffentlichem Platze ertheilte Geißelſchläge der Schuldige fürder zum Tugendhaften umgewandelt wurde.

Nie ereignete ſich der Fall, daß irgend wer ſeine Schuld zu verringern (d. h. in milderem Lichte darzuſtellen) oder der Strafe zu entfliehen beſtrebt war, ſondern jeder unterwarf ſich ihr mit Dank.

Civilgeſetze betreffs der Verletzung des Eigenthumsrechts (oder kurzweg des Mein und Dein) waren eben ſo wenig vorhanden *).

Jeder Familienvater erhielt zwar ein beſtimmtes Areal an Feldgründen, deren Erzeugniß ſein Eigenthum war, eine Verletzung desſelben hätte alſo allerdings vorkommen können. Da jedoch niemand zuſtand nach ſeiner Willkür darüber zu verfügen, ſondern jeder von den Miſſions-Indianern als ein Mündel angeſehen

*) Das bekannte Glied der Zehngebote muß jedoch wol davon ausgenommen werden. Anm. d. Überſetzers.

wurde, der unter der Vormundschaft seines Pfarrers stehe, so war dieses Recht (des Besitzes) in der Praxis eigentlich unmerklich, und der Fall eines Mißbrauchs und einer Verletzung desselben nicht wohl denkbar.

Vermöge dieser gesellschaftlichen Einrichtung, welche ihrem Sinne und Geiste am angemessensten war, konnte besagtes Recht zu gleicher Zeit als eine Ausübung und Nicht-Ausübung des Besitzes angesehen werden, oder um es besser auszudrücken, sie konnten sich dessen lediglich zu ihrem Besten keineswegs, aber zu ihrem Nachtheile bedienen. Andere sagten, es sei der eigentliche Genuß eines unbegrenzten Eigenthums gewesen, denn da ihnen niemals etwas abgegangen sei, habe diese Verbürgtheit des Unterhalts alle andern stets gefahrvollen und unsicheren Arten des Besitzes den Rang abgelaufen.

Ausser jenen besondern oder Privat-Ländereien wurden andere, welche zu einem bestimmten Zweck bestimmt waren, gemeinschaftlich angebaut und bearbeitet. Ein Theil dieser Gemeinländereien war nämlich zur Erhaltung der Witwen und Waisen, der Siechen und Altersschwachen, wie nicht minder zum Ertrag für die Dorf-Kasiken dann andere Verwaltungsbeamten, und der für das Gemeinwesen beschäftigten Handwerksleute.

Der andere Theil dieser Gemeingründe und die Erzeugnisse des Gewerbsfleißes gehörten der ganzen Gemeinde. Es wurden damit die Unkosten des Kirchendienstes, die Unterhaltung derjenigen Indianer deren Landeserträgnisse nicht hinlänglich genug zu ihrem Bedarf gewesen waren, die öffentlichen Bedürfnisse,

Bequemlichkeiten, Verschönerungen und unvorhergesehene Dringlichkeiten bestritten.

Die ersten drei Tage der Woche (natürlich vom Montage an gerechnet), waren den Arbeiten auf den Gemeinländereien zugewiesen, die andern dem Anbau u. s. f. der eigenen. Niemand jedoch genoß einer Ausnahme von dieser Arbeitspflicht, niemand andererseits wurde mit Arbeit überladen, sondern dieselbe war unverbrüchlich gleich eingetheilt und abgemessen, und jenem glücklichen System zufolge dieselbe überhaupt mäßig und glimpflich, und sogar diese leichte Arbeit, das Einzige welches (vermöge seiner Ausnahmslosigkeit und Unverbrüchlichkeit) von Manchem vielleicht als lästig angesehen werden mag, wurde dadurch veranneh mlicht, daß ihr ein gewisses festliches Ansehen ertheilt wurde.

Der Zug nach den Feldern geschah nämlich nach Art einer Prozession wobei eine Bildsäule, die irgend einen Heiligen vorstellte vorangetragen, und dabei gesungen und gespielt wurde, mit welchem festlichen und fröhlichen Tönen sich das Gezwitscher und der Wirbel der Vögel mischte.

Bei jenem Systeme allgemeiner Versorgung, welches das goldene Alter des Christenthums bildete, konnten keine Bettler vorhanden sein; (besser und allgemeiner ausgedrückt) konnte kein Pauperismus stattfinden.

Wol mochten auch dort dem Müssiggange nicht Abgeneigte mangeln, die Trägheit wurde jedoch sofort von allgemeinem Beispiele der Rührigkeit, vom guten Rath, von dem peinigenden Gedanken, daß dadurch die Klarheit der Seele getrübt werde mit fortgerissen.

So war es denn jenen, welche in Folge eines phlegmatiſchen Temperaments und ſpannungsloſen Sinnes zur müſſiggängeriſchen Freiheit geneigt ſein mochten nicht geſtattet, ſich von den landwirthſchaftlichen Verrichtungen los zu ſagen.

Dem Frauenzimmer lag der Anbau und die Pflege der Baumwollenſtaude, und die ſo verſchiedenartigen Bearbeitungen ihres Erzeugniſſes ob.

Als dieſen Geſchäften enthoben wurden angeſehen: Die Schwangeren, die Säugenden, dann andere wegen irgend eines ſtichhaltigen Verhinderungsgrundes; von den Arbeiten der Nadel und der Spindel durfte ſich aber keine von allen dieſen losſagen.

Die Handwerke und techniſchen Künſte waren geehrt. In jedem Orte war den Werkſtätten ein beſonderer Platz angewieſen, insbeſondere den nützlichſten darunter, z. B. dem Schloſſer-, Goldſchmidt-, Erzgießer-, Schreiner, Weber- und andern ähnlichen Gewerben.

Wenn die Kinder das Alter erreicht hatten, wo ihr Unterricht in irgend einem dieſer oder anderer Gewerbe füglich vorgenommen werden konnte, wurden ſie dahin geführt, und ihr Sinn wie ihre Neigung entſchieden dann ihre Gewerbswahl *).

Aus Anlaß der Erwähnung der Kleinen werde nachſtehendes ſofort von dem öffentlichen Schulweſen Paraguays gehandelt.

---

*) Wie viel verſtändiger und zweckmäßiger war dieſe Einrichtung als die in der Regel, ja man darf ſagen durchwegs vom bloßen Zufalle geleitete Gewerbswahl der Knaben unſerer niedern Stände. Anm. d. Überſetzers.

Jeder Ort besaß Lehrer im Lesen, Schreiben und Rechnen. Mit dem Unterrichte in der Landessprache wurde derjenige in der kastilischen verbunden, und es waren einige handschriftliche Werke betreffs der Grammatik (der Landessprachen?) vorhanden, die von den Missionären behufs der Erleichterung des Unterrichts verfaßt worden waren.

Auch an Musikschulen mangelte es nicht. Ein angeborner Hang (und Trieb) bewog Viele zum Studium der Tonkunst und der Noten. Der Gesang der in jenen Schulen herrschte, war durch einen leisen, sanften, zierlichen, wohlklingenden Melodiengang ausgezeichnet.

Es wurde Unterricht im Spiele aller Arten von Instrumenten ertheilt, die von den Indianern selber nach den besten Mustern, welche die Missionäre aus Europa kommen ließen, mit Meisterschaft verfertigt wurden.

Ein Gebäude, das Versorgungshaus genannt, welches in jedem Missions-Orte vorhanden war, bildete den Gegenstand der alleraufmerksamsten Fürsorge. Es nahmen unter andern diejenigen Frauen allda ihre Herberge, deren Ehemänner lange abwesend waren, wofern sie keine Kinder zu ernähren und zu beaufsichten hatten. Ferner fanden allda Dach und Fach, Unterhalt und Kleidung, die Witwen, die mit einem unheilbaren Uebel Behafteten und die Krüppel; doch auch alle diese hatten irgend eine Art von Arbeit nach Befund der Umstände zu verrichten, die ihren Kräften angemessen war; weil die Beschäftigung als ein Mittel angesehen würde, sie thätig und bei einiger Kraft zu erhalten. Alle schweren Krankheiten endlich

erhielten dort die erforderliche ärztliche und arzneiliche Hülfe und Pflege; dem Greisenalter wurde keine Art von Beistand und Annehmlichkeit entzogen.

Der Gebrauch des Geldes und jedes Zeichen, welches dasselbe vorstellte, waren unbekannt.

Man hat diese Einrichtung für eine jesuitische List gehalten, um die Silber- und Goldbergwerke zu verheimlichen, die sie allein (wie boshafter Weise ausgesprengt wurde,) ausbeuten wollten, eine gewöhnliche gegen jenen hohen Orden gerichtete Verleumdung.

1637 erhielt der Statthalter von Paraguay Don Juan Blasquez de Balverde von der Krone den Auftrag genaue Nachforschungen nach jenen angeblichen kostbaren Bergwerken anzustellen, das Ergebniß der Untersuchung war, deren — Nichtvorhandensein.

Da die verläumderischen Stimmen und Gerüchte dessenungeachtet nicht aufhören wollten, wurde 1705 eine andere Untersuchung angeordnet, und Balthasar Garzia Ros sah sich nach den darüber angestellten allersorgfältigsten Nachforschungen gedrungen, einen Bescheid zu ertheilen, welcher ein Echo des vorhergegangenen war.

Endlich kam nach der Vertreibung der Jesuiten das Lächerliche des ganzen Lügengerüchtes noch besser und augenfälliger an Tag.

Weil der Boden Paraguay's keine Edelmetalle barg, eben deshalb wurden diese von den Jesuiten vom innern Verkehr ausgeschlossen. Alles war nur Austausch der Erzeugnisse und Arbeiten.

Der Ueberschuß der Natur- und Gewerbserzeugnisse wurde gegen jene ausländischen Erzeugnisse ausgetauscht deren die Missionen bedurften. Ihr Ausfuhrhandel wurde demnach mit dem Ueberfluß ihrer Roh- und Manufaktur-Erzeugnisse betrieben. Dort waltete die Furcht nicht ob daß es an Mundbedarf fehlen könnte, oder daß durch einen allzureichlichen Zufluß von ausländischen Cerealien eine Verarmung der ackerbauenden Familien herbeigeführt werden möchte.

Das Finanzwesen jenes Staates war keinem von jenen Stürmen ausgesetzt welche die Lenker der Reiche mit so vielen Sorgen foltern, und die Völker in solche Ungewißheit und Zerrüttung stürzen. Anders in Paraguay. Alles was für den Bedarf und Wunsch der Bevölkerung erforderlich war, blieb im Lande, das Uebrige ging über die Grenze.

Die bemerkenswerthesten dieser Ausfuhrartikel waren: der sogenannte Paraguay-Thee (erba del Paraguay) Wachs, Zucker, Honig, Tabak, Baumwollengewebe, mit deren Erlös wurde der Tribut an die Krone, und die Kirchenzehnten entrichtet. Eine nicht geringe Summe derselben wurde ferner von den Kosten der jeweiligen Kriege zur Vertheidigung des Thrones und des Staates verschlungen. Der Rest endlich kehrte in verschiedenen Tauschstoffen behufs des Verbrauchs der Missionen zurück.

Die Jesuiten leiteten wie die innere Verwaltung so auch den auswärtigen Handelsverkehr und Niederlassungen; und eben betreffs dieses Punktes wurde in beiden Hemisphären viel gemurmelt und gemurrt, weil man von dem Wahne ausging, daß sie bei diesem Handelsverkehre viel gewännen.

Man bemühte sich auf jede mögliche Weise hinter die Sache zu kommen, und auch eine äußerst feierliche Untersuchung fehlte nicht, die im Jahre 1743 vorgenommen wurde.

Aus dieser ergab sich die Rückseite von allem was von den Anklägern und Neuigkeitskrämern vorgebracht und ausgesprengt worden war, nemlich die Genauigkeit jener Verwaltung, und es erhellte daß die Erträgnisse des Ausfuhrhandels die nicht so groß waren als gefabelt worden war, weil sie durch die Unkosten der verschiedenen Ansiedlungen und vornemlich durch die Kosten des zur Vertheidigung der Krone geführten Krieges in Anspruch genommen und verbraucht worden waren.

„Für diejenigen (bezeugt Funes der neueste südamerikanische Geschichtschreiber v. Paraguay) welche mit den Rechnungen und mit der Qualität wie Quantität der Capitalien jener Ansiedlungen vertraut sind wird die Lauterkeit dieses Handelsbetriebes welcher unverbrüchlich fest mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit stattfand, stets einen Gegenstand der Bewunderung ausmachen.“ *)

Unbezweifelbar ferner ist die Vermehrung der materiellen Wohlfahrt welche sie durch jenen geschickten Handelsbetrieb erzielten. Und eben so offenbar

*) Einem Beschlusse des Pater Generals, F. Retz zufolge durften die Pfarrer jener Paraguay-Missionsdörfer welche deren Capitalien verwalteten, als Vergelt für ihre Bemühung die jährliche Summe von 25 Piastern davon abziehen, und nur dieser Summe bedienten sie sich gewissenhaft zu eigenem Gebrauche.

ferner ist der Grund weßhalb sie selber sich damit befaßten; dieser war im Innern das Verbot daß irgend ein Agent durch Habsucht verführt die Interessen des Gemeinwesens und dessen Ruhe gefährde, im Aeussern die Vermeidung dessen daß die indianischen Kaufleute nicht in die Krallen von Betrügern und Monopolisten geriethen und daß der Grund des Reichthums der Missionen nicht zersplittert und vergeudet werde, wie es in der That geschah als die Väter Jesu aus Paraguay vertrieben worden und in Folge dessen die Kolonie augenblicklich dahin kam, daß es ihr sogar an dem erforderlichen Mundbedarf gebrach, ein Schauspiel das der Betrachtung des denkenden Staatsraths wie des Staatsmannes werth ist. Einzig auf dem Erdboden war jener Freistaat, wo man das von andern Völkern stets vergeblich gewünschte Phänomen sah, nemlich eine vollkommene Gleichheit der Stände. Indem diese die den Familien wie dem Staat verderblichen Leidenschaften milderten, brachten sie die Herrschaft eines Friedens in den Gemüthern zuwege, dessen Annehmlichkeiten unbeschreiblich und denjenigen der sie nicht empfunden unbegreiflich sind.

Wohnung, Kleidung, Nahrung, Beschwerden, das Anrecht zu Aemtern alles und jegliches war unter jenen Bürgern gleich. Der Corregidor und die Alcaden wie ihre Ehefrauen erscheinen an den Arbeitsorten zuallererst. Alleinige Auszeichnung gewährten ihnen die Amtsstäbe, wenn sie dieselben als Zeichen ihrer Machtgewalt in der Rechten führten. Der Ornat, womit sie vom Gemeinwesen geziert wurden, durfte ausschließlich nur an Sonn- und Feiertagen von ihnen getragen werden.

Die Cincinatusse und Fabiusse des alten Roms müssen weit zurückstehen, wenn man sie mit dieser neuen Gattung von obrigkeitlichen Personen vergleicht; die vermöge eines Systems das auf erhabener Tugend beruhte auf völlig gleicher Stufe mit ihren Untergebenen standen und dennoch Gegenstand der allgemeinen Verehrung derselben waren.

Es muß jedoch ausdrücklich bemerkt werden, daß jene Gleichheit, welche seit die Welt steht, einzig und allein von jenen Missionsgesetzgebern durchgesetzt worden war, keineswegs in so unbedingter Weise herrschte, daß das Talent und der beschränkte Kopf auf eine und dieselbe Linie gestellt worden wäre. Die Belohnungen für edle Handlungen zeichneten das Verdienst aus und erregten den Wetteifer.

Ueberdies entsprachen die natürlichen Geistesgaben eines jeden Individuums, welche von jenen weisen und scharfblickenden Menschenkennern wohl erforscht wurden eine Erziehung und ein Unterricht angemessen der Stellung in welcher derselbe dem Gemeinwesen nützlich werden mochte.

Diese Erziehung, welche den von der Natur und dem Himmel ertheilten Beruf anwies und auf eine Weise stattfand, daß sie der Gleichheit der Stände zur Zier und Vervollkommnung diente, brachte das allgemeine Ergebniß zuwege, daß die Vielheit der Kinder welche in andern Ländern den (zumal unbemittelten) Eltern zu so großer Last und Sorge gereicht, dort nichts dergleichen verursachte, sondern vielmehr Freude und Trost bewirkte. Die Waisenkinder waren nicht der Verlassenheit und Gefahren preisgegeben, sondern traten in gleiche Stellung mit allen andern.

Um dem Leben auf eine erlaubte Weise Ergötzung zu gewähren waren dann und wann einige weltliche Feste gestattet. Oeffentliche Gastmahle bei denen jedoch Mäßigkeit und Mäßigung herrschten, öffentliche Ring- und Turnspiele die aber harmlos waren, öffentliche Tänze wobei jedoch um irgend einer Verletzung der Zucht vorzubeugen, die Vermischung der Geschlechter nicht verstattet war. Dieser festliche Lärm und Jubel theilte auch denen Vergnügen mit, welche sich der thätigen Theilnahme deren enthielten.

Im Mittelpunkte jedes Missionsortes breitete sich der öffentliche Platz aus, von welchem die Wege welche ins Innere der verschiedenen Gauen führten symmetrisch ausliefen. In der Hauptgegend dieses Platzes stand die Kirche, ihr zur rechten das Missionskollegium, zur linken die Kornkammer und andere Stapelgebäude, vorn gegenüber die Gewerks- und Gewerbslauben. Die Kirche (jedes Missionsorts) würde ihrer Bauart, Größe und prächtig-reichen Ausschmükkung nach selbst unter den stattlichen Kirchen Europas als stattlich gegolten haben. Hinter derselben lag der kreisförmige Friedhof, in dessen Mitte das Zeichen des Christenglaubens emporragte; an manchen Orten dieses Friedhofs las man Grabschriften welche die Ruhe der Bestatteten und die künftige Auferstehung verkündeten. Reihen von Zitronen- und Pomeranzenbäumen, tausenderlei Blumen und Kräuter welche von fromm-emsigen Händen gepflanzt worden waren, machten diesen Friedhof zu einem balsamischen Garten.

Die heiligen Messen und Hochämter wurden mit dem majestätischesten Pomp gefeiert. Den Prozessionen waren Ordnung, Mannigfaltigkeit und Pracht eigen.

Das Glockengeläute, die feierlichen Kirchengesänge, die Ornate, die Bilder und Bildsäulen der Apostel und Heiligen, die emporwirbelnden Weihrauchwolken, alles vereinte sich, die Indianer mit Lust und Frömmigkeit zu erfüllen. Eine ernste und harmonische Musik vollendete die Bezauberung der Herzen. Dies waren äussere Hebel.

Die Seelen jener Neophiten, wurden aber von dem Himmel selber, den das Ungemeine ihrer Gläubigkeit und Liebfertigkeit, Freude machte, zum Himmel gezogen. Eine unerklärliche Mystik süßer Empfindungen verbreitete sich in den Seelen, worin alle Tugenden keimten und dergestalt sich vervielfältigten, daß seit den ersten Jahrhunderten der Kirche nichts Ähnliches gesehen worden war. Die Bischöfe von Buenos Ayres und Assumption wurden beim Besuch dieser Missionsniederlassungen von Bewunderung erfüllt ob der Unschuld, der Ruhe, der Glückseligkeit deren sie in Gott gleichsam als eines vorweg zu theilgewordenen Paradieses genossen, und der Welt bezeugten, daß die Jesuiten die einzigen die wahre Wohlfahrt der Menschen erzielenden Gesetzgeber seien *).

*) Abweichender Meinung und Gesinnung betreffs der Jesuiten, von den andern derselben zugethanen Bischöfe war der Prälat Bernhard von Cardenas, welcher von Grol gegen diese Väter entbrannte, weil sie sich seiner Bischofswürde widersetzt hatten, die er ohne den Empfang der päpstlichen Bulle abzuwarten, an sich vollziehen ließ. Die Falschheit aber alles dessen, was er gegen die Jesuiten that, schrieb und handelte, kam aber an Tag, als sein Geheimschreiber, derjenige, dessen er sich bei dem schwarzen Ränkegewebe bediente, G. de Cuellar e Mosquera geheißen, auf dem Todtenbette den Lug und Trug entdeckte, die Schul-

Die Beweise von Unterwürfigkeit, welche die Väter und das Volk der Mission stets den Bischöfen zum Zeichen der Anerkennung der kirchlichen Gerichtsbarkeit und zur Verehrung ihres hohen Charakters bezeugten, kann ich nicht genug schildern.

Die Darstellung des Militärsystems dieser Missionen habe ich mit Bedacht bis jetzt verschoben um mit einiger Umständlichkeit davon handeln zu können, indem ich den Lauf vorstehender Berichterstattung durch eine lange Episode gleichsam zu unterbrechen mir nicht gestatten zu dürfen glaubte. Da jedwedes wie irgend geartete Reich von umliegenden Völkern mit einem ungerechten Kriege überzogen werden kann, darf es nicht der Streitkräfte entbehren. Nun ist es das natürliche Recht der Selbsterhaltung, sich zur Abwehr doch keineswegs zu ungeziemendem Angriff der Waffen zu bedienen. Da der Freistaat Paragnay, durch die Einfälle wilder Indianerstämme und der brasilischen Portugiesen mehrere Male in Gefahr gerieth, hatte sich die unabweisliche Nothwendigkeit der Bildung einer Miliz herausgestellt, womit sich die Regierung keineswegs befaßte. *). Dieser Umstand nun hat zu entsetzlich bissigen Ausfällen gegen die Missionäre Anlaß gegeben. Es

---

losigkeit der Väter bezeugte, sie um Verzeihung anflehte und verlangte, daß sein Widerruf und seine Reue veröffentlicht würden. Diese von ihm eigenhändig niedergeschriebene Erklärung, welche von drei Zeugen bestättigt und aus Cordova de Tucuman vom 8. Nov. 1651 datirt ist, kann man in mehrern Werken abgedruckt lesen.

*) Es genüge die Angabe, daß 1631 bei einem Einbruche der Mamelucas-Indianer dreizehn Missionsdörfer zerstört wurden.

wurde nemlich ausgesprengt, daß sie ohne Erlaubniß Waffen verfertigten um sich ihrer zur gänzlichen Losreißung dieser Lande von Spanien zu bedienen.

Die Jesuiten bewiesen dagegen, daß diese Waffenverfertigung ihnen von der Nothwendigkeit aufgedrungen und vom Vizekönig Grafen von Chinchon gutgeheißen worden sei. Es wurde ausgesprengt, daß den Spaniern der freie Einlaß in die Missionen aus dem Grunde untersagt sei, um besagte Empörungs-Umtriebe besser verhehlen zu können.

Die Jesuiten bewiesen dagegen, daß eine solche Vorkehrung zur Stabilität des Freistaats unerläßlich sei und gaben so unumstößliche Beweise dieser Behauptung, daß der hohe Rath von Indien, diese Absperrung bestättigte.

Es wurde ausgesprengt, daß die große Zahl der tributpflichtigen Indianer aus dem Grunde hinterlistigerweise viel geringer angegeben werde, um die Menge der waffenfähigen Leute zur Bewerkstelligung der beabsichteten Unabhängigkeit mittelst einer Schilderhebung zu verhehlen; durch welchen Betrug denn auch dem königlichen Aerar ein Unterschleif erwachse.

Die Jesuiten thaten dagegen, die Unwürdigkeit der Beschuldigung dar und ihre Beweisführung wurde vom Statthalter Barna durch untrügliche Aktenstücke erhärtet, der Verdacht daher zerstreut.

Ein anderer Statthalter Don Garcia Ros betheuerte, daß bei den Missionären und dem Volke der Missionen eine derartige Treue gegen die Krone herrsche, daß sie solche durch die allergrößten Opfer zu bethätigen nicht anstehen würden.

Alle königlichen Visitatoren endlich, die sich mit einer den Jesuiten abgeneigten Gesinnung dahin begeben und nichts sehnlicher gewünscht hatten, als irgend auf Beweise wenigstens von deren Untreu zu stoßen, waren durch den Augenschein und durch die unabweisliche Wirklichkeit der Dinge stets zu deren Fürsprecher und Lobredner umgewandelt worden.

Die Lügen, welche der vom Orden ausgestoßene P. Ibanez und andere Elende betreffs der angeblichen Widerspenstigkeit der Missionäre bei Anlaß des 1760 geschlossenen famosen Grenzvertrags zwischen dem Madrider und Lissaboner Hofe ausgesprengt haben, sind unter andern von dem bereits angeführten Geschichtschreiber von Paraguay Funes widerlegt worden. Ich wende mich nun von dieser Polemik, welche der geschichtlichen Wahrheit halber unumgänglich erforderlich war, zur Wehrverfassung der Paraguay-Missionen. Seitens der Jesuiten waren in jedem Missionsort zwei Miliz-Kompagnien errichtet worden. Die Offiziers-Uniform, welche (je nach dem Grade) mit Gold oder Silber verbrämt war, wurde nur im Kriege und außerdem bei den wöchentlichen Exercir- und Executionsübungen angezogen. Der Kasike befehligte wie bereits oben erwähnt jede Ortsmiliz als Feldhauptmann. Bei feindlichen Einfällen seitens wilder Stämme oder der brasilischen Portugiesen vereinigten sich die Milizen der verschiedenen Missionsortschaften rasch, und boten dann eine an Zahlstärke, wie an Tapferkeit so achtunggebietende Streitmacht dar, daß nie eine Niederlage derselben stattfand. Der Herr der Heerscharen war mit ihnen. Selbst inmitten des Kriegfeuers unterließen sie nie die täglichen Andachtsübungen. Die kriegerische Tapferkeit

ohne Religiosität ist Herzenswildheit, ist Tatzen- und Gebißkraft der reißenden Thiere und häufig thörichter Hochmuth. Wie sich in Paraguay das Schauspiel der ersten Gläubigen des Christenthums in religiösen und bürgerlichen Tugenden erneuerte, so erneuerten sich da auch die allerersten christlichen Kriegsleute, die Mauritiusse, Eustache, Theodore, Martine.

Die Religion, welche die Seele größer und stärker macht, bewirkte dadurch, daß sie die Gefahren mit Heiterkeit betrachteten und die Waffen jener Paraguay-Indianer unüberwindlich machten.

Wiewol sie bei den Fehden die sie in ihrem Gebiete zu bestehen hatten niemals von den königlichen Truppen unterstützt wurden, sondern stets einzig und allein auf sich selber angewiesen blieben, eilten sie ihrerseits dennoch wohin sie immer entboten wurden zur Wahrung der königlichen Rechte in den Kampf. Die Statthalter begehrten in mehreren dringenden Fällen und Krisen einige Scharen jener Neophyten als Kontingent zumal der Guaranos als der kühnsten und kriegerischesten unter allen. Der Statthalter Ch. Garey Saavedra erkämpfte bei einer Fehde mit den Mbayes und den Neengas den Sieg mit Hilfe dieser Paraguay-Hilfstruppen. Der Statthalter Bonaventura Moxica machte durch deren kriegerischen Enthusiasmus seinen Namen und seine kurze Amtsführung unsterblich indem er über die vereinten Streitkräfte der brasilischen Portugiesen, der Tupiés und Mamelucas einen denkwürdigen Sieg erkämpfte, welcher diese Feinde für die Zukunft mit Schrecken erfüllte. Der Statthalter Pedro Ruiz de Baigorre bot hauptsächtlich durch diese Missionsindianer-Truppen einem französischen Kriegsgeschwader Trotz

welches Miene machte sich des Hafens von Buenos-Ayres zu bemächtigen.

Auch die Rettung der Santa-Fede, welche durch eine Berennung seitens der Calchaqui-Indianer aufs äußerste gebracht war, wurde durch die Missions-Guareines bewirkt. Ihnen verdankte noch die Stadt Corrientes den Entsatz. Wenn man die Civilgeschichte der La Plata-Völker liest, ersieht man daraus die vielen Kriegszüge, Treffen, den Heldenmuth und die Siege der Paraguayer, welche der Krone Spanien ihr Leben zum Opfer brachten und alle erdenklichen Mühsale für dieselbe erduldeten. Die Aufzählung aller dieser Kämpfe liegt außer meinem Bereiche. Einige Holländer, welche Zeugen dieser glänzenden Tapferkeit waren, machten in Europa kund, daß die Krone Spanien an jenen Indianern die eigentlichen Stützen ihrer fernen Besitzungen habe. In der That ersuchte der König, welcher wußte, daß er an so treuen und starken Armen einen uneinnehmbaren Hort besitze, im Jahre 1700 den dortigen Superior der Jesuiten schriftlich, er möchte dem Statthalter von Buenos Ayres Pedro eine Schar seiner Tapfern zur Verfügung stellen, um von demselben den Truppen der mit Oesterreich vereinten Seemächte entgegengestellt zu werden, welche eine Landung und einen Marsch nach Potosi zu beabsichtigen schienen. Nicht minder bewundernswerth tapfer, als die Neophyten benahmen sich aber auch jene Jesuiten selber, welche in der Eigenschaft als Feldkaplane dieselben begleiteten und denselben als unzertrennlichen Genossen ins dichteste Schlachtgewühl und den stärksten Kugel- und Pfeilregen folgten. Augenzeugen versicherten, daß sie nichts als das Seelenheil ihrer Indianer und den Dienst ihres Königs

vor Augen habend mit der größten Seelenruhe die Kugeln über ihre Köpfe hinpfeifen hörten und mit der eifrigsten Zuneigung dem verwundeten Indier zur Hilfe eilten um seinen letzten Athemzug zu empfangen und ihm die Tröstungen der Religion zu spenden.

Alle diese vielfältigen Aufopferungen, alle diese Unerschrockenheit, Treue, alle diese Siege wurden noch von einer Hochherzigkeit anderer Art begleitet, indem sie nemlich dem Könige stets unentgeldlich dienten, und sich auf eigene Kosten bewaffneten und unterhielten.

Die Väter wußten es jedoch durch ihre treffliche Verwaltung und Gebahrung so einzurichten, daß während der Regierung durch diesen unentgeldlichen Kriegsdienst ein neuer Vortheil erwuchs, andererseits auch ihren Neophyten keine Nachtheile daraus entstanden. Nur allein im einzigen Kriege der andern zu geschweigen, welcher 1705 in der Absicht unternommen wurde, um die Uebergabe der Niederlassung Sagramente zu erlangen, ließen die Guaranias durch den Nichtbezug ihres Soldes und durch die Selbstbestreitung ihrer Kriegskosten den königlichen Kassen die Summe von 295,500 Piaster zu gute kommen.

Es genüge an vorstehender Schilderung jenes gesellschaftlichen Gebäudes eines auf dem ganzen Erdboden einzigen Asyls echter Wohlfahrt. Die Angaben darüber habe ich vom mehrerwähnten D. G. Funes verfaßten „Abriß der Civilgeschichte von Paraguay, Buenos-Ayres und Tucuman, Buenos-Ayres 1816" entlehnt. Die Erscheinung dieses Buches fiel dort in einen Zeitpunkt, wo die Köpfe durch die Prinzipien der französischen After-Philosophen verschroben worden waren, und der Haß gegen die Jesuiten durch dieselben noch

mehr Nahrung erhalten hatte. Niemand ist in diesem Fache besser bewandert als Funes, welcher das von ihm Erzählte, theils als Jüngling selbst erlebt, theils von Augenzeugen vernommen und die Original-Urkunden selbst untersucht hat. Ein Mann von vieler Kritik, ein beredter Schriftsteller, ein Freund der amerikanischen Unabhängigkeit ja sogar einer von den Gründern derselben hat er starke Ansprüche auch bei den Widersachern der Jesuiten Glauben zu finden.

Neunzehntes Kapitel.

Die oben berichteten kirchlichen Unternehmungen erhielten von Rom aus den Impuls. Dieſes ſandte die Evangeliums-Verkünder, erſann und ermächtigte die Mönchsregierungen, gebot, daß bei ſchwerer Strafe die Perſonen und Sachen der Indianer unangetaſtet würden, beſtättigte ſpäter das Gebot und die Strafe, ertheilte die Normen, wie es bei der Bekehrung der neuen Völker gehalten werden ſolle, erließ wohlthätige Satzungen für ſie betreffs der Ehen, Faſten, Zahl der Feiertage, der Abſolutionen, von Vorbehalten der Erlangung von Ablaſſen. Rom wollte endlich, daß ſie, die Ureingebornen zu den Graden der Geſellſchaft und der Kirche erhoben würden, und wirklich gab es eine große Zahl von Geiſtlichen indianiſchen Urſprungs. Robertſon, welcher dieſen Umſtand in Abrede ſtellt, iſt im Irrthume befangen, und eben ſo irrig iſt ſeine Uebertreibung des Stumpfſinns der Eingeborenen. Glücklicher Zuſtand von Spaniſch-Amerika. Rom hatte keine Schuld an dem Nachtheil der ihm durch die Vertreibung der Jeſuiten erwuchs, dieſe Vertreibung bildet dort eine Epoche für ſich. Durch dieſelbe entbrannte der araucaniſche Krieg ſo wilder, ging der größte Theil der Miſſionen und der Mönchsregierungen zu Grunde. Den Eingeborenen, welche in den Städten und Katecheſe-Dörfern (doctrine) angeſiedelt waren, gereichte dieſelbe nicht minder zum Verderben. Die Uebel jener Verbannung erſtreckten ſich desgleichen auf die Kreolen; ſie büßten dadurch in wiſſenſchaftlicher Beziehung, denn betreffs des Jugend- und Volksunterrichts ein. Inhaltsſchweres Zeugniß eines Amerikaners. Da janſeniſtiſche Schriften und Grundſätze des Liberalismus eingeführt wurden und keine Jeſuiten mehr vorhanden waren, mangelte es an Leuten, durch welche erſtere der ſtudirenden Jugend entzogen, und die neuen Strebungen weiſe geleitet worden wären.

Jene rege kirchliche Wirkſamkeit, jene rührige Verbreitung des evangeliſchen Samens und der Sittigung gingen vom Mittelpunkte der chriſtlichen Ein-

heit, vom h. Stuhle aus. Von da, und zwar durch die von Christus dem Petrus ertheilte Sendung, und wo Petrus noch zur Stunde in seinen Nachfolgern lebt und spricht, erhielt die Geistlichkeit den Ansporn und die Kraft, die Gestalt der neuen Welt zu verrücken. Jene Ordenspriester, welche mittelst der Evangeliumsverkündigung dort die wechselseitige Verbrüderung schufen, werden von den Päpsten, in ganz besonderer Weise, von Alexander VI. *) dazu aufgemuntert.

Den von ihnen überwundenen Ländergebieten gegenüber wird der Glanz der Eroberungen der Incas und der Montezumas verdunkelt; da wo diese einhielten, unternahmen die Missionäre neue Eroberungen, erntеten sie zahllose Lorbeern.

Selbst jene Mönchsregierungen, jene Neophyten-Freistaaten, Wohnstätten der Unschuld und Wohlfahrt, waren römische Wunder.

Paul III. war der Erste, welcher dem Jesuitenorden die Vollmacht ertheilte, Civilsatzungen, welche dem von den Barbaren gehegten Bedürfniß der Sittigung entsprachen, zu dem Behufe abzufassen und deren Einrichtung nach dem verschiedenen Fortschritt der werdenden Staaten zu modifiziren.**)

Die Könige von Spanien gestatteten und zwar ziemlich spät jene Art von Pfründen.***)

---

*) Mittelst dem Statut: Exponi nobis, vom 9. Mai 1529.

**) Mittelst des andern Statut; Licet debitum, vom 18. Oct. 1549.

***) Philipp III. war gemäß dem Entscheid des Raths von Indien der erste, welcher mittelst eines Erlasses vom 5. Sept. 1620 den Ordensgeistlichen die Vollmacht zur Abfassung von derlei Statuten und zur Bildung von Mönchsregierungen ertheilte.

Da von der väterlichen Fürsorge des heiligen Stuhls außer dem eben Angeführten noch vieles zu berichten wäre, wollen wir einige der Philanthropie unseres Jahrhunders nicht unwürdige Dinge als Nachlese folgen lassen. Jene (spanischen) Zwingherrn gegen deren (in Amerika verübten) Ruchlosigkeiten die Geistlichen so höchlich tadelnd sich erhoben, beflißen sich unausgesetzt über die Befähigung der amerikanischen Eingebornen zu den Sakramenten der Kirche Zweifel zu verbreiten, und behaupteten zuletzt ungescheut deren Nichtbefähigung dazu. Sie folgerten daraus eine Verschiedenheit ihrer Natur ihre Gleichheit mit den Thieren, das Recht ihr Joch zu verewigen, die Entschuldigung ihrer Beraubung und Mißhandlung. Zumal in Mexiko faßte dieser scheußliche Irrthum Wurzel, von welchem sogar einige Glieder der Geistlichkeit ergriffen wurden.

Als jedes Mittel der Abwehr sich fruchtlos erwiesen, schien es, als ob die Unglücklichen nur durch den Drakelspruch des Papstes gerettet werden könnten.

Der mexikanische Provinzial der Dominkaner (Predicatore) P. D. de Betanzos faßte den Plan einer Reise zum allgemeinen Vater und führte ihn auch aus. Der Herold war der P. Bernhard von Minaya, welcher sich als Ueberbringer mehrer Briefschaften und Denkschriften über diesen Gegenstand worunter besonders das Schreiben des P. Garces Missionärs in Tlascala ewig denkwürdig ist *), nach Rom begab. Schnell

*) Dieses Schreiben wurde unter andern von P. M. A. Davila Padilla in seiner „Historia de la Fundacion de la Provincia de San Jago de Mexico d. h. Geschichte der Ordensprovinz des Dominikanerordens in Mexiko, welche 1596 zu Madrid erschienen ist, bekannt gemacht.

war die weite Reise, feurig und beredt die Anrede an Papst Paul III. Das Herz des heiligen Vaters wurde heftig davon ergriffen und sofort erließ er eindringliche Breven. Nachdem darin gesagt worden, daß der Heiland der Menschen seine Apostel ohne Unterschied zu

---

Unter den vielen Dingen, die darin als Beweise für die Verstandeskräfte der Eingebornen angeführt werden, kommen folgende vor:

„Rationis optime compotes sunt, et integri sensus, et capitis, sed insuper nostratibus pueri istorum et vigore spiritus et sensuum vivacitate dexteriori in omni agibili et intelligibili praestantiores reperiuntur ....

Nunc vero tanta est ingenii eorum felicitas (de pueris loquor) ut et latine et hispane scribant nostris pueris elegantius, latine sciant et loquantur non minus quam nostri qui se ejus rei studio dedidere. Confessiones ab eis fiunt quae vel maxime novellis in Ecclesia difficultatem afferant, et arduitatem praeseferunt, ubi fides praecipuum locum tenet, cum secreta cordis extrinsecus revelentur, ac alteri pandantur lapsus humani, et peccata non minori perspicuitate ac veritate, quam a christianis nati (non dicam propensiori) declarantur .... Quodque adhuc difficilius existimatur, a nostris (qui nec in abjicendis quidem concubinis dicto pareant Praelatorum) tanta facilitate uxorum pluritatem abjiciant, quas in paganismo habuerunt, unicaque contenti, ut miraculi instar sit.....,

„Construunt ecclesias magnas quas armis regiis adornant, conventus fratrum protectorum suorum et domos devotarum mulierum ab imperatrice Da. Elisabeth missarum, quibus bono animo dant suas filias sicut fratribus filios ut ex ipsis quantocius sancta Ecclesia augeatur ect. ect.

allen den heidnischen Völkern gesandt, welche in der Verfassung waren den Unterricht darin zu empfangen; daß der Widersacher des menschlichen Geschlechts die Waffen und die Angriffsweise ändernd eine bis dahin unerhörte Art Verkündung des Christenglaubens zu hindern erdacht habe; daß diese neue Arglist des Bösen von Satelliten desselben geübt werde, welche mit einander wetteiferten die Untauglichkeit der Indianer und anderer neu-entdeckten Völker zum katholischen Glauben zu verkünden, sie mithin als Haufen von Menschenähnlicher Thiere anzusehen und daher das Recht sie der Leibeigenschaft zu unterwerfen auszuposaunen. Wirklich wurden diese Eingeborenen unter dem Vorwande dieser Untauglichkeit als Sklaven gefesselt und dergestalt mit Leiden überhäuft, daß kaum ihren Thieren so arge Mißhandlung widerfährt. Nachdem Paul solchergestalt Ermahnungen hat ergehen lassen stimmt er sofort einen höhern Ton an, und zur Erinnerung bringend, daß er der Statthalter des Allerhöchsten auf Erden und es seine Obliegenheit sei die außer der Hürde umherirrende Heerde aufzusuchen um dieselbe zur selben zu geleiten; indem er ferner die Ueberzeugung hege, daß die Eingeborenen Amerikas als echte Menschen *) nicht nur zum christlichen Glauben fähig seien sondern zufolge den Ihm zugekommenen Berichten aus eigenem Antriebe und mit freudigem Willen denselben zueilen, indem er endlich demgemäß den auf ihnen lastenden Drangsalen zu steuern entschlossen sei,

*) „Attendentes Indios ipsos utpote veros homines, non solum christianae fidei capaces existere, sed ut nobis innotuit, ad fidem ipsam promptissime currere, etc. etc. Worte der obenerwähnten Bulle.

beschließe Er und gebiete kraft und vermöge Seiner apostolischen Machtgewalt: Erstens: Die Indianer und andere neu entdeckte Völker sind, wenn auch außerhalb der Kirche Christi befindlich ihrer Freiheit keineswegs beraubt anzusehen, sondern jedermann sei verbunden sie als Menschen von unserer Beschaffenheit die auch ihrerseits vom Heiland erlöst worden sind zu betrachten. Zweitens: Da auch sie in Besitz der dem Menschen angeborenen Freiheit sich befinden, dürfen sie der Verfügung über ihr Eigenthum nicht nur nicht beraubt, sondern mußten im uneingeschrenkten und vollsten Genusse derselben belassen werden. Und damit sie vollständigst in ihre Rechte wieder eingesetzt werden, erklärte Er alles und jedes was gegen diese Vorschrift geschehen möge oder schon geschehen sei für null und nichtig, und gebot, daß besagte Völkerschaften nicht unterdrückt sondern im Gegentheil mit der werkthätigen Liebe Christi mild und gütig behandelt, und zum Christenglauben lediglich mit der Gewalt des göttlichen Wortes und durch die Beispiele untadelhaften Lebenswandels hingeführt werden sollten."

Beinahe gleichzeitig ertheilte der Papst*) gleichlautende Gebote dem Kardinal Erzbischofe von Toledo (als Reichsprimas von Spanien), mit dem Beifügen, daß er jeden, welcher sich beikommen laßt den Eingebornen ihre Habe zu rauben *mit dem reservirten Bannfluche belegen solle*. Eine solche von der ewigen Weltstadt ausgegangene Stimme erscholl und widerhallte in jedem Winkel der andern Hemisphäre, *hinderte die Tatzen und Krallen jener europäischen Bestien* (die *Spanier in Amerika*)

*) Durch das Breve: „Pastorale officium" vom 23. May 1537.

an der Erfassung ihrer Beute, ja entriß ihnen eine unendliche Menge von Opfern, und bewirkte, daß die Unglücklichen mit dem Athem auch wieder Vertrauen zu schöpfen begannen.

Die Geistlichkeit ausgerüstet nun mit den päpstl. Machtgeboten, schlug die Schlachten der Menschlichkeit und der Kirche mit einer größeren Reihe von Siegen und schuf dabei die Sinnesart der Wilden zu liebevoller Anhänglichkeit an die Weisheit des Erlösers um. So wurde durch das päpstliche Mandat die Wiedergeburt Amerikas bewirkt. Viele Widerspenstige zwar ließen dasselbe unbefolgt, bei vielen andern kam es nach und nach wieder in Verschollenheit. Die Dawiderhandelnden mußten daher an dasselbe wirksam gemahnt werden, und dies geschah durch Urban VIII. *) und Benedikt XIV. **).

Der P. F. Diaztano, welcher über das grausame Verfahren der Brasilier mit den Eingeborenen Paraguays von Bekümerniß ergriffen war, und von den vielen Tausenden von Sklaven wußte, die entlang dem La Plata und dem Amazonenstrom gemacht worden waren, brachte diese entsetzliche Katastrophe zur Kenntniß Papst Urban's. Andere wieder berichteten ein Jahrhundert später an Benedikt die Fortdauer solcher Gräuel, welche zwar von Zeit zu Zeit unterbrochen, durch die Goldgier aber immer und immer wieder neuerdings verübt wurden.

Die Päpste erließen Verbote gegen den Verkauf, die Verschenkung, die Verso-

*) Durch das Statut: „Commissum“ vom 22. April 1639.

**) Durch die Bulle „Immensae“ vom 20. Dez. 1741.

tung von Indianern; sie untersagten dieselben zu Sklaven zu machen, sie von ihren Weibern und Kindern zu trennen, sie ihrer Habe zu berauben, sie befahlen, daß dieselben gegen jede Mißhandlung gesichert sein sollten.

Gegen diejenigen, welche Indianer zu Sklaven machten, schleuderten sie das Anathem latae sententiae, von welchen der Papst allein nach geschehener Genugthuung die Verbrecher absolviren konnte. Den Geistlichen wurde eingeschärft, daß sie diese Mandate und diese Strafen öffentlich verkünden und die christliche Liebe als den Grundpfeiler der Gesittung, die Verfolgung dagegen als deren Gegentheil darstellen und es sich überhaupt eifrigst angelegen sein lassen sollten, das Aufhören der gegen die Indianer ausgeübten Bedrückungen zu bewirken und jenem verruchten Menschenhandel ein Ende zu machen. Die Könige von Spanien und von Portugall benützten aus Ueberzeugung, aus Religion und aus Barmherzigkeit jene Umstände um damit übereinstimmende Gesetze zu erlassen.

Vom Schutz der Indianer wandte sich der heil. Stuhl insbesondere dem Bestreben zu einen Theil der Angehörigen des irdischen Jerusalems aus ihnen zu bilden. Der heilige Papst Pius V. jeden Gedanken an Zwangausübung weit von sich weisend schrieb an den König von Spanien*) und ermahnte ihn keinerlei Art von

*) Man sehe die PP. Bollandisten Akt.-St. T. I. Mai 5 Tag p. 654.

Gewalt zur Bekehrung der Indianer zu gestatten, sie aber auf milde Weise dazu einzuladen und sie liebreich zu empfangen; würde durch liebreiche Einladung keine Sinnesänderung bei derselben zuwege gebracht, solle deshalb die Weise des Betragens gegen sie nicht geändert werden, sondern Liebe und Freiheit mußten sich im Verfahren gegen sie stets die Hand reichen, indem es ersprießlich sei dieselben nur allmälig zum Heil zu leiten, und sie inzwischen mit Sanftmuth zur Beobachtung des Naturgesetzes zu führen. Selbst in dem Falle, wenn ein gerechter Krieg mit ihnen entstände, und sie in Folge dessen unterworfen würden, solle dies nicht mit Grausamkeit geschehen, und auf keinen Fall solle es selbst dann erlaubt sein, sie mit Gewalt zur Annahme des katholischen Glaubens zu zwingen, sondern bloß Geistliche unter sie gesandt werden, um sie zu unterrichten, sie durch Langmuth, Mäßigung, Ausdauer, hauptsächlich aber durch werkthätige Liebe und Mildthätigkeit zu besiegen. Seine Willensmeinung war, daß die Neubekehrten, wenn sie arm seien, mittelst Gesammtalmosen, so wie dieß in der Urkirche gebräuchlich war, unterstützt und auch aus dem Kronschatze dazu beigesteuert werde. Die Leibeigenschaft aber, sei es der annoch heidnischen wie der neubekehrten Indianer, betrachtete er als eine Unbill gegen die Freiheit und drang auf deren Freilassung. Diese von der Menschlichkeit geforderte Freilassung sagte er, werde sich nützlich erweisen, für die Bekehrung der annoch götzendienerischen Eingebornen, für die Erhaltung der Bekehrten bei der rechtgläubigen Gemeinschaft, für die Erneuerung der unbefleckten Ge-

meinde der apostolischen Zeiten. In einem nicht an den König*) sondern an Pedro Menendez **) gerichteten Epistolar-Breve fügte derselbe Pius die Vermahnung hinzu, bei der Bekehrung der Indianer sei der zur Eröffnung ihrer Herzen geeignete Schlüssel die Scheu sie durch öffentliche Aergernisse abzuschrecken. Gleichermaßen ließen auch andere Päpste, am eindringlichsten Clemens VIII. diese Vermahnung laut werden.

Die angelegentliche Fürsorge der Statthalter Gottes auf Erden erstreckte sich aber auch noch auf Anderes; sie nahmen nemlich Bedacht auf die angestammte Leibesschwäche der zarten Sprößlinge des Glaubens und änderten vermöge ihrer Machtvollkommenheit manche Kirchengebote in Bezug auf sie ab. Besonderer Erwähnung in diesem Punkte däucht mir eine Bulle Pauls III.***) worin nach Angabe der Vorschriften betreffs der Taufe der erwachsenen Indianer statuirt wurde: daß derjenige, welcher vor seiner Christwerdung mehrere Weiber hatte und sich nicht zu erinnern wisse, mit welchem davon er sich am ersten verband, diejenige behalten solle, die ihm die zusagendste und sich dann nach den Vorschriften und Bräuchen des katholischen Glaubens mit ihr trauen lassen solle; wer sich aber dieses Umstandes zu entsinnen im Stande, soll

*) Diese Bulle kommt vor bei G. v. Cardenas und Cano in dessen chronologischem Abriß der Geschichte von Florida (Ensayo cronologico pura la historia general de la Florida.)

**) Der Herr Verfasser ist oft gar zu lakonisch. Warum ist nicht angegeben, wer Don Petro Menendez war? Etwa Vorsaß des hohen Raths von Indien? —

Anmerkung des Uebersetzers.

***) Mit dem Anfangsworte „Altitudo," vom 1. Juni 1537.

diejenige die seine erste Frau war, heirathen und sich von den andern trennen.

Vermöge der Pauliniſchen Bulle waren die Ehen unter den Indianern bis zum dritten Grade der Blutsverwandtſchaft für ungültig erklärt worden. Da ſich jedoch in der Folge die Erſprießlichkeit einer größern Nachſicht betreffs dieſes Punkts herausſtellte, geſtatteten andere Päpſte, jedoch mit Beſtimmung einer gewiſſen Friſt betreffs dieſer Indulgenz, daß die Biſchöfe bei allen Hinderniſſen wegen Blutsverwandtſchaft in allen Graden, ausgenommen der vom göttlichen und natürlichen Rechte verbotenen, Dispens ertheilen.

Die Vollmacht ſo milde Maßnahmen zu treffen wurde auch manchen Ordensgeiſtlichen in dem Falle wenn ſolche von ganz beſondern Umſtänden erheiſcht wurden, und namentlich mit einigen Ortsbeſchränkungen von Pius IV., Gregor XIII. und Clemens XI. dem Orden Jeſu ertheilt. Die mehrerwähnte Bulle Pauls III. handelte ferner von den Faſten. Sie verordnete, daß in Bezug auf die amerikaniſchen Eingeborenen, wenn die von der Kirche vorgeſchriebenen Faſten ihnen wegen ſchwächlicher Geſundheit oder wegen der ihnen obliegenden Arbeiten und Beſchwerden ſchädlich werden konnten, von denſelben Abgang genommen werden ſolle. Diejenigen Eingebornen, welche von kräftiger Geſundheit und dann keinen ſchweren Arbeiten obliegen, ſollen bloß an den Freitagen der Faſtenzeit und den Vigilien (Vorabenden) des Weihnachts- und Oſterfeſtes (Chriſtabend und Charſamſtag) das Faſtengebot beobachten, die Beobachtung der andern Abſtinenztage iſt ihrem Gutdünken anheimgeſtellt.

Auch von vielen Kirchenfesttagen entband sie der erbarmungsvolle Oberhirt der Kirche.

Obgleich sie aber auch der kirchlichen Feier solcher Festtage entbunden wurden, durften sie kraft ausdrücklicher in Bezug darauf erlassener Civilgesetze von ihren spanischen Gebietern (welche von deren Beobachtung dieser Festtage nicht befreit waren) dennoch nicht zur Arbeit an denselben gezwungen werden, weil das Vorrecht niemals zum Nachtheil des Begünstigten gereichen dürfe.

Die Paulinische Bulle handelte auch von den Absolutionen der Reservate und wurden durch dieselbe den amerikanischen Bischöfen zu Gunsten der Indianer besondere Vollmachten ertheilt, welche von Gregor XIII. bestättigt und erweitert wurden. Auch betreffs der Aenderung von Gelübden und der Lösung anderer Vorbehalte ließen die Päpste in der Folge in Bezug auf die Indianer Indulgenzen eintreten, welche hier nie Strenge sondern stets nur die vollste Milde und Nachsicht übten. Pius IV. gebot, daß sie zeitweilig nicht zur Beobachtung irgend eines Interdikts gehalten sein sollten wofern es nicht speziell gegen sie intimirt worden sei. Ihrem noch jungfräulichen Glauben konnte die Strenge nicht frommen, sondern sie nur verzagt machen. Und damit sie der Kirche noch anhänglicher zugethan wurden, ließ derselbe Pius ihnen neue Begünstigungen angedeihen. So bewilligte er ihnen, daß wenn zur Gewinnung von Abläßen vermöge der hinzugefügten Bedingung seiner Vorgänger oder Nachfolger vorhergehende Beichte und Communion erforderlich sei, die Indianer, in den Fällen wo sie diese Bedingung nicht

zu erfüllen vermögen nichts deſtoweniger deren theilhaft werden, wofern ſie, die andern Vorſchriften beobachtend nur herzliche Reue bezeugen und die Beicht dann nachtragen, wenn ihnen die Gelegenheit dazu geboten oder wenigſtens binnen Monatsfriſt. Auch Paul V. und Urban VIII. verordneten nach gehöriger Berückſichtigung der Sachlage, daß die Indianer Jubiläen mittelſt des bloßen Sakraments der Buße theilhaft werden konnten, wofern ihnen die Gelegenheit zum Tiſch des Herrn zu gehen benommen iſt, obſchon betreffs Anderer das Sakrament des Abendmals behufs ſolcher Theilhaftwerdung unabweisliche Bedingung ſei. Die väterlichen Fürſorgen des heiligen Stuhls hatten aber auch damit noch kein Ende *). Wir wollen davon nur den Wunſch anführen, daß den Indianern bei der Gemeinſchaft der Rechte mit dem erobernden Volke auch die Ehren, Würden und Stellen der ſtaatlichen Geſellſchaft und der Kirche nicht entgegen ſondern vollkommen zu Theil werden ſollten. Der heilige Papſt Pius V. gebot in ſeinen an den Erzbiſchof von Meriko und an den Vizekönig gerichteten Epiſtolar-Breven worin er ihnen den Schutz der Eingeborenen gegen die Wütheriche und Dränger ans Herz legte, zugleich, daß ſie nicht minder zu den Ehrenſtellen des Gemeinweſens befördert werden ſollten. Der heilige Stuhl dekretirte durch das Organ der heiligen Konzils-Congregation, daß Indianer und Mu-

*) Die Päpſte erlieſſen noch andere gnadenſpendende Beſchlüſſe zu Gunſten der Indianer, deren wir hier nicht näher gedenken, dieſelben können in dem bereits angeführten Werke C. Morellis zur Einſicht genommen werden, woraus ich den größten Theil der apoſtoliſchen Beſchlüſſe entnommen habe, die auf dieſes Bezug haben, und deren darin gedacht worden iſt.

lauten wofern ſie irgend nur zum Prieſterſtande für tauglich befunden worden, die heiligen Weihen nicht verſagt werden dürften. Die Krone Spaniens trat dieſem Beſchluſſe bei und unterſtützte ihn damit es nicht an der gehörigen Menge von Geiſtlichen vom ungemiſchten indianiſchen Stamme mangeln möge. Den Grund weßhalb dieſe Thatſache von Robertſon geläugnet worden iſt, vermögen wir nicht zu begreifen, da er doch Torquemada geleſen hatte, welcher Geiſtlicher indianiſcher Herkunft erwähnt die ſeine Genoſſen geweſen mithin an der Wahrhaftigkeit der Berichte woraus er ſeine Angabe ſchöpfte füglich hätte zweifeln ſollen.

Eben um Indianer zum Prieſterſtande zu bilden wurde in Tlatelolco ſchon im XVI. Jahrhundert ein Seminar geſtiftet. Um jene Zeit blühte Peter Ponce Pfarrherr zu Tzompahuacan welcher von rein indianiſchem Stamme war und ſich durch ſeine „Nachrichten von den Gottheiten und Religionsbräuchen des mexikaniſchen Heidenthums“ berühmt gemacht hat.

Durch eine Synode wurden die Eingebornen zwar, von der Prieſterordination ausgeſchloſſen, durch ein Provinzial-Konzil aber 1585 derſelben wieder für fähig erklärt. Die katholiſchen Prieſter indianiſchen Stammes ſagt Clavigero, konnten zu Tauſenden gezählt werden worunter Hunderte von Pfarrern, viele Domherrn und Doktoren der Theologie.

Ich ſelber habe verſchiedene dergleichen gekannt*)

*) Der Leſer wird ſich erinnern daß der hohe Verfaſſer eine Zeitlang die Stelle eines päpſtlichen Nuntius bei einem oder mehrern der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten bekleidete. Anm. des Ueberſetzers.

und einen lobwerthen Freund darunter gezählt, welcher ein theologischer Forscher, und Sohn eines vormaligen Kaziken ein leidenschaftlicher Anwalt seines Menschenstammes ist. Unter andern verdient Dr. Sebastiano Grijalva aus dem Bisthum Chapa erwähnt zu werden, welcher nach Erlangung der akademischen Grade auf der Hochschule Salamanca in Spanien bei der Heimkehr in sein Vaterland einen großen Ruf seiner Gelehrsamkeit in der Halbinsel hinterließ.

Seine tiefen Kenntnisse glänzen in den von ihm verfaßten Schriften über die unbefleckte Empfängniß Mariä welche im hohen Ansehen stehen.

Die allgemeine Meinung ist, daß aus dem kupferfarbigen Menschenstamme auch ein Bischof hervorging („che della razza bronziana sorgesse anco un vescovo.") Es war dies Don J. de Merlo früher Weihbischof des Prälaten Palafox, dann Bischof von Honduras ein aufgeweckter Kopf, beredt, männlich, in den heiligen Canones äußerst bewandert. Mir wurde versichert daß von gleicher Abstammung auch Don J. J. Eguiara gewesen sei, ein Mann ausgezeichnet durch rastlose Arbeitsamkeit, durch Gelehrsamkeit, Kraft der Dialektik, Wärme der Schreibart, und durch die Ablehnung des Bisthums Yucatan. Durch seinen 1763. erfolgten vorzeitigen Hintritt wurde er an der Vollendung seiner Bibliotheca Mexicana*) gehin-

*) Dieses bibliographische Werk betitelt sich: Bibliotheca mexicana sive Eruditorum historia virorum in America boreali autorum etc., ist 1755 zu Mexiko in Folio erschienen, und wie eben angegeben außer den ersten Beiden keine weiteren mehr herausgekommen.

Anm. des Uebersetzers.

dert wovon nur der erste Theil erschienen ist, und ausserdem einige theologische Schriften.*) Vorstehenden zufolge braucht es wol keine weitere Wiederlegung Robertsons welcher im VIII. Buche seines Geschichtswerkes den Stumpfsinn der amerikanischen Eingebornen übertreibt.

Nachdem die Grausamkeiten und Schändlichkeiten der Eroberungszeit ein Ende genommen hatten, die öffentliche Staatsverwaltung eingerichtet, die Kirche festgestellt, tagtäglich im Fortschritt begriffen und allerorten verehrt war, nachdem ferner soviel durch geistlichen wie königlichen Schutz für die Eingebornen gesorgt, das spanisch-amerikanische Colonienreich Zuwachs an Ländern und Völkern erhalten hatte, ging auch für die Bewohner Amerika's eine patriarchalische Ära an.

Einförmig, kalt war sie wenn man will, aber ruhig, sicher, schuldlos, an harmlosen Ergötzlichkeiten fehlte es nicht, allgemeiner Ueberfluß herrschte.

Wenn auch während derselben manche Mißbräuche der Gewalt, durch Schelsucht veranlaßte Reibungen zwischen Kreolen und Kastiliern und andere Uebelstände stattgefunden haben, welche bei der Beschaffenheit des menschlichen Thun und Treibens unvermeidlich, so ver-

*) Er war Professor der Theologie an der Hochschule zu Mexiko, dann Kanzler derselben, und Dignitär des dortigen Metropolitankapitels. Aus Paris hatte er den vollständigen Apparat zu einer großen Buchdruckerei kommen lassen, worunter sich auch griechische und hebräische Typen befanden, was für Amerika damals nicht nur von sehr kostspieliger Ausgabe sondern auch von großer Gemeinnützigkeit war.

mochten sie doch nicht dem Leben sein Lachendes zu schmälern, nicht die Einheit des Glaubens und der Sitte zu ändern, die aus jedem Volke eine einzige Familie bildete. Es verwirklichte sich dort wie es scheinen möchte jener glücklicher Zustand, nach dem sich die Sterblichen sehnen ohne ihn sich deutlich machen zu können.

So verflossen die Zeiten als das Jahr 1767 düster anbrach, welches durch jene denkwürdige Begebenheit, die Vertreibung der Jesuiten, ein so bedeutungsreiches Relief erlangt hat. Dem h. Stuhle darf sie nicht beigemessen werden! Mit Thränen zerstörte Clemens XIV. um dem christlichen Gemeinwesen Frieden zu geben nach nahebei sechsjährigen Zögern das von Paul III. aufgeführte Gebäude, zu dessen Umsturz die Verläumdung, die Schelsucht, der Eigennutz, die Federn, die Degen, die Philosophen, die Jansenisten, die Minister und die Könige sich insgemein verschworen hatten.

Carl III. legte die Art an den Riesenstamm. Durch die Auswanderung von mehr als zwei tausend Jesuiten aber wurde jene verhängnißschwere Begebenheit vorbereitet*) welche die Gestalt Amerika's veränderte.

Wiewol der Sturz der Gesellschaft Jesu beinahe allenthalben bemerkenswerthe Wirkungen und Folgen zuwegegebracht, waren diese doch in Amerika von der Art und dem Belang, daß sie geeignet, dem ganzen Zeitalter jener Erd-

*) Die Schilderung beider spanischen Amerikas für ihre Unabhängigkeit und ihre endliche Losreisung von Spanien. Anm. des Uebersetzers.

hälfte ſeine Signatus, und ihr vor deren Vertreibung den Namen zu ertheilen.

Die erſte Folge derſelben war die Ausdauer der verbündeten Pueltſchen und Araukaner im Kriege deſſen wir im XVII. Kapitel gedacht haben. Die Verehrung jener Völker gegen die Jeſuiten war ſo außerordentlich daß der ſpaniſche Hauptmann Ribera welchem wüthend nachgeſtellt wurde um ihn zu erſchlagen von einem Jeſuiten zu welchem er ſich gerettet hatte, mitten durch die ergrimmten Indianer geführt ward um ins ſpaniſche Lager zurückzukehren ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde.

Ein Anführer der Araukaner welcher gegen einen ſpaniſchen Soldaten ſchon den Speer eingelegt hatte um ihn niederzuſtoßen, ließ denſelben ſinken, weil ſich ein Jeſuit Namens P. Sanchez für denſelben verwendete. „An eurer Seite verſetzte der Araukaner braucht er ſich nicht zu fürchten!" Viele ähnliche Vorgänge gereichten der Menſchheit zum Troſt.

Eben in einem Jahre jenes Krieges der durch den Einfluß der Jeſuiten gemildert wurde, und welcher auch Hoffnung auf Schlichtung hoffen ließ, war es, wo der königliche Erlaß betreffs deren Vertreibung erſchien und die Araukaner keine Hemmung mehr fanden. Ihre Betrübniß über den Verluſt ihrer Paters war ſo tief daß ſie von blinder Wuth erfaßt den Spaniern einen Vertilgungskrieg ſchwuren.

Nun gings an ein Rauben, Sengen, Brennen und Vertilgen wo ihnen nur ein Spanier, eine ſpaniſche Behauſung, ſpaniſcher Troß oder eine Veſte aufſtieß ja ſogar die von ihnen geliebten Jeſuiten-Miſſionen, verwaiſten Miſſionsplätze mit Ausnahme Weniger wur-

den von ihnen zerstört. Selbst nach Verlauf von Jahren und durch das Uebermaß der von ihnen angerichteten Verheerungen wurde ihr Ingrimm nicht gedämpft. 1772 eilten sie mit Siegerschritten zu neuen Verwüstungen bis sich die Spanier demüthiglich zu schmählichen Verträgen verstanden und dadurch endlich den Frieden erkauften.

Der Schaden welcher Spanien und Chile durch diese Kriegsniederlagen und Verheerungen zugefügt wurde, reicht jedoch nicht hin die Vertreibung der Jesuiten als eine große Epochenbegebenheit der Neuen Welt zu bezeichnen, sondern man muß den Blick erweiternd das Verderben welches dem gesammten Amerika dadurch zugefügt wurde ins Auge fassen, wir wollen daher eine Prüfung der sogenannten Mönchsregierung unternehmen.

So wie in Folge eines philosophisch-religiösen Planes in Paraguay ohne irgend eine Ausgabe seitens des Staatsschatzes ein Freistaat geschaffen worden war, welcher ein Muster der höchsten Treue im Kriege, in der Entrichtung der Abgaben, in der unbedingten Unterwürfigkeit war, so wurde ihm durch einen philosophisch-antireligiösen Haß Zerstörung gebracht, als jener Orden dessen Mitglieder, dessen Gründer Gesetzgeber, Stützen gewesen waren, von demselben vernichtet wurde. Doch auch er starb treu gleich seinen Stiftern, und es gebrach ihm weder an Kraft noch an Tapferkeit und Gewalt zu rüstigem Widerstande. Höchst traurig war der letzte Seufzer, aber ein Seufzer des Gehorsams wie solcher vom höchsten Vorstande dem Provinzial P. Barreda geboten worden war.

Die Bestrebungen der Krone ihn (den Freistaat) aufrecht zu erhalten erwiesen sich als eitel. Die Missionäre vom Mendikantenorden, welche auf die Jesuiten folgten fanden ihre eigentlichen Gegner an den Kronbeamten und an andern Harpyen. Einige von den neuen Pfarrern entflohen.

Die Bevölkerung der Missionsorte gerieth unter einen solchen argen Druck, daß sie den Plan faßten sich den brasilischen Portugiesen ihren alten Gegnern zu unterwerfen. „Die Arbeiter waren ohne Leitung, schreibt Funes, die Religion war ohne Stütze, den Sitten gebrach's an Reinheit, der Tugend an Aufmunterung, so überließen sich dann die Indianer ihrer angestammten Trägheit, die Felder kehrten zur frühern Unfruchtbarkeit zurück, die Werkstätten worin früher eine solche rührige Betriebsamkeit geherrscht hatte, gingen zu Grunde, und endlich waren jene Bevölkerungen nicht nur ohne Gemeinschaft der Güter, sondern ohne Güter selber.

Die Mojos- und Chiquitos-Indianer welche von der Verwaltung der Jesuiten unter die Civilregierung der Krone und unter die kirchliche der Weltgeistlichkeit gerathen waren, befliß sich fürder nicht mehr eines Fortschritts im Landbau, in den Gewerben oder in irgend einem andern Zweige der Intelligenz. „Es war dies ein verderblicher Erfolg für den Fortschritt jener Bevölkerungen. *)

*) So äussert sich der Don de Arenales welcher 1828 einige geschichtliche Notizen über die große Landschaft Chaco und über den Rio Bermejo heraus gab.

Die Miſſionen am Maranon geriethen gänzlich in Verfall. Die Geiſtlichen zu Quito traten in Mainas an die Stelle der Jeſuiten. Da ſich die Bürde für ihre Schultern zu ſchwer erwies, wurden ſie durch Franziskaner erſetzt, welche ihrer ſeits bald den Wanderſtab weiter ſetzten, weil ſie vom Staathalter Diego Salvo verabſchiedet wurden, worauf die Miſſionsorte Napo, Archidona und Santa Roſa Weltgeiſtliche erhielten.

Um der in Mainas herrſchenden Zerrüttung zu ſteuern zog der König den F. Requena zu Rathe welcher mit den Oertlichkeiten und Perſonen vollkommen vertraut war. Dieſer ſchlug vor, ein Bisthum alldort zu errichten, und die Pfarrſprengel den Franziskanern vom Kollegium zu Ocopa anzuvertrauen, auf welchen Plan die Majeſtät eifrig einging. Der königliche Wille konnte jedoch das dortige Fortkommen der Miſſionäre nicht bewirken, da ſie in Folge der Entlegenheit und aus Mangel an tauglichen Subjekten alsbald ſich ſelbſt überlaſſen und verlaſſen waren. Als im Jahre 1802 der Prälat Ranjel als erſter Biſchof dahin kam fand er dieſe Pfarrſprengel faſt verödet; er ſelber hatte nur zwei Geiſtliche von Quito mit dahin zu bringen vermocht, und ſo kamen jene Miſſionen nicht wieder empor.

In Bezug auf Neu Granada las ich mit Zähren die handſchriftlichen Berichte zweier Vicekönige Namens Espeleta und Mendinueta welche den Verfall der dortigen Miſſionen beklagten der von dem Tage an begonnen wo die Söhne des heiligen Ignatius denſelben entriſſen wurden. Die Viehzucht der an Orinoco geſtifteten Miſſionen machte ſeitdem ebenfalls Rückſchritte. Der P. Gili behauptete in einer Schrift daß die Rind- und

Ziegenheerden in jenen Uferländern ſich ſtark vermehrt hatten. Humboldt fand aber keine mehr vor. Die Ziegen waren von den Jagnaren zerriſſen worden vor deren Tatzen ſich nur die (ebenfalls von den Miſſionären eingeführten) Schweine zu verwehren vermocht hatten.

In den von Meta, von Amazonenſtrom und deren tributären Gewäſſern beſpielten Ländereien wie nicht minder in den Cordilleren-Gegenden von woher dieſe Gewäſſer kommen, hatte der von den Jeſuiten-Miſſionären eingeführte und unter ihrer Leitung betriebene Landbau ebenfalls abgenommen.

Die Miſſionen in Alt- oder Nieder-Kalifornien wurden von noch größeren Trübſalen betroffen, und ſie geriethen dermaßen in Verfall, daß von einigen Miſſionsdörfern nur noch der Platz und der Name übriggeblieben ſind.

Den andern Eingeborenen ſo wie denen welche in den Städten mit den Spaniern oder Kreolen vermiſcht oder von dieſen geſchieden in den Katecheſe-Orten wohnten erwuchs (durch die Verweiſung der Jeſuiten) nicht minderes Unheil. Ich beſchränke mich auf die Angabe desjenigen für den Unterricht.

Von der Geiſteskultur der Eingebornen wollte man fürder nichts mehr wiſſen. Das erſte Kollegium welches von dem Vicekönig von Neuſpanien A. von Mendoza mit liebreichem Sinne für ſie (die Indianer) errichtet worden war, mußte eine Zielſcheibe heftiger Anfechtungen abgeben. Die unduldſame und ungeſtüme Eiferſucht (gegen die Eingebornen) nahm ſo überhand, daß die Schulen geſchloſſen und der Indianer-Unterricht lediglich auf Schreiben und Leſen beſchrenkt wurde. Auch anderwärts wurden ähnliche Unbilden gegen

sie geübt. Die Jesuiten dagegen hatten das Gegentheil nemlich den Fortschritt der amerikanischen Menschheit gewollt. Aus dem Grunde waren auf ihren Betrieb verschiedene Kollegien ausschließlich für die Eingebornen errichtet worden, worin den Wissenschaften, der Literatur, der gewählten Sprach- und Schreibart, dem Adel des Umgangs gehuldigt, zugleich aber auch zur Andacht und zur werkthätigen Liebe und Wohlthätigkeit angeleitet wurde. Alsbald aber nachdem die Jesuiten fort waren verloren die (Indianer) Kollegien St. Gregor und St. Jacob zu Mexiko ihren Glanz. Gleiche Verfinsterung erlitt das Kollegium zu Puebla. Sie blieben jedoch nicht ganz unfruchtbar, und selbst noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gingen wohlunterrichtete Indianer aus demselben hervor. Das Indianer-Kollegium St. Franzisko de Borgia zu Cuzco, gerieth in noch ärgeren Verfall. Dasjenige des Prinzen zu Lima schrumpfte betreffs der Studien dergestalt ein, daß wenig mehr als lateinische Sprachlehre darin gelehrt wurde, oder eigentlich gelehrt werden durfte, denn von den Geistlichen selber unter deren Leitung dasselbe stand, lagen manche mit Ernst den Wissenschaften ob.

Aber auch unter den Kreolen verloren (durch die Jesuitenvertreibung) die Studien vieles.

Die Jesuiten schreibt *) ein nahmhafter Amerikaner, „betrieben die Kultur ihres Geistes durch ausgebreitete und tiefe Studien, sie reisten mit Nutzen in allen damals bekannten Ländern, und brachten die

*) Raphael Bavalt, in der bereits öfter angeführten Schrift.

Lichter der Religion und der Wissenschaften brüderlich mit einander gepaart wie sie es stets sein sollen allerorten hin.“

Obschon daher die amerikanische Doktrin durch deren Vertreibung einer ganzen Schaar von Anbauern derselben beraubt wurde, machte sie doch keine Rückschritte, weil es in Folge der stattgefundenen Verbreitung der Einsichten nicht an Gelehrten besonders unter der Geistlichkeit gebrach, welchen die Lehrstühle in der Regel anvertraut wurden. Wol aber ging sie dadurch des besten wo nicht des alleinigen Weges verlustig, auf welchem die europäischen Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaft und Kunst früher nach der Neuen Welt gekommen waren.

Bei der unnahbaren Abgeschlossenheit worin Amerika von Spanien gehalten wurde, pflegten die Jesuiten welche häufig aus unserer Hemisphäre nach der entgegengesetzten reisten, die ersten Ideen europäischer Erfindungen und Fortschritte mit dahin zu bringen. Und wie viele Entdeckungen machten sie nicht allda! Auch diese sind für die Wissenschaft und für die Welt verloren!

So kam es daß Humboldt in den ersten Jahren dieses XIX. Jahrhunderts verworrene Vorstellungen von Physik und Sternkunde dort antraf welche beide Wissenschaften dort „die neue Philosophie“ hießen. So ferner kam es, daß sie die Staatswirthschaft nur aus veralteten Schriftstellern studirten es ihnen daher an den neuern staatswirthschaftlichen Begriffen mangelte.

Zur Seite der Jesuiten würde der sehr fromme aber von Vorurtheilen eingenommene Erzbischof J. M. Compañon dem Verbot eines Abrisses der Arith-

metik und Geometrie nicht ſeinen Beifall gezollt und nicht beſtändig gekanzelt haben: „die Kreolen ſollten nichts anders als den Katechismus lernen um Spanien botmäßig zu bleiben.“ Allerdings ruht der Beſtand der Kirche auf der chriſtlichen Moral, deshalb aber dürfen die Regierungen die Wiſſenſchaft nicht als eine Vogelſcheuche betrachten, ſondern ſich vielmehr in ihren Streben ſonnen und verherrlichen. Die Kunſt die Völker ergeben und zugethan zu bewahren beſteht nicht in der Unwiſſenheit, ſondern in der Gerechtigkeit und Liebe.

In der öffentlichen Erziehung der Jugend und der Maſſen verkam Amerika auf noch bedenklichere Weiſe. Da die Jeſuiten vermöge ihres Ordenszweckes und Inſtitutes zur Leitung der Jugend, zur Unterweiſung der Menge berufen waren, beſaßen ſie alle Eigenſchaften und Handhaben der größten aller Künſte nemlich; der Anleitung der Geſammtheit zur Moral.

In Folge deſſen kam's daß beide Geiſtlichkeiten, die reguläre wie die ſekuläre, als ſie nach dem Fall des Ordens Jeſu den von ihr gehandhabten Verrichtungen und Arbeiten mit löblichem Eifer ſich unterzogen, weit hinter jenen Meiſtern zurück blieben, wodurch der Kirche wie dem Staate großer Nachtheil erwuchs. Wie leicht ſinken doch die Völker in Verfall!

„In der That gab ſich von jenem verhängnißvollen Epochen-Jahre 1767 an, ſchnell eine gewiſſe Abnahme im Unterricht wie in der chriſtlichen Andacht kund.

Vor demſelben waren durch die mühevollen Einwirkungen dieſes weſentlich apoſtoliſchen und ſozialen Ordens die eheliche Treue nnangetaſtet geblieben,

die väterliche Autorität gewann an Stärke, die öffentlichen Vergehungen minderten ſich, und die in den Herzen genährte und belebte Gottesfurcht wachte im geheimnißvollen Innern des Gewiſſens über die Rechte der Religion des Vaterlandes und der Individuen. Alle dieſe Segnungen verſchwanden mit der Geſellſchaft Jeſu.

Die unpartheiiſche Nachwelt richtet bereits mit Strenge jene Staats-Miniſter welche aus Haß gegen den katholiſchen Glauben die Wohlfahrt einer Welthälfte aufopferten, und es wird die Zeit kommen wo ihre ſchmachbedeckten Namen in der Geſchichte zur Seite derjenigen der Feinde der Menſchheit ſtehen werden.

Es ſind dies die Worte eines Südamerikaners, welcher ein tiefer Forſcher der Wechſelfälle von denen ſeine Hemiſphäre betroffen wurde und ein leidenſchaftlicher Vertheidiger der Unabhängigkeit. *)

Dergleichen after-philoſophiſchen Miniſter, die Aranda, Galwez Floridablanca vervielfachten überdies die Uebel dadurch, daß ſie Zweifel erregten, und die Gemüther in Gährung ſetzten, durch die verſtattete Einführung von Werken worin die Voltairiſche Philoſophism und der Janſenism mit einander im Bunde die Autorität der Päpſte verunglimpften und ſchwächten.

---

*) Der gelehrte Erzbiſchof von Santa Fede Dr. M. J. Mosquera in der „Oracion pronunciada en la fiesta de accion de gracias por el restablecimiento de las misiones encomendadas a la Compania de Jesus. 1842.

Jene Schriften brachten den Umſchwung der Begriffe und Anſichten zuwege durch welchen in der Folge ein Empörungsgeſchrei verurſacht wurde, welches in beiden Hemiſphären wiederhallte.

Das Prinzip des Gehorſams gegen die Kirche kann nun aber nicht geſchwächt werden, ohne daß das allgemeine Prinzip des Gehorſams gegen jede Autorität dadurch erſchüttert würde. Iſt dieſes aber einmal erſchüttert, dann kennen die Völker keinen Zaum und Zügel fürder, die Reformen erweiſen ſich dann häufig nutzlos und zu deren der Völker Wiedergeburt faſt die äußerſten Kataſtrophen vonnöthen. Durch den Umſtand daß den Truppen die der Schilderhebung des Brittſchen Amerika Vorſchub zu leiſten abgeſchickt worden waren, die Landung und die Raſt in einigen Küſtenſtädten geſtattet wurde, kamen ebenfalls Maximen einer transcendentalen Freiheit in Umlauf, wie nicht minder durch diejenigen, daß einige kühne junge Leute jenen Truppen ſich anſchloſſen.

Die Gährung machte ſich zwar nicht bemerklich, war aber vorhanden, und theilte ſich den elektriſchen Flammen von einigen Geiſtern geräuſchlos den Waffen mit.

Durch die Vertreibung der Jeſuiten war die Regierung der Einzigen beraubt worden, welche jene gefährlichen Schriften in Stücke zu zerreißen, den neuen Tendenzen eine weiſe Richtung zu ertheilen deren Heimiſchwerdung in den Köpfen zu hindern im Stande geweſen wären. „Die Würde des Weſens und Benehmens, die Uebereinſtimmung der Werke mit den Grundſätzen welche ſie (die Jeſuiten) einſchärften, die Weltkenntniß, die Maſſe der Kenntniſſe, die Zuneigung und Anhänglichkeit welche die von

ihnen unterrichtete Jugend ihre ganze spätere Lebenszeit hindurch zu ihnen hegte, alles trug bei, sagt Dr. Barry, *) sie zu Schiedsrichtern der Herzen zu machen." „Würde sich zu ihrer Zeit eine Faktion gegen die Autorität der Krone gebildet haben, wäre selbe durch die Rede eines Jesuiten zerstört worden, und die Meinung wie die Lehre der Gesellschaft Jesu wären für alle Volksklassen maß- und gesetzgebend gewesen."

Die Ansicht dieses Schriftstellers ist von einer Menge von Südamerikanern wörtlich wiederholt und bekräftigt worden, wovon Einige sogar den ersten Aufschrei der Freiheit hatten erschallen lassen.

Sie waren von der Wahrheit dieser Barr'schen Worte so durchdrungen, daß unter den Motiven von welchen die Machthaber jener Freistaaten bei der Zurückberufung der Jesuiten geleitet wurden in vorderster Reihe das Verlangen stand dem schwankenden Bestande derselben durch ihr apostolisches Berufswirken Dauer und Gewähr zu ertheilen.

Bevor ich die Ruinen der Revolutionszeit betrete, liegt mir ob mit der Geschichtserzählung von jener Epoche zu Ende zu kommen, was ich sofort zu thun mich anschicke mit Hinzufügung von Bemerkungen über den Zustand worin sich dazumal die verschiedenen Amerikanischen Menschenstämme befanden, so wie von Aufschlüssen über die Ursachen und Anlässe der nachmaligen Krisen und Katastrophen.

*) In den Anmerkungen zu den Noticias segretas. In X. Kapitel unseres Werkes haben wir betreffs dieses Gegenstandes noch kräftigere Aeusserungen Barry's angeführt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Bei Unterſuchung der letzteren vierzigjährigen Epoche der Spaniſchen Herrſchaft ſtellt ſich die Thatſache heraus, daß ſich die Zahl der Eingeborenen im Allgemeinen vermehrt hatte. — In jenem Zeitraum wurden die Miſſionen in Chile wieder hergeſtellt, und neue anderwärts geſtiftet; die Frömmigkeit der Eingeborenen auſſerordentlich. — Von einigen Werken welche durch die Indianer der Katecheſe-Bezirke betrieben wurden, wie namentlich die des Novita-Bezirks unter Leitung ihres Pfarrer-Miſſionärs eine Verbindung zwiſchen dem Atlantiſchen und dem Stillen Meer eröffneten. — Obgleich die Indianer-Komthureien aufhörten, mußten die Pfarrer dennoch die Indianer nach wie vor beſchirmen und vertheidigen; Reclamationen an die Krone ſeitens des Biſchofs und Kapitels von Mechoacan. — Einem Einwurfe gegen die Mönchsregierung über die Indianer und gegen die Katecheſe-Pfarrſprengel wird gehörig begegnet. — Es war die Sache der Regierung weiſe Vorkehrungen zu treffen um eine Vermiſchung der verſchiedenen Menſchen- und Volksſtämme Amerikas zu bewirken. — Zuſtand der andern Eingeborenen betrachtet hinſichtlich der Religionsakte, der Kranken- und Verſorgungshäuſer, der Mönchsklöſter, der Chriſtgläubigen und der Heiden überhaupt. — In der Lage der Negerſklaven eine Verbeſſerung eingetreten, dagegen in denjenigen der Farbigen (oder Mulaten, und Meſtizen!) eine Verſchlimmerung; die Geiſtlichen eifern zu Gunſten der letzteren, beſonders der Biſchof und das Domkapitel von Machoaco. Inzwiſchen erfolgt der Ausbruch der Empörung auf Hayti von welcher ein Begriff mitgetheilt wird, dieſer Vorgang bringt auf die Neger und Mulatten des Spaniſch-amerikaniſchen Feſtlandes (der Tierra ferma) einen großen Eindruck hervor. — Es folgen die Gutachten des Biſchofs und des Domkapitels von Machoaco.

Wenn man die Geſchichte des letzten vierzigjährigen Zeitraums der unangefochtenen ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika gründlich befragen will, um die neue Richtung zu erforſchen, welche die Geiſter allgemach

nahmen und wie der ganze Erdtheil sich zur Erneuerung anschickte, muß man zu den Eingebornen zurückkehren.

Das Erste was man zu wissen verlangen dürfte, möchte der Umstand sein, ob von dem Zeitpunkte an wo die Niedermetzlung der eingebornen Bevölkerung im Allgemeinen aufgehört hatte, dieselbe zugenommen, oder dessenungeachtet eine Verminderung derselben eingetreten sei? Humboldt tritt in zwei verschiedenen Werken*) der Meinung entgegen, welche das Letztere nemlich die Verringerung behauptete. Aus dem Umstande, daß eine Vermehrung der Kopfsteuer stattgefunden, welcher die Indianer unterworfen waren, folgert dieser unsterbliche Forscher eine für die Menschheit tröstliche Thatsache, nemlich die stattgefundene Vermehrung der eingebornen Bevölkerung. Gedachte Kopfsteuer welche 1746 in Neuspanien 650,000 Piaster ausgemacht hatte, belief sich 1803 auf Eine Million und 200,000 Piaster; da nun während dieses Zeitraumes keine Erhöhung der Kopfsteuer stattgefunden, war mithin die indianische Bevölkerung jenes Vizekönigreichs während des 57jährigen Zeitraums auf das Doppelte gestiegen.

Die auch in den andern Ländergebieten des damaligen spanisch-amerikanischen Kolonialreichs stattgefundene Vermehrung der Kopfsteuer zeugte von einer gleichen Zunahme der Indianer-Bevölkerung. Humboldt unterließ nicht, auch die den Klosterordensregierungen unterworfenen Eingebornen in den Kreis seiner Forschungen und Berichte zu ziehen. „Zwei in den Pi-

*) Neuspanien, Theil IV., Buch 6, Kap. 13, und Reise in die Aequinoctialgegenden Thl. II., Buch 2, Kap. 9.

titu- oder Caroni-Miſſionen gelegenen Kariben-Ortſchaften enthalten eine größere Familienzahl als vier bis fünf Orte der Orinoco-Indianer. Der Zuſtand des geſellſchaftlichen Lebens jener Karaibenſtämme, welche im Süden der Pacaraimo-Gebirge hauſen und ihre Unabhängigkeit bewahrt haben, beweiſt zur Genüge, daß im Vergleich zur Bevölkerung der freien und verbündeten Karaiben diejenigen der Miſſionen ſich vermehrt hat." Dieſer Erfolg ſtellte ſich allgemein und allenthalben heraus wo nicht Seuchen wütheten, und wo der Fall des Jeſuitenordens nicht auch den der von ihm geſtifteten Indianermiſſionen nach ſich zog.

Der Zuwachs der eingebornen Bevölkerung erhielt ebenfalls von den Miſſionen den Impuls, und der Umſtand, daß in Chile eine Abnahme ſtattfand, rührte von der Kriegsgeißel her welche den Spielraum hatte, weil man unterlaſſen hatte die Araukaner völlig der Obhuth und Verwaltung der Geiſtlichkeit anheimzugeben.

Doch nachdem das Kriegsgetöſe verſchollen war, gewannen auch die Chile-Miſſionen allmälig wieder Zuwachs. In dem Berichte des P. M. Aſcaſubi*) ſind die vom Chriſtenthume bis zum Jahre 1784 (in Chile) gewonnenen Erfolge aufgezählt; dieſe ſind aber nach dieſem Zeitpunkte nicht nur der Zahl nach vermehrt, ſondern auch durch eigenthümliche, ruhmvolle Umſtände verherrlicht worden.

Größere Triumphe wurden anderwärts gefeiert.

---

*) Der Auszug aus dieſer Relazion wurde von Salluſt herausgegeben.

Nach jenen ruhmvollen Neu-Kaliforniens gedenke ich von meinem den unbeschuhten Augustinern von Bogota zugethanen Herzen angetrieben, vor Allem der Missionen an der Maca, wo dieselben sechs neue Dörfer anlegten. *)

Solchergestalt glänzte der katholische Glaube um die Neige der spanischen Epoche in Amerika durch neue Anhänger, und während derselbe in dem damals vom Wahnwitz erfaßten Europa als ein Feind des Fortschrittes geschmäht und ihm der Untergang verkündet wurde, bewirkte er Wunder des Fortschrittes in Amerika, lachte, von seinem göttlichen Urheber mit neuer Lebenskraft ausgerüstet, ob der thörichten Verkündung und schickte sich an, über die dräuenden Widersacher selber Siege zu erringen.

Unter jenen Neubekehrten und auch in den Katechese-Bezirken (dottrine) lebte eine reine und rührige, werkthätige Liebe und Wohlthätigkeit. Ohne Gefahr der Uebertreibung darf ich sagen, daß dem Priester bei der Beichte eines Tausend derselben nicht Eine Todsünde vorkam.

Vidaurre selber hat in einer seiner schwarzgallichten und ruchlosen Schriften diese merkwürdige Thatsache auf das Zeugniß eines Pfarrers von Cuczo hin, offen kundgemacht, ich kann und darf dieselbe gemäß der Beichte von Vielen wiederholen.

*) Das Erste S. Augustin von Guanapalo ward 1772 errichtet; das Zweite S. Paulus von Guacacia 1784; das Dritte S. Joseph von Caviuna 1793, das Vierte und Fünfte Namens Santa Rosa von Cabapune und S. Nikolaus von Buenavista 1794, das Sechste S. Wilhelm von Arimena 1805.

Faſt alle trieben Landbau. Die Indianer der Katecheſe-Bezirke auch Bergbau.

Nicht alle jene an koſtbaren Erzen reichen Schachte ſind von der Natur nur unwirthlich-rauhen, oder dem ewigen Schnee benachbarten Hochlanden wie in Peru und Neugranada zu Theil geworden. In Neuſpanien, zumal in Guanajuato, in einer Meereshöhe von ſechzehn bis ſiebzehnhundert Klaftern (9600 bis 10,200 Fuß) ſind die Bergwerke in einem entzückenden Himmelsſtriche gelegen. In der zauberiſchen Schilderung, welche Humboldt von der Pracht und Fruchtbarkeit der unter jenen erzreichen Gebirgen gelegenen Ebenen entworfen hat, iſt nichts Uebertriebenes. Die Indianer welche in jenen Silberbergwerken, der Beſten Amerikas zu Hunderten arbeiten, gehören zu einem rüſtigen Stamme, der einen großen Theil ſeiner Rüſtigkeit und andere Vorzüge, dem ſo höchſt reinen Himmelsſtriche verdankt.

Zuweilen lagen ſie auch andern Gewerben ob. Durch ſie, und zwar durch die Cempoallor, ließ der P. F. Tembleque jene Waſſerleitung herſtellen,*) die eine Längenerſtreckung von zwei und dreißig Miglien hatte, und den Vergleich mit den berühmteſten ähnlichen Werken des Erdkreiſes nicht zu ſcheuen brauchte.

Erſtaunlich groß war die Schwierigkeit, dieſelbe über drei tiefe Thalkeſſel hinwegzuführen, welche den Zug derſelben unterbrachen und abſchnitten, was mittelſt dreier prächtiger Ueberbrückungen bewerkſtelligt wurde.**) Von dieſem einer ältern Zeit angehörigen

*) In Mexiko.

**) Die erſte Ueberbrückung beſteht aus 47 Bogen, die zweite aus 13, die dritte aus 77. Der größte Bogen, welcher

Riesenwerke, wenden wir uns zu einem neuern, welches von einem andern Ordenspriester 1788 zu Stande gebracht wurde. Die angestrebte Verbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere, von welcher Regierungen, Philosophen, Ingenieure und Welthandelsleute seit zwei Jahrhunderten bis zur Stunde vergeblich sprechen, jetzt dieselbe mittelst einer Durchstechung der merikanischen Erdenge von Tehuantepec, dann wieder in Costa Ricca durch den San Juansfluß und den Nicaragua-See, nun und zwar vor allem mittelst der Durchstechung der Erdenge von Panama bewerkstelligen wollten, in welch' letzterer Richtung auch neuerlich wirklich Versuche angestellt worden sind, gedachte Verbindung der beiden Weltmeere sage ich, wurde bereits im gedachten Jahr 1786 durch einen Katechese-Bezirks-Pfarrer von Novita mittelst der Indianer seines Pfarrsprengels bewerkstelligt!

Er kam auf den Gedanken die beiden Flüsse Atrato und San Juan del Choco in Neugranada durch einen schiffbaren Kanal zu verbinden; da nun der eine in die Südsee, der andere in die atlantische fällt, wäre eine Wasserstraße zwischen beiden Ozeanen wie durch einen Zauberschlag zustandegebracht worden. Der von jenem Pfarrer ersonnene Kanal wurde in der That von seinen Pfarrgehörigen angelegt, und da wo früher nur Schlangen und Jaguare hausten, sah man auf

---

in der Mitte vorkommt und die größte Tiefe des Thalkessels überwölbt, ist 110 geometrische Fuß hoch und 61 breit. Die dritte Schluchtbrücke hat eine Längr von 3178 geometrische Fuß, oder über eine halbe Miglie. Der Bau der ganzen Wasserleitung dauerte siebzehn Jahre.

dem künſtlichen Rinnſal welches den Namen Raspadura erhalten hatte, Kanots durch die Urwaldung hingleiten, welche den Cacao von Guayaquil bis nach Carthagena brachten, um von dort nach den europäiſchen Märkten verſchifft zu werden.

W. D. Robinſon zufolge, wurde dieſer merkwürdige Kanal auf Befehl des Königs von Spanien wieder verſchüttet. Von Andern habe ich vernommen, daß dieſe Zuſchüttung in Folge einer Weiſung des Madrider-Miniſteriums geſchah, deſſen Pflicht es doch geweſen wäre, zur Vervollkommnung des Werkes Ingenieure dahin zu ſchicken, und daß dasſelbe von irgend einer ſchändlichen Abſicht zu dieſem Vandalenſtreich bewogen worden ſein mag.

Dem ſei wie immer, jener Ordensbruder war größer, als alle Staatswirthſchafter und Planmacher Europa's!

Die Indianer-Komthureien (encomiendas), welche einſt die unterjochten eingebornen Völkerſchaften Amerikas in den Staub getreten, und Gegenſtände unabläſſiger Gegenvorſtellungen der Geiſtlichkeit geweſen waren, gehen ihrem gänzlichen Erlöſchen entgegen. Schon zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts war die Zahl der Komthure ziemlich zuſammen geſchmolzen, und deren ganze Gerechtſame auf die Erhebung der Indianerſteuer beſchränkt. Hatten demnach die Pfarrgeiſtlichen nicht mehr vonnöthen, dem ruchloſen Treiben derſelben mit Drohungen oder Vorſtellungen zu begegnen, boten ſie nun den Corregidoren und deren Subalternen muthig die Stirne. So erwies ſich die Geiſtlichkeit ſtets geharniſcht und mit nichten zaghaft,

wo es die Rechte der beleidigten indianischen Menschheit zu schützen galt.

Der Bischof von Mechoacan, Don A. de San Miguel, schrieb gemeinschaftlich mit seinem Domkapitel 1799 ungescheut an den König wie folgt: „Die Intendanten stoßen bei der Wahl von Individuen, die zur Bekleidung von Subdelegatenstellen tauglich wären, auf ausserordentliche Schwierigkeiten. Diese nun müssen denn nothgedrungen ihre Dienststellen herabwürdigen, die eingebornen Stämme drücken und bei Verbrechen für's Geld die Augen zudrücken. Die Pfarrgeistlichen handeln als die Anwalde und Fürsprecher der armen Eingebornen sowol bei sothanen Richtern, als bei ihren Gegenpartheien. Ferner streiten sie auch zu ihren Gunsten, um sie der Unterdrückung zu entziehen. Mit Einem Wort, die Indianer hegen zu niemand andern (von den Weißen) Vertrauen, als zu den Pfarrgeistlichen und den Oberbehörden, an diese aber den Rekurs zu ergreifen, ist ihnen sehr erschwert."

Nun zu dem Einwurfe, daß die Indianerstämme unter den Mönchsregierungen und in den Katechesesprengeln stationär geblieben seien.

Ich bemerke dagegen daß es eine ausgemachte Thatsache, daß die Missionsindianer von Thieren zu Menschen, dann Christen und zwar gute Christen wurden, ihre Sitten sich milderten, ihr Unterhalt besser gesichert, ihr Geschlecht vermehrt wurde, und sie den Landbau wie einige Gewerbe lernten. Noch anstelliger erwiesen sich die Indianer der Katechese-Pfarrbezirke; vor allem Andern aber wurde durch sie dem Blutvergießen gesteuert, ferner der Wuth des Despotism und

der Erpreſſung, die Wunden des Herzens geheilt, die Bevölkerung einer ganzen Welt beruhigt.

Ich verkenne jedoch nicht, daß das Verbot der Anſiedlung von Weißen in den Dörfern, welche von den Menſchen der kupferfarbenen Raſſe bewohnt wurden, welches Verbot vormals höchſt nöthig und dringlich geweſen war, in Folge von ſeitdem eingetretenen verſchiedenartigen Umſtänden dem größern Fortſchritt jener Indianer hinderlich geworden war!

Abgeſehen von einer Handvoll durch die Natur oder durch günſtige Umſtände bevorrechteter Individuen, blieben die großen Haufen in dem umzirkten Stadium.

Die Geiſtlichkeit hatte durch jenes Syſtem der ſozialen Scheidung beider Raſſen die Grundlage aufgeſtellt, worauf die Regierung fortbauen, und für die bürgerliche Geſellſchaft Heilſames und Erſprießliches hätte ſchaffen können. Der Regierung ziemte es nach geſchehener Gründung und Feſtigung des ſpaniſch-amerikaniſchen Reichs, nach erfolgter Beſchwichtigung der Beſiegten, und da wo die Kreolen mehr darauf hielten Menſchlichkeit zu zeigen, ihr gebürte es, ſage ich, allmälig Reformen zu unternehmen, wodurch die völlige Geſittung der Eingebornen zu Stande gebracht würde. Die Geiſtlichkeit ſuchte auch wirklich um dieſe Reformen an, weil ſie die Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe der Zeiten und Orte begriffen hatte. Zum Belege diene unter andern, die bereits angeführte Vorſtellung des Biſchofs und des Domka-

pitels von Mechoacan an die Krone: „Möge die Kopfsteuer der Eingebornen aufgehoben, (baten sie den König)... mögen die Gemeindegründe unter die Eingebornen vertheilt werden; möge man ihnen einen Theil der Kronländereien überlassen, welche beinahe sammt und sonders unbebaut und brach liegen; möge man ein Agrargesetz gleich dem in Asturien und Galizien geltenden erlassen, kraft dessen ein armer Bauer gegen gewisse Bedingungen die Ländereien urbar machen darf, welche von den großen Grundeigenthümern zum Nachtheil der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit seit Jahrhunderten dem Pfluge und dem Spaten vorenthalten werden; möge den Indianern, den Mischlingsstämmen und den Weißen volle Freiheit bewilligt werden sich in den dermalen nur ausschließlich von einer dieser Klassen bewohnten Dörfern ansässig zu machen."

„Allen Bezirksrichtern mit Ausnahme der Alcaden möge ferner ein angemessener Gehalt ausgeworfen werden. Würde man zu vorstehenden Bewilligungen auch die Erlaubniß zur Selbstverfertigung von Woll- und Baumwollerzeugnissen fügen, würde der Impuls der vorgeschlagenen Maßregeln verstärkt werden, damit das Volk den ersten Schritt zu seiner größern Wohlfahrt thäte."

Von solcher Weite waren die Ansichten der spanisch-amerikanischen Geistlichkeit, daß sie behufs der Bewirkung einer Verschmelzung der Rassen den Monarchen zu Reformen ermahnte, von deren Ersprießlichkeit schon die bloße Lesung überzeugt.

Ich äusserte oben, daß diese gesellschaftliche Verschmelzung da vorgenommen werden sollte, wo die Kreolen mehr darauf hielten, Menschlichkeit an Tag zu legen.

Die uranfängliche Grausamkeit der Conquistadoren, welche auf manche ihrer Nachkommen übergegangen war, hatte nemlich ihre wahnwitzige Wuth noch nicht ganz fahren lassen.

Funes, der mehrerwähnte südamerikanische Geschichtschreiber der Neuzeit berichtet einen entsetzlichen Rückfall der Art, welcher sich noch zu Anfang dieses unseres Jahrhunderts der Philanthropie im damaligen Vicekönigreiche Buenos-Ayres zutrug.

Vom Stamme der Bejosi, welcher im Missionsdorfe, genannt „zu Unseren lieben, schmerzensreichen Frauen" seßhaft gemacht worden waren, hatten Viele die spanischen Erpressungen nicht länger zu ertragen vermocht, und daher die Flucht in die Wälder ergriffen, wo sie wieder in ihren vorigen Götzendienst verfielen. Die andern Zurückgebliebenen waren hierauf von demselben Missionär und ihrem Apostel, welcher sie zum Christenthume bekehrt hatte, namentlich dem P. Stephan Primo-Ayala aus der genannten Ansiedlung hinweg, und nach den Pampos geführt worden wo sie sich neuerdings ansiedelten. Doch dieses Mittel half nichts, denn auch da wurden die Armen gedrückt und ausgesaugt. Die Neophyten geriethen nun in Harnisch, verbündeten sich mit den annoch heidnischen Indianern, fielen mit ihnen zusammen über ihre Unterdrücker her, machten sie nieder, wobei jedoch auch ihrer viele auf dem Kampfplatze blieben.

P. Ayala eilte nach Salta wo er den Statthalter bat, die Feindseligkeiten einstellen zu lassen, worauf er sich bei den Indianern ins Mittel legen werde. Sein Begehren wurde erfüllt. Alsbald erscholl sein versöhnliches Wort mit solcher Schwungkraft und Salbung in der Bnschwildniß, daß die Bejosi die Zusage ertheilten, wieder zur ruhigen und christlichen Lebensweise zurückzukehren. Der Sohn ihres Kasiken, Namens J. Pizarro mußte sich jedoch bedungenerweise nebst andern Häuptlingen nach Salta verfügen um allda den Vertrag zu bekräftigen. Vergebens war das vom Statthalter erhaltene sichere Geleite, vergebens standen sie unterm Schutz des Völkerrechtes. Sie wurden nämlich alsbald von der wilden Soldateska umringt und bedroht. Die Missionsgenossen des P. Ayala eilten nun herbei, um sich ins Mittel zu legen und bedeckten die Abgeordneten mit ihren eigenen Habits.

Ein Satellit des verruchten Diaz erschlug den Kasikensohn mit seinem Flintenkolben, die andern Indianer konnten mit genauer Noth entfliehen. Diese und andere Barbareien an denen ruchlose Seelen sich noch heutzutage weiden, beweisen mir, daß das alte System nicht allenthalben alsbald geändert werden konnte.

Die gänzliche Vermischung der beiden Menschenstämme mußte mittelst politischer und religiöser Maßregeln vorbereitet werden, zu welchen sich der Spanische Sinn noch nicht herbeilassen wollte.

Wir kommen nun zu jenem Theile der Eingebornen, welche in Städten und Flecken mit den Weißen zusammen wohnten. Von Alters her waren sie

von der Geistlichkeit beim öffentlichen Gottesdienst von letztern abgesondert worden, theils weil der Unterricht (d. h. doch wohl die Predigt) der für diese passend war, nicht für jene paßte, theils damit die Herzen im Tempel des Herrn Frieden fänden, die Ueberwundenen und Sklaven beim Anblick der (hoch- und übermüthigen) Sieger und Herrn nicht von Groll ergriffen würden. Aus diesem Grunde waren an manchem Orte eigene Oratorien für die Indianer vorhanden, an andern besondere Bethäuser für sie eingerichtet, und sehr angemessen für sie war die Anrufung des Jesukindes, dessen Schutz sie von den Jesuiten gewidmet worden waren.

Es scheint, daß die göttliche Majestät des Heilands in seiner Kindesgestalt verehrt, Sinn und Wille jener Kinder im Glauben leichter gewann und ihre Furcht wie ihre Leiden durch den Gedanken daran gemildert wurde. Als jedoch die Kreolen menschlichern und vorurtheilsfreiern Sinnes geworden waren, verschwanden mit der Zeit diese Absonderungen beim Gottesdienste, und die Kirche vereinte zur selben Stunde in einem und demselben Raume die Brüder beider Menschenrassen.

Wie bekannt hatte die Geistlichkeit eigene Kranken- und Versorgungshäuser für sie errichtet.

In den Noticias segretas der Gebrüder Ulloa, (G. J. und A.) wird ein an den König gerichtetes Gesuch mitgetheilt, worin derselbe um eine neue Organisation jener Stätten der werkthätigen christlichen Liebe und um die Uebertragung deren Leitung an die Jesuiten gebeten wurde, „weil außer dem Regierungstalente womit, wie alle übrein-

stimmen, dieser Orden begabt ist, sich übersetze wörtlich) dessen Eifer, dessen rührige Wirksamkeit, dessen werkthätige Barmherzigkeit und die ganz besondere Liebe, womit er die Indianer betrachtet und behandelt, Eigenschaften sind die bei allen seinen einzelnen Mitgliedern in so ausgezeichnetem Grade vorkommen, daß sie durch denselben ganz besonders ja einzig zur Erlangung des hohen Grades von Vertrauen in Stand gesetzt werden, welches erforderlich ist, zur Bekehrung und Seelsorge der Indianer die, wahrhaft Unmündige, von Niemand andern auch nur mit der gewöhnlichen Nächstenliebe angesehen werden."

Bevor sie, die Indianer-Hospize, aber durch eine bessere Einrichtung und Verwaltung dem Verfalle entrissen würden, verfügte man die Schließung derselben in mehreren Orten und die Aufnahme auch von Eingebornen in die für Spanier bestimmten Kranken- und Versorgungshäuser. Diese die Spanier geriethen jedoch über diese ihnen angesonnene Vermischung in Harnisch was namentlich in Guatemala der Fall war.

Es blühten eigene Nonnenklöster für die Indianerinnen, die jedoch selbst wenn sie Kastentöchter waren, von der Gemeinschaft mit den Schwestern (spanischer Herkunft) anderer Klöster ausgeschlossen waren.

Dieser Hochmuth der Spanierinnen und Kreolinnen war so groß, daß einst, wo in dem von Kasiken, für Jungfrauen ihres Stammes gestifteten Santa Clarenkloster zu Quito die Zahl der darin befindlichen in-

dianischen Jungfrauen zusammengeschmolzen war, und man daher auch spanische Mädchen darin aufgenommen hatte, diese sich alsbald zusammen verschworen, ihre Schwestern indianischer Herkunft hintanzusetzen und sich weigerten, hinfür als Chorschwestern indianische Mädchen zuzulassen, behufs der unversehrten Bewahrung ihrer Lilie dieser Garten doch ausschließlich angelegt worden war. In jenen indianischen Nonnenklöstern herrscht eine ganz besondere Frömmigkeit.

Viele von den Schwestern in den Klöstern der Kapuzinnerinnen in Mexiko, Valladolid und Mechoacan geben überraschende Beweise eines unschuldigen Lebenswandels, von Inbrunst der göttlichen Liebe und von einer Höhe der Vollkommenheit worin sie sich über die Natur erheben. In ihrem Kollegium, Guadalupe, herrscht gleiche Heiligkeit, noch höhere Zuvorkommenheit.

Von den Indianern welche mit den Spaniern vermengt leben, muß man zur Steuer der Wahrheit im allgemeinen sagen, daß sie bei all dem unangetastet gebliebenen Phlegma ihres Naturells überaus höflich und zuvorkommend, anmuthig durch die Urbanität ihres Witzes, und dem Kultus wie den kirlichen Festen sehr zugethan sind. Aus ihrer Mitte sind Silberschmide, Sticker, Vergolder, Musiker, Maler, ja selbst Bildhauer und Baumeister hervorgegangen *). Die Akademie der freien Künste, welche in der Hauptstadt Mexiko

*) Bernal Diaz del Castillo, welcher seine Geschichte im Jahre 1568 beendete, versichert, daß die Indianer damals in allen Gewerben bewandert waren, mit Ausnahme von zweien, nämlich der Pharmacie und der Glasverfertigung.

für alle Kasten eröffnet worden ist, gereicht zu einer tröstlichen Erscheinung, da junge Leute von indianischer, Mestizen- und anderer Mischlings-Abkunft darin studiren, und mit den Söhnen der Weißen und der angesehensten Kreolen wetteifern. Anderorts habe ich bereits von den Indianern und Mestizen gesprochen die sich dem geistlichen Stande widmeten, wie von solchen die sich auf den Feldern der Gelehrsamkeit hervorgethan haben.

Einige reiche Kreolen gleicher Herkunft, welche sich Ton und die Art der dortigen eleganten Welt angeeignet haben, spielen die Stutzer mit so vollendetem Geschick, daß sie von dem flottesten nicht zu unterscheiden sind.

Bei all jener Vermischung der Eingebornen mit den Weißen und Kreolen, bei der allgemeinen Aufrichtung der eingebornen amerikanischen Menschheit, gab es dessenungeachtet einige Stämme die von der christlichen Verbrüderung nichts wissen wollten, und umherirrende verwahrloste Wilde, ja zum Theil Kanibalen blieben.

Durch verschiedene religiöse Begriffe jedoch, die diese Barbaren von ihren zum Christenthum bekehrtgewordenen Stammesgenossen erhielten, wurde ihr Sinn und Treiben dennoch gemildert.

So z. B. unterließen die am Orinoco hausenden Karaiben die Verfolgungen gegen die Missionen, und auch in den nördlichen Ländern wurden die dortigen Missionen nicht mehr von den Apatschen behelligt; der Volksstamm der Seris, welcher lange Jahre eine Geißel für die Provinzen Sonora und Cinalao gewesen, zog sich von den Spaniern hart mitgenommen und von

der Furcht gezügelt zurück. Mit den Nomadenstämmen der grimmen Yaquis und Mayos schloß die Regierung von Zeit zu Zeit Verträge. Daß das Kannibalenthum fortwährte ist aus einer Angabe Humboldts und Bonplands zu entnehmen, welche ob einer Aeusserung jenes christlichen Missionsindianers stutzten, der sie auf einer Strecke ihrer Orinocofahrt begleitete und während derselben unter andern vom leckern Wohlgeschmack des Menschenfleisches sprach, diejenigen Theile nahmhaft machte, welche die saftigsten Leckerbissen ausmachen und dabei eine ungemeine Lüsternheit nach dieser Speise verrieth. Die Zahl der in den verschiedenen Länderstrichen zerstreuten Wilden wurde nahebei auf Eine Million angeschlagen. Aus dem Umstande, daß nicht die Bekehrung aller dieser Stämme zustandegebracht worden, schliessen wir auf die Unzulänglichkeit der Missionenzahl im Verhältniß zu derjenigen, welche erforderlich gewesen wäre. Der Madrider Regierung welche vermöge ihrer Uebereinkünfte mit dem heiligen Stuhle zur vollständigen Bewirkung der Indianerbekehrungen verbunden war, wollen wir dies jedoch nicht zur Last legen, gar sehr viele von den Geistlichen, welche seitens der verschiedenen Orden auf königlichen Befehl oder aus eigenem Antriebe nach Amerika gesandt wurden begaben sich nicht unter die heidnischen Stämme obschon dies der eigentliche Zweck ihrer Reise nach der andern Hemisphäre gewesen war, sondern verblieben behufs anderer nützlichen und frommen Zwecke in den Städten.

Wir wenden uns nun zu den Negern und zu den Mischlingsstämmen. Mit erstern währte der verruchte Handel fort und eben so unverdrossen thätig war die

priesterliche werkthätige Menschenliebe ihnen ihr grausses Geschick zu erleichtern. Obschon der Weiße stets mit einer gewissen Verachtung auf den Schwarzen herabblickt darf ich doch unbedenklich behaupten, daß die Neger in den spanischen Niederlassungen nach und nach einer bessern Behandlung theilhaft wurden als in allen andern Kolonien. Die Neger fingen allmälig an sich in der Eigenschaft von nur häuslichen Dienern zu betrachten und sich mit der wiewol nur noch wolkenhaft verschwommenen Hoffnung einer bessern Zukunft zu wiegen. Der schwierige Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit wurde wie ich sagen möchte nur unmerklicherweise bewerkstelligt. Unumstößliche Zeugnisse für diesen Umstand finde ich bei Humboldt, Depons und Stevenson. Die Gesetze bedrohten den Sklavenbesitzer, welcher sie züchtigen oder durch große Entbehrungen und Beschwerden quälen würde. Besagte Gesetze waren so strenge, daß wenn ein Sklavenbesitzer zum zweitenmale einer gegen den Neger verübten Barbarei halber in Strafe verfiel, ihm augenblicklich alle seine Sklaven weggenommen wurden, und die gesetzliche Unfähigkeit zum fernen Besitze eines Negers über ihn verhängt wurde.

Unter den betreffs dieses Punktes erlassenen königlichen Verordnungen verdient vor allen Erwähnung ein Erlaß vom Jahre 1789, worin ihr Unterricht im Christenglauben, ihre Kost, Kleidung, Wohnung, Dauer und Beschaffenheit der Arbeit und der Arbeitszeit, das Alter worin dies überhaupt geschehen darf, ja sogar die Erholungen und Unterhaltungen die ihnen zu verwilligen, ausdrücklich vorgeschrieben und festgesetzt wurden.

Vergleicht man eine ſolche Geſetzgebung mit den Negergeſetzen anderer chriſtlichen Völker, namentlich diejenigen die noch zur Stunde in der nordamerikaniſchen Union in Kraft ſind *), fühlt man ſich gedrungen der ſpaniſchen Regierung, welche dieſe menſchlichſte aller Sklavengeſetzgebungen erließ und der Geiſtlichkeit von welcher ſie dazu angetrieben wurde Dank und Huldigung zu ſpenden.

Die Lage der Freigelaſſenen jedoch und ihrer Nachkommen war ſchlimmer. Kraft einer Pragmatik vom Jahr 1776 war die Ehe zwiſchen Farbigen und Weißen verboten, dieſes Verbot, welches nicht mit der vorgeblichen Strenge gehandhabt worden zu ſein ſcheint, wurde neun Jahre ſpäter durch einen königlichen Erlaß beſtättigt. Eben ſo wenig war ihnen der volle Gebrauch ihrer eigenen Habe verſtattet, da z. B. der weibliche Theil keinen Schmuck von Edelſteinen oder Gold und auch keine Seide tragen durfte. Wiewohl nun die Handhabung dieſer Aufwandſatzung und Kleiderordnung durch die Meinung, welche ſtärker iſt als die Geſetze behindert wurde, überbot ſie anderntheils wieder die Engherzigkeit gedachter Geſetze indem ſie den Brauch bekräftigte, daß ſich die ſogenannte Parde oder das farbige Frauenzimmer in der Kirche keines Teppichs bedienen durfte, um darauf zu knien, wie dies die durchgängige Sitte der Spanierinnen und Kreolinnen iſt. Die farbige Jugend welcher unterſagt war ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, wurde 1797 zum Studium der Arzneikunde zugelaſſen, und durfte nach dreijährigen

*) Iſt bereits von Andern ſehr umſtändlich und gründlich bewieſen worden. Anm. d. Ueberſetzers.

Studien den ärztlichen Beruf treiben, vorausgesetzt, daß nicht eine hinlänglige Anzahl von weißen Aerzten für den Bedarf der Bevölkerung vorhanden war. Das löbliche Motiv des so späten Zugeständnisses liegt nun zu Tage, weder die Gerechtigkeit noch Edelmuth sondern das Bedürfniß haben dasselbe veranlaßt. Das farbige Frauenzimmer verwünschte jene Ungleichheit zu welcher es vom Gesetze verdammt war, es nahm jene Freiheiten in Anspruch zu denen es vermöge seines menschlichen Wesens berechtigt sei, und wandte sich an die Religion um Abhilfe damit durch die gemeinschaftliche Verwendung der Gerechtigkeit und der werkthätigen Liebe ein neues duldsameres Zeitalter anbrechen möge. Die Geistlichkeit legte sich als seine Sachwalterin für dasselbe ins Mittel.

Hören wir die harten Wahrheiten, welche der Bischof von Mechoacan und sein Kapitel in der von uns öfter angeführten Denkschrift freimüthig und ungescheut dem Könige sagten: „Die Kasten oder Mischlings-Abkömmlinge der Negersklaven werden als vom Gesetze für ehrlos erklärt angesehen."

„Nun gibt es aber unter ihnen viele Familien die ihrer Hautfarbe, Gesichtsbildung und Benehmensweise nach unbedenklich für Spanier gehalten werden könnten wenn dem nicht das Gesetz entgegenträte, welches sie in Erniederung und Herabwürdigung erhält."

„Bei so bewandter Lage müssen sie sich gleichsam von den Leidenschaften fortreißen lassen die vermöge deren feurigen und kräftigen Temperaments heftig sind.... Möge o! Majestät diese gesetzliche Ehrlosigkeit aufhören womit sie von ungerechten Gesetzen gebrandmarkt worden sind, und mögen sie für fähig zur Bekleidung

aller der bürgerlichen Aemter erklärt werden, welche nicht einen besondern Adelsrang erheischen." ...

Inzwischen war auf der Insel Hayti in Folge der französischen Staatsumwälzung ein Aufstand der Schwarzen und Farbigen erfolgt.

Sante Louverture ein mit den seltensten Geistesvermögen ausgestatteter Neger hatte sich zum Befreier seines Stammes aufgeschwungen, wollte jedoch Schonung gegen die Weißen und Verharren in der Botmäßigkeit gegen Frankreich. Er erklärte seinen Negern, daß sie durch die Freiheit keineswegs der Verpflichtung zur Arbeit überhoben wurden, er setzte ihnen Arbeitslohn aus, ließ den Anbau der Pflanzungen betreiben und schirmte kräftig das Eigenthum der Weißen.

Nicht minder aber ging seine Willensmeinung dahin, daß der suspendirt gebliebene 9. Art. des Vertrags von Basilea vom Jahre 1795 zur Vollziehung gelange, und nahm demgemäß vom Spanischen Theile der Insel Besitz.

Um seine Begriffe zu verwirren hatte ihm der berüchtigte Gregoire den Mauviel zugeschickt, damit ihm dieser in der Eigenschaft eines Großalmoseniers und zugleich als Bischof der Insel zur Seite stände. Gregoire, Desbois und Vandelaincourt verkündeten, daß ihm die canonische Installation mit den päpstlichen Vollmachten ertheilt worden um nach seinen Gutbefinden über die Kirche auf den großen und den kleinen Antillen zu verfügen, mit der Weisung sogar den Erzbischof von San Domingo fortzuschicken, wenn dieser Miene sich zu widersetzen mache.

Durch die schismatische Raserei Mauviels gerieth der katholische Glaube der dortigen Bevölkerung in Ge-

fahr. Mittlerweile waren aber die Neger Deſſalines und Chriſtoph die mehr Tiger als Menſchen, ans Ruder gelangt, welche ihre ſchwarzen Soldatesken zur allgemeinen Vertilgung der franzöſiſchen Einwohner antrieben. Aus dem Bürgerkriege, dem grauſamſten, welchen je noch die Erde erlitten, erſtand die Unabhängigkeit von Hayti.

Deſſalines welcher ſich unter dem Namen Jakob I. zum Kaiſer hatte ausrufen laſſen kam alsbald ums Leben. Alexander Petion, welcher mit Scharfſinn den Freiſtaat ſchuf, ſah alsbald wie der nördliche Inſeltheil wo Chriſtoph ſich mit dem königlichen Diadem ſchmücken wollte von demſelben abgeriſſen worden, und wie der Spaniſche Theil durch die tapfere Kühnheit des Generals Sanchez Madrid wiedergewonnen wurde *).

Während nun im Laufe jener blutigen Ereigniſſe die Küſte des Spaniſchen Theils von Hayti wieder zur Reinheit des katholiſchen Glaubens gelangte, verbreitete ſich unter den andern das Gift des Unglaubens und des Schisma.

Die Miſſionäre vom Dominikanerorden und andere Prieſter kamen theils in Bürgerkriege um, theils retteten ſie ſich durch die Flucht. Der katholiſche Glaube ſchien eine Weile dort völlig erlöſchen zu ſollen.

Doch jene Bevölkerungen empfanden ſelbſt wäh-

*) Dieſer Theil von Hayti, welcher durch den General Sanchez in der That 1809 wieder für Spanien in Beſitz genommen wurde, verblieb bei demſelben, kraft des 8. Artikels des erſten Pariſer Friedens vom 30. Mai 1814.

Vielleicht werde ich anderswo berichten, wie derſelbe in der Folge wieder mit dem Neger-Freiſtaat von Hayti vereinigt wurde.

rend der größten Raserei der Rache und der Grausamkeit das Bedürfniß nach dem Glauben in ihrem Herzen. Alsbald kam irgend ein Priester aus dem Spanischen Theil zu ihnen, einige abtrünnige Ordenspriester, welche aus Frankreich und von Cuba entflohen waren gesellten sich dazu, und der katholische Gottesdienst kam wieder in Gang.

Solchergestalt bediente sich der Allerhöchste selbst abgefallener Priester um seine Religion wieder neu zu beleben. Einige wackere Priester, welche in der Folge vom südamerikanischen Festlande auswanderten und dahin sich wandten, darunter ein sehr vertrauter Freund von mir*) endlich der Umschwung der Umstände deren Erzählung weder dem Gegenstande noch der Zeit nach von welcher wir handeln hieher gehört, bewirkten, die allmälige Wiederherstellung des katholischen Glaubens auf Hayti, welcher durch den bedauerlichen Einfluß Gregoires unabläßig bekämpft worden war.

Die entsetzlichen Ereigniße auf Hayti konnten in Spanisch-amerikanischen Festlande nicht verschwiegen bleiben, wie sehr man sich auch deren Verheimlichung angelegen sein ließ. Verworren zwar und ungenau waren die Nachrichten, welche die Farbigen davon erhielten, doch durch diese Verworrenheit wurde die dadurch veranlaßte Gährung der Gemüther keineswegs vermindert. Während durch die Unabhängigkeit ihrer Stammes- und Farbgenoßen ihre eigene Lage nur ver-

*) Don J. F. Manfredo dermaliger Bischof von Mirioſidi und Weihbischof wie bestimmter Nachfolger des Bischofs von Panama.

ſchlimmert wurde, wurden ſie durch den Anblick der mit Leichen bedeckten Inſel doch nicht eingſchüchtert.

Indem ſie zwar die dortigen religiöſen Neuerungen verabſcheuten, begrüßten ſie übrigens alles andere als glückliche Vorgänge, weil ſie in ihren Innern nichts ſehnlicher wünſchten als ebenfalls in Blut zu waten, auf Leichen und Halbtodte zu treten, wenn durch ſolche Gräuel die Rechte ihres Stammes wiederhergeſtellt werden könnten.

Nicht umſonſt äußerte daher der oft angeführte Biſchof von Mechoacan und deſſen Kapitel in ihren denkwürdigen unvergänglichen Send- und Bittſchreiben an den König. „Welche Neigung, welches Wohlwollen können die Kaſten gegen Diener des Geſetzes hegen, welche ihre Machtgewalt nur dazu gebrauchen ſie zum Kerker, zur Folter, zur Richtſtätte zu verdammen?"

„Welche Bande können jene Klaſſen an die Regierung knüpfen deren wohlthätigen Schutz ſie nie empfinden? Man wird einwenden die Furcht vor der Züchtigung reiche hin ſie in Botmäßigkeit zu erhalten. Zwei Klaſſen ſagt ein Staatsmann machen dieſes Mittel eitel, jene nämlich der Mächtigen, welche das Netz zerreißen, und die der Niedern, welche ſich in deſſen Maſchen verwickeln."

„Gilt dieſe Maxime für Europa, gilt ſie in noch höherm Grade für Amerika wo das Volk ohne Behauſung iſt und faſt eine umherſchweifende Lebensweiſe führt."

Madrid welches ſchon ſeit einiger Zeit für die Stimme der Geiſtlichkeit taub war, lieh auch dieſen weiſen Rathſchlägen kein Gehör!

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Bei der Unterſuchung des Zuſtandes der Kreolen wird gezeigt das der Kirchenzehend der materiellen Wohlfahrt des Landes nicht entgegen war; eben ſo wenig die andern Beſitzthümer der Geiſtlichkeit von welchen einige wohlthätige Wirkungen angedeutet werden; eben ſo wenig auch die Zahl der Ordensgeiſtlichen. — Was die Regierung für die Verbeſſerung des Studienweſens that und nicht that. — Die Geiſtlichen erſetzten zum Theil die vom Geſetze gefließentlich beibehaltenen Mängel des Unterrichtsweſens. Der Gelehrſamkeit der Geiſtlichen in Guatemala und Venezuela wird beſondere Erwähnung gethan. — Auch unter den Sachwaltern gab es gelehrte Männer. Geiſtliche und Rechtsgelehrte vermehrten ihre Kenntniſſe aus Schriften, welche häufig verwerflichen Inhalts heimlich ins Land eingeſchmuggelt worden waren; da nun der Glaube wankte, geriethen auch die Moral und Loyalität in Verfall. — Dieſer Verfall der Loyalität wurde durch den Haß der Kreolen gegen die Spanier noch vermehrt, ferner durch die Vorliebe der Regierung den größten Theil der Kirchen- und Civilſtellen mit Spaniern zu beſetzen; durch die Erbitterung darüber daß ungeheure Summen amerikaniſchen Silbers nach Spanien ausgeführt werden, durch des Mißvergnügen endlich, welches durch einige Verbote erzeugt wurde. Groß war die durch den königlichen Erlaß vom 5. Sept. 1799 unter den Kreolen hervorgerufene Gährung. — Nicht minder bedeutend war die Widerſetzlichkeit derſelben die durch den königlichen Erlaß vom 26. Dezember 1804 veranlaßt wurde.

War das Loos der Lieblinge Spaniens wenigſtens ruhig, ich meine ſeine Landeskinder, welche in Amerika über Eingeborene, Neger und über die Miſchlingsſtämme ſpotteten?

Eine neue Unterſuchung die ohne Partheilichkeit unternommen und geführt werden muß. Robertſon, und viele mit ihm befließen ſich in die Welt hinein-

zuschreiben, daß der Reichthum der spanisch-amerikanischen Geistlichkeit der Wohlfahrt des Erdtheils hinderlich gewesen sei. Und doch war ihnen keineswegs unbewußt, daß der Klerus lange Jahre hindurch dort arm gewesen war. Die Bischöfe, sagt Torquemada, lebten gleich den Aposteln in der Entbehrung jeder Bequemlichkeit, und vertheilten das Wenige was sie besassen, an die Armen. Der Regularklerus fristete das Leben durch Almosen. Wurden ihnen von den Conquistadoren auch einige Encomiendas dargeboten, so nahmen sie selbe entweder nicht an, oder sie wurden ihnen kraft königlichen Beschlusses entzogen. Die Zehenden waren in jenen Anfängen eine kärgliche Aushilfe da damals der Landbau ja noch in der Wiege war, und die Berkwerksarbeiten alle Arme in Anspruch nahmen.

Die Gaben der Gläubigen machten dazumal noch keine den Bedürfnissen entsprechende Jahreseinnahme aus. Mit der Zeit nahmen der Landbau und die Gaben freilich zu, und in Folge dessen zwar nicht allenthalben aber an mehreren Orten der Reichthum des Klerus. Als Beweis, daß der Zehnden weder dem Landbau noch dem Vermögen der Bürger Nachtheil brachte, bitte ich Folgendes zu erwägen, 1. daß die Staatsökonomen gesagt und wieder gesagt haben, die direkten Steuern seien diejenigen, welche als die gerechtesten mindest belästigen und vielleicht auch am nützlichsten der Bevölkerung aufzulegen seien, damit die Faulen sich der Feldarbeit befleißen. 2. Daß das Aerar von den Zehnden einen Theil erhielt, so daß auf den Grundbesitz keine andere königliche Steuer lastete. Da übrigens dieser nie dem Census unterworfen

war, konnte ihm mithin auch keine verhältnißmäßige Geldsteuer auferlegt werden. 3. Daß die Bevölkerungen sich davon so wenig belästigt dünkten, daß sie, ich lasse Robertson *) selber reden: die Last dieser gesetzlichen Auflage noch durch viele freiwillige Zusätze vermehrt haben. „..in jenen so reichen Ländern (es spricht immer Robertson) worin das Volk so sehr eingenommen für die Pracht ist, daß die Religion sie selber annehmen muß um seine Ehrfurcht zu gewinnen, ist Hang zu einem geprangreichen Gottesdienst von der Nothwendigkeit geboten und minder gefährlich.

4. Daß, wenn auch durch diese Abgabe der amerikanische Landbau etwas geschmälert worden, doch kein Grund vorhanden, so viel Wesens daraus zu machen, da jene Völker eine andere ergiebige Fundgrube des Reichthums in den unerschöpflichen Bergwerken jeder Art haben, der Farbhölzer, Arzneigewächse und Rinden und unermeßlicher Naturerzeugnisse, welche der Menschenhand zu ihrer Kultur nicht bedürfen, zu geschweigen.

5. Endlich daß die Behauptung: Der Landbau erleide hiedurch den geringsten Nachtheil grundfalsch sei. Als Beleg führe ich Neuspanien an.

Jenes Land liefert an und für sich allein eine größere Ausbeute von Gold und Silber als alle andere

*) Mit vielem Geschick sind vom Herrn Verfasser zwei im VII. Buche des Robertson'schen Werkes weit entfernt von einander vorkommende Stellen zu einer verbunden oder zusammengezogen worden.

Anm. d. Uebers.

Schachte der Neuen Welt mit Inbegriff Brasiliens. In der Epoche welche der Staatsumwälzung des Spanischen Amerika unmittelbar vorherging, betrug die jährliche Ausbeute Neuspaniens gegen zwei und zwanzig Millionen Piaster. Noch größer jedoch stellte sich dessen agrarischer Ertrag heraus. Den von Humboldt aufgestellten Nachweisen zufolge *) „war der Belauf der Gold- und Silberausbeute der Neuspanischen Bergwerke nahebei, um ein Viertel geringer als der Ertrag der „Landeserzeugnisse." Er hebt den Belang dieser Thatsache heraus welche den Flor der Agrikultur und die Albernheit der Beschuldigung darthut, daß dessen Fortschritte durch den Zehnden aufgehalten worden seien.

Mit diesen Landbau-Fortschritten Neuspaniens gingen Hand in Hand diejenigen aller andern Regionen Amerikas wo es nicht an Händen zur Arbeit gebrach, wo die Eingebornen nicht äusserst arbeitsscheu waren, wo die Goldgier nicht eine zu große Zahl von Händen in Anspruch nahm, wo der Mensch nicht durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens in Trägheit verfiel, wo endlich nicht durch die übertriebene Hitze des Klimas oder durch dessen Ungesundheit dem Landbau Hindernisse in den Weg traten, welche sämmtliche eben aufgezählten Momente demselben in der That Hemmnisse bereiteten keineswegs aber der Zehnden welcher pünktlich und gerne entrichtet wurde.

Wir wollen die in letzteren Zeitläufen stattgefundene große Wohlhabenheit des Klerus keineswegs ver-

*) Neuspanien Th. II. Buch 4. Kap. 10.

decken; sie entsprach wie wir unbedenklich behaupten nur den Grenzen des nöthigen Bedarfs, ging jedoch nicht über dieselben hinaus.

Zur Rechtfertigung dieser unserer Behauptung müssen wir die Regel aufstellen: (und wer in Spanisch-Amerika gelebt hat, ist von deren Richtigkeit überzeugt) daß fünf hundert Scudi dort nicht*) mehr Werth sind als hundert in Europa dergestalt, daß eben bei uns zum Unterhalt einer geistlichen Person gedachte Summe erforderlich, dort jene es ist. Nehmen wir nun das reichste Institut welches Amerika besaß nämlich die Gesellschaft Jesu, über deren dortigen Reichthum von Philistrischen, Staatsmännern, Geschichtschreibern, Publizisten, ja auch von ehrwürdigen Männern wie z. B. Palafox so viel Aufhebens gemacht worden ist. Robertson welcher gedachter Gesellschaft keineswegs geneigt ist, enthüllt voller Freuden deren jährliches Einkommen alldort so wie die Zahl der dortigen Mitglieder, um sie, der wie er sagt, sprichwörtlichen Habgier zu zeihen; gedachtes Einkommen gibt er zu 400,000 Piaster, die Mitgliederzahl auf 2245 an. Die jährliche Einnahme eines jeden dortigen Ordensgliedes belief sich demzufolge nicht ganz auf 186 Piaster was so viel ist als wie wenn man sagte, daß (nach geschehener Reduktion von 5 auf 1), bei den Jesuiten in Europa nur 36 Piaster Jahreseinkommen auf den Kopf gekommen seien!

*) Heutzutage kann ein Geistlicher dort allerdings mit wenigem auskommen, weil die Preise der auswärtigen Waaren durch die ungehinderte Einfuhr europäischen Roh- und Manufaktur Erzeugnisse ohne Vergleich verringert worden sind.

Robertson dachte sicherlich nicht an diese unumstößliche und für ihn — als einen Jesuitengegner — erschreckliche Berechnung!

Von dieser Gesammtsumme müssen aber noch die Bestreitungskosten für den Kultus, die Missionen, wissenschaftliche Unternehmungen u. s. f. abgezogen werden.

Nicht unähnlich lautete die Meinung des mexikanischen Staatssekretärs für Justiz und Kirchenangelegenheiten Don M. Romot Arizpe welche von ihm in einer dem Kongresse am 1. Jänner 1826, vorgelegten Denkschrift auseinandergesetzt wurde. Es wird darin dargethan: daß sich das Einkommen von fünf Ordensinstituten *) mit sammt demjenigen des S. Camillo-Hospizes im Bereiche des Freistaats, auf nicht mehr als auf 337,373 Piaster belaufen während die Individuenzahl der gedachten Institute, 2000 Seelen betragen.

„Es folgen daraus (sagt er) zwei „Haupt-Thatsachen; erstlich, daß unser Regulär-klerus keineswegs so reich ist als er von den Europäern besonders, von den Spaniern ausposaunt wird, und zweitens, daß ihre Kapitalien da sie aus denen von zwei bis drei Partikuliers des Freistats gleich kommen, jedoch den Orten, Gegenständen, Händen nach äusserst vertheilt sind, für die Mexikanische Nation in der That von keinen Belange sind."

*) Namentlich: Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Unbeschuhte Karmeliter und Kapuziner. (Monoedorii).

Doch zugegeben daß das ganze Vermögen der sogenannten „Todten Hände" nämlich der Ordens und Weltgeistlichkeit, der Nonnenklöster Bruderschaften, Hospitäler, Versorgungshäuser daß sag' ich alles dies zusammen allerdings einen unermäßlichen Belauf ausmacht*), so wurde die gesellschaftliche Stärke hindurch nicht nur nicht geschwächt sondern sogar erhöht und ein kräftigeren Antrieb zu Theil.

Dies läßt sich in Neuspanien wahrnehmen, wo im Vergleich mit andern Staaten dieses Übermaß (des Werths der todthändigen Güter) ausserordentlich ist. Manrel, Abad Queipo welcher als Sachkenner spricht, schätzt den Werth des ländlichen und städtischen Grundbesitzes auf anderthalb Millionen, Humboldt zufolge aber belauft sich derselbe zwischen zwei bis drei Millionen. Die Exorbitanz beruht in der auf fremdem Besitzthum hypothetizirten Summen welche sich besagten Schriftsteller zufolge auf 44 Millionen belaufen. Wäre dieses Riesenkapital in unbeweglichen Gütern angelegt, konnte es das Schiff des Nationalreich-

*) Dieser Belauf ist aber jedoch mit den Reichthümern welche manche Klerisein Europas besitzen, in keinen Vergleich zu stellen. Die französische Nationalversammlung erklärte in ihrem Beschluß Kraft dessen sie der Geistlichkeit ihr Vermögen raubte, daß sie hiemit ein Kapital von mehr als zwei Milliarden in Ländereien zur Verfügung des Staates stelle.

Die öffentlichen Blätter behaupteten, daß der Werth der bis jetzt veräusserten Liegenschaften die der Spanischen Geistlichkeit gehörten über vierthalb Milliarden Realen (4 Realen = 1 Franc.) ausmacht. Cobett's Berechnung zufolge ist die anglikanische Klerisei reicher als der katholische Klerus des gesammten Erdkreises.

thums zwar nicht wie man behaupten wollte zum Scheitern bringen, wol aber demselben zur Bürde gereichen.

Humboldt erklärte jedoch (im oft angeführten klassischen Werke über Neuspanien) „daß durch die Zerstreutheit (dieses Kapitals) in den Händen aller Volksklassen die Produktionskraft der Nationalarbeit dadurch vermehrt wird."

„Die Mexikanische Geistlichkeit (sagt der Staatssekretär Arizpe) welche bei der Erwerbung von Landeigenthum mit Mäßigung verfuhr, ließ dem größten Theile der Reichthümer, welche von der Frömmigkeit in ihre Hände gelegt wurden eine solche Verwendung zu Theil werden, daß sie durch die Vermehrung des Landbaues, des Handelsbetrieb's und jeglichen Gewerbfleißes nach allen Seiten hin wohlthätig wirkten."

Das weise System Mexikos wird in jedem andern (spanisch-) amerikanischen Staate beobachtet, wiewol da, die der Kirche und der öffentlichen Wohlthätigkeit gewidmeten Reichthümer bei weitem geringer sind.

Auch da vertheilten die Geistlichen die hochherzigen Gaben der Gläubigen unter das Volk um dessen Vermögenszustände zu heben. Ein republikanischer Schriftsteller, der Rechtsanwalt Don J. J. San-Miguel zu Bogota ließ 1821 nachstehende merkwürdige Äusserung drucken: „Auch aus weltlichem Gesichtspunkte aufgefaßt ist die Erhaltung der Ordenshäuser von hohem Belange für uns weil deren Einkünfte zu unsern Gewinnste verwendet werden."

„Und in wessen Besitze anders als in dem des Sekularklerus sind die vielen, vielen Tausende verbraucht worden welche der Regularklerus eingebüßt? Wie viele Handelsleute und Grundbesitzer sind nur dadurch befähigt worden ihren Angehörigen etwas zur Fristung ihres Lebens zu hinterlassen daß sie mittelst der Vorschüsse die sie von den Klöstern erhielten, ihrem Handels- oder Landwirthschaftsbetriebe obzuliegen vermochten? Man kann nicht umhin zu gestehen, daß alle diejenigen welche keine eigenen Gelder behufs ihrer Handels- oder Landwirthschafts-Unternehmungen besaßen in den Klöstern stets Vorschub und Vorschuß fanden*)."

Eben so wenig waren die wohlhabenden Geistlichen lediglich auf die Versorgung ihrer Verwandten bedacht. Abgesehen von manchen Selbstsüchtigen oder Geizigen oder Verschwendern kam die geistliche Freigebigkeit in der Regel Allen zu gut, und zwar nicht bloß wohlthätigen und gemeinnützigen Unternehmungen sondern häufig auch öffentlicher Verschönerung und Ergötzung. Von jener preiswürdigen Schar wollen wir Einen namhaft machen, Einen welcher die Hochherzigkeit des heil. Karl Borromäus wieder erneuerte.

In den Jahren 1786 und 1790 herrschte in der damaligen Intendantschaft Valladolid große Hungersnoth welche durch die rechtlosen Umtriebe der Getrei-

*) Die spanisch-amerikanischen Klöster übten und bewirkten mithin schon vor Jahrhunderten was die in verschiedenen europäischen Staaten seit nicht gar lange erst bestehenden Kreditanstalten mannigfaltiger Art mit nicht selten noch zweifelhaftem Erfolge anstreben.

bewucherer noch entsetzlicher wurde und eine große Entvölkerung zuwegebrachte.

In jenen beiden traurigen Krisen entriß der Bischof Tausende den Krallen des Todes, indem er 46,000 Scudi zum Ankauf von Brot für die Darbenden verwendete. Auch die neue Wasserleitung welche der Stadt Trinkwasser zuführte und gegen 100,000 Piaster zu stehen kam, wurde durch seine hochgesinnte Freigebigkeit erbaut. Der Name dieses Wohlthäters von Tausenden, Bischof Don Antonio de San Miguel wird stets mit Ruhm und Liebe von den Menschen genannt werden. „Die Klöster sind der amerikanischen Gesellschaft schädlich!" eiferte Robertson.

Die Manns- und Frauenklöster und die mannigfältigen Institute lediglich politisch betrachtet, eröffnen dem menschlichen Leben neue Laufbahnen, begünstigen die individuelle Freiheit, leisten den verschiedenen Strebungen des Genius Vorschub, erleichtern die Sittlichkeit des gesellschaftlichen Körpers, und verbürgen neue Mittel der Wohlfahrt. Die Behauptung, die man um die Entfernten hinters Licht zu führen keck in die Welt hineingeschrieben, daß in den amerikanischen Klöstern die Leute aufgeschichtet und den öffentlichen Bedürfnissen entzogen worden seien, läugne ich unbedingt und laut. Ich dagegen behaupte daß die dortige Ordensgeistlichkeit der Weltgeistlichkeit an Zahl nachstand und daß beide Kleriseien zusammen kaum hinreichten um dem Bedarfe zu genügen.

Neuspanien enthielt im Vergleiche mit den andern spanisch-amerikanischen Ländern stets eine grö-

ßere Zahl von Geiſtlichen, nichts deſto weniger kamen der Berechnung Humboldt's zufolge auf jedes Tauſend Seelen nur zwei Prieſter.

Zufolge der von Reſtrepo in ſeiner bereits von uns angeführten Einleitung zur Geſchichte der Staatsumwälzung des Freiſtaats Columbia (Introducion al historia de la revolucion de la republica de Colombia) veröffentlichten Ueberſichten der Bevölkerung, wie der beiden Geiſtlichkeiten von Columbia im Jahre 1824, kam damals in den Ländern, welche die damaligen drei Freiſtaaten Venezuela, Ecuador und Neugranada bilden, Ein Geiſtlicher auf jedes Tauſend Seelen.

Nicht anders war das Verhältniß geſtellt in den der Losreißung Amerikas vorhergegangenen Jahren, welche den Gegenſtand unſerer Bemerkungen ausmachen. Denn wenn die Anzahl der Prieſter damals ſich auch auf eine höhere Ziffer belief, war zugleich damit auch diejenige der Bevölkerung bei weitem anſehnlicher, welche dann durch die Auswanderung der Spanier, wie durch den Tod von nahe bei 400,000 Individuen, welche im Kriege umkamen, beträchtlich gelichtet wurde. Und da die Berechnung betreffs der andern Niederlaſſungen auch nicht unähnlich ausfällt, dünkt es mir ſchändlich, daß gewiſſe mit Fratzen und Karrikaturen der geſchichtlichen Wahrheit mäckelnde Schriftſteller die Menſchheit aufgefordert haben, ſo viele Mitglieder derſelben zu beklagen, die wie ſie ſagten, für das bürgerliche Leben verloren gingen, von der Geſellſchaft zu deren Nachtheil losgeriſſen worden ſeien. *)

*) Die ſpaniſch-amerikaniſchen Kloſterfrauen ſtanden an Zahl den Inſaſſen der Mannsklöſter nach.

So wie durch die Zehenten und die andern Kirchencinkünfte die materiellen Fortschritte Amerikas keineswegs gehindert wurden, so auch nicht die intellectuellen durch die Ordensgeistlichkeit, wir müssen mithin die Ursachen des unruhigen Zustandes der Kreolen anderswo suchen. Viel war die Rede von ihrem Mißvergnügen über ihren Mangel an wissenschaftlichem Unterricht und ihr Zurückbleiben darin hinter den Europäern.

Es ist bereits bekannt und von uns auseinandergesetzt worden, wie durch den Abgang der Jesuiten jener Weg abgeschnitten wurde, auf welchem viele wissenschaftliche Kenntnisse aus Europa nach Spanisch-Amerika gebracht wurden. Durch den Mangel an Verkehr mit den Gelehrten, Büchereien, wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften der alten Welt, wurde die Erlangung neuer Erkenntnisse erschwert.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, vergaß Karl III. bei der Reform des Studienwesens in der Halbinsel auch seine überseeischen Länder nicht. Das St. Karlskollegium zu Lima erhielt Lehrstühle der Mathematik, Physik, Astronomie und anderer Wissenschaften. In Mexiko wurde ein botanischer Garten angelegt, der mit allen Schätzen der Pflanzenwelt geschmückt wurde; ferner eine Akademie der bildenden Künste, und eine berühmt gewordene mineralische Schule errichtet. In Paraguay und in Buenos-Ayres entstanden einige wissenschaftliche Anstalten; mit dem Kollegium zu Montserrat wurden Reformen vorgenommen, die Hochschule zu Cordova del Tucuman zum Range einer Hauptuniversität erhoben und mit einem neuen Studienplane, welcher vom Geistlichen Funes ausgear-

beitet wurde, dotirt. Auch anderwärts wurden die eingezogenen Einkünfte der aufgehobenen Gesellschaft Jesu zur Beförderung der Naturwissenschaften verwendet.

Zu Santa Fede errichtete der Erzbischof Caballero Gongora, welcher zugleich die Vicekönigswürde bekleidete eine Lehrkanzel der Mathematik, berief zwei geschickte Mineralogen und rüstete die berühmtgewordene botanische Expedition aus, an deren Spitze Celestin Mutis stand, welcher das klassische Werk Linnées durch kostbare Entdeckungen bereicherte, und eine Schar geschickter Naturforscher in Amerika hervorrief. Von ihm schrieb der geistreiche J. Caldas*) — „Mutis landet an unsern Küsten und siehe: das Licht erglänzt in unserer Hemisphäre, er ruft, und sie rafft sich aus ihrer Lethargie auf."

„Glorreicher Gelehrter, den stralenden Kranz des Ruhmes der deine Schläfe umzirkt, vermögen deine unversöhnlichsten Gegner nicht zu verdunkeln... Mutis brachte uns die ersten Begriffe der Wissenschaften... Wenn wir auch noch keine hinreichende wissenschaftliche Bildung erlangt haben, so ist es deine Schuld nicht; sondern alles muß unserer Lässigkeit und jenem unseligen Haften an unseren veralteten Vorurtheilen beigemessen werden. Wenn wir deinen väterlichen Absichten entsprechend, die glorreiche Laufbahn die Du uns eröffnet, verfolgen, wenn die Wissenschaften Fortschritte unter uns machen, wenn einst Montuclas, Baillis, Andres

*) Man sehe dessen Schrift: „Ueber die neue Methode der Berghöhenmessung mittelst des Thermometers (?) (Barometers).

unter uns aufstehen und die literarische wie wissenschaftliche Geschichte von Spanisch-Amerika schreiben werden, wird Mutis an der Spitze prangen, Mutis als der Vater unseres Wissens anerkannt werden."

Jener Priester war der Erste, welcher die bis jetzt einzig gebliebene Sternwarte im vormals spanischen Amerika auf Befehl Karls IV. errichtete, von welchem er auch zum königlichen Astronomen ernannt wurde.

Bei Erwähnung jener Sternwarte, mit welcher auch ein botanischer Garten verbunden war, welchen Mutis selber angelegt und bepflanzt hatte, wird mein Herz von Betrübniß ergriffen, weil beide im Bürgerkriege von einer Soldateska zerstört wurden, welche angeblich dem Vaterlande Freiheit und Aufklärung bringen wollte. *)

Der Garten wurde verheert, die Warte durch die Zertrümmerung und die Fortschleppung der trefflichen Instrumente, mit welchen dieselbe vom Könige ausgerüstet worden war, nutzlos gemacht. Seitens der Republik ist noch nichts zu deren Wiederherstellung geschehen. Ausser den Instrumenten wurden auch die Bücher und die kostbaren Handschriften zerstört und verschleppt, welche durch die gelehrten Bemühungen von Mutis und Caldas dort aufgehäuft worden waren.

Als Bonaparte die Stadt Pavia der Plünderung preisgab, mußten auf sein Geheiß die Universitätsgebäude unangetastet bleiben, so daß inmitten der allgemeinen Verwüstung das Museum, dann die Habe

*) Dies geschah 1814. Siehe Restrepo Historia de la Republica de Colombia. p. 123, 126.

Spallanzanis und anderer Leuchten der italienischen Wissenschaft unversehrt erhalten, und von der zügellosen, habgierigen, plündernden Soldateska verschont wurden. Bei der Erstürmung von Sorrent und der daselbst verübten Gräueln, trugen der Kommissär des französischen Direktoriums Abrial und der General Macdonald Sorge, daß das Haus wo die Abkömmlinge der Schwester des Sängers des Befreiten Jerusalems wohnten, von der Kriegswuth geschont werde. Die feindlichen Kriegsvölker, welche gegen Frankreich stürmten, mußten auf Befehl Schwarzenbergs von dessen Oberbefehl sie abhingen, das kleine Montbelliard *) verschonen, weil es einst der Wohnsitz Buffons gewesen war. Die von Bolivar befehligten Truppen hingegen verschonten weder die Behausungen der astronomischen und botanischen Wissenschaft, noch die einzigen Instrumente, welche die neue Welt damals besaß!

Mit den angeführten wissenschaftlichen Anstalten und einigen wenigen andern, konnte der neuen Grundlegung des wissenschaftlichen Unterrichts einer ganzen Welt nicht genügt werden. Aeusserst kärglich waren die Quellen aus welchen die Wissenschaft entsprang, und diese nicht einmal in allen ihren Zweigen vollständig.

Die Wünsche der Kreolen mußten solchergestalt unerfüllt bleiben. Die Einwohner von Merida im jetzigen Freistaat Venezuela, welche an Karl IV. das Gesuch gerichtet hatten, daß die dort bestehenden Lehranstalten zu einer Hochschule erhoben und mit neuen

*) Montbelliard nicht Montbard, wie der Herr Verfasser schreibt. Anm. d. Uebers.

Lehrstühlen vermehrt werden möchten, erhielten den merkwürdigen Bescheid: „Se. Maj. erachteten es nicht für angemessen, daß die wissenschaftliche Bildung in Amerika zum Gemeingut gemacht werde.“ *)

Die Gesuche, daß an den Hochschulen zu Caracas, La Guayra und Puerto-Cabello Lehrstühle der Mathematik und Schiffahrtskunde errichtet würden, wurden ebenfalls abschlägig beschieden. *)

Die Venezueler und andere Bevölkerungen wurden durch ähnliche Abweisungen in Betrübniß versetzt, andere stellten lieber gar kein Gesuch, um sich über die Abweisung nicht ärgern zu müssen. Die den Wissenschaften beigemessenen Erfolge Frankreichs schüchterten den damaligen spanischen Hof dergestalt ein, daß er den Befehl zur Einstellung der bereits in's Werk gesetzten Reform des Studienwesens, besonders in den Kolonien ergehen ließ. Dem Friedensfürsten welcher diese Hindernisse zu beseitigen gewünscht haben soll, gebrach es dazu an Energie und Zeit. Groß war das Murren, welches sich darob erhob; noch größer der nicht laut gewordene Verdruß. Als daher der Vulkan der Empörung nachmals seine Flammenlohe erhob, lautete die Hauptbeschwerde und der Hauptvorwurf von welchem diese Katastrophe begleitet wurde dahin, daß Spanien die Geister durch Unwissenheit habe herunterwürdigen wollen.

Die Geistlichkeit begegnete jedoch zum Theile

*) Siehe das Repertorio Americano. Tom. I. p. 211.

**) Baralt Resumen de la historia de Vinezuela p. 399.

diesem Uebelstande und zwar allenthalben im vormals spanischen Amerika auch da, wo keine öffentlichen Lehranstalten vorhanden oder vernachlässigt waren. Wir werden uns hier darauf beschränken diejenigen namhaft zu machen, welche von der Geistlichkeit in den Staaten Guatemala und Venezuela zu Stande gebracht worden, als diejenigen nämlich, welche von manchem als um den Unterricht unbekümmert geschildert wurde, eine wahre Unbilde, welche nicht ungerügt bleiben darf.

Ein Ordensgeistlicher war's, der in Guatemala als Reformator der Universitätsstudien wirkte, der Ruhm des P. J. A. Liendo e Goicoecha (lies Goicoetschea) wird daher nie untergehen. Durch ihn kam die Beredsamkeit empor, wurde die Dichtkunst verbreitet, gewann die wissenschaftliche Gründlichkeit die Oberhand, der Volksunterricht Ausbreitung, wurde den technischen Künsten durch den von Villa-Urrutia dort gestiftete „Landwirthschafts-Verein der Vaterlandsfreunde", ein neuer Impuls und größere Vervollkommnung zu Theil. In der von diesem Vereine herausgegebenen Zeitschrift wirkten die vom besagten P. Goicoecha und andern Geistlichen verfaßten Artikel viel zur Beseitigung der dortigen allgemeinen Unwissenheit in physischen, ökonomischen und politischen Dingen.

Als Geschichtschreiber des Vaterlandes wurde Juarros berühmt, als öffentlicher Lehrer des vaterländischen Rechts J. M. Alvarez, dessen Vorträge darüber von der Hochschule Merikos als Vorlesbuch angenommen wurden, wo sie auch nach der Begründung der Unabhängigkeit als solches galten. Im öffentlich

Universitätsvortrage der Mathematik zeichnete sich der Professor P. A. Garcia aus.

Beinahe das ganze Lehrwesen an der Hochschule und in den Kollegien war mit Einem Worte in den Händen der Geistlichen.

Auch in Venezuela hielten dieselben in vielen Theilen der wissenschaftlichen Kenntnisse gleichen Schritt mit dem Zeitalter. Es versteht sich von selbst, daß ich hier stets nur von der wahren Wissenschaft, keineswegs aber von der Falschen rede. J. A. Montenegro, welchem Caracas die wissenschaftliche Reform, den Aufschwung des Jugendunterrichts, die Widmung seines kärglichen Vermögens, den heiligen Zweck der Jugenderziehung verdankt, war ein Geistlicher.

Die Gelehrten R. Escalona und A. Echesuria, trugen mit Beseitigung der peripatetischen Weitschweifigkeiten Lehrkurse der Philosophie vor, welche des Zeitalters und ihres großen Geistes würdig waren. Ersterer, Escalona, ist noch am Leben und mit uns, dem Verfasser, freundschaftlich verbunden. Dem ehrwürdigen Greise wurde ein öffentliches Merkmal der Anhänglichkeit zu Theil. Seit seiner Kindheit hatte er nach keinem andern Lohne gestrebt, als tugendhaft und gelehrt zu sein. Ausgezeichnet in der Weltweisheit, Theologie und im canonischen Rechte, war er überdies noch ein Muster von Rechtschaffenheit, Eifer und werkthätiger Nächstenliebe.

Der Erzbischof Coll e Prat, der ihn noch im Jünglingsalter zu seinem Weihbischof ernannte, lehrte ihm die Wissenschaft des praktischen Lebens, und ertheilte der Vollkommenheit seines Sinnes und Geistes die letzten Pinselstriche. Der Jüngling Escalona, wel-

cher zur Seite eines so großen Prälaten nicht klein erschien, begab sich, als dieser sein edler Gönner verfolgt wurde an den spanischen Hof, wo er seine Rechte siegreich verfocht. Spanien bewunderte ihn als einen Gelehrten, als einen vollkommenen Geistlichen. Bei seiner Zurückkunft ins Vaterland wurde er das Orakel der venezuelischen Geistlichkeit, Als aber der Kongreß dieses Freistaats an den Papst die Bitte richtete, ihm das Erzbisthum von Merida zu verleihen, lehnte er, welcher sein Leben in gottgeweihter Verborgenheit zu enden sich sehnte, die ihm zugedachte Würde ab.

Auch die Ordensgeistlichen zeichneten sich dort durch ähnliche Gelehrsamkeit aus.

Das Franziskanerkloster zu Maracaibo zählte die Garcias-Lauras, Cubillanes, Echeverrias, La-Castras, Tinedos, Avilas und andere in den Wissenschaften hochausgezeichnete Männer mit Stolz als seine Mitglieder.

Als 1839 nach der Vernichtung der Ordensgeistlichen gedachtes Kloster in ein Nationalkollegium umgeschaffen wurde, äusserte der Rektor Don C. Urbaneda laut den Wunsch: „daß die philosophischen Studien da heute eben so in Flor kommen mögen, als sie es zur Zeit gewesen, wo die Priester vom Franziskanerorden die Wissenschaften von da aus verbreiteten.“ Die neuere Astronomie wurde in Venezuela nicht vorgetragen, nichtsdestoweniger berichtet uns Humboldt, daß während diese Wissenschaft dort Allen unbekannt war, ein einziger, alter Ordensgeistlicher genaue Begriffe über den Zustand derselben besaß.

Dieser Priester hieß P. Puerto. Dieser bildete den Geist des Carlos del Pozo, welcher wunderſamer-

weise eine Voltaische Säule und andere physische Instrumente verfertigte, ohne dergleichen jemals zu Gesichte bekommen, und ohne jemals irgend etwas von den Namen der Leydi, Galvani und Volta vernommen zu haben. Der Geistlichkeit ferner verdankte Caracas die bezauberndste der schönen Künste, die Tonkunst. Jene für deren Melodien so hochempfänglichen Seelen empfingen dieselbe durch den für sie begeisterten P. Pedro Sojo.

Nachdem ich den Geistlichen in Venezuela und Guatemala habe Gerechtigkeit angedeihen lassen, darf ich von den übrigen schweigen. Humboldt erwähnt von selben unter andern des A. Jordan als Vervollkommner der Halleyischen Urinologie, des Missionär Narcyssus Gilbar den hochgelehrten Cisneros; freilich waren sie der unseligen Stellung und Bevormundung ihrer spanisch-amerikanischen Vaterlande halber ausser Stande auf die Höhe der europäischen Wissenschaft zu gelangen, ausgemacht ist es aber daß sie lehrend dahin gereichten wohin sie konnten; weder die gelehrten Sprachen als Erbtheil des Jesuiten-Unterrichts noch die neuern deren sie sich mit größter Mühe beinahe ohne alle Unterweisung autodidaktisch bemächtigen mußten, blieben ihrem Studienkreise fremde, sie gelangten mit Einem Worte überall dahin von wo der Mangel an Büchern sie nicht ausschloß.

Jedoch auch unter den Rechtsgelehrten thaten sich nicht wenige durch äusserst ausgebreitete Gelehrsamkeit aus. *) In Ruf stehen Unanue die Zierde von Lima,

*) Nachstehends folgt eine Zusammenstellung ausgezeichneter spanisch-amerikanischen Gelehrten und Literatoren beinahe

Caldas zu Popayan. Letzterer hat auſſer dem was er zu Ehren des Naturforſcher Mutis geſchrieben, auch dem Manuel Marin Arboleda die Anerkennung gezollt, daß er zur Entdeckung der neuen Methode der Höhenmeſſung mittelſt des Thermometers und ſiedenden Waſſers und überhaupt zur Vervollkommnung in allen Naturwiſſenſchaften mit beigetragen habe.

„Die Hälfte meines Ruhmes (äuſſerte er in einer Druckſchrift) gehört dem Arboleda, da er nicht nur mit ſeinem Vermögen, ſondern auch mit ſeinen Studien und Arbeiten meinen Forſchungen Vorſchub geleiſtet hat.

Bücher, Inſtrumente und Forſchungen nach dieſen ſtrebt der Ehrgeiz dieſes preiswürdigen Prieſters.

ſämmtlich dem Laienſtande angehörig, welche jedoch in den der Losreißung Amerikas von Spanien vorhergegangenen Jahren ihren Unterricht von Geiſtlichen erhalten hatten. Diejenigen welche bereits in dieſem Werke genannt wurden, ſind in dieſer Ueberſicht nicht mit aufgeführt worden.

I. In Mexiko oder Neuſpanien: 1. Revillagigedo. 2. Villaurrutia. 3. Macino. 4. Rio. 5. Alzate. 6. Tolſa. 7. Gama. 8. Goroſtiza. 9. Santa Maria. 10. Clave. 11. Alamen.

II. In Mittelamerika oder Guatemala: 12. Flores. 13. Goicochea. 14. Goyena. 15. Larrazabal. 16. Aycinena. 17. Molina. 18. Cordova. 19. Barrundia. 20. Valle. 21. Iriſarri.

III. In Neugranada: 22. Torres 23. Cabal. 24. Reſtrepo. 25. Rodriguez. 26. Valenzuela. 27. Caſtillo 28. Duran. 29. Madrid. 30. Pombo. 31. Salazar. 32. Ulloa. 33. Zea.

IV. Venezuela: 34. Sanz. 35. Eſparragoſa. 36. Die Gebrüder Uztariz. 37. Paul. 38. Roscio. 39. Gual. 40. Palaios. 41. Belle.

V. In Ecuador: 42. Olmeda. 43. Rodriguez. 44. Merla. 45. Moreno. 46. Maldonado. 47. Araujo. 48. Saa. 49. Salvador.

Viele andere Gelehrte in der Neuen Welt, hätten wenn sie aufrichtig sein wollten, ein gleiches Bekenntniß betreffs anderer Geistlichen ablegen müssen.

Später beim Schein des von Karl IV. und seinem Nachfolger angezündeten Kriegsfeuers vermehrten Geistliche und Rechtsgelehrte ihre Kenntnisse. Da nemlich durch diese Kriege der Verkehr mit den Ausländern in manchen Gegenden häufig wurde und die Habgier des Schmuggels aller Zügel spotete, so wurden zugleich mit den fremden Waaren mancherlei Kenntnisse, und Bücher in die Häfen von Spanisch-Amerika eingeschwärzt. Auf diese Weise wurde das Wissen, aber leider! auch intellektuell-moralisches Gift verbreitet.

VI. In Peru: 50. Peralta. 51. Graf. dela Union. 52. Baquizano. 53. Bueno. 54. Parebes. 55. Rodriguez. 56. Casa Calderon. 57. Feliu. 58. Morales. 59. Duarez. 60. Davalos. 61. Valdez.

VII. In Chile: 62. Ovallo. 63. Henriquez. 64. Lacunza. 65. Egana.

VIII. In Bolivia: 66. Monteagudo. 67. Ximenes. 68. Estraba. † 69. Olaneta. 70. Mendizabal. 71. Martin. 72. Penaranda. 73. Colvo. 74. Bruitrago.

IX. In der Argentinischen Republik: 75. Garcia Moreno. 76. Pazo. 77. Belgrado. 78. Mateu. 79. Alberto. 80. Azcuenaga.

†) J. M. Gutierez-Estrada vormaliger Mexikanischer Minister des Auswärtigen, Verfasser der „Documentos relativos al ingreso y a la separacion de la primiera Secreturia de Estado dela republica Mejicana, Mejico 1835.“ Dann: Carta dirigida al Sr. Presidente dela Republica sobrel la necessidad de buscar en nea convencion al posible remedio de las malas que aquejon à la Republica opiniones del autor acorco del mesmo asunto.“ Mejico 1840.

Zugleich mit wissenschaftlichen Schriften kamen Bücher in Umlauf welche auf den Umsturz der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung abgesehen waren.

Ausserdem gebrach es, wie zu wiederholen ich nicht umhin kann, in Folge der durch die Vertreibung der Jesuiten entstandenen Lücken an Männern welche nicht nur als Lehrer der Religion, sondern auch der Wissenschaften und der Staatskunst hoch angesehen, im Stande gewesen wären, das Gift bemerklich zu machen und von der wahren Wissenschaft auszuscheiden.

Solchergestalt wurde durch jene Vertreibung der Jesuiten und dadurch daß dem Lehrwesen nicht die erforderliche Allgemeinheit, Fülle und Genauigkeit zu Theil wurde, der verhängnißvolle Uebelstand zuwege gebracht, daß anstatt der Keime einer reinen Doktrin womit die Köpfe hätten befruchtet werden sollen, dieselben mit giftigem Samen geschwängert wurden und daher auch die Früchte darnach waren.

Wenn jedoch die Sitten in Verfall geriethen scheint dies doch nicht mit dem Glauben der Fall gewesen zu sein, derselbe vielmehr in vielen Herzen kräftig gelebt zu haben, obwol sehr Viele die Religion mehr

---

Ist leider vom Herrn Verfasser mit aufzuzählen vergessen worden, wogegen unter Bolivia ein vermuthlich anderer Estrada angeführt ist.

J. María Gutierrez Estrada welcher sich durch letztere Schrift worin er die unabweisliche Nothwendigkeit der monarchischen Regierungsform für Mexiko darthat, die Verbannung zugezogen hat, bereist seit jener Zeit Europa, verweilte in den Jahren 1844 und 1845, zu Gräfenberg und hier zu Wien und lebt so viel wir wissen dermalen zu Rom. Anmerkung des Uebersetzers.

in äusserliche Andachtsübungen als in Ausübung der Tugend setzten.

Allgemein und lebhaft war der Begehr nach der sogenanten Cruſadobulle *) für welche Jedermann der nicht ganz bettelarm war die beſtehende Taxe erlegte welche je nach dem geſellſchaftlichen Stande und Range des Käufers verſchieden war und einen erheblichen Theil des Aerarialeinkommens ausmachte. **)

Von jener damaligen ſpaniſch-amerikaniſchen Bevölkerung kann man ſomit in Bauſch und Bogen geſprochen behaupten, daß ſie mehr zum Aberglauben als zum Unglauben hinneigte.

Es iſt mir nicht bewußt daß bis zur Neige des achtzehnten Jahrhunderts hin irgend Einer von den vielen

*) Die ſogenannte Cruſadobulle wurde alle zwei Jahre herausgegeben und enthielt den päpſtlichen Ablaß für vergangene Sünden und unter andern Vergünſtigungen auch die Erlaubniß mancherlei Arten während der Faſtenzeit verbotener Speiſen zu genießen. Der Preis oder die Taxe für dieſe Bullen wurde von der Regierung beſtimmt, in deren Säckel der Erlös floß, richtete ſich nach dem Stand und Range der Käufer, ja ſcheint ſich zu verſchiedenen Zeiten geändert zu haben, und in der Regel hielt Jederman in Spaniſchen Amerika, er mochte von europäiſch-ſpaniſchen oder kreoliſchen (d. h. amerikaniſch-ſpaniſchen) oder Miſchlingsherkunft ſein, die Erſtehung einer ſolchen Bulle für unverläßlich.
Man ſehe Robertſon Geſchichte von Amerika. Buch VIII. Anmerkung des Ueberſetzers.

**) Robertſons Angaben zufolge brachte der Erlös für den Verkauf der Cruſadobullen in Amerika und auf den Philippinen der Krone Spanien jährlich ungefähr Eine Million Piaſter ein, wovon jedoch die Unkoſten abzuziehen.

Gelehrten des Spanischen Amerika von allerreinsten Katholizism abgewichen wäre. Jener kühne und gelehrte Paolo Olanavides ein geborner Perner welcher der Ketzerei schuldig erklärt wurde weil er die Irrthümer der französischen encyclopädischen Schule angenommen hatte, wohnte nicht in Amerika, sondern in der Halbinsel, wurde von der Madrider Inquisition bestraft, und beklagte sein Vergehen nachdem er dasselbe eingesehen, freilich nach der Meinung Einiger nur zum Schein.

Der Einzige welcher in Amerika selber von der Kirche abfiel war R. E. Rodriguez welcher früher Alumnus der Universität Guatemala war, thörichterweise zum Judenthume übertrat. Die Inquisition zu Mexiko verurtheilte ihn 1795 zur Buße nachdem die Akten denengemäß ihm früher das Baccalaureat hätte verliehen werden sollen von Scharfrichterhand verbrannt worden waren.

Mit dem Verharren der spanisch-amerikanischen Bevölkerung im Glauben hielt jedoch das Verharren in der Loyalität oder der Verehrung gegen die Regierung keineswegs gleichen Schritt, sondern diese nahm vielmehr sichtlich ab, vornemlich und zwar nahebei allgemein unter der Jugend. Diese Abnahme wurde durch den alten Haß der Keolen gegen die (geborenen) Kastilier noch befördert. Der unversöhnliche Widerwille des Kreolen gegen den Spanier war bereits von den beiden Ulloas (G. J. und A.) Ferdinand VI. geschildert und demselben die Versicherung hinzugefügt worden, daß nicht einmal die Diener des Altars davon ausgenommen seien.

Der Adelsstolz der Kreolen, und die fast durchgängige Armuth der Spanier welche nach der Neuen Welt ausgewandert, binnen wenigen Jahren reiche und einflußreiche Leute geworden waren, dies war dem Dafürhalten der gedachten Reisenden (Ulloa's) die Ursache des Zwiespalts. Die Kreolen scheuten sich mit Leuten auf gleichem Fuße zu verkehren welche vor nicht geraumer Zeit noch das flache Land als Tabulettkrämer durchzogen oder als seßhafte Krämer Eßwaaren in kleinen Verschleißladen feil geboten hatten. Nun kam es aber durchgängig vor daß während die Kreolen in Müßiggang faulenzten, jene aus Spanien herüber gekommenen jungen Abentheurer durch unverdrossene Arbeitsamkeit, die allergenaueste Sparsamkeit und Ehrlichkeit im Handel und Wandel, schnell reich wurden und dann die Töchter aus den angesehensten amerikanischen Häusern heimführten.

Jene Emporkömmlinge erlangten in der Regel ausgezeichnete Bedienstungen; solchergestalt zu Vorrang und Ansehen gelangt, die sie den Kreolen auch mit höhnischem Hochmuth fühlen ließen, erregten sie deren Neid und wurden ihrerseits mit stolzer Geringschätzung behandelt. Selbst unter gegenseitig zur Schau getragenen Höflichkeit barg sich stets wechselseitiges Mißtrauen und Verachtung.

Die Gesetze (d.. h. deren Buchstaben) standen freilich allen Weißen gleiche Rechte zu; in der Praxis aber wurden entweder in Folge einer argwöhnischen Politik oder vaterländischer Rücksichten halber die Bedienstungen größtentheils nur den europäischen Spaniern zu Theil und die Kreolen oder amerikanischen Spanier gingen leer aus.

Der Groll dieser letztern schrieb sich daher schon von Altersher und durch die Zeit wurde derselbe keineswegs gemildert sondern verstärkt. Lange Zeit hindurch sah man daß die Domkapitel fast lediglich aus Spaniern bestanden, ja daß sogar die Nachfolger der noch am Leben befindlichen Präbendäre im Vorhinein zu Madrid dessignirt wurden.

Gleichermaßen wurden beinahe nur europäischen Häuptern die Inseln zu Theil*). Bei den Gerichtshöfen (Audiencias), der Schatzverwaltung der Verleihung von Offiziersstellen machte sich jene erniedrigende Ausschließung nicht minder fühlbar.

Lobpreis dem P. Eleta welcher seinem königlichen Beichtsohne, diese schwere Unbill in ernsten Ausdrücken vorhielt! In Folge der Vorstellnngen jenes unverzagten Ordenspriesters ließ Karl III. in dieser gehässigen Partheilichkeit einige Aenderung und Mil-

*) Wiewol vor Karl III. die amerikanischen Bisthümer und Domkapitel fast mit Spaniern besetzt waren, könnte man dennoch ein stattliches Verzeichniß von Bischöfen und Domherren kreolischer Herkunft entwerfen. Als einen Mann voller ganz ausgezeichneten Tugend und Wissenschaft hebe ich aus dieser Reihe hervor den vierten Bischof von Truxillo in Peru, namentlich Dom H. M. Corni. Als er bei seinem Einzuge in die Stadt das Glockengeläute vernahm, sagte er laut: „es dächte ihn diese Glocken klängen süßer und fröhlicher, weil sie von seinem Volke gegossen worden seien.

Das Haus worin der Glockengießerssohn geboren worden war, schenkte er der Gesellschaft Jesu, um allda ein Kollegium zu errichten, stiftete ein reichliches Kapital zur alljährlichen Aussteuer vieler armen Mädchen, und verrichtete noch viel Anderes Wohlthätiges welches von seinem mildthätigen und väterlichen Sinn zeugt.

derung eintreten. Obschon nun in Folge dessen das neue System versöhnlicher war, herrschte demungeachtet eine unverkennbare Bevorzugung des Kastilier. Ueberdies mußte irgend welche Bedienstung welche der Amerikaner d. h. Kreole erlangte durch starke Geldsummen, kostspieliege Reisen, Zeitaufwand, Verpflichtungen und Demüthigungen erkauft werden, und am Ende hatte er öfter trotz allem dem nur das Nachsehen. Ich habe diesen Preis von den Kreolen den Preis der Ehrlosigkeit nennen gehört. Jene aufgeweckten und trotzigen Jünglinge empfanden den Trieb an den Regierungsgeschäften Theil zu nehmen, sie fühlten sich geistesstark genug zur Lenkung des Volkes, alsbald fingen sie an sich als die eigentlichen Herren jener Hemisphäre anzusehen; sie begannen Scham darob zu empfinden daß ein so unermeßlicher Erdtheil sich vor einer im Vergleich mit ihm so ungemein winzigen Halbinsel schwingen und beugen solle; sie waren von Verdruß erfüllt, daß unter hundert und sechzig Vizekönigen welche über beide spanische Amerikas geschaltet hatten, sich nur vier von kreolischer Abkunft befunden, und selbst diese aus solchen Kreolen gewählt wurden, welche ihre Erziehung in der Halbinsel erhalten und zur Erlangung der hohen Würde durch die Gönnerschaft irgend eine hochgestellten Person im Stand gesetzt worden waren.

Zu diesen Beweggründen des Grolls und Mißvergnügens gesellten sich noch andere. Wiewol durch

*) Siehe M. Davis Robinson in dessen Denkwürdigkeiten der Mexikanischen Staatsumwälzung S. 5.

das sogenannte Freihandels-Statut der Nationalreichthum befruchtet und die Wohlfahrt befördert wurde, wofür jener damaligen Regierung Lob zu spenden ist, empfanden dessenungeachtet die Kreolen Bekümmerniß darüber, daß so unermeßliche Schätze Jahr ein, Jahr aus, aus ihrem Erdtheile nach Spanien gezogen wurden.

Jener Kummer, der ich weiß nicht ob aus Habgier oder aus Sucht nach einer erträumten Wohlfahrt entsprang, peinigte sie unausgesetzt.

Manchen von ihnen wollte es bedünken daß der Urheber der Natur nur für die Bewohner der Oberfläche jener Erdhälfte so viele kostbare Erze den Schachten derselben habe entsprießen lassen.

Alle durchgängig mit Einschluß der Geistlichen kreolischer Herkunft hegten den Wunsch: Daß jener Gold- und Silberstrom fürder nicht mehr in die spanischen Rheden sich ergießen sondern in einem Hafen von tausendfachen Rinnsalen gespühlt in ihrem eigen Gehöfte einmünden möge *).

Mir selber haben viele noch am Leben befindliche Kreolen offen gestanden, daß sie selber diesen trügerischen aber angenehmen Wahn gehegt hätten.

Noch größer wuchs das Mißvergnügen als behufs der Geldererpressung durch die ausschließliche Aufdrängung der Landbau- und Kunstfleiß-Erzeugnisse des Mutterlandes dem Anbau und Betrieb wenigstens dem Gedeihen solcher Erzeugnisse in den

amerikaniſchen Ländern, Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden.

Die Umſtände und Thatſachen die man hievon anführen könnte, ſind mannigfaltiger Art. So wurde ein Graf Jijiron zur Zielſcheibe von Verfolgungen weil er ſich die Vervollkommung der Tuchmanufakturen in Quito eifrigſt angelegen ſein ließ. Und obſchon der hohe Rath von Indien dieſen Despotiſm häufig mit vollendeter Gleißnerei zu verbergen befliſſen war, nahm man ſich bei manchen ähnlichen Vorboten keine Mühe, Abſicht und Tragweite desſelben zu verſchleiern.

So erließ z. B. das Madrider Kabinet, ein Verbot gegen die Ausbeutung eines Eiſenbergwerk's welches in Antioquia entdeckt worden war, obwol der Uditor Mon als Regidor der Landſchaft im Namen der Bevölkerung um die Erlaubniß hiezu angeſucht hatte.

So wurde auf ein von den Kreolen der Provinz Daïaca geſtelltes Geſuch daß der Hafen von Guaſacuoalco zu einem Stappelplatz für den Einfuhrhandel errichtet werden ſolle, wodurch Vera-Cruz und Acapulco zwar einigen Nachtheil erwachſen, dafür aber dem Staat ungemeiner Vortheil entſtehen werde, ein abſchlägiger Beſcheid ertheilt. Das Geſuch enthielt einen Reichthum von ſchätzbaren Angaben und lichtvollen Argumenten, da jedoch alles von dem Willen der Spanier abhing, welche in den gedachten beiden Hafenplätzen Faktoreien beſaſſen was beſonders mit der Philippinengeſellſchaft der Fall war, ſo wurden ſo viele Umtriebe ins Werk geſetzt, daß der Plan vereitelt wurde.

Die Verneinung würde minder geſchmerzt haben, wenn ſie wenigſtens glimpflicher abgefaßt geweſen wäre. Sie lautete nämlich:

Den Bittſtellern welche als kecke Neuerer die auf den Umſturz der Normen betreffs des Reichshandels ausgingen, werde ein für allemal unterſagt bei Strafe die Gnade S. Maj. zu verwirken den Gegenſtand je wieder in Anregung zu bringen*).

Obwol ſeit der Ertheilung jenes Beſcheides ſchon ein ſo beträchtlicher Zeitraum verfloſſen iſt, wird er noch zu Stunde von tauſend und tauſend Lippen mit Entrüſtung wiederholt.

Es ſind aber noch weitere Beweggründe des Mißvergnügens und Grolles anzuführen.

Ein königlicher Erlaß vom 25. Oktober 1795**) welcher die Immunitäten der Geiſtlichkeit beſchränkte, brachte die Geiſtlichen und die Leute von zaghaften Gewiſſen in Harniſch.

Den höchſten Grad erreichte jedoch die Gährung durch den Todesſtreich welcher vom Miniſter Urquijo gegen die Religion zur Zeit des nach dem Tode Pius VI. eingetretenen päpſtlichen Interregnums geführt.

Da unſeligerweiſe die größern Angelegenheiten der Spaniſchen Monarchie eben dazumal der Willkür gedachten Miniſters preisgegeben waren, bewirkte er

*) M. Davis Robinſon in den Denkwürdigkeiten der Mexikaniſchen Staatsumwälzung S 299 u. verſchiedenen andern.

**) Aus Anlaß jenes Erlaſſes wurde das famöſe: „Informe del Obispo y cabildo eclesiastico de Valladolid de Mechoacan al Rey sobre jurisdiccion é inmunidades del clero Americano" verfaßt.

den Erlaß des königlichen Beschlusses von 5. Sept. 1799 kraft dessen sich der Monarch die kirchlichen Machtgewalten beilegte und hiedurch die Spanische Kirche in beiden Hemisphären an den Rand eines Abgrundes brachte *).

*) Der königliche Erlaß von welchem hier die Rede, lautete wie folgt: „Da es der göttlichen Vorsehung gefallen hat am 29. Aug. d. J. die Seele Unseres heil. Vaters Pius VI. zu sich zu rufen, und unter den damaligen europäischen Umständen und den in diesem Erdtheile herrschenden Unruhen nicht zu hoffen steht daß die Wahl seines Nachfolgers im Pontifikat mit der gebührenden Ruhe und Friedlichkeit vorgenommen werde, wenigstens vielleicht nicht so schleunig als der Kirche vonnöthen wäre, habe Ich zu dem Behufe damit die Unterthanen in allen meinen Ländern mittlerweile des kostbaren Beistandes der Religion nicht entbehren mögen die Entschließung gefaßt daß die Erzbischöfe und Bischöfe bis dahin wo Ich ihnen nicht die erfolgte neue Ernennung des Papstes kund thun werde, die gesammte Fülle ihrer Autorität, gemäß der althergebrachten Disciplin der Kirche gebrauchen sollen behufs der Ehe-Dispensen und anderer Dinge die in ihrer Kompetenz stehen; daß das Inquisitionsgericht fürder wie bisher seine Verrichtungen ausüben, und daß das Tribunal della Rota meinem Geheiß zufolge aus eigenem Rechte über die Sachen abzuurtheln haben solle, über welche bisher kraft des Auftrags des Papstes erkannt worden war.

Betreffs anderer Punkte z. B. Consecration der Bischöfe und Erzbischöfe und noch belangvollern Fälle, welcher Art immer welche eintreten dürften hat die Kammer mich zu befragen, worauf Ich durch das Organ meines ersten Staatsministers und nach Anhörung des Gutachtens diejenigen Personen die dazu herbeizuziehen Mir belleben wird, das Angemessene bestimmen werde,

In dieſelbe Periode fielen die Irrthümer der Synode von Piſtoja, die Polemiken jener gedachten

da gedachtes hohe Tribunal angewieſen wird, alle dieſe Dinge mir vorzutragen, und haben daher bis auf neue Weiſung von Mir, alle Prälaten meiner Lande ſich an dasſelbe zu wenden. u. ſ. w. — —"

Schon der bloße Beifall welches ſeitens der Matadoren des damaligen conſtitutionellen franzöſiſchen Klerus dieſem Erlaß der ſpaniſchen Krone gezollt wurde, reicht hin all das Gift bemerklich zu machen welches unter dem Deckmantel des angeblichen religiöſen Beiſtandes der den Völkern zu leiſten ſei, verborgen lag.

Der eigentliche ſchlechtverhüllte Zweck des Miniſters Urquijo, doch keineswegs des von ihm hinters Licht geführten Königs, ging dahin, der Krone die kirchliche Suprematie unter dem Vorwande althergebrachter Disciplin und vorgeſpiegelter Dringlichkeit zuzuſchanzen. Er wollte mit Einem Worte das Regierungsſyſtem Heinrich's VIII. und Eliſabeth's von England in Spanien einführen. In dem Unlaufsſchreiben womit dieſer berüchtigte Erlaß dem Episcopat der Halbinſel und den überſeeiſchen Niederlaſſungen zugefertigt wurde, wurde denſelben im Namen des Königs bedeutet: — — „Euere erzbiſch. oder biſchöfl. Gnaden werden es als Ihre heiligſte Pflicht erachten ſo gerechte und nothwendige Maximen zu verbreiten, und auf's angelegentlichſte darüber zu wachen, daß die Geiſtlichkeit Ihres Sprengels ſich dieſelben aneigene, wobei Sie nicht das Geringſte denſelben Widerſprechenden verhehlen dürfen, und Sorge zu tragen haben, daß weder ſchriftlich noch mündlich noch in der Praxis entgegengeſetzte Anſichten laut werden. Alles was der Art ſich ereignen ſollte, haben Sie mir auf's pünktlichſte zu berichten ſo wie nicht minder die Namen von derlei Uebertretern damit ſie zur Kenntniß Sr. Maj. gebracht, und deren aufrühreriſchen Widerſtand, auf wirkſame Weiſe begegnet werden könne,

Doktrinen, das ruchlose Werk des Portugiesen Pereira und das andere von Cestari, welche allesammt im europäischen und amerikanischen Spanien verbreitet und mit Beifall aufgenommen wurden.

Zu San Isidoro entstand eine Schule des Jansenisten. Das französische Direktorium übte durch die beklagenswerthen Reformen Einfluß auf den Minister Urquijo aus in der Hoffnung daß während des Witthums der Kirche welche über die annoch in der Gefangenschaft befindliche Asche des verstorbenen Papstes Pius VI. weinte, deren (der Kirche) himmlische Verfassung leichtlich wurde abgeändert und vernichtet, und über deren Trümmern der Thron der Afterphilosophie würde aufgerichtet werden können.

Jene Bücher, jener königliche Erlaß, jene Thatsachen verbreiteten, als sie nach Amerika gelangten, in die Herzen Vieler Entsetzen, in diejenigen Anderer das Gift.

Viele zitterten bei dem Anblick jenes Thrones, welcher vormals als ein Muster der Religiosität gegol-

---

sintemalen Alles was dieses allerhöchste Entschließung anbelangt der reinsten und echtesten Kirchendisciplin entspricht.

Wenn sich Euer... in allen den vorstehends Auseinandergesetzten, so benehmen werden, wie Se. Maj. verhoffen, dürfen Sie sich versichert halten, daß Ihnen dieß als ein ganz besonderes Verdienst angerechnet, und dasselbe von der königlichen Güte sehr berücksichtigt werden wird.

Dieses boshafte Einbegleitungsschreiben zielte wie man sieht dahin, der Prälatur wie der Geistlichkeit überhaupt durch gute Worte wie durch Drohungen den Mund zu stopfen, und solchergestalt allmälig den Irrthum einzuführen und zu befestigen.

ten und nun zu einem Muſter öffentlichen Aergerniſſes, zu einer Warte geworden war, von wo aus das nicht ferne Schisma verkündet wurde.

Andere begannen in Folge des Umgangs mit dieſen Schriften über die kirchliche Autorität zu ſpotten und auch die monarchiſche Machtgewalt zu ſchmähen.

Allerdings erging gleich nachdem Pius VII. wunderbarerweiſe den Sitz des verewigten Gefangenen eingenommen hatte, ſeitens des Königs von Spanien der Befehl, daß es nunmehr mit allen kirchlichen Dingen ſo wie früher gehalten werden ſolle, allerdings wurde, um dem Papſt, welcher an den König ein eigenhändiges Schreiben erlaſſen hatte, um Ihm die gebührende Genugthuung zu geben, die Kundmachung der Bulle Auctorem Fidei befohlen, wogegen man ſich bis dahin hartnäckig geſtemmt hatte, nichts deſtoweniger aber waren die Uebel ſehr bedenklich, welche der Kirche wie dem Staate bereits dadurch (durch jenen Erlaß nämlich) zugefügt worden waren, und deren Beſeitigung konnte durch dieſe Maßregeln nicht mehr bewirkt werden.

Mittlerweile wurde der ſpaniſch-amerikaniſchen Geiſtlichkeit außer jenem Theile der Zehnten *) welcher bereits ſeit der Einſetzung des amerikaniſchen Epiſkopats des Krone zufiel, auch noch eines von den Novennen oder Neunteln entzogen und dieſe Entziehung ohne Klage von derſelben hingenommen worden, weil der neue Papſt ſeine Zuſtimmung gegeben hatte **).

*) Die Novenien nämlich von welchen bereits vorher die die Rede geweſen iſt.

**) Dieſe Bewilligung wurde für die Dauer eines Jahrzehends durch die Bulle Pius VII. vom 3. Oct. 1800 ertheilt.

Ein großer Hader und Groll aber entspann sich als der spanische Minister unbedachtsamerweise eine höchstgefährliche Operation wagte, welche den Verfall des amerikanischen Landbaues und Handels nach sich ziehen mußte. Durch königlichen Erlaß vom 26. Dezember 1804 wurde nicht nur der Verkauf der geistlichen Ländereien und Liegenschaften angeordnet, sondern überdies die Einziehung seitens des Fiskus aller der auf Laien-Gütern und Liegenschaften hypothätizirten Gelder, welche sowol der Geistlichkeit wie den wohlthätigen Anstalten gehörten. Es ist bereits die Art und Weise angegeben worden, wie die spanisch-amerikanische Geistlichkeit das den Kultus und wohlthätigen Anstalten gehörige Geld zum Frommen des Volkes verwendeten, indem sie mit demselben unbemittelten Familien auf mannigfache Weise aufhalfen Ländereien urbar machten, dem Gewerbfleiß unter die Arme griffen.

Nun sollten jene so reichen Kapitalien der öffentlichen Betriebsamkeit entzogen werden, das Ergebniß konnte nicht anders als verderblich ausfallen.

So sind die entsetzlichen Ereignisse beschaffen, durch welche die Reiche verarmen und zu Grunde gehen!

Der Widerstand der Eigenthümer war allerorten hartnäckig obgleich die verschiedenen Junten denen der königliche Fiskus das Geschäft übertragen hatte, als eifrige Vollstreckerinnen des Beschlusses auftraten*).

*) Dieser Widerstand bewirkte, daß nur wenige Millionen in den Staatsschulden-Tilgungsfond flossen, zu welchem Behufe die ganze Maßregel unternommen worden war.

Die Regierung hatte sich anheischig gemacht, der Geistlichkeit und den Wohlthätigkeitsanstalten 3 % zu ent-

richten. Die beſten Eingaben und Vorſtellungen vielleicht welche der Regierung betreffs der Suspenſion beſagten Erlaſſes vom 26. Dez. 1804 zukamen, waren diejenigen, welche von dem tiefdenkenden geiſtvollen Domherrn M. Abad Queipo herrührten, welcher nachmals zum Biſchofe von Mechoacan gewählt wurde.

Mit Ausnahme weniger Stellen, die man aus dieſen Schriften wegwünſchen möchte, ſind ſie vollkommene Meiſterſtücke!

(Warum hat der Herr Verfaſſer nicht angegeben, ob und wo ſie gedruckt ſind?) Anm. d. Ueberſ.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Der angeführten Dinge und Verhältniſſe ungeachtet war der Verband ſtark, welcher Amerika an Spanien knüpfte. — Wenn auch nach einmal geſchehener Feſtſtellung der Monarchie dort und da verſchiedene Umwälzungen ſtattfanden, bezweckten ſie doch nicht die Unabhängigkeit der Kolonien, legten jedoch den wandelbaren Charakter des Volkes an Tag. — Die Politik des Spaniſchen Kabinets war Urſache des Strebens nach Unabhängigkeit; durch dieſe Politik wurden die Engländer bewogen, ſie (die ſpaniſch-amerikaniſchen Kolonien) zum Aufſtand anzutreiben. — Einige Schriften, das Beiſpiel Frankreichs und der vereinten Staaten ertheilten dem Sinn der Jugend den Impuls; einige dieſer Jünglinge, welche nach Europa gegangen waren, faßten den Entwurf zur Befreiung ihres Vaterlandes und begehrten von England und Frankreich Beiſtand dazu. — Bei den Schilderhebungsverſuchen die von Miranda und den Engländern auf einigen Küſtenſtrichen unternommen wurden, mußte man die Treue der Kreolen und der Indianer bewundern. Doch ſelbſt mitten unter derlei Beweiſen der Treue wurde dieſe immer lauer. Nichtsdeſtoweniger wurde durch den Verrath Napoleons die Anhänglichkeit der Amerikaner gegen ihren König wieder angefacht, und ſie gaben entſchiedene Beweiſe derſelben. — Die Junta von Sevilla und die Cadixer Regentſchaft boten den Kreolen neue Beweggründe zur Trennung vom Mutterlande dar; Schwanken ihres Sinnes, Vorausſicht des Erzbiſchofs Moscoſo. — Anzeichen der bevorſtehenden Staatsumwälzung. —

Der oben erzählten Dinge ungeachtet, waren die Bande äußerſt ſtark, welche die Kolonien an das Mutterland knüpften. Zwar ſelbſt nachdem die Monarchie wohlbefeſtigt worden war, geriethen die Völkerſchaften hie und da in Aufruhr. Wir haben dergleichen bereits von den Araucanern berichtet; in Potoſi erhob zu Anfang des XVII. Jahrhunderts Alfons Ibanez das Banner der Empörung, in Mexiko ſteckten gegen Ende desſelben Jahrhunderts die Eingeborenen den Palaſt des

Vizekönigs im Brand, und er ſelber kam nur davon weil er im dortigen Franziskanerkloſter eine Zuflucht fand; die Chunchos-Indianer verheerten 1742 von den höchſten Anden aus, von wo ſie Felsſtücke auf die gegen ſie ausgezogenen Truppen herabſchleuderten, ſogar die benachbarten Provinzen Tarma und Jauja; kaum waren nach dieſem Aufſtande drei und zwanzig Jahre verfloſſen, als eine Schar entſchloſſener Inſurgenten Schrecken in Meriko Puortoricco und Quito verbreitete und über die erſten Kronbeamten herfiel. 1781 erſchütterte J. G. Condorcanqui, welcher von den damaligen Eingeborenen Perus als ein echter Sprößling der Incas und ſomit als ein Sonnenſohn anerkannt worden war, dergeſtalt den ſpaniſch-peruiſchen Thron, daß er dem Umſturz nahe war.

Als ſein Heer vor den Mauern von Cuzco erſchien, wußte die von Liebe zum Glauben, zum Vaterlande und zum Throne beſeelte Geiſtlichkeit die verzagten Gemüther der Spanier und Kreolen dergeſtalt aufzurichten, daß ſie das faſt Unmögliche vollbringend den Feind vertrieben. Der Domdechant angethan mit den militäriſchen Inſignien ſetzte ſich an die Spitze der Cohorten die den Sieg und die Rettung errangen. Im ſelben Jahre raſte ein anderer Aufſtand in Socorro in Neugranada, ergriff raſch die Landſchaften Tunja, Pamplona, Caſanare und Marocaybo, wo an die ſechzig Ortſchaften an der Empörung theilnahmen. Dem Erzbiſchofe A. Caballero Gongora gelang es aber den Aufruhr meteorſchnell zu dämpfen, wobei ſechs Kapuziner ſeiner Beredſamkeit Beiſtand leiſteten und zur Beſchwichtigung das Ihrige beitrugen *).

*) Der König ſchrieb ihm, daß er die Pazifikation jenes weit-

Jene Aufstände jedoch und manch' andere deren Erwähnung unnütz wäre, waren nur wegen der Unerschwinglichkeit der Auflagen worüber die Insurgenten sich beschwerten unternommen worden, weder die Gebildeten noch die Wohlhabenden hatten daran theilgenommen, und lediglich Indianer wie Mestizen sich in dieselben eingelassen. Selbst wenn Manche nach Unabhängigkeit trachten, blieb es ein vereinzelter Versuch, keineswegs einer Welt wie man ja die spanisch-amerikanischen Lande nennen durfte, keineswegs einer Welt wollte man die Freiheit ertheilen; eines solchen unermeßlichen Gedankens waren die Köpfe damals unfähig, und selbst die gebildeten Kreolen hätten ihn nicht zu faßen vermocht. Die Regierung hätte aber ihrerseits einsehen sollen, daß bei einem so veränderlichen Volke wenige Funken hinreichten es in Feuer und Flammen zu setzen. Diese Funken aber streute Spanien nicht nur durch die Verstöße seiner innern Regierung sondern auch durch diejenigen seiner äußern Politik aus.

Karl III. brachte durch den Abschluß des famosen Familienpaktes in Folge dessen er sich in die Zwistigkeiten der Kabinete von Versailles und St. James mischte, und das frühere Neutralitätssystem abänderte, in seinen Reichen beider Welten Wirrsale zuwegen. Durch

schlichtigen Gebietes ihm verdanken, ihm welcher der beste geistliche Oberhirte unter allen denen welche den amerikanischen Bisthümern zur Verherrlichung gereicht hatten; seiner Verwendung wegen wolle er daher allgemeine Amnestie ertheilen und dem Vicekönig befehlen selbst jedem Anführer der Insurgenten für welchen er der Erzbischof sich verwenden werde, Verzeihung angedeihen zu lassen.

diesen Schritt wurde der Staatsschatz erschöpft, die Völker mit Auflagen erdrückt, den Drangsalen der Kriege preisgegeben, den Kolonien Lehren der Umwälzung ertheilt. Letzteres wurde vornemlich durch seine Vertheidigung der Emanzipation von Brittisch-Amerika bewirkt wodurch er seinem eigenen Amerika den Weg und die Leichtigkeit zeigte, ein Gleiches, zu thun. Jener Triumph wurde den Bevölkerungen des spanischen Amerika zum Muster und Impuls.

Der Graf von Aranda, welcher als spanischer Bevollmächtigter an dem Friedensschluß von 1783 theilnahm, durch welchen die Unabhängigkeit der Vereinten Staaten anerkannt wurde, sah als eine unvermeidliche Folge voraus, daß ähnliche Ansprüche auch in den spanischen Kolonien Platz greifen würden, und rieth daher dem Könige sich schleunig der Herrschaft über dieselben zu Gunsten dreier Infanten seines Hauses zu begeben, denselben die Throne von Mexiko, Peru, und der Costa-Ferma zu verleihen, sich selber den Kaisertitel und den Besitz einiger Antillen als Handelshäfen auszubedingen. Einen wenig verschiedenen Plan schlug Karl IV. der Friedensfürst vor; beide Monarchen wiesen den Vorschlag zurück, weil sie sich nicht vorstellen mochten, daß die unter Gährungen und Katastrophen ausgestreute Saat keimen werde.

Jener Potentat (Karl IV.), ein Mann von großer Rechtschaffenheit aber unfähig nach eigenem Willen zu handeln, war in einer ungünstigen Epoche auf den Thron gelangt, und befolgte die väterliche Politik wie die Rathschläge Floridablancas, welcher ein Erzfeind der Engländer war.

Obſchon er nach dem verabſcheuenswerthen ruchloſen, franzöſiſchen Königsmord geziemenderweiſe ſeine Politik änderte und Spanien mit England zum Kampfe gegen Frankreich verband, zog er ſich doch in Folge des ſchmählichen Basler Friedens, ohne Vorwiſſen ſeiner Verbündeten vom Kampfplatze zurück, und ließ ſich nach Verfluß von kaum Einem Jahre durch den Vertrag von San Ildefonſo in jenes monſtröſe Bündniß ein, welches ihn zum Sklaven des franzöſiſchen Direktoriums machte, und die Kräfte der Nation der Willkür dieſes Letztern anheimgab. England, gegen welches gedachter Vertrag ausſchließlich geſchloſſen worden war, ein Rieſenfehler, welchen der Günſtling Godoy in ſeinen Lebens-Denkwürdigkeiten vergeblich von ſich abzuwälzen befließen iſt, England, welches vorher Spaniſch-Amerika nur mit Schmuggelwaaren überſchwemmt hatte, bewaffnete ſich nun mit allen erdenklichen Feindſeligkeiten, um ihm jene fernen Bevölkerungen abwendig und dieſelben verzagt zu machen, entriß ihm ferner die Inſel Trinidad, deren Beſitz es ſich durch den Friedensvertrag von Amiens ſicherte, und welche Inſel hinfür zu einem Zeughauſe wurde, von wo aus Waffen und Brandfackeln der Revolution gegen Spaniſch-Amerika geſchleudert wurden.

Als z. B. in Venezuela die ephemere Verſchwörung von Gual und Espana angezettelt wurde, wozu ſie durch einige Gefangene zu La Guayra angetrieben worden waren, da war es eine Sache vom höchſten Belange, daß gerade damals der engliſche Statthalter von Trinidad Sir Th. Picton, vom brittiſchen Miniſter die Weiſung erhielt, der Losreißung der ſpaniſchen Niederlaſſungen Vorſchub zu leiſten, und die Depeſche,

welche dieſe Weiſung enthielt, wurde in jedem Winkel von Amerika verbreitet. Die engliſchen Flotten unterbrachen die Verbindungen mit Spanien, und dieſes ohne Heer und ohne Geld, konnte der Emanzipation ſeiner Kolonien nichts als einen ſchwankenden und ſchwachen Widerſtand entgegenſtellen.

Wiewol nun das ſpaniſch-amerikaniſche Volk zu einer ſolchen Neuheit von Staatsumwälzung nicht vorbereitet war, hatten demungeachtet die vielen Druckſchriften, welche dort verſtohlenerweiſe eingebracht und verbreitet worden waren, die lebhafte und brauſeköpfige Jugend unterwühlt.

Dieſe dadurch bereits mit jenen Ideen (der Freiheit und Unabhängigkeit) genährt, hegte im Innern ihres Herzens das brennende Verlangen ſich auf die neue Bahn zu ſtürzen, und ſuchte die mindeſt gefährlichen Gelegenheiten dazu auf.

Ungeheuer war die Aufregung zu Santa Fe de Bogota, als jener Feuerkopf Antonio Narino, der gewiegteſte Politiker, welchen die Staatsumwälzung dort emporbrachte, bei nächtlicher Weile eine kleine Schrift über die Menſchenrechte drucken und in Umlauf ſetzen ließ.

Obwol die mit der Schilderhebung Frankreichs verbundenen Gräuel die Menſchheit mit Entſetzen und Wehklagen erfüllt hatten, kamen deren Grundſätze der Gleichheit doch allen denen höchſt gelegen, welche (in Amerika) über das Schickſal ihres Vaterlandes nachgedacht hatten.

Manche ſchwelgten in ihrer Einbildung bereits mit dem Gedanken die Ariſtideſſe und Catone der neuen Welt zu werden.

Ueberdies wurden Viele durch die stets wachsende Wohlfahrt, welcher die unter englischem Szepter gestandenen nordamerikanischen Staaten unverkennbar entgegen gingen angezogen, und wurden durch den Vergleich mit demüthigendem, verbissenem Unmuth erfüllt. Die jüngere Geistlichkeit begünstigte heimlicherweise den kühnen Plan, betrat ebenfalls den Kampfplatz und weissagte dessen Glorien.

Bei dem Venezueler Francesco Miranda, ausgezeichnet durch seine Reisen, seine Erlebnisse, seine gediegenen und tiefen Kenntnisse, durch Züge strenger Tugend, durch Vaterlandsliebe erschienen gegen Ende des Jahres 1797 zu Paris einige Kreolen, welche ihm eröffneten, daß sie von den patriotischen Vereinen Mexiko's und anderer Lande abgeordnet worden seien, um mit ihm über die Mittel übereinzukommen, wodurch Spanisch-Amerika zu einer selbstständigen, politischen Existenz gelangen könne. Es wurde verabredet, daß Miranda nach England gehen, und die vereinten Staaten von Nordamerika einladen solle, das unermeßliche Unternehmen durch ihre Autorität und mit Truppen wie Waffen zu schirmen, die schutzspendenden Regierungen sollten durch die Verleihung von Goldbergwerken reichlich belohnt werden.

Wie beschlossen so gethan, und J. Caro als Abgeordneter Peru's, A. Narino im Namen Neugranada's thaten die geeigneten Schritte in England und auch in Frankreich. Die Folgen und Ergebnisse waren mannigfacher Art.

Als Miranda 1806 mit einer Schar von Angloamerikanern und einigen Haytiern, und fünf Monde später auch mit dem Beistande des britischen Admirals

Cochrane einen Angriff gegen Venezuela unternahm, gaben die dortigen Bevölkerungen, bei welchen die neuen Ideen noch keinen Eingang gefunden hatten, Beweise ausserordentlicher Treue, und waren beflissen die Fremden zurückzuschlagen.

Noch heldenmüthigere Ergebenheit bewiesen die Kreolen und Indianer von Buenos-Ayres, als diese Stadt in demselben Jahre vom brittischen General Beresford besetzt worden war, den sie aber wieder daraus vertrieben und sich mit Kriegsruhm bedeckten. Im folgenden Jahre verherrlichten sie sich gegen neue englische Einfälle in Buenos-Ayres und Montevideo durch neue Wunder der Tapferkeit. Liniers der unbesiegte, getreue, hochherzige Liniers, das Entzücken der Tapfern befehligte sie im Treffen. Inmitten aber solcher Triumphe der Treue, nahm diese dennoch ab, wurde die Anhänglichkeit lauer, wovon die durch die falsche Politik des Madrider Ministeriums veranlaßten, vielen Mißgeschicke Schuld waren.

Durch diese, die fehlervolle Politik des Madrider Kabinets nemlich, entstand die häufige Unterbrechung des Verkehrs der Kolonien mit dem Mutterlande, die Handelskatastrophen, der unermeßliche Schmuggel, die Verbreitung gefährlicher und verderblicher Druckschriften, die häufige Berührung mit für die Freiheit begeisterten Fremden, die Verirrung der öffentlichen Meinung, die geheime Anschürung des Aufruhrs.

Eben jene Hochherzigen, welche für die Unversehrtheit des Landes stritten, lernten dabei für die Unabhängigkeit kämpfen!

Dessenungeachtet, wenn das spanisch-bourbonische Königshaus dem Vorgange des Hauses Braganza

gefolgt, und nach dem Tilsiter Frieden, während Buonaparte durch seine schmachvolle Dazwischenkunft in die spanischen Hände, Verrath gegen den treuesten seiner Bundesgenossen übte, nach Amerika übersiedelt wäre, unterligt es keinem Zweifel, daß jene amerikanische Welt noch eine lange Zeit diesem Königshause treu und botmäßig geblieben wäre.

Jener politische Irrthum hat sich als ein überaus verhängnißvoller erwiesen!

Unbeschreiblich war der Zorn der spanisch-amerikanischen Bevölkerungen, als der geräuschvolle Vorgang in Escurial, der verrätherische Einfall der französischen Truppen, die Abdankung Karls zu Gunsten Ferdinands, der nachmalige Widerruf, die Gefangenschaft der erlauchten Familie zu Bayonne, die neue Uebertragung des Thrones vom Sohn auf den Vater, die Ungerechtigkeit und die übermüthige Willkür des Eroberers von Europa, welcher die Krone von Spanien und beider Indien von der Bourbonischen Dynastie auf das Haupt des Bruders Joseph setzte, zu deren Kunde kamen.

Als die oberste Junta von Sevilla am 6. Juni 1808 Frankreich den Krieg erklärte, den gefangenen Infanten Ferdinand zum König ausrief und alle Spanier vom gerechten Ingrimm erfüllt zu den Waffen griffen, da regte sich auch in den Herzen der Amerikaner echte kriegerische Begeisterung; sie beklagten den Unstern, verwünschten den Verrath und sandten zur Unterstützung der Kämpfer freiwillige und reichliche Spenden Gold und Silber nach der Halbinsel.

Nur allein aus Meriko wurden über acht Millionen Piaster dahin übermacht.

Das Unglück hatte Ferdinanden die Liebe der Völker zugeführt; unvergänglichen Ruhm verdienen die damaligen einstimmigen Rufe und edlen Entschlüsse der Kolonien gemeinschaftliche Sache mit dem Mutterlande zu machen.

Obwohl die Emissäre Murats und Josef Buonapartes eifrigst bemüht waren, die spanisch-amerikanischen Völker für den neuen Szepter zu stimmen, und ein gewisser Vizekönig schon auf dem Punkte stand, seine Würde zu beschimpfen, verharrten die Völker dennoch aufs beharrlichste in ihrer Abneigung gegen den Eindringlingsherrscher. Die Engländer, welche die Schilderhebung der Halbinsel, das zwischen der Junta von Sevilla und Großbritannien geschlossene Bündniß kündeten, sicherten zugleich damit jeden erdenklichen Vorschub und Beistand zu, wofern nur Amerika dem unglücklichen Ferdinand getreu bleiben werde.

Seltsam war das Anerbieten des alten Feindes doch dem galt es ja einen noch vermessenern Zwingherrn zu Boden zu werfen. In die Provinzen La Plata, Ober-Peru und Chile gelangten ferner die hochherzigen Bitten der Infantin Dona Carlotte dem erlauchten Bruder doch ja die Bothmäßigkeit zu bewahren.

Da jedoch das Haus Braganza, welchem gedachte spanische Infantin nun angehörte, nach Brasillien übersiedelt war, wurden diese Ermahnungen als geheime Absichten der Vergrößerung ausgelegt!

Nach den augenblicklichen Triumphen der französischen Heere und der Zersprengung der Junta von Sevilla, wie der andern untergeordneten Junten,

war bekanntlich eine Regentschaft errichtet worden, die ihren Sitz zu Cadix und nachderhand auf der Insel Leon aufschlug. Diese nun, wenn sie wollte, daß man ihrer Autorität Treue zeuge, hätte nicht die Gerechtigkeit verletzen sollen.

Der größte Unglimpf aber den man einem Volke anthun kann, ist wenn man seine Rechte und Würde mit Füssen tritt.

Nun hatte aber die Junta von Sevilla den Beschluß erlassen: . . . . „daß die spanischen Besi„tzungen in Amerika, keine Kolonien mehr sein, son„dern einen wesentlich integrirenden Theil der Mo„narchie ausmachen sollten, damit aber die heiligen „Bande, welche die einen Lande mit den andern ver„knüpften auf unauflösliche Weise geschürzt würden „. . . . werde erklärt: „das beide Amerikas hinfür „Theil an der National-Vertretung haben und Ab„geordnete nach Spanien senden sollen."

Die Regentschaft in welcher der Prälat Pedro Quevedo Bischof von Orenso eine so große Rolle spielte, fügte diesem Bschluß der obersten Junta hinzu: . . . „Von diesem Augenblicke an, o Spanisch-Amerikaner, seht Ihr euch zur Würde von freien Menschen erhoben; schon seid Ihr nicht mehr wie vordem unter ein Joch gebeugt das um so härter war, als Ihr vom Mittelpuncte der Nachtgewalt um so entfernter ward.

. . . . Seid eingedenk, daß bei der Verkündung oder Aufzeichnung der Namen derjenigen die euch im Nationalkongreß vertreten werden, eure Geschicke fürder nicht mehr von Ministern oder von Vizekönigen oder von Statthaltern abhängen, sondern in Euern eigenen Händen liegen! . . .

So schmeichlerisch die hochtrabenden Worte klangen, so abstoßend war die Parteilichkeit die sich dabei kundgab. Das Schmeichelhafte und Löbliche bestand in der Anerkennung des Prinzips einer vollkommenen Gleichheit zwischen den Eingebornen beider Reiche. Als es nun aber galt: Dieses Prinzip thatsächlich zu bewähren und die Amerikaner betreffs der National-Vertretung auf gleichen Fuß mit den Spaniern zu stellen, da zeigte sich der Mangel an Gerechtigkeit. Knapp zugemessen und nur scheinbar wie der spanische Geschichtschreiber Toreno sagt, wollte man die amerikanische Vertretung, daher wurde die Anzahl der Abgeordneten, welche kraft des Beschlusses der Seviller Junta in der Neuen Welt gewählt werden sollten, äusserst beschränkt.

Gedachte Anzahl wurde von der Regentschaft zwar vermehrt indem sie jeder amerikanischen Provinz die Vollmacht zur Wahl Eines Abgeordneten ertheilte.

Doch selbst dies stellte die Amerikaner nicht zufrieden, erstlich: „weil die Zahl ihrer Abgeordneten obwohl solchergestalt vermehrt so geringfügig sein werde, daß sie keinen Einfluß in den Cortes auszuüben werden vermögen können, zweitens: weil ihrer Wahl alle die Charakterzüge gebrechen würden wodurch sie zu einer wirklichen Volkswahl gestempelt würden *)."

So tröstlich die feierliche Urkunde den Kreolen einen Antheil an der Regierung einzuräumen mithin auch immer war, wurde die Ungleichheit die sich dabei

*) Worte des von uns öfter angeführten Baralt, aus dessen Werke ein großer Theil der in diesem Kapitel enthaltenen Angaben entlehnt worden ist.

herausstellte bei Einigen Ursache und bei Andern Vorwand die Einladung gleichsam als ein beleidigendes Possenspiel anzusehen, welches nachderhand mit Knechtschaft, Schätzen und Blut werde bezahlt werden müßen.

Wenn auch öffentlich wenig gemurrt wurde, wankte doch insgeheim die Treue.

Die Unterrichtetesten, nemlich die Rechtsanwälde und Geistlichen besprachen bereits die Trennung vom Mutterlande. Solchergestalt faßten jene Maximen Wurzel und bekleibten sich, für welche einige Amerikaner schon vor mehrern Jahren bei den Regierungen von Großbritannien und Frankreich Schritte gethan hatten. Nunmehr galt es aber, daß alle zahlreichen Klassen des amerikanischen Volkes, welche den wahren Sinn, der amerikanischen Unabhängigkeit nicht faßten noch starke Sympathien für Spanien hegten, der eigenen Gesinnung und Denkweise sich gänzlich entschlügen. Ueberdies war die Zerreißung von Banden, welche im Verlauf von drei Jahrhunderten immer fester geschürzt worden waren; das entgegengesetzte Interesse der (europäischen) Spanier, welche mit dem Unternehmen des Werkes zusammenhausten, die Verschiedenheit der Umstände in den verschiedenen spanisch-amerikanischen Reichen, und den mannigfaltigen Theilen derselben; die Schwierigkeit, daß so weit von einander entlegene und außer aller Berührung mit einander befindliche Völker sich betreffs desselben Planes verständigten, alle diese Umstände und die augenblicklichen wie nachmaligen Folgen, welche dieselben haben mochten bewirken, daß die Gemüther hin und her schwankten und zaghaft waren. Der Erzbischof von Granada Uba

Juan Manoel de Moscoſoe Peralta, hatte dem Madrider Hofe bereits vorausgeſagt, daß die Erhaltung des Amerikas gänzlich von der Ruhe Spaniens abhänge.

Geſchickt und bewundert in kirchlichen wie in politiſchen Angelegenheiten, ein Amerikaner von Geburt, ſchrieb er: — „Welche Störung immer in der Regierung eintreten dürfte zumal fremde Herrſchaft wie nur vorübergehend und momentan ſie immer ſein möchte, wurde in den amerikaniſchen Landen das natürliche Verlangen hervorrufen, gleichem Schickſale zu entgehen, und ſo würde ſolches Verlangen für diejenigen zum Vorwande werden, welche ihr Vaterland gerne unabhängig zu machen wünſchten *)."

Die Fremde Invaſion und Herrſchaft waren nun aber eingetreten, Spanien kämpfte heldenmüthig, und jener Kampf bildet eine der glorreichſten Geſchichtsperioden jener klaſſiſchen Nation; nun wurde bei einer großen Anzahl von Kreolen das Verlangen nach Unabhängkeit unwiderſtehlich. Der kirchliche Einfluß benahm dem Volke allgemach ſeine Zaghaftigkeit, und der Zauber den Spanien bisher ausgeübt erblaßte und verſchwand dadurch von Tag zu Tag immer mehr. Solchergeſtalt gingen die Vorherſagungen Moscoſo's in Erfüllung und die gewaltige Umwälzung Amerikas gedieh zur Reife!

*) Man ſehe die Denkwürdigkeit des Friedensfürſten.

In der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung ist zu haben:

Der

Friedensbote,

Ein Volksblatt für katholische Christen.

Erscheint seit Monat Juli d. J. wöchentlich zweimal, jeden Mittwoch und Samstag. Preis: für ein Vierteljahr 24 Kr., Conv. Münze, durch die Post bezogen 34 Kr. C. M.

Herausgegeben

von

Ludwig Donin.

Ferner erscheint daselbst, wöchentlich einmal:

Der

Lustige Bauer,

Ein ländliches Volksblatt.

Preis, vierteljährig 18 Kr., p. Post bezogen 24 Kr. C. M.

733304

Das vormals

Spanische Amerika,

aus dem religiösen Gesichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume seiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Kardinal Cajetan Baluffi.

Ersten Bandes erste Hälfte.

Wien, 1848.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

HAB

Des neunzehnten Jahrganges

I. Lieferung.

Jänner 1848.

733304

Das vormals

Spanische Amerika,

aus dem religiösen Gesichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume seiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Kardinal Cajetan Baluffi.

Ersten Bandes zweite Hälfte.

Wien, 1848.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

HAB

Des neunzehnten Jahrganges

III. Lieferung.

März 1848.

733305

Das vormals

Spanische Amerika,

aus dem religiösen Gesichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume seiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Kardinal Cajetan Baluffi.

Zweiten Bandes erste Hälfte.

Wien, 1848.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

HAB

Verein zur Verbreitung guter kath. Bücher,

Seiner kais. königl. apost. Majestät

FERDINAND I.

König von Ungarn, Böhmen, der Lombardei und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien ꝛc. Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Steiermark, Kärnthen, Krain ꝛc. ꝛc. ꝛc.

gewidmet, und dadurch des allerhöchsten Schutzes sich erfreuend.

Jahrgang 1848.

Im Jahre 1848 beginnt der Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher seinen neunzehnten Jahrgang. Die unterzeichnete Congregation, überzeugt von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit religiösen Einwirkens durch die Schrift, ist für dieses Jahr eben so wie für die früheren bereit alle ihre Kräfte anzustrengen, um jenen Zweck zu erreichen, welchen sich der Verein bei seinem Entstehen gesetzt und fort und fort im Auge gehalten hat.

Es werden wie bisher 120 Druckbogen geliefert. Die Statuten bleiben unverändert, der einfache Subscriptionspreis für die bestimmte Anzahl von 120 Bogen ist 3 fl. C. M. Wer auf zwei Exemplare mit 6 fl. C. M. subscribirt, stellt sich in die Classe der Theilnehmer, und wer auf 6 Exemplare mit 18 fl. C. M. subscribirt, wird Mitglied des Vereines. Dadurch, daß Mitglieder und Theilnehmer die Werke in mehrfacher Anzahl erhalten, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, gute Bücher unter die arme Volksclasse zu vertheilen, werden sie als Wohlthäter und Beförderer des Vereines und des edlen Zweckes angesehen, und als solche erscheinen sie jährlich in einem von dem Vereine herauszugebenden gedruckten Verzeichnisse, ebenso wird ein Ausweis über die Anzahl der in jeder Diöcese durch den Verein verbreiteten Bücher erscheinen, durch welchen zugleich der gute Erfolg des Vereines ersichtlich wird.

Es wird jeden Monat ein Heft von circa 8 bis 12 Druckbogen ausgegeben.

Einzelne Werke werden um den Ladenpreis auch separat hintangegeben.

Wir empfehlen den Verein einer gütigen Theilnahme.

Wien im December 1847.

Die Congregation der P. P. Mechitharisten.

Für das Jahr 1848 wurden folgende Werke bestimmt.

Im Monat Jänner: Das vormals spanische Amerika aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet von dem Zeitraume seiner Entdeckung an, bis 1843. Vom Cardinal Cajetan Baluffi. I. Bandes 1. Lieferung.

Im Monat Februar: Briefe zwischen Theodul und Philaleth über die wahre vernünftige Religion. Von Pfarrer Pichler.

Im Monat März: Das vormals spanische Amerika. I. Bandes 2. Lieferung.

Im Monat April: Denkschrift der Liebe des heil. Vincenz von Paul. Aus dem Französischen.

Im Monat Mai: Die römischen Päpste, von Philipp Müller. II. Bandes. 1. Lieferung. Als Fortsetzung der im November und Dezember v. J. gegebenen zwei Lieferungen.

Im Monat Juni: Das vormals spanische Amerika. II. Bandes 1. Lieferung.

Im Monat Juli: Ein Bändchen moralischer Erzählungen.

Im Monat August: Das vormals spanische Amerika. II. Bandes 2. Lieferung. Schluß.

Im Monat September: Die römischen Päpste. II. Bandes 2. Lieferung.

Im Monat Oktober: Religionsgebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Erklärt von F. L. Hohenauer.

Im Monat November: Ein Bändchen moralischer Erzählungen.

Im Monat Dezember: Die römischen Päpste. II. Bandes 3. Lieferung.

Als Neujahrsgeschenk: Ein Bändchen Blumenlese aus den Ziergärten katholischer Zeitschriften von L. Hohenauer.

Als Beilage im Monat April: Conferenz des P. Bautain, über Religion und Freiheit.

Des neunzehnten Jahrganges

VI. Lieferung.

Juni 1848.

733305

Das vormals

Spanische Amerika,

aus dem religiösen Gesichtspunkte,

betrachtet

vom Zeitraume seiner Entdeckung an bis

1843.

Von

Kardinal Cajetan Baluffi.

Zweiten Bandes zweite Hälfte.

Wien, 1848.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

HAB

Verein zur Verbreitung guter kath. Bücher,

Seiner kais. königl. apost. Majestät

FERDINAND I.

König von Ungarn, Böhmen, der Lombardei und Venedig, von Galizien Lodomerien und Illyrien ꝛc. Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Steiermark, Kärnthen, Krain ꝛc. ꝛc. ꝛc.

gewidmet, und dadurch des allerhöchsten Schutzes sich erfreuend.

Jahrgang 1848.

Im Jahre 1848 beginnt der Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher seinen neunzehnten Jahrgang. Die unterzeichnete Congregation, überzeugt von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit religiösen Einwirkens durch die Schrift, ist für dieses Jahr eben so wie für die früheren bereit alle ihre Kräfte anzustrengen, um jenen Zweck zu erreichen, welchen sich der Verein bei seinem Entstehen gesetzt und fort und fort im Auge gehalten hat.

Es werden wie bisher 120 Druckbogen geliefert. Die Statuten bleiben unverändert, der einfache Subscriptionspreis für die bestimmte Anzahl von 120 Bogen ist 3 fl. C. M. Wer auf zwei Exemplare mit 6 fl. C. M. subscribirt, stellt sich in die Classe der Theilnehmer, und wer auf 6 Exemplare mit 18 fl. C. M. subscribirt, wird Mitglied des Vereines. Dadurch, daß Mitglieder und Theilnehmer die Werke in mehrfacher Anzahl erhalten, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, gute Bücher unter die arme Volksclasse zu vertheilen, werden sie als Wohlthäter und Beförderer des Vereines und des edlen Zweckes angesehen, und als solche erscheinen sie jährlich in einem von dem Vereine herauszugebenden gedruckten Verzeichnisse; ebenso wird ein Ausweis über die Anzahl der in jeder Diöcese durch den Verein verbreiteten Bücher erscheinen, durch welchen zugleich der gute Erfolg des Vereines ersichtlich wird.

Es wird jeden Monat ein Heft von circa 8 bis 12 Druckbogen ausgegeben.

Einzelne Werke werden um den Ladenpreis auch separat hintangegeben.

Wir empfehlen den Verein einer gütigen Theilnahme.

Wien im December 1847.

Die Congregation der P. P. Mechitharisten.

Für das Jahr 1848 wurden folgende Werke bestimmt.

Im Monat Jänner: Das vormals spanische Amerika aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet von dem Zeitraume seiner Entdeckung an, bis 1843. Vom Cardinal Cajetan Baluffi. I. Bandes 1. Lieferung.

Im Monat Februar: Briefe zwischen Theodul und Philaleth über die wahre vernünftige Religion. Von Pfarrer Pichler.

Im Monat März: Das vormals spanische Amerika. I. Bandes 2. Lieferung.

Im Monat April: Denkschrift der Liebe des heil. Vincenz von Paul. Aus dem Französischen.

Im Monat Mai: Die römischen Päpste, von Philipp Müller. II. Bandes. 1. Lieferung. Als Fortsetzung der im November und Dezember v. J. gegebenen zwei Lieferungen.

Im Monat Juni: Das vormals spanische Amerika. II. Bandes 1. Lieferung.

Im Monat Juli: Ein Bändchen moralischer Erzählungen.

Im Monat August: Das vormals spanische Amerika. II. Bandes 2. Lieferung. Schluß.

Im Monat September: Die römischen Päpste. II. Bandes 2. Lieferung.

Im Monat Oktober: Religionsgebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Erklärt von F. L. Hohenauer.

Im Monat November: Ein Bändchen moralischer Erzählungen.

Im Monat Dezember: Die römischen Päpste. II. Bandes 3. Lieferung.

Als Neujahrsgeschenk: Ein Bändchen Blumenlese aus den Ziergärten katholischer Zeitschriften von L. Hohenauer.

Als Beilage im Monat April: Conferenz des P. Bautain, über Religion und Freiheit.

Des neunzehnten Jahrganges
VIII. Lieferung.

August 1848.

7K - 7111

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 418

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 418